KARL LIEBKNECHT

STUDIEN

ÜBER DIE BEWEGUNGSGESETZE DER GESELLSCHAFTLICHEN ENTWICKLUNG

KURT WOLFF VERLAG MÜNCHEN

Aus dem wissenschaftlichen Nachlaß
im Auftrage der Erben Liebknechts
herausgegeben von
Dr. M O R R I S

EINLEITUNG DES HERAUSGEBERS

I. Im Nachlaß Karl Liebknechts fand sich das umfangreiche Manuskript einer wissenschaftlichen Arbeit. Geschrieben war es 1916 bis 1918 im Zuchthaus zu Luckau. Gedanklich durchgearbeitet war der Problemkreis durch 30 Jahre hindurch. Wie sich aus der „Vorbemerkung" ergibt, war die Arbeit während einer Festungshaft 1907 bis 1909 schon einmal — wenn auch nur „in Aperçus und Essais, in rasch hingeworfenen, lockeren Entwürfen" — zu Papier gebracht. Zehn Jahre später wurde die Arbeit dann noch einmal, jetzt in mehr zusammenhängender Form, niedergeschrieben. Über die Beschaffenheit des Manuskriptes orientiert ein mit Bleistift geschriebener Zettel, der lautet:

I. Entwurf.

Versuch über das gesellschaftliche Bewegungsgesetz. (K. Liebknecht, 1916—18, Luckau.)

Manuskript bestehend aus

a) zwei Quartheften
und zahlreichen

b) separat einzelnen Seiten.

Jedes „Kapitel" auf besonderes Blatt schreiben! (Hinzu kommen vier Quarthefte „Beispiele zur gesellschaftlichen Kausalität" und viele kleine Notizzettel.)

Der Inhalt der beiden Quarthefte gibt einen systematisch fortlaufenden Gedankengang, endend mit dem „Ausblick" betitelten Abschluß. Es existiert auch hierzu ein Inhaltsverzeichnis. Diese Hefte enthalten auf fast jeder Seite Zwischenbemerkungen und Einschiebungen und sehr viel eingelegte Blätter und Zettelchen. Die losen Blätter stehen nur zum Teil in Zusammenhang untereinander; größtenteils sind es in sich abgeschlossene kurze Einzelunter-

suchungen, die sich gedanklich allerdings in den Gesamtplan einfügen. Wie aus der „Vorbemerkung“ hervorgeht, war die Arbeit als allgemeine Unterlage historischer Einzeluntersuchungen gedacht. Es findet sich auch auf einem Zettel der Untertitel: „A. Grundlagen“. Zur Vorbereitung von Einzeluntersuchungen dienten einmal die oben genannten vier Quarthefte „Beispiele zur gesellschaftlichen Kausalität“, sodann 14 Oktavhefte Exzerpte. Es sind Heftchen, die mit winzig kleiner Schrift genaue Auszüge aus allen von Liebknecht im Zuchthaus gelesenen Büchern enthalten; Randbemerkungen geben die im allgemeinen Teil des Hauptwerks aufgestellten Kategorien an, unter welche das jeweils Gelesene fällt. Es handelt sich dabei um Exzerpte aus Goethe: Wilhelm Meister, Dichtung und Wahrheit, Egmont, Faust, Natürliche Tochter, Lyrik usw. Ferner aus Lenau, Hebbel, Dickens, Washington-Irving, Otto Ludwig, Kleist, Tieck, Grillparzer, Fontane, W. Alexis, Gogol, Dostojewski, Homer, Schiller und sehr viel Lessing: Laokoon und Hamburgische Dramaturgie.

In dieser Gestalt war das vorliegende Manuskript natürlich nicht druckreif. Es war des Autors Absicht gewesen, das Werk gründlich auszuarbeiten. Das ist nun nicht mehr möglich gewesen. Doch in dem vorhandenen Manuskript ist der Kreis der Gedanken, welche für den Autor entscheidend waren, vollständig umrissen. Und dieses gibt die Möglichkeit, das vom Autor unfertig hinterlassene Werk auch nach seinem Tode und ohne Durcharbeitung durch ihn selber herauszugeben. Zu dieser Herausgabe scheint aber auch durchaus ein Recht vorzuliegen. Bei aller Unvollständigkeit tritt es dem Leser entgegen als totaler Ausdruck eines lebendigen Geistes.

II. Zur Beurteilung des Geistes der Arbeit mag die Selbstcharakterisierung, welche Liebknecht von sich gegeben hat, als Ausgangspunkt dienen. Auf Seite 162, wo er den Geist einer bestimmten Geschichtsperiode schildert, hat er am Rande notiert: „ego!“ Das bezieht sich auf folgende Stelle: „Verwandtschaft wie mit klassischer Antike so mit Renaissance und Humanismus und der Periode der Reformation, Städterevolution usw.“ Und in der Tat — es verbinden sich in ihm die Ströme, die ausgehen von dem Drange nach Harmonie und in sich ruhender, geschlossener Gestalt, mit jenen, die eben nichts anderes sind als der ewige Strom des Lebens selbst,

das Fließende, das Ineinander, das „Infinitesimale". Absolutheit des Glaubens und Eindeutigkeit des Schauens zeichnen Liebknecht aus. Aber das, was ihm seine Schau in Klarheit und Evidenz zeigt, ist die Relativität alles Lebens, sein organischer, irrationeller Kern, das Leben nicht als Aneinanderkettung einzelner in sich gerundeter Abschnitte, sondern als Prozeß. Das Liebknechtsche Denken ist durchaus modern, mag sein Urteil im einzelnen Fall mitunter selbst fast bürgerlich und der gewohnheitsmäßigen Einstellung entsprungen erscheinen, seine Gesamthaltung ist aller Erstarrung radikal abgewandt, ist dynamisch, funktionell. Wenn man will, so kann man ihn Vitalisten nennen. Seine Natur ist irgendwie leibnizisch. Wie dieser sucht er bei voller Erkenntnis des mechanisch-energetischen Naturzusammenhangs eine organische Erklärung, die das Prinzip der Stetigkeit vertritt, eben dem letztlich irrationellen Grunde des Lebens einigermaßen gerecht wird. So war klassisch seine Gesamthaltung, die Einheit seiner Schau, nicht das Was, sondern das Wie seiner Konzeption; wogegen sein eigentliches Wirken selbst, seine konkrete, geistige Produktion, also auch sein Werk im einzelnen — jeder affektierten und posierten Transzendenz fern — als Leben im Leben steht. Damit ist aber auch erklärt die zehrende Ungenügsamkeit, die den glühenden Geist Liebknechts erfüllte. Über sich selbst hinauswollen, nie einen Abschluß finden, die stete Selbststeigerung von sich und der Welt fordern — hier liegt der Urgrund des Revolutionären dieses Mannes. In ihm war — wie nur in wenigen — das Revolutionäre Lebenselement.

Es ist daher ganz selbstverständlich, daß diese elementare Kraft auch die Einsichten, die wissenschaftliche Anschauung Liebknechts formte und bestimmte. Die Dynamik des Lebens, sein „Infinitesimalcharakter" der „dialektische Prozeß" (Simmel nennt diese Erscheinung die „Transzendenz des Lebens") — das ist das Urphänomen, mit dem Liebknecht Jahre hindurch gerungen und das er wissenschaftlich zu fassen suchte. Alle Gebiete des sozialen Lebens durchstreifend, alle Kulturerscheinungen durchprüfend — dabei immer von der Grundidee seines eigenen Seins getragen —, hat er schließlich das vorliegende Werk geschaffen.

III. „In meiner Hauptarbeit (‚Bewegungsgesetze') stocke ich. Die Grundlagen sind im ersten Entwurf längst fertig — aber chaotisch.

Jetzt gilt's ordnen, gliedern, ausbauen. Das reizt mich stets weniger als das erste Produzieren, das Heraussprudeln, das eigentliche Zeugen und Gebären und im Gegensatz zu jenem Ordnen, das ich als ein Erziehen bezeichnen möchte.“ So schrieb Liebknecht am 10. Juni 1917 aus dem Zuchthaus an seine Frau. Nichts kennzeichnet seine Arbeitsweise und den äußeren Zustand des Werkes besser als dieser Ausspruch. Nur daß dieses „Chaos“ gewaltiges Erzeugnis einer zur Klarheit durchbrechenden genialen Weltanschauung ist und so für den Leser bei und gerade wegen aller formalen Unfertigkeit ein tieferes Verstehen schafft, als derselbe Gedanke es vermöchte, wenn er erst durch die seine Ursprünglichkeit ihm raubenden Klärwässer formaler Ausarbeitung gezogen wäre.

Ein Zeugnis für die wunderbare Elastizität dieses Mannes, zugleich für die Unmittelbarkeit, mit der das Werk geschrieben ist, mit der jede Erfahrung sogleich für die tragende Idee verwendet wurde, bietet folgende andere Stelle eines Briefes aus dem Zuchthaus vom 16. Juni 1918:

„Das Tütenkleben gibt mir mehr Interesse als Du ahnst. Ich studiere daran systematisch das Wesen der Technik, die Psychologie des Erfindens, den Begriff der Geschicklichkeit. Du magst lächeln und sicherlich sind ähnliche experimental psychische Untersuchungen schon oft gemacht und wohl auch wissenschaftlich verwertet. Nur genaue Selbstbeobachtung kann volle Klarheit geben. Jede kleinste Bewegung des ganzen Körpers und der einzelnen Glieder, ihre Haltung, die geringsten Modifikationen in der Verwendung der Sinne, besonders der Augen und des Gefühls, die Rolle der geistigen Funktionen und des Stimmungszustandes, der Art und Ordnung des Materials, der fortgesetzten Repetition gleichartiger Bewegungen, des Tempos und Rhythmus der Handgriffe und der Beobachtung anderer und der Belehrung durch sie und der eigenen praktischen Erfahrungen — unzählige Einzelheiten und Kleinigkeiten sinds, aus denen sich schließlich eins der wichtigsten Bewegungsgesetze der menschlichen Entwicklung ergibt, das im Kleinsten dasselbe ist wie im Größten.“

Schließlich ist noch als kennzeichnend die Bleistiftnotiz zu erwähnen, die sich auf der ersten Seite des Manuskriptes findet: „Mehr Selbstverständigung als Abschluß.“

IV. Die vorstehenden Charakteristika bestimmen von selbst die Art der Bearbeitung, welche der Herausgeber einzuhalten trachten mußte. Der Grundcharakter des Werkes durfte durch die Bearbeitung nicht angetastet, mußte vielmehr gerade so deutlich wie möglich hervorgehoben werden. Es verbot sich daher für den Herausgeber nach genauer Prüfung, etwa die fehlenden und nur durch Überschriften angedeuteten Abschnitte seinerseits auszuführen. Desgleichen empfahl es sich nicht, erläuternde Anmerkungen hinzuzufügen oder weitere Literatur anzuführen. Die Versuchung dazu lag manchmal nahe — besonders an solchen Stellen, wo Liebknecht kurze Behauptungen aufstellt, diese aus der Literatur zu rechtfertigen und zu erklären. Doch selbst solche Hinzufügungen hätten der ursprünglichen Frische Abbruch getan, ohne dafür anderweitig wesentlich entschädigen zu können. So beschränkte sich die Arbeit des Herausgebers hauptsächlich auf die Stoffanordnung und die Stilisierung. Was das erstere anlangt, so handelte es sich darum, dem Ganzen eine einheitliche Disposition zu geben, ohne fremde Gedanken hineinzutragen und das Werk zu vergewaltigen. Der Herausgeber glaubt, daß dies mit der vorliegenden Stoffanordnung zweckmäßig geschehen ist. Vor allem mußte auch auf eine Vermeidung zu häufiger Wiederholungen und ermüdender Breite gesehen werden. Stilistisch macht sich der Charakter der „Selbstverständigung" in dem Manuskript recht bemerkbar. Vor allem liebte es der Autor, zur Verdeutlichung mehrere Ausdrücke, ja oft ganze Satzformulierungen in verschiedenen Abwandlungen niederzuschreiben. Der Herausgeber hatte darauf zu achten, daß die Klarheit des Gedankens nicht unter einer Überdeutlichkeit verloren ging. Weiter wurden nur solche Stiländerungen vorgenommen, wie sie zur Druckreifmachung eines in der fliegenden Hast des quellenden Gedankens entstandenen Manuskripts nötig sind. Die Grenze für Eingriffe stilistischer Art war klar gezogen; der charakteristische Stil des Autors, der sich durch große Nüchternheit der Sprache und Vermeidung jeglichen überflüssigen und schwärmenden Beiwerks sowie allerdings auch durch eine etwas schwerfällige Art auszeichnet, mußte gewahrt bleiben. Schließlich ist noch zu bemerken, daß starke Kürzungen des vorliegenden Manuskripts vorgenommen worden sind. Zahllose Schemata und Versuche zu sol-

chen, Hilfsaufzeichnungen des Autors, für sich selber als Richtlinien für seine Gedanken, unausgeführte Hinweise usw., die das Manuskript durchzogen, sind im folgenden fortgelassen worden. — Der Herausgeber glaubte sich die Freiheit nehmen zu dürfen, auf jegliche philologische Akribie zu verzichten. Er hat also nicht ein gewissenhaftes Verzeichnis aller gemachten Kürzungen, Konjekturen oder dergl. angelegt. Es hätte dies das Werk mit einem zwar sehr gelehrten, aber seiner Bedeutung widersprechenden und seine Lektüre störenden Ballast versehen. Bei der Herausgabe eines unvollendeten Manuskripts, das überdies nicht ein Werk in äußerlich irgendeiner wissenschaftlich üblichen Form, sondern mehr ein Werk freien schöpferischen Geistes darstellt, wäre eine solche Art der Herausgabe keineswegs am Platze gewesen.

V. Die Charakterisierung des Werkes wäre nicht vollständig, wenn nicht noch der fürchterlichen Umstände Erwähnung getan würde, unter denen es entstand. Es ist im Zuchthaus geschrieben, in schwer errungenen Abendstunden, nachdem erst die Erlaubnis der Verwaltung eingeholt war, einige wenige Stunden Licht brennen zu dürfen. Am Tage die öde und schwere Zwangsarbeit. Und schließlich auch der bitter gefühlte Mangel an freier Auswahl und Benutzung von Büchern. Nur der zähe Wille, durchzuhalten, eine energisch durchgeführte Körperpflege und als Untergrund von all diesen Hilfsmitteln der unerschütterliche Glaube an die eigene Sache vermochten das Unwahrscheinliche, unter diesen Umständen dieses Werk niederzuschreiben.

VI. Das Werk erscheint so bewußt in unvollständiger Gestalt. An zahllosen Stellen finden sich offene Probleme, Hinweise darauf, wie diese oder jene Frage zu behandeln, nach welchen Prinzipien sie zu untersuchen sei. Man möge diese Unvollständigkeit des Werkes als Anregung betrachten. Nichts entspricht wohl dem Geiste seines Autors mehr, als daß es den Leser nicht restlos sättige, sondern ihn mit Verlangen und Sehnsucht erfülle zu eigener Tätigkeit.

Liebknecht selber wollte nichts anderes sein als ein „revolutionärer, internationaler Soldat im Befreiungskampfe der Arbeiterklasse". Das vorliegende Werk stellt gleichsam die tiefere metaphysische Einordnung dieses Kampfes in den Zusammenhang der Welt und des Geschehens dar. Der soziale Kampf der Arbeiter-

klasse, dem Liebknecht diente und dem er sich opferte, ist ihm nichts anderes als der Weg zu einem neuen Humanismus. Erweckung der lebendigen Kräfte im Menschen, Auswirkung des Lebens in höchster Intensität — so erschien Liebknecht der Sinn des Lebens, so die Aufgabe des Menschen. Und wenn in dieser Richtung sein Werk, das ihm so sehr am Herzen lag und das nun nur als Torso herauskommen kann, wirkt, dann mag die Herausgabe in der unvollkommenen Gestalt doch auch einigermaßen seiner Absicht entsprechen, seiner ersten und letzten Forderung, für die er lebte und starb, alle Kräfte zu konzentrieren auf den Sozialismus als „die soziale Bewegung des Proletariats", die „Entstehungs- und Kampfform des neuen allumspannenden Humanismus".

M.

VORBEMERKUNG DES VERFASSERS

Wir schicken unseren geschichtlichen Einzeluntersuchungen allgemeine Betrachtungen, Definitionen und Kombinationen voraus. Die dabei innegehaltenen Gesichtspunkte sind aber, wenn sie auch nun in der Darstellung so erscheinen, keineswegs deduktiv, spekulativ, synthetisch, konstitutiv gewonnen, sondern durchaus das Ergebnis der induktiven Methode, das Ergebnis der aus geschichtlichen Untersuchungen kritisch-zergliedernd, empirisch gewonnenen Erkenntnis. Die Darstellung kehrt insofern den Weg der Forschung um, um sich ein höheres Maß von Klarheit, Deutlichkeit, geschlossener Gedrängtheit, systematischer Einheitlichkeit zu sichern. So kann sie auch mit einer ausgebildeten Terminologie, mit abgegrenzten festen Begriffen an eine Materie gehen, in der die Verworrenheit der Wissenschaft in außergewöhnlichem Grade durch Verschwommenheit, Buntscheckigkeit, proteische Wandelbarkeit, Vieldeutigkeit der Worte und Begriffe erleichtert und gesteigert worden ist und wird. Die Beibringung vieler scheinbarer und wirklicher Synonyma in diesem ersten Entwurf erklärt sich daraus, daß der Verfasser die geeignetste und festeste Terminologie noch erst in der und durch die schriftliche Ausarbeitung zu gewinnen sucht. Die vielfach sehr spitze und umständliche begriffliche Distinktion, Zergliederung (Zerlegung) in den Grundlagen ist keine Spielerei, sondern nützlich, ja notwendig: sie ist methodologischen Charakters — weist der empirisch praktischen Geschichtsforschung möglichst deutliche Wege, gibt wenigstens Orientierungslinien, ein formales, wissenschaftlich-theoretisches Orientierungsmittel für die Disposition praktischer Einzeluntersuchung.

Diese Schrift sucht eine mehr konstitutive, konstruktive Theorie, ein System zu entwickeln — im Unterschied von der Marxschen

Theorie, die nur einen Zeitgedanken, wenn auch einen ungemein fruchtbaren gibt. Wenn der folgende Versuch systematischer Darstellung und Durchführung, wie ich wohl weiß, gegenüber der Aufstellung eines bloßen Zeitgedankens mit allen Nachteilen eines Systems, vor allem mit einer viel breiteren Angriffsfläche (Fläche für die Kritik) behaftet ist, so sei doch wiederholt mit Nachdruck betont, daß sie nicht mit dem Anspruch der Unfehlbarkeit und Abgeschlossenheit auftritt, daß sie nicht im entferntesten ein Dogma zu geben denkt, sondern nur ein freilich mehr ausgeführtes, ausgebautes methodisches Hilfsmittel für die Forschung, ein System von Fingerzeigen, Richtlinien, Zeitgedanken — eine Zergliederungsmethode vor allem.

Erkenntnistheoretisch geht der Verfasser — skeptischer als Humes Skeptizismus, kritischer als Kants Kritizismus, solipsistischer selbst als Fichtes Solipsismus — geradeswegs auf dem Boden der Agnosis.

Das Folgende ist jedoch von jenseits des Abgrundes gesehen, über den Fichte in rettendem Salto mortale hinwegsetzte, d. h. vom Boden des „unmittelbaren Wissens", des „praktischen", „gesunden Menschenverstandes", d. h. eines naiven Anthropozentrismus, ja Egozentrismus unter bewußtem Verzicht auf eine erkenntnistheoretische Verankerung des menschlichen Wissens, die schlechterdings unmöglich, deren Erstreben ein vollkommener Widersinn ist; vom Boden einer Auffassung, die die Dinge der Erfahrung, die Erscheinungen, den Stoff nimmt, wie sie sich dem empirisch und kritisch geschulten Blicke bieten. Man möge den Verfasser um alles in der Welt nicht für einen Eklektiker ansehen. Eklektizismus, wenn er sich als Abschluß gibt, war ihm in der Tat seit je als tragikomische, ja traurige Halbheit und Unselbständigkeit ein Gegenstand recht eigentlichen geistigen Widerwillens. Nur als ein Stück kritisch-analytischer und kritisch-konstruktiver Vorbereitung ist Eklektizismus erträglich, ja in gewissem Sinne praktisch für ein solches Stadium der Arbeit unentbehrlich. Nicht Eklektizismus, sondern Universalismus ist die Betrachtungsart, von der das Folgende beherrscht wird. Nicht Eklektizismus, sondern Universalismus ist die Lebenslosung und das psychisch-geistige Lebenselement des Verfassers, außerhalb dessen er schlechterdings nicht existieren kann, in dem

er atmet und nach seinen Kräften wirkt — schon unbewußt-halb bewußt von seiner frühen Jugend an; schon längst, ehe ihm noch die Sterne Plotin, Cusanus, Bruno, Spinoza, Leibniz, Goethe aufgegangen waren.

Die im folgenden skizzierten Gedankengänge sind im großen und allgemeinen die nämlichen, wie sie der Verfasser seit rund 25 Jahren verfolgt, ohne jedoch bisher zu einer zusammenhängenden und abgeschlossenen schriftlichen Sedimentierung gekommen zu sein. Während einer anderthalbjährigen Festungshaft, die der Verfasser wegen Hochverrats 1907—09 in Glatz verbüßte, konzentrierte er seine Studien auf das hier behandelte Thema und brachte seine Anschauungen in Aperçus und Essais, in rasch hingeworfenen, in lockeren Entwürfen zu Papier. Das ungemein umfangreiche Material, das so entstand und seit 1909 in meinem Pulte ruht, ist mir in meiner gegenwärtigen Lage nicht zur Hand. Ich schreite daher zu einer nochmaligen literarischen Schöpfung, zu einer Neuformulierung, von der ich hoffe, daß sie nicht hinter der früheren zurückbleiben wird.

ERSTER ABSCHNITT

GRUNDBEGRIFFE UND EINTEILUNGEN

1. KAPITEL

DAS ORGANISCHE GESCHEHEN VORLÄUFIGE AUFSTELLUNG UND UMSCHREIBUNG EINIGER GRUNDBEGRIFFE

Das natürliche Sein und Werden ist in seinem Grund und Wesen der menschlichen Erkenntnis (und Erkenntnis heißt: eine Erscheinung nach ihrem Grund und Wesen kennen) völlig rätselhaft. Rätselhaft trotz des Fichteschen Verzweiflungs- und Todessprungs von der absoluten Ungewißheit zur unmittelbaren Gewißheit, aber auch trotz jener, teils laboratoriumsmäßig beschränkten (z. B. „Machismus"), teils nebelhaft verschwommenen, verworrenen (Dietzgen usw.) neueren „Weltanschauungen", deren Wunderlichkeit und Absonderlichkeit nicht so sehr darin besteht, daß sie das ignoramus et ignorabimus unbewußt zum System erheben, sondern darin, daß sie in einem absurden Mißverständnis meinen, das Nichtwissen und Nichtwissenkönnen durch Systematisierung (d. h. indem sie es zum Prinzip erheben) in ein Alleswissen oder doch Alleswissenkönnen verwandelt zu haben, eine schwarzkünstlerische Irrläuferei, die in der Tat den eigentlichen und tiefsten philosophischen (besonders den metaphysischen und Grenz-) Problemen ausweicht, ja sie nicht einmal zu sehen, geschweige denn zu verstehen scheint.

Immerhin wird die Beschreibung, die gerne der Erkenntnis genommen wird, wenigstens bei der anorganischen Natur von Tag zu Tag vervollkommnet, so daß es schwer fällt, der Naturbeobachtung (nicht: Erkenntnis) auf diesem Gebiete eine notwendige Begrenztheit zu prognostizieren — wenn bisher freilich auch alle Ent-

deckungen und Erfindungen auch in diesem Bereiche das Gebiet des Unbekannten, menschlicher Beobachtung Entzogenen nur immer größer und unübersehbarer haben erscheinen lassen.

Alles Erfahrungsmaterial, auch die Entwicklungsvorgänge und die Geschichte als ein Teil davon, muß zuvörderst absolut, abstrakt, logisch betrachtet werden. Diese Betrachtungsweise führt allenthalben an die Grenzen zum Transzendenten, weist ins Gebiet des Metaphysischen; ihr Ergebnis ist: eine große Zahl von Fragezeichen und Feststellung der Bedingtheit aller danach gewonnenen empirischen Forschungsergebnisse, Klarlegung der Vorbehalte, unter denen alle dennoch unternommenen Formulierungen zu verstehen sind; Abgrenzung der Möglichkeiten, Fähigkeiten menschlicher Erfahrungswissenschaft; die Beantwortung der einen Frage: in welchen Grenzen ist Erfahrungswissenschaft möglich?

Alles Erfahrungsmaterial kann innerhalb dieser Grenzen betrachtet werden; mit dem Ziele, es der menschlichen Aufnahmefähigkeit, seinem geistig-psychischen Vermögen möglichst nahe zu bringen und nutzbar zu machen; in höchstmöglicher Approximation an das allumfassend und absolut Richtige. Diese Betrachtungsweise ist eine nur praktische, relative. Nur in ihrem Sinne sind alle positiven Ergebnisse, alle positiven Formulierungen auch im folgenden zu verstehen.

Beide Betrachtungsweisen sind geboten. Sie werden in folgendem nebeneinander angewandt. Doch sind sie stets scharf auseinander zu halten. Sie stellen ganz verschiedene Aspekte dar. Sie vermischen und durcheinanderwirren bedeutet Verdunkelung.

Der logisch-transzendenten Betrachtung der Dinge entspricht eine logisch-transzendente Terminologie, die die über die Grenzen der Erfahrung hinausgehenden Begriffe bezeichnet (z. B. die absoluten, reinen Wirksamkeitselemente).

Der unbedingt empirischen, erfahrungswissenschaftlichen Betrachtung entspricht eine Erfahrungsterminologie, die die innerhalb der Erfahrung liegenden, die aus der erfahrungswissenschaftlich vollständigen Anwendung ihrer Möglichkeiten sich ergebenden Begriffssonderungen bezeichnet (z. B. Wirksamkeitselement in erfahrungsmäßig erreichbarem Sinn).

Der praktischen Betrachtung entspricht eine praktische Termi-

nologie, die die Begriffe so bezeichnet, wie sie für den jeweiligen praktischen Untersuchungszweck am geeignetsten sind — die Erfahrung vereinfachend — als Werkzeuge und Mittel der jeweiligen praktischen Untersuchung (vgl. z. B. Wirksamkeitseinheit im Sinne des gesellschaftlichen Energiegesetzes).

*

Die organische Natur, die allen Konjekturen zum Trotz für unsere Erkenntnis und Beobachtung von der anorganischen durch eine bisher nirgends überbrückte Kluft getrennt ist, ist selbst für die Beobachtung und Beschreibung im Kern noch immer schlechthin problematisch, sich selbst ein Geheimnis: ein Geheimnis unter Geheimnissen. Sie enthält noch immer ein durchaus irrationelles Element. Daß sie ebenso wie die anorganische Welt der Kausalität unterliegt, ist allerdings selbstverständlich, sofern das Kausalgesetz im Grunde nichts als eine Tautologie ist, ein tautologischer Notbehelf, eine Denkform. Aber der Weg, auf dem sich das „Kausalgesetz" in der organischen Natur durchsetzt, ist komplizierter als in der anorganischen.

Auch in der letzteren ist das Verhältnis von Ursache und Wirkung ein wechselseitiges Funktionsverhältnis. Bei der organischen Kausalität tritt zu der objektiven Naturgesetzlichkeit noch die in der organischen Gliederung und Zielstrebigkeit beruhende subjektive Eigengesetzlichkeit des Organismus. Indem eine Kausalitätskette durch einen Organismus läuft, trifft sie mit einer nie rastenden, jederzeit reaktionsbereiten (= lebendigen) Zielstrebigkeit zusammen und wird von dieser gewandelt und in dieser Verwandlung weitergegeben — sei es zu weiterer organischer, sei es zu weiterer anorganischer Kausalität. Das „teleologische" Element in der organischen Kausalität kann auch als das subjektive Element bezeichnet werden. Die Eigengesetzlichkeit des Organismus ist keine ruhende, passive, sondern eine stets aktive, tätige. Die Bewegung des Organismus, die Auswirkung seiner Kräfte ist nicht die Wirkung nur äußerer Anstöße und Veränderungen (wie er, der Organismus, es allerdings in seiner Entstehung, der Ursache seiner Existenz nach, ist). Er trägt einen Grund für seine Wirksamkeit dauernd in sich selbst. So ist seine Einbeziehung in eine gegebene Kausalitätsreihe

stets die Verknüpfung einer neuen, der eigenorganischen Kausalitätsreihe, mit der gegebenen, fremden, ihm äußeren; die Verschmelzung zweier Kausalitäten.

Der Organismus besteht aus Materie; aber aus Materie besonderer Art. Diese ihre besondere Qualifikation nennen wir das organische Wesen. Das organische Wesen kann nicht ohne Materie auftreten, deren eigenartige Modifikation sie ist. Materie ohne organisches Wesen aber ist kein Organismus. Das organische Wesen ist

1. Energie (Kraft),

2. Eigengesetzlichkeit, und zwar im doppelten Sinne, als initiative Eigengesetzlichkeit (die die Energie in Bewegung setzt) und als formgebende Eigengesetzlichkeit (die ihr Richtung und Wirkungsart gibt). Das organische Wesen ist eigengesetzliche Energie, ist das energetische Prinzip in seiner Eigengesetzlichkeit.

Wie das organische Wesen untrennbar an die Materie gebunden ist, so die Eigengesetzlichkeit (beider Arten) als deren Eigenschaft oder Modalität an die Energie, sofern sie organisch ist.

Energie, sofern sie organisch ist, ist eigengesetzliche Energie, so daß das organische Wesen auch organische Energie genannt werden kann.

Der Organismus wird nicht entwickelt, passiv, sondern entwickelt sich, reflexiv; er entwickelt sich unter äußeren Einflüssen, aber er entwickelt sich eigengesetzlich, selbst wo die äußeren Einflüsse nicht nur bedingend, sondern bestimmend (vgl. S. 24) auf ihn wirken: insoweit liegt dann eben keine Entwicklung vor, sondern Wirkung von Fremdursachen auf die Entwicklung, richtiger: auf den sich entwickelnden Organismus im Verlauf seiner und in bezug auf seine Entwicklung. Diese Eigengesetzlichkeit ist nicht nur formgebend, bedeutet nicht nur, daß sich der Organismus so und nicht anders gestaltet oder zu gestalten sucht; sondern auch initiativ, zur Entwicklung antreibend, sei es infolge des primitiven Entwicklungstriebes, der in der Fortentwicklung der Art (der Gesellschaft usw.) als primitiver Höherentwicklungstrieb auftritt, sei es als eigengesetzliche Reaktion auf äußere Einflüsse (Anregungen).

Entwicklung ist die organische Energie in Bewegung — aber die formgebende Eigengesetzlichkeit ist nicht Ursache der Bewegung der organischen Energie, sondern Ursache der Art des Verlaufs der

vorhandenen Bewegung. Ursache der Bewegung selbst, der organischen Energie, ist die initiative Eigengesetzlichkeit, das initiative Prinzip des organischen Wesens. Das Wesen dieses Prinzips festzustellen, ist ebenso unmöglich, wie die Ergründung des organischen Wesens überhaupt und wie die Feststellung des Wesens irgendeiner Naturkraft, der Gravitation, der chemischen Affinitäten usw. Es ist eine Naturkraft wie die physikalischen und chemischen Naturkräfte, vielleicht nur eine eigentümliche Erscheinungsweise und Kombination auch sonst bekannter physikalischer und chemischer Naturkräfte. Sein Wesen aber würde selbst dann völlig unbekannt bleiben, wenn es auf diese anderen in ihrem Wesen nicht minder unbekannten Naturkräfte zurückgeführt werden sollte. Wie wir genötigt sind, jene mechanischen Naturkräfte als Tatsache hinzunehmen, so nicht minder die organische Naturkraft und damit das zum organischen Wesen gehörende initiative (bewegende) Prinzip.

Die andere Seite des organischen Wesens als des energischen Prinzips in seiner Eigengesetzlichkeit, ist die formgebende Eigengesetzlichkeit. Sie bestimmt die Richtung und Art, in der die vom initiativen Prinzip in Bewegung gesetzte organische Energie wirkt.

Die initiative Eigengesetzlichkeit geht der formgebenden nur in der logischen Beurteilung voran, nicht im tatsächlichen Verlauf der Entwicklung. Keineswegs wird erst die organische Energie vom initiativen Prinzip in Bewegung gesetzt und dann erst vom formgebenden Prinzip gerichtet und gelenkt; vielmehr ist die organische Energie, die sie in Bewegung setzt, bereits Energie von formgebender Eigengesetzlichkeit. Es handelt sich in beiden Prinzipien nicht um besondere außerhalb des organischen Wesens liegende, sondern notwendig zu ihm gehörige Eigenschaften, die stets nur verbunden und an die organische Energie gebunden auftreten können — als Qualitäten, als Modalitäten der organischen Energie, mit der zusammen, wie schon gesagt, sie das organische Wesen bilden, das wiederum mit der Materie verknüpft den Organismus darstellt.

Die organische Kausalität ist genau durch das Prinzip der Zielstrebigkeit, der Eigengesetzlichkeit, der Eigenwilligkeit allgemein charakterisiert; aber der Weg dieser Kausalität, die Länge, Mannigfaltigkeit, Verschlungenheit der Kette ist in den verschiedenen Organismen von ungemein verschiedener Kompliziertheit; ebenso wie

der Energiegrad der Eigenwilligkeit, Zielstrebigkeit, d. h. wie die Aktivität der zielstrebigen Kraft gewaltige Gradunterschiede aufweist.

*

Man muß ferner bei der Analyse der kausalen Verhältnisse unterscheiden Bedingungen und Bestimmungsgründe. „Bestimmend" bedeutet: leitend, beherrschend, das Prinzip der Bewegung selbst entscheidend, beeinflussend; „Bedingend" bedeutet: das an sich vorhandene und charakterisierte Prinzip der Bewegung, die an sich gegebene und von ihren Regeln beherrschte Bewegung nur in ihrer Modalität beeinflussend, in ihrer Richtung und Art modifizierend, ihr Grenzen setzend von außen — nicht von innen heraus sie schöpferisch, positiv beherrschend und treibend. — Mit einem Bilde: „Bedingen" heißt, den fließenden Strom in seiner Richtung und Art in gewisse Grenzen setzen; nicht die Strömung des Stromes selbst erzeugen und nach Kraft und innerer Tendenz aus sich selbst heraus gestalten.

Der Begriff „bestimmen" ist also der intensivere. Intensiver als er ist wiederum der Begriff des ersten Antriebs, der ersten Ursache, des primum movens.

Ganz allgemein gilt aber: der Unterschied zwischen beiden Begriffen ist insofern nur ein relativer, als das für einen größeren Komplex nur Bedingende in bezug auf die beeinflußte Modalität selbst, überhaupt in bezug auf das beeinflußte Detail bestimmend ist; so daß alles Bestimmende durch Erweiterung des betrachteten Komplexes bis zu einem nur Bedingenden abgeschwächt werden kann: daß also kein absoluter Gegensatz vorliegt, sondern ein Gegensatz nur jeweils von einem gegebenen Quantitäts- oder Qualitäts- oder Intensitätsmaß aus; nur von jedem fixierten Punkt aus gesehen, scheiden sich die beiden Begriffe, nicht an und für sich, nicht absolut, nur in Beziehung auf eine gegebene Größe, einen fixierten Maßstab, und also relativ.

Beispiel für diese Relativität: Aus den Bedingungen, Begrenzungen, z. B. der gedrückten sozialen Lage fließen Antriebe. So werden die Bedingungen psychisch, nach der psychischen Eigenart organischer Reaktion zu Bestimmungen!

Es gibt positive (günstige, fördernde, bejahende) und negative (ungünstige, hemmende, verneinende) Bedingungen.

Positive und negative Bedingungen können in jeder Mannigfaltigkeit zugleich auftreten; aus ihrem Zusammen- und Gegeneinanderwirken ergibt sich dann, ob etwas und was und wie es und wann es geschieht. Positive und negative Entwicklungsbedingungen sind Entwicklungsfaktoren.

Solche Tatsachen, Vorgänge usw., die weder positiv noch negativ wirken, sondern sich schlechthin gleichgültig gegenüber dem Betrachtungsobjekt verhalten, sind neutrale Bedingungen; sofern sie sich auf einen Entwicklungsprozeß beziehen: neutrale Entwicklungsbedingungen.

Jeder positive Bestimmgrund ist ein Schöpfungsfaktor, der allein zur Schöpfung hinreicht, jeder negative ein Verhinderungsfaktor, der allein zur Verhinderung hinreicht. Doch können mehrere positive und mehrere negative Bestimmgründe je zugleich auftreten. Unmöglich ist dagegen ein Nebeneinanderauftreten von positiven und negativen Bestimmgründen, weil kein Ding oder Geschehen zugleich sein und nicht sein kann.

Neutrale Bestimmgründe kann es begriffsgemäß nicht geben; durch neutrales Verhalten kann zwar ein Objekt, ein Vorgang bedingt, aber nicht bestimmt, nicht gestaltet werden.

*

Wenn der Organismus nun auch den Grund seiner Impulse stets allein oder zugleich in sich selbst findet, so doch nicht die Objekte seiner Tätigkeit. Er bedarf zur Erreichung seines Selbstzweckes (seines „Zieles"), er bedarf zur Existenz als Organismus, er bedarf zum Leben in seinen verschiedenen Aggregatzuständen (Stadien, Formen — wie Entstehen, Sein, Wachsen, Vergehen) der Umwelt — teils nur als Existenzbedingung im engsten Sinne (z. B. als Raum), teils als Rohstoff für seine Erhaltung, seinen Aufbau, teils als Werkzeug für seine Tätigkeit, für das Leben.

Diese Umwelt sich nach seinem Bedürfnis zu assimilieren, sich nach seinem Bedürfnisse dienstbar zu machen, sie in den Grenzen und mit den Mitteln seiner Assimilationskraft seinen eigenen Zwecken

einzuverleiben, ist die Eigenart der Richtung der Aktivität, die der Organismus auf die Umwelt ausübt; ist das Charakteristische der Beziehung, in die er sich aus eigenem Impuls zur Umwelt setzt.

Aber die mannigfaltige Umgebung, in der er sich befindet und z. T. befinden muß, um sein Ziel zu erreichen, steht ihm, zumal sie nicht nur aus Unorganischem, sondern auch aus Organismen besteht, keineswegs nur passiv gegenüber, sondern wirkt ständig und mannigfach auf ihn ein. Diese Einwirkungen unterstützen — z. T. symbiotisch (eubiotisch) — seine Bedürfnisse, seine Zielstrebigkeit; z. T. stellen sie sich — antibiotisch (dysbiotisch) — seinen Bedürfnissen und Zielen entgegen. Solche symbiotischen Wirkungen in sich aufzunehmen; solche antibiotischen (lebensfeindlichen, widerstrebenden) Wirkungen von sich abzuweisen, ist der Organismus ununterbrochen genötigt.

Die Eigenkraft des Organismus in ihrer Eigengesetzlichkeit und Zielstrebigkeit sei Inwelt, alles außerhalb seiner Befindliche — gleichviel ob organischer oder unorganischer Art — Umwelt genannt.

In dem Funktionsverhältnis zwischen In- und Umwelt wirken — summarisch gefaßt — zwei Kräfteverbindungen (Systeme); und zwar bald die eine, bald die andre die Initiative ergreifend, bald einander symbiotisch unterstützend, bald einander antibiotisch befehdend. Während der Organismus in diesem Verhältnis, gleichviel ob er oder die Umwelt initiativ auftritt, sich stets aktiv verhält, ist die Umwelt bei Initiative der Inwelt, je nachdem sie anorganische oder organische Teile der Umwelt betrifft, bald objektiv-passiv, bald subjektiv-aktiv; bei eigener (der Umwelt) Initiative, je nachdem diese Initiative von unorganischen oder organischen Teilen ausgeht, objektiv-aktiv oder subjektiv-aktiv. In diesem Funktionsverhältnis werden unter den wechselseitigen Einflüssen sowohl Umwelt wie Inwelt umgestaltet. —

Der Organismus besitzt erfahrungsgemäß die Fähigkeit, sich wesentlich zu verändern; die für unsere Betrachtung wichtigste dieser Veränderungen wird als Entwicklung bezeichnet.

Es fragt sich, ob die Entwicklung durch die Eigengesetzlichkeit des Organismus, durch seine Zielstrebigkeit verursacht oder doch mitverursacht ist, d. h. ob die Initiative zur Entwicklung im Or-

ganismus selbst[1]) oder in den Einwirkungen der Umwelt oder im Zusammenwirken und Aufeinanderwirken von In- und Umwelt liegt. Das letztere ist der Fall — es ist an anderer Stelle näher darzulegen (Kapitel 3). —

Was macht nun das Wesen des organischen Prinzips aus? Welches ist sein „Telos", worauf geht sein „Wille", seine „Zielstrebigkeit", seine Kraft, seine „Eigengesetzlichkeit"? Auf das „Leben"; d. h. auf eine bestimmte Form des Seins, die uns erfahrungsgemäß in charakteristischen Zügen, wenn auch nicht in ihrem Wesen und Grunde bekannt ist.

Die Form des Seins ist kein einförmig-gleichmäßiger Dauerzustand, sondern das dauernd, laufend neuerzielte, stets erneuerte Produkt laufender chemischer und physikalischer (physiologischer) Prozesse. Diese Prozesse laufend, ununterbrochen zu vollziehen, ist der Organismus genötigt, um zu leben. Sie bilden keineswegs das Leben selbst. Ihre Vollziehung bildet jedoch einen Teil der Tätigkeit des Organismus, der an Umfang — im Verhältnis zur Gesamtheit des Lebens — wechselt, aber stets sehr groß ist, so daß er oft als „das Leben" betrachtet wird, während er doch recht eigentlich nur das Mittel zum Zweck des Lebens darstellt.

Noch gröberem Irrtum verfällt die übliche Anschauung, wenn sie den Sinn des Lebens (oder des Organismus) in der „Selbsterhaltung" erblickt; die Erhaltung des Lebens oder die auf diese Erhaltung gerichtete Lebensäußerung ist nicht das Leben selbst, sondern — schon dem Wortsinn nach — nur ein Mittel für die Ermöglichung des Lebens, eine Lebensäußerung, die den Zweck verfolgt, die Bedingungen des Lebens zu erhalten und zu bereiten. Aber doch eben nur erst, um das Leben selbst als den Zweck dieser Tätigkeit zu ermöglichen.

Da das Leben jedoch dauernd neuproduziert wird und werden muß, und zwar vom Organismus, dem Träger des Lebens, selbst und da weiter der Organismus, der Träger des Lebens, dauernd sich selbst die Bedingungen des Lebens bereiten und erhalten muß, da also der Organismus nicht nur Träger des Lebens, sondern auch

---

[1]) Das Wort „Entwicklung" würde darauf am genauesten passen, sofern es besagt, daß die späteren Stadien des Organismus bereits in den früheren enthalten sind.

Selbstproduzent, Selbsterhalter des Lebens ist und diese Produktion und Erhaltung eine Funktion des Lebens selber ist, so ist in der Tat das nackte „Leben" nicht isoliert, nicht losgelöst von diesen Betätigungen der Selbstproduktion und Selbsterhaltung des Lebens zu finden. Sie bilden aber nicht „das Leben" oder einen Teil des „Lebens", sondern Funktionen des Lebens, notwendige Funktionen, die das Leben schaffen und erhalten, so wie das Leben sie trägt und übt: die Selbstproduktion des Lebens durch das Leben.[1]) Keineswegs sind diese Lebensproduktions- und Erhaltungsfunktionen aber die einzigen Funktionen des Lebens, ja sie sind die Funktionen, die am wenigsten den Lebens z w e c k selbst berühren — so paradox es klingt —; sie betreffen nur die V o r a u s s e t z u n g e n des Lebens. Freilich muß das Leben in der laufenden Selbstproduktion und -Erhaltung so starke Kräfte einsetzen, und diese Kraftverwendung ist eine so unablässige, regelmäßige, daß sich das Leben in diesen Funktionen am energischsten und augenfälligsten zeigt.

Doch unverkennbar ist ein Trieb bei den Organismen vorhanden, der über die Selbsterhaltung hinausgeht, eine Tendenz der Organismen, sich zu vermehren, den Bereich des Lebens, das Organische zu verarbeiten, auf Kosten des Unorganischen Unorganisches in Organisches zu wandeln — absolut und relativ (für die einzelnen Arten von Organismen); kurz: ein „Eroberungstrieb" gegenüber der unorganischen Welt, ein Lebenserweiterungstrieb.

Ist diese Fortentwicklung nun wesentlich die Wirkung der Lebensproduktions- und Erhaltungsfunktionen? Das annehmen, hieße die Eigenart der organischen Entwicklung verkennen und die Eigenart der organischen Kausalität, durch die sich die organische Entwicklung doch notwendig allein vollziehen kann. Jene Funktionen mögen — in ihrem Flusse — die Entwicklung ermöglichen, sie mögen sie fördern, ja sie mögen sie provozieren. Aber ohne die

---

[1]) Hier steht am Rand des Ms.: „Leben — Lebenskraft — scheiden?!" Nach den gesamten Ausführungen und der hieraus ersichtlichen Art seiner Einstellung überhaupt ist zu vermuten, daß Liebknecht sich für die Annahme einer besonderen Lebenskraft entschieden hätte. Freilich nicht im Sinne einer dem älteren Vitalismus entsprechenden mechanischen Kraft, sondern höchst modern, neovitalistisch die Lebenskraft dynamisch, als funktionelles Prinzip nehmend. [Anm. d. Hrsg.]

Entwicklungsfähigkeit des Organismus wäre diese Entwicklung nicht möglich.

Es fragt sich, ob über diese, die notwendige Voraussetzung der Entwicklung bildende Entwicklungsfähigkeit hinaus im Organismus eine Entwicklungstriebkraft enthalten ist. Daß dies für die individuelle Entfaltung des einzelnen Organismus in seinen verschiedenen Existenzstadien gilt, deren Zusammenfassung wohl sein gesamtes Leben ausmacht, ist offenbar. Hier handelt es sich aber um die Fortentwicklung, Höherentwicklung der „Art". Die Frage ist mit Sicherheit nicht wohl zu entscheiden; sie ist um so schwieriger, als die höhere Entwicklungsform stets in der Richtung erhöhter Sicherung der Lebenserhaltung liegt, als eine Vervollkommnung der Lebenserhaltung, aus der Lebenserhaltung also gar nicht würde erklärt werden können. Aber es ist nicht ersichtlich, warum nur die Lebenserhaltungsfunktion zur Höherentwicklung treiben sollte, wenn nicht das Leben im ganzen diesen Trieb der Vervollkommnung umfaßte und einschlösse: nicht nur zur besseren Erhaltung des Lebens, sondern zur Höher- und Bessergestaltung des Lebens selbst, des ganzen Lebens in allen seinen Eigenschaften, Kräften, Funktionen; des Lebens in seinem ganzen Wesen, seiner Totalität. Jedenfalls sind hier die verschiedensten, wundersamsten, rätselhaftesten Triebe, Kräfte, Erscheinungen unlöslich verbunden, miteinander verflossen, in dauernder wechselseitiger Bedingtheit; und mindestens im Zusammenhang mit und im Hinblick auf den Lebenserhaltungstrieb ist es erlaubt — ja geboten, dem Organismus im ganzen den Höherentwicklungstrieb zuzuschreiben.

Wir stellen fest: Das Leben ist umfassender als die Lebenserhaltung. Es gibt Lebensfunktionen, die nicht unter die Lebenserhaltungs- oder -produktionsfunktionen fallen und die wir einfach Lebensfunktionen i. e. S. nennen wollen, z. B. das bloße Wohlbehagen, die Ausübung der Kräfte rein um ihrer selbst willen; das Harmoniegefühl usw. Und weiter: zum organischen Prinzip gehört nicht nur die Höherentwicklungsfähigkeit, sondern der H ö h e r e n t w i c k l u n g s t r i e b. (Ausführliches über Lebenserweiterungs- und Höherentwicklungstrieb: Abschnitt II.)

*

Unser Thema ist der Organismus „Mensch“: der komplizierteste der uns bekannten Organismen. In dauernder Funktionsbeziehung zwischen der organischen Inwelt und der organischen und unorganischen Umwelt hat sich der Mensch herausgebildet, ist der Mensch entstanden.

Die Bestimmung des Begriffs „Mensch“ ist nicht einfach. Nehmen wir einen gewissen körperlichen und psychischen Habitus als das Wesentliche. Dieser Habitus hat sich als Ergebnis bestimmter Wechselwirkungen zwischen In- und Umwelt herausgebildet, in denen sich In- und Umwelt gegenseitig umgestaltet haben: so daß es unzulässig ist, den Organismus neu, primitiv, plötzlich in eine bisher von ihm unbeeinflußte, ganz nach eigenen Gesetzen gebildete Umwelt versetzt zu konstruieren; es gibt keine Umwelt, in der sich ein Organismus befände, die nicht durch diesen mitbestimmt wäre; und es gibt keinen Organismus (Inwelt), der seine Umwelt nicht mitbestimmt hätte. In- und Umwelt gehören untrennbar in ihrer besonderen Form und Art zusammen — eins als die Bedingung des andern — (vgl. den Gedankengang der Leibnizschen Monadenlehre). Wenn also der Mensch die Schwelle von der „Tierheit“ überschreitet, „bringt“ er in seine „Menschheit“ bereits eine Umwelt mit „ein“, die entsprechend seinem menschlichen Lebensbedürfnisse durch ihn gestaltet ist; sein Habitus entspricht einer bestimmten Art Umwelt.

Wenn wir das Einzelindividuum betrachten, so springt in die Augen, daß sowohl seine Körper-, wie seine seelische Konstruktion nur existenzfähig ist unter der Bedingung nicht nur gewisser Eigenschaften der natürlichen Umwelt, sondern auch gewisser Eigenarten seiner menschlichen Umwelt, speziell unter der Bedingung einer gewissen Vergesellschaftung, wie wir sie auch schon bei allen Tier- und selbst Pflanzenarten finden; einer Vergesellschaftung sowohl zum Zweck des „Lebensgenusses“, wie der Lebenserhaltung. Nahrungserwerb, Schutz, Sprache usw. sind z. B. nur als gesellschaftliches Produkt möglich.

Die primitivste der Vergesellschaftungen, d. h. der Ergänzungs- und Unterstützungsbeziehungen zwischen verschiedenen Individuen sind die geschlechtlichen zu Fortpflanzungszwecken, zum Zwecke der Produktion von neuen Individuen, zur Erhaltung und Ent-

wicklung der Art (im Gegensatz zu den übrigen Arterhaltungs- und Artentwicklungs - Tätigkeiten und Beziehungen, die nicht der Produktion neuer, sondern der Erhaltung der vorhandenen Individuen gelten). Wie die körperliche und seelische Entwicklung der einzelnen Individuen, so bildet auch die Entwicklung der Ergänzungs- und Unterstützungsbeziehungen zwischen mehreren Individuen von der Pflanzenwelt durch die Tierwelt bis zur Menschheit eine fortlaufende Reihe.

Die begriffliche oder beschreibende Abgrenzung der verschiedenen „Reiche" voneinander ist mehr oder weniger willkürlich und nur ein Konstruktionsbehelf. Was wir „Mensch" nennen, ist bereits sowohl körperlich und seelisch (darunter auch technisch) wie in bezug auf die Methode der Lebensmittel- und sonstigen wirtschaftlichen Produktion und des Schutzes usw., rein gesellschaftlich, d. h. in bezug auf Vergesellschaftung (zur Ergänzung und Unterstützung) in einem bestimmten hohen Stadium der Entwicklung (also gesellschaftlich so wenig wie körperlich vor aller Entwicklung). Es ist ein Nonsens, anzunehmen, daß die soziale und kulturelle Entwicklung erst mit der „Menschwerdung" begonnen hätte.

Wir wollen jedoch zur Vereinfachung der Darstellung bei der Betrachtung und Systematisierung der einzelnen Kultur- und insbesondere Gesellschaftserscheinungen jetzt vom Menschen kurzweg ausgehen. Man muß sich stets vor Augen halten, daß, was wir hierbei „Mensch" nennen, bald Mensch, bald noch „Tier", bald sogar Pflanze bedeutet.

Aber nicht nur nach außen steht der „Mensch" in einer stetig laufenden Entwicklungsreihe, so daß er schwierig zu identifizieren ist. Auch nach innen ist er eine schwankende Größe. Hier soll nach dieser Richtung nur die Schwankung in der physischen und psychischen Leistungsfähigkeit des Menschen betrachtet werden, die unter den durch verschiedenartige äußere und innere Bedingungen bewirkten verschiedenen psychisch-geistigen Aggregatzuständen wechselt.

*

Nicht nur die physische Leistungsfähigkeit, auch die psychisch-geistige Leistungsfähigkeit, die Urteils-, Entschluß- und Handlungsfähigkeit, die Beeindruckbarkeit und Reaktionsfähigkeit des Organismus, deren Schnelligkeit, Intensität und Nachhaltigkeit (Dauer) ist keine konstante Größe. Daß die verschiedenen Arten und Gattungen von Organismen hierin weit voneinander abweichen, auch die verschiedenen Individuen derselben Art und Gattung nicht übereinstimmen, lehrt die begrenzteste Erfahrung, ebenso, daß sich im gleichen Individuum im Verlauf seiner Entwicklung starke Veränderungen vollziehen. Aber auch im gleichen Entwicklungszustand des gleichen Individuums wechselt der Zustand unausgesetzt; das gleiche Individuum ist nicht einen Moment das gleiche wie im anderen. Die physischen und damit die psychisch-geistigen „Zustände" aller seiner einzelnen Teile — von den Zellen, ja von den Bestandteilen der Zellen angefangen — sind nicht eine feste gegebene Gleichung, sondern fortlaufende Prozesse, Prozesse der Arbeit, des Kampfes zwischen Inwelt und Umwelt oder das fortwährend oszillierende Ergebnis solcher Prozesse. Und das fortwährend oszillierende Ergebnis solcher zahllosen, endlosen, ewig wechselnden Prozesse ist das, was wir zusammenfassend als Zustand des Individuums (des Organismus) bezeichnen, das aber ebensogut einen Komplex verschiedener, nur intensiverer Funktionsgliederung und äußerlich enger verbundener Organismen (Individuen) bildet, wie die Art und schließlich das ganze Reich des organischen Lebens. Die Ursache der Schwankungen liegt im Organismus selbst, im Prozeß des Lebens, der Entwicklung selbst, soweit er durch die gegebenen Bestandteile des Organismus und ihres gegebenen Zustandes bestimmt ist; oder in der Umwelt, mit der sich der Organismus in dauernder Wechselwirkung befindet, die zum Wesen des Lebensprozesses gehört, oder — und das ist die Regel — in beiden zugleich: weder Inwelt noch Umwelt sind zwei Augenblicke hindurch dieselben, noch weniger das Ergebnis ihrer Auseinandersetzung, der Gesamtzustand des Organismus, des Individuums. Je komplizierter, verwickelter ein Organismus ist, um so mannigfaltiger sind diese Schwankungen, diese Oszillationen, am mannigfaltigsten also — soweit unsere Erfahrung reicht — beim Menschen. Und das gilt, obgleich auch hier neben der Differenziation

die Integration steht, die die Schwankungen auszugleichen sucht — wie in einer Art Clearing-System — und im Persönlichkeits-, im Ich-Gefühl und -bewußtsein ein besonders vervollkommnetes Mittel besitzt, die Vielheit zu einer großen Einheit und den Wechsel zu einer gewissen Gleichmäßigkeit zu ordnen.

Wird der Organismus — z. B. von der Umwelt — in seinen Grundlagen, seinem Dasein bedroht, so steigert sich — aufgerüttelt — die Tätigkeit aller seiner Bestandteile aufs äußerste: in Defensive und Offensive. Je größer die Schnelligkeit, Stärke, Dauer der Perzeption, des Urteils und Entschlusses, um so besser gerüstet ist der Organismus gegen die Bedrohung, um so aussichtsreicher der Existenzkampf. Intellektuell entsteht unter solchen Umständen in einfachen und stumpfen Individuen oft geradezu eine geniale Clairvoyance; in sonst trägen Individuen eine bewundernswerte Aktivität und Ausdauer, in sonst feigen Individuen ein heroischer Mut. Die zur Selbsterhaltung dienenden Kräfte des Organismus erscheinen aufs höchste entfaltet, die widersprechenden kraftlos, die neutralen treten zurück.

So entsteht in den Krisen der Gesellschaftsentwicklung die Erhebung der Massen-Einsicht bis zur Erkenntnis des Gesellschaftsbedürfnisses, der Massenethik bis zur Preisgabe ihrer individuellen Sonderinteressen für das Allgemeininteresse, bis zur Bereitschaft, sein ganzes Selbst dafür aufzuopfern, die Erhebung des Massenmutes zum Heroismus, der Massenkraft und Zähigkeit bis zum Gigantischen, zur Unüberwindlichkeit.

Daß und inwiefern all dies auch entsprechend für die physische Leistungsfähigkeit zutrifft, bedarf hier keiner näheren Darlegung.

Trotz dieser ständigen Schwankungen mag es gestattet sein, terminologisch eine gewisse konstante Einheit anzunehmen und demgemäß die Gesamtheit der tiefsten, ursprünglichsten, triebhaften Bestandteile des geistig-psychischen Wesens des Menschen kurzweg das Urwesen zu nennen. Dessen Bestandteile sind zahlreich und verschiedenartig — allen Sphären angehörig, allen geistig-psychischen Fähigkeitsgebieten und Kräftearten von den intellektuellen bis zu den sinnlichsten in der üblichen Bedeutung. Sie sind nicht „ewig", sondern im organischen Evolutionsprozeß nach dessen

Gesetzen entstanden. Sie sind nicht unwandelbar: jede neue Veränderung des physischen oder geistig-psychischen Wesens der Menschen, die sich im laufenden Evolutionsprozeß vollzieht, wirkt auch auf sie, in ihre Tiefe. Aber diese Wirkung in der Tiefe ist im Vergleich zu der Oberflächenveränderung gering. Das geistig-psychische Urwesen des Menschen ist der verhältnismäßig konstanteste Teil seines geistig-psychischen Gesamtwesens.

2. KAPITEL

DIE BEDÜRFNISSE, TRIEBE UND IHRE SPHÄREN

Man kann unterscheiden:

I. Die auf die Betätigung (Ausübung) des Lebens an und für sich selbst, ohne weiteren Zweck, gerichteten Triebe. Sie werden von der Kraft getragen, die nach Abzug der für die laufende Erhaltung des Lebens (des Individuums und der Art) aufzuwendenden Kraft von der Gesamtlebenskraft, von der Kraft des Organismus übrig bleibt. Die Kraft sei Überschußkraft genannt. Diese Triebe, obwohl sie die allerureigensten, die wahrhaft grundlegenden, ersten, nächsten, elementaren, primitiven sind, mögen Überschußtriebe heißen — ein Name, der immerhin eine gerade für die Entwicklung wichtige Eigenschaft dieser Triebe ausdrückt.

Hierher gehört

a) jede Lebensbetätigung, die rein um des Lebensgenusses, der Lebensfreude willen geschieht, dem Lebensgefühl dient; alles, was körperlich und geistig-seelisch Glück und Genuß als Selbstzweck, ohne praktischen Endzweck bietet; auch soweit es indirekt tatsächlich auch andere Wirkungen übt, z. B. durch Übung der Kräfte, Kräftigung des Lebensgefühls und damit des Erhaltungstriebs usw. „Des Lebens Pulse schlagen frisch lebendig",
b) die Lebenserweiterung, soweit sie dem Lebenserweiterungstrieb als Überschußtrieb entspringt. Auch der Sympathie- und Solidaritätstrieb gehört hierher —,

c) die Höherentwicklung, soweit sie dem organischen Höherentwicklungstrieb als Überschußtrieb entspringt.[1])

II. Die **auf Erhaltung des Lebens** gerichteten Triebe (Nottriebe):

a) die auch der Erhaltung des vorhandenen Individuums dienenden Triebe — und zwar:
   1. solche auf Nutzbarmachung der Umwelt (Nahrung usw.),
   2. solche auf Abwehr schädlicher Einflüsse der Umwelt (Schutz) gerichteten Triebe.

b) die der Schaffung neuer Individuen zur Erhaltung der Art dienenden Triebe (Sexualtriebe):
   1. Begattungs- (Erzeugungs-, Gebär-) Trieb,
   2. Kindererhaltungstrieb, der auf Erhaltung, Ernährung, Pflege, Schutz usw. des geborenen Kindes geht.

Im weiteren Sinn dienen natürlich auch die Triebe zu IIa der Arterhaltung.

„Erhaltung" heißt hier (zu II) allenthalben auch Reproduktion, und weiter auch „Lebenserweiterung" sowie Höherentwicklung, nämlich, sofern diese Erweiterung und Entwicklung eine Besser- und Sicherer-Erhaltung bedeutet und zum Zwecke einer Besser- und Sicherer-Erhaltung angestachelt wird und stattfindet.

Auch die Ausübung der Triebe zu II ist Lebensbetätigung und -Bedürfnis und bereitet gewiß, sogar meist intensivsten Genuß. Selbst- und Arterhaltung ist dem Organismus unter günstigen Bedingungen keine Last, sondern meist eine Lust, die Befriedigung eines elementaren Bedürfnisses (vgl. Essen, Geschlechtstrieb). Daß dieser Befriedigung im Wege stehende Hindernisse durch Mühewaltung (Arbeit) beseitigt werden müssen, hat die Ausübung dieser Triebe mit der Ausübung der Triebe zu I gemein: per aspera ad astra gilt von allen Trieben; und τῆς ἀρετῆς ὑδρῶτα θεοὶ προπαρεύθεν ἔθηκαν[2]) nicht minder. Sowohl die Betätigung der Triebe

[1]) Über den Charakter der Überschuß-Empfindung vgl. Wilhelm Meisters Lehrj. I, 19: „Werner bemerkte seit einiger Zeit, daß Wilhelm sich nicht mehr in lebhafte Ausbildung seltsamer Vorstellungen vertiefte, an welchen sich freilich ein freies, in der Gegenwart des Freundes Ruhe und Zufriedenheit findendes Gemüt am sichersten erkennen läßt".

[2]) Vor die Arbeit setzten die Götter den Schweiß.

zu I wie der zu II mündet für den Organismus unter normalen Umständen in Lustgefühle.

Die Triebe verschlingen sich und verbinden sich; sie unterstützen und hemmen sich; sie vertreten einander (vikariierend). Sie unterstützen sich: Die Übung der Triebe zu I macht den Organismus fähiger, auch den Trieben zu II erfolgreich nachzukommen. Der Befriedigung der Triebe zu II a 2 dient auch die Befriedigung der Triebe zu II a 1, z. B. ist Kleidung und Wärme in gewissen Grenzen Äquivalent für Nahrung und umgekehrt. Und eine ruhige geschützte Lebensweise ist minder aufreibend, weniger Arbeit- und Kraft-raubend und also Nahrung sparend.

Alle diese Triebe (Urtriebe) sind engst, ja untrennbar verknüpft; auch die zu II dienen dem Lebensgenuß, auch die zu I der Erhaltung des Lebens usw.

Sie sind nicht nur methodisch zu trennen, sie sind ihrem Wesen nach, nach Art, Ursprung, Zweck, Funktion verschieden, aber organisch verwachsen.

Den Trieben entsprechen die aus ihnen entspringenden Bedürfnisse. Die individuellen und sozialen Betätigungen und Einrichtungen zu deren Befriedigung gehören danach in die verschiedenen Sphären, wovon die Lebens- (Überschuß-), Ernährungs-, Schutz- (Abwehr-) und Sexualsphäre die hauptsächlichsten sind.

Die Ernährungs-, Schutz- und Sexualsphäre bilden die drei den Nottrieben gewidmeten Notsphären, im Gegensatz zu der Überschußsphäre.

*

Jede Sphäre kann nach den verschiedensten Gesichtspunkten zergliedert werden. Zum Beispiel die Schutzsphäre:

I. Zergliederung des Bereiches der Sphäre in verschiedene Bezirke verschiedenen Umfangs: Schutz der verschiedenen „Kreise" vom weitesten bis zum engsten des Einzelindividuums und noch enger: der einzelnen psychisch-geistigen Kräfte, Eigenschaften, Vorstellungen, Empfindungen und sonstigen Inhalte wie der einzelnen körperlichen Bestandteile und Kräfte, Eigenschaften des Einzelindividuums.

II. Zergliederung je nach der verschiedenen Art der zu schützenden Objekte:

a) Schutz des körperlichen Wesens des Menschen; Schutz des geistig-psychischen Wesens des Menschen; Schutz der für den Menschen (Individuum und alle weiteren Kreise quoad Menschen) nötigen, natürlichen, angenehmen Teile der Umwelt,

b) wobei sowohl jenes körperliche und geistig-psychische Wesen des Menschen, wie diese Teile der Umwelt wiederum den verschiedenen Sphären, bald dieser, bald jener, bald mehreren zugleich angehören (z. B. Acker, Vieh, Bergwerke — der Ernährungs- usw. Sphäre; das ist die Verschlingung der Sphären!). Daraus ergibt sich dann die besondere Einteilung nach den verschiedenen Sphären, denen jeweils der zu schützende Gegenstand angehört.

III. Zergliederung je nachdem, wovor zu schützen: z. B.

a) vor schädlichen Naturwirkungen, elementaren Gefahren (Gewitter, Sturm, Erdbeben, Überschwemmung, Hitze, Kälte, Trockenheit, Nässe),

b) vor Krankheiten usw.,

c) vor schädlichen Einflüssen der vegetabilischen Umwelt,

d) vor schädlichen Einflüssen der tierischen Umwelt,

e) vor schädlichen Einflüssen der menschlichen Umwelt,

f) vor sozialen oder außersozialen Gefahren; (innergesellschaftlichen),

g) vor Gefahren aus den verschiedenen „Kreisen";

wiederum zu trennen — je nachdem diese Gefahren innerhalb der einzelnen Kreise auftreten, oder von außerhalb an die einzelnen Kreise, in denen die Schutzaufgabe entsteht, aus anderen Kreisen herantreten.

h) Soweit die Gefahren aus menschlichen Sphären selbst wiederum herrühren, ihnen angehören, Einteilung nach diesen Sphären.

IV. Zergliederung je nach der Intensität des Schutzbedürfnisses und der dafür einsetzenden Tätigkeit.

V. Zergliederung je nach der Art dieser Tätigkeit.

*

Bei dem Ineinandergreifen der verschiedenen Triebe und Bedürfnisse, bei ihrem vielfach vikariierenden Verhältnis (z. B. von *Wärme und Nahrung), bei der ziemlich grob empirischen* Einteilung der einzelnen Triebe und Bedürfnisse, die gleichwohl aus praktischen Gründen nicht umgangen werden kann, ist die Frage der Rangordnung der Triebe und Bedürfnisse an sich bedenklich und jedenfalls nicht einfach zu beantworten. Das Kriterium ist im allgemeinen der Grad der Lebensnotwendigkeit, und dieser Grad kann, je nach der Intensität der verschiedenen Bedürfnisse, im Einzelfall bald bei diesem, bald bei jenem höher sein; auch vollzieht sich in der Kulturentwicklung, wie auch in den Einzelnen nach ihren verschiedenen Ausbildungen und Anlagen größte Unterschiede in der Rangordnung der Triebe bestehen, eine vielfältige Wandlung und Verschiebung in den Einflüssen der verschiedenen Triebe, ebenso in den verschiedenen sozialen Schichten, wie in den Individuen; besonders die Rolle des Überschuß-Triebes in der Überschuß-Sphäre ist sehr verschieden bedeutsam; er kann, wie er sich bei gewissen Individuen selbst über die drei Notsphären erhaben zeigt, auch als Massenerscheinung so stark auftreten, daß die Nottriebe und -Sphären demgegenüber weit zurückgedrängt werden, wenigstens zeitweilig in Perioden der Ekstase usw. Jedenfalls kann, wenn die Not-Triebe (Hunger, Liebe, Schutzbedürfnis) infolge der teilweisen Befriedigung oder gar völligen Befriedigung oder Abstumpfung nicht intensiv wirken oder sich gar nicht geltend machen, der Überschußtrieb in weitestem Maße vorherrschen.

Die Frage ist: die Rangordnung 1. unter der Voraussetzung der intensivsten Erregung der verschiedenen Triebe, ihres voll entfesselten Kampfes, und 2. im großen Durchschnitt, im großen Zuge der Menschheitsentwicklung (der Geschichte), d. h. als Massenerscheinung.

Der Schutztrieb, wo es sich um den Schutz von Leib und Leben handelt, ist dem Ernährungs- und dem Sexualtrieb, als ein Lebens-(Selbst-)erhaltungstrieb wie sie, jedenfalls durchaus gleichgestellt; er kann ihnen je nachdem sogar vorgehen — alles kommt auf den Einzelfall an. Der Verhungernde, den ein reißendes Tier anfällt, wird sich mit seinen letzten Kräften dagegen wehren und vorübergehend selbst den Hunger vergessen. Die Heinesche „Suppenlogik

mit Knödelgründen" ist aller anderen Logik sicher elementar überlegen.

Es erhebt sich z. B. die Frage: Ist die „Liebe" ein gleich mächtiger Rivale des Hungers wie der Schutztrieb?[1]) — Zuweilen, vorübergehend, in Zuständen der Ekstase, der erotischen Manie[2]) mag die Liebe, die erotische Raserei selbst den stärksten Hunger und alle anderen Empfindungen und Bedürfnisse, auch die des Schutzes gegen eminenteste Gefahr übertönen — bis zur Vernichtung des Lebens, zur Selbstzerstörung, Selbsthingabe, vgl. auch Mutterliebe usw. Auf die Dauer und in der Regel unterwühlt und entwurzelt der Hunger und Durst, d. h. das Ernährungsbedürfnis die sinnlich-körperliche Sexualempfindungskraft wie alle sinnlich körperlichen Kräfte und nicht minder die geistig-psychischen Kräfte, auch die höchsten ethischen. Das führt bis zur Anthropophagie (Kannibalismus, vgl. die bekannten Fälle Gestrandeter oder Schiffbrüchiger auf See). Die Ranggleichheit besteht jedenfalls nur bis zu einer gewissen Grenze, jenseits dann die „Liebe" für die Regel aufhört, der Hunger (und der Schutztrieb) unbeschränkt, in ungeteiltem Regiment, absolut despotisch, herrscht, an der Grenze alle Liebesgefühle, die etwa passieren möchten, konfiszierend, abschlachtend, aufzehrend.

*

Wie sich die Triebe und Bedürfnisse im Menschen physisch und geistig-psychisch verketten und verschlingen, wurde gezeigt. In allen menschlichen Einrichtungen und Hilfsmitteln, Produkten, Leistungen aller Art gilt das gleiche; sie lassen sich nicht schlechthin zur einen oder anderen Sphäre schlagen.

Die Familie ist in ihrer Entstehung, ihrer primitiven Existenzgrundlage gewiß der Sexualsphäre angehörig; in ihren Formen und als geformte Familie auch in ihrer Entstehung bestimmt durch und dienstbar auch für die Ernährungs-, Schutz- und selbst Überschuß-Sphäre. Staat, Eigentum, Erziehung, Recht, Religion, Kunst, Wissenschaft sogar ge-

---

[1]) Vgl. Goethe: „Solange nicht den Lauf der Welt Philosophie zusammenhält, erhält sich das Getriebe durch Hunger und durch Liebe".

[2]) Vgl. Balzzustand; vgl. die außerordentlichen Fälle, die Zola zu schildern liebt: „Germinal", „Rom": Liebe, aufs höchste, krankhafte gereizt, gepeitscht, gerade durch Gewißheit des Todes!

hören allen Sphären an; in verschiedenen Rücksichten und mannigfachen Funktionen — bald dieser, bald jener, bald mehreren. Wohnung, Kleidung, Heizung gehören gewiß am augenfälligsten zur Schutzsphäre, aber bei näherer Betrachtung auch zur Ernährungssphäre, sofern sie die Ernährungsarbeit ermöglichen, ihr den Raum geben, die äußeren Bedingungen, soweit Heizung zum Kochen und zur Produktion dient, usw. Aber auch ganz allgemein, sofern sie die Arbeitskraft reproduzieren und produzieren usw. Sie gehören ferner sogar zur Sexual- und Überschuß-Sphäre. Z. B. Ästhetik der Kleidung, der Wohnung, des Kamins (fire side).

Das Werkzeug kann allen Sphären dienen (der wirtschaftlichen Basis aller Sphären; jede Sphäre hat eine solche). Waffen, Heerwesen, Krieg (Kriegskunst = ein Stück der Ideologie des Kriegs), Jagdwaffe = wirtschaftliches Ernährungs-Werkzeug; Abwehrwaffe = Schutzmittel; Angriffswaffe für Raub (Kannibalismus) usw. = wirtschaftliches Ernährungswerkzeug.

Die Waffe, soweit Schutzmittel, ist wie das zu Schützende und mit ihm den verschiedenen Sphären angehörig. Heerwesen, Krieg dient zugleich dem Schutz und dem Angriff, wofür wirtschaftliche Ursachen aller Art in Betracht kommen, die wiederum allen Sphären angehören können. So gehören Heerwesen und Krieg zu allen Sphären, — auch der Ernährungs-, der Sexual- (ihre wirtschaftliche Basis! aber auch Frauenraub als Kriegszweck usw.) und Überschuß-Sphäre.

Auch zum Wesen und Sinn aller materiellen wirtschaftlichen Unternehmung, aller Arbeit überhaupt, allen Kampfes gehört als Wirkung und Zweck Befriedigung des Lebens an und für sich, Lebensgenuß, nicht nur Erwerbszwecke, so daß auch diese Betätigungen und sozialen Erscheinungen, mag ihr unmittelbares Ansehen auch noch so plump materiell sein, zugleich der Überschuß-Sphäre angehören. [1])

So verschlingen sich die Sphären ineinander zu einer geschlossenen Einheit, zu einer organischen Totalität, jede die Voraussetzung

[1]) Vgl. über den Handel Goethes Wilhelm Meisters Lehrjahre, 10, die lebhafte Schilderung Werners: „Nicht der Verwandte, der Bekannte, der Teilnehmer allein, ein jeder fremde Zuschauer wird hingerissen, wenn er die Freude sieht, mit welcher der eingesperrte Schiffer ans Land springt, noch ehe sein Fahrzeug es ganz berührt, sich wieder frei fühlt und nunmehr das, was er dem falschen Wasser entzogen, der getreuen Erde anvertrauen kann. Nicht in Zahlen allein, mein Freund, erscheint uns der Gewinn; das Glück ist die Göttin des lebendigen Menschen, und um ihre Gunst wahrhaft zu empfinden, muß man leben und Menschen sehen, die sich recht lebendig bemühen und recht sinnlich genießen“.

der anderen, das direkt zur einen Gehörige indirekt auch zu allen anderen gehörig — ein Ausdruck der organischen Totalität, der geschlossenen untrennbaren Einheit des ganzen menschlichen Wesens. Ein Gesamtgefühl des Lebens, aller seiner Triebe und Bedürfnisse und Kräfte zugleich erwächst und wird physisch-psychisch-geistig ein einheitliches Ganzes. Und die Lebenserhaltung selbst in allen ihren Variationen, diese erfolgreiche Betätigung der Kräfte wird zum größten und eindringlichsten Genuß auch des Lebens selbst, ein Erzeugnis der Not, aber ein Erzeuger tiefster Beglückung.

Aus methodischen Gründen zur Ermöglichung systematischer, ersprießlicher Forschung ist die scharfe Scheidung und getrennte Betrachtung der verschiedenen Triebe, Bedürfnisse und Sphären nötig. Aber bei dieser Zergliederung darf die Zusammengehörigkeit des künstlich Gesonderten nie vergessen werden, und dieser Differentiation muß, sie stets wieder ablösend, in dauerndem Wechsel die Integration folgen.

Es gehören z. B. Religion, Kunst, Wissenschaft am ehesten in die Überschuß-Sphäre. Aber keineswegs vollständig, ja nicht einmal überwiegend.

Die Religion[1]) ist im Beginn der Kulturentwicklung beinahe der Inbegriff alles geistigen und psychischen Wesens, umfaßt die Hauptvorstellungen, -Empfindungen, -Impulse, sowohl wissenschaftlich-verstandesmäßigen, wie phantastischen, wie enthusiastischen, gemütlichen, exzitativen, postulatorischen Charakters des Menschen über sich selbst und seine Umgebung, über In- und Umwelt. All diese Vorstellungen, Empfindungen und Impulse tragen in dieser Epoche eine religiöse Prägung.

So ist die Religion zugleich primitive Wissenschaft, theoretische Wissenschaft, Medizin, Recht, selbst Technik in der Form allgemein intuitiver Vorstellungen; auch angewandte Wissenschaft; beide konsequent in den Händen der Priester, Schamanen, Medizinmänner usw. und unter religiösem rituellen Gewand. Ihre Gegenstände sind: die Ergebnisse der gewöhnlichen Erfahrung und der Forschung; nicht minder die Postulate an die künftige weitere Gestaltung der

---

[1]) Vgl. u. III. Abschnitt, Kap. I.

irdischen In- und Umwelt; schließlich die psychischen Zustände (Empfindungen, Ekstasen, phantastische Vorstellungen, Phantasiebilder), die als Komplementärerscheinungen durch die Unbilden des Lebens zur Stärkung, Tröstung erweckt werden und das Leben durch psychische Annehmlichkeiten, Hoffnung usw. erträglicher zu machen bestimmt sind (suppletorische Schutzvorstellungen, Schützempfindungen usw.) und die dem reinen Lebensgenuß dienen, aus dem Fortentwicklungstrieb elementar hervorquellen. Ihr Gegenstand ist also: Wissens-, Wahn-, Willens-, Wunsch- und Wertwelt, und zwar all dies von vornherein, wenn auch in wechselnder Mischung und Betonung „natürlich" und „sozial" und „individuell", d. h. sowohl in bezug auf das Individuum, das „religiöse" selbst, in bezug auf seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, auch vor Geburt und über den Tod hinaus; wie in bezug auf seine Vorfahren und Nachkommen, den Ursprung und Ausgang seines Geschlechts; wie in bezug auf seine ganze Art, ihren Ursprung und Ausgang; wie in bezug auf die sozialen Gestaltungen und Verhältnisse, wie in bezug auf die natürliche Umwelt aller Art, sowohl die der menschlichen Aktivität zugängliche gestaltete oder zu gestaltende, wie die, zu der sich der jeweilige „religiöse" Mensch nur passiv verhält.

Sie dient sowohl dem Leben für sich selbst — Überschußsphäre — wie der Lebens- (Individual- und Art-) Erhaltung und zwar in allen Sphären; alle, auch Wissenschaft und Kunst umfassend.

In den verschiedenen Stadien der Kulturentwicklung wechselt ihr Inhalt bedeutend. Wissenschaft und Kunst sondern sich immer reiner von ihr aus; besonders ihr Wissenschaftsgehalt verringert, verflüchtigt sich immer mehr; sie tritt sogar in Gegensatz zur Wissenschaft, nur ein Stückchen mystisch verschwommener, intuitiver „Wissenschaft" bleibt ihr Bereich.

Und selbst dies wird immer mehr und mehr beschränkt dadurch, daß allerhand phantastische Philosopheme auftauchen und wuchernd um sich greifen. Man denke an die jeder Mystik innewohnende Neigung zu Mystizismus und üppig rankenden Abstrusitäten, z .B. im Gefolge des Pythagoräismus, der Neuplatoniker usw. Das Sektenwesen. Das Aufleben der Astrologie gerade in Verbindung mit religiös stark lebendigen Zeiten. Letztlich bleibt die Wunsch- und

Wunderwelt die Domäne des religiösen Gefühlsüberschwangs; so beim Chiliasmus, in der Wiedertäuferbewegung u. a. So auch heut als Reaktionserscheinung in den dekadenten Schichten; vgl. die Entwicklung der christian science, der Theosophie u. a. gerade auch in den gebildeten Kreisen.

Aber auch in diesem Zustande und gerade in diesem Zustande dient die Religion im höchsten Maße den praktischen Lebensbedürfnissen, wenigstens in der Tendenz: der Erhaltung und Förderung des körperlichen und seelischen Wohlbefindens, der Steigerung der Sicherheit, und zwar auch der Entschlossenheit und Tatkraft, des Zielbewußtseins, der Orientierung nach einem Sehnsuchtsziel des Enthusiasmus usw.; sowohl in der Ernährungs-, wie der Schutz-, wie der Sexualsphäre (z. B. Reglementierung der Geschlechtsbeziehungen zum Zwecke der Fortpflanzung); daneben ist sie auch dem bloßen Wohlgefühl und Genuß des Lebens dienstbar. — Freilich ist sie so leicht zu mißbrauchen und ist in der Tat unendlich viel mißbraucht worden, um andere Menschen als Werkzeug gegen ihre eigentlichen Interessen zu lenken; und zwar in solchem Maß, daß es schier unmöglich ist, aus dem Wust des Mißbrauchs das ursprünglich und notwendig und nützlich-allgemein Menschliche herauszuschälen.

Den Wandel im Inhalt der Religion zu untersuchen, ist von höchstem Reiz. „Natürliche“ und „soziale“ Religion — je nachdem die religiösen Hauptvorstellungen und Maximen mehr durch die natürliche oder durch die soziale Umwelt bestimmt sind, je nachdem sie die Beziehungen zur einen oder anderen überwiegend normieren usw. —

Die Kunst[1]) hat den stärksten Anteil an der Überschußsphäre, ist aber auch Mittel zu sonstigen Zwecken der Lebens- und Art-Erhaltung. —

Ebenso ist die Wissenschaft auch zur Überschußsphäre gehörig — aber höchst intensiv Mittel zum Zweck der Erhaltung, und zwar nicht nur als angewandte, sondern auch als theoretische Wissenschaft, ist sie das vornehmste Mittel zur Orientierung über Nützliches und Schädliches und die Wegbahnerin der angewandten Wissenschaft.

---

[1]) Vgl. unter III. Abschnitt, Kap. II.

3. KAPITEL

DAS SCHEMA DER MENSCHLICHEN FUNKTIONS-BEZIEHUNGEN

§ 1. Kreis und Gliederungsteil

Nehmen wir das einzelne menschliche Individuum trotz seiner unendlichen Zusammengesetztheit hier als eine Einheit,[1]) so steht — von ihm aus betrachtet — ihm als der Inwelt die ganze übrige unorganische und organische Welt als Umwelt gegenüber; zu dieser Umwelt gehören auch alle übrigen Menschen, auch die nächsten Verwandten, Kinder, Gatten und alle sonstigen lebenden und toten Dinge, ob sie auch in der engsten Verbindung mit dem Individuum stehen (z. B. Kleidung, Nahrungsmittel, Werkzeug, Waffe, Wohnung usw.)

Nun steht der Mensch in den mannigfaltigsten Ergänzungs- und Hilfsbeziehungen zu anderen Menschen und zu verschiedensten Sachen — organischen und unorganischen — (als Produzent, als Aneigner, zum Verzehr, zur Beschützung usw.), mit denen er, in Hinsicht auf die Art dieser Hilfsbeziehungen, der übrigen Welt gegenüber eine besondere Umwelt bildet: eine Entelechie, eine Monade, einen Kreis.

So entstehen und bestehen Inwelten verschiedenen Inhalts, verschiedener Dichtigkeit oder Lockerkeit, verschiedenen Grades, ver-

[1]) Aber stets im Auge behaltend, daß, was wir hier über das Individuum hinaus und von ihm, dem Zentrum als Anhang ausgehend, konstruieren, ebenso rückwärts ins Individuum hinein gilt, in vielleicht endloser Kette, die selbst bei den Zellen noch nicht endet.

schiedener Zentripetalkraft, verschiedener Intensität und Intimität, verschiedener Dauer, verschiedenen Umfangs mit Gegensätzen verschiedenen Inhalts, verschiedenen Grades, verschiedener Intensität, verschiedener Zentrifugalkraft zur übrigen Welt. Diese verschiedenen Inwelt-Kreise stellen gleichzeitig die Kreise der verschiedenen Modalitäten und Intensitäten von Einwirkungen dar, denen der Mensch als Individuum und als Glied der Gesellschaft und denen die verschiedenen menschlichen Handlungen und Organisationen unterworfen sind.

Sie stehen — vom Individuum in bezug auf den Umfang aus betrachtet — konzentrisch zueinander oder kreuzen und schneiden sich, decken sich ganz oder teilweise in den zugehörigen Personen und Sachen oder in der Art und dem Gegenstand der Beziehung oder in der Art der Einwirkung.

Es ist mindestens simplistisch, sich bei Darlegung der dialektischen Entwicklungsform auf Anwendung des Schemas: Mensch und Umwelt zu beschränken, wobei dann unter Umwelt — verschwommen — bald die ganze Welt außerhalb des Individuums, bald die außerhalb der ganzen Menschheit, bald die außerhalb einer bestimmten menschlichen Organisation verstanden wird. In Wahrheit ist das Schema grenzenlos kompliziert, geradewegs eine Tycho de Brahesche Figur. Die Beziehungen und Einwirkungen mit ihren Interferenzen, Neutralisierungen, Steigerungen, Schwächungen mag man sich für das Auge den Chladnyschen Klangfiguren ähnlich vorstellen.

Die letzte Sphäre umfassen: die ganze Menschheit nebst ihrem „Reichtum" gegenüber der übrigen Welt, die Mensch- und Tierheit zusammen, die ganze organische Welt (gegenüber der unorganischen); die irdische, terrestrische im Gegensatz zu der meteorologischen; die gesamte Erde im Gegensatz zur siderischen Welt (Kosmos), unser Sonnensystem usw. im Gegensatz zu allen übrigen Sonnensystemen usf. Wobei nie zu vergessen ist, daß solche Entgegensetzungen noch nicht bedeuten, daß nicht auch wiederum andere Identitäten und Beziehungen, nützliche Hilfszusammenhänge in anderen Kreisen bestehen, intensiver als selbst die Zusammenhänge mit den Personen und Gegenständen, mit denen man in anderer Beziehung in einem Kreis verbunden ist.

Die Kreise sind vom Standpunkt des organischen Subjekts aus erfaßte Beziehungen, Gemeinsamkeiten. Sie stellen die für die Bildung, Formung, Gestaltung des Organismus in Betracht kommenden Gemeinsamkeiten und damit zugleich die daraus resultierenden Gegensätze dar.

Der Begriff ist subjektiv und funktionell von innen heraus gesehen. Stets: Kreis = Inwelt und Entelechie (Monade); „Umweltkreis" wäre ein widersinniger Begriff.

Im Gegensatz dazu steht der Gliederungsteil.

Die Gliederung ist objektiv, von außen oder besser: von der organischen Welt, Menschheit, Gesellschaft, dem Gesamtobjekt, aus, dieses stets ins Auge gefaßt; die Gliederungsteile sind stets Teile des größeren Ganzen; während der Kreis stets als eine Monade, eine Entelechie für sich betrachtet ist, auf die die übrige Welt von außen wirkt, von der aus sie von innen beeinflußt wird.

Die Gliederung steht zur Um- oder Inwelt-Beziehung neutral — oder besser: faßt stets beide Beziehungen.

Die Kreise umfassen alle Beziehungen zwischen verschiedenen organischen Entelechien von den kleinsten — der Zelle, dem elementarsten Teil des empirischen Einzelorganismus — bis zu der Gesamtheit aller Organismen gleicher Art und schließlich aller Organismen überhaupt, und nicht nur die Beziehungen zwischen diesen Organismen und Organismenteilen und Organismengemeinschaften allein, sondern auch die zu Teilen der außerorganischen Umwelt, die als Bestandteile der Kreise in Frage kommen, sofern sie mit den Organismen von diesem oder jenem Gesichtspunkt aus zu Einheiten (verschiedener Hinsichten und Grade) verbunden sind, so daß als letzter, höchster, umspannendster Kreis das Universum, die monas monadum erscheint. Der Begriff ist also weiter als der des gesellschaftlichen Gliederungsteils — sofern er sowohl unter den empirischen Einzelorganismus, unter das Molekül oder Element der Gesellschaft ins Kleinere als auch über die Gesellschaft, den Kulturkreis, selbst die Gesamtmenschheit und die organische Welt hinaus geht, das Unorganische, und zwar im kleinen und im Universum, mit umfaßt.

Die Kreise umfassen alle Gliederungsteile, und zwar sowohl die der menschheitlichen Gliederung wie die der gesellschaftlichen Glie-

derung, da jede solcher Gliederungen — sei es nach menschlichen, sei es nach außermenschlichen Umständen, sei es sozialen, sei es außersozialen Charakters — irgendwelche Gemeinsamkeit der Lage, der Art usw. bedeutet, gleichviel ob bewußt oder unbewußt, gleichviel ob daraus eine äußerlich in die Erscheinung tretende Verbindung hervorgeht oder nicht.

Die verschiedenen „Kreise" sind nicht zweidimensional, nicht als in der gleichen Ebene liegend vorzustellen, sondern dreidimensional; die Kreise können in allen Ebenen liegen, mehrere in der gleichen, aber auch jeder in einer anderen, so daß sie sich in keinem weiteren Punkte als in dem des jeweils betrachteten Subjekts zu berühren brauchen. Die Konstruktion ist auch nur subjektiv zu verstehen; vom Standpunkt derjenigen „Inwelt", deren Kausalitätsbeziehungen jeweils untersucht werden; sie ist nur ein Bild zur Darstellung ihrer Abhängigkeiten, ihrer Bedingungen, so wie sie in bezug auf diese Inwelt erscheinen und wirken — ohne Rücksicht darauf, ob die sich geometrisch zeigenden gegenseitigen Berührungs-, Schneidungs- und Deckungsverhältnisse der verschiedenen Kreise untereinander auch abgesehen von dem betrachteten Subjekt Realität besitzen. Dabei steht das Subjekt bald im Zentrum, bald in anderen Teilen des einzelnen Kreises; je nach den objektiven Verhältnissen.

Von dem notwendigen Egozentrismus im Standpunkte des Subjekts (Individuums) ist hier nicht gehandelt. Das ist ein Kapitel für sich, das nicht zur Gesellschaftswissenschaft gehört. —

Kreise sind auch die durch einen gemeinsamen stofflichen oder sonstigen (geistigen, psychischen) Kulturbesitz tatsächlich — wenn auch ohne besondere förmliche Organisation — verbundenen Menschen: z. B. Sprach-, Religions- usw. Gemeinschaften.

Jeder Kreis hat neben seinem geistig-psychischen Wesen auch ein körperliches Wesen, einen Körper, bestehend aus 1. den Organismen (Menschen), die den Kreis zusammensetzen; 2. dem stofflichen Feudum des Kreises, das aus der Gesamtheit des „Reichtums" des betreffenden Kreises besteht, der keineswegs gleich der Summe der Reichtümer (Güter) der zugehörigen Monaden engerer Ordnung, sondern nur gleich der Summe derer ist, die jeweils den Zwecken des betreffenden Kreises dienen. Ferner eventuell — aber

nicht notwendig — aus 3. Organisationen und 4. Institutionen (2 und 3 und 4 evtl. zum geistig-psychischen Wesen zu rechnen).

Organisationen und Institutionen sind aber für die Kreise so wenig essentiell wie irgendein Bewußtsein der Gemeinschaftlichkeit.

Die verschiedenen Inwelten, die sich um ein Individuum gruppieren, es zusammensetzend als engere Kreise, es einschließend, umfassend als weitere Kreise, bilden ein System von Kreisen in bezug auf die zugehörigen Personen — verschiedenen Umfangs, verschiedener Dichtigkeit, verschiedener Zeitdauer, verschiedener Intensität, verschiedener Zentripetalkraft, zu denen verschiedene und verschieden zahlreiche und verschieden qualifizierte Kreise niederer Ordnung gehören und die sich auf verschiedene, verschieden zahlreiche und verschieden qualifizierte Gegenstände der Gemeinsamkeit erstrecken. Das jeweilig betrachtete Individuum gehört zu ihnen allen, soweit sie weiter sind (es gehört natürlich als Ganzes nicht zu den engeren Kreisen, d. h. den Bestandteilen, aus denen es sich zusammensetzt). Es bietet einen Punkt jedes dieser Kreise — bald Zentrum, bald Peripherie. Aber die den engeren Kreis eines Individuums mitbildenden, ihm insofern zugehörigen Individuen gehören keineswegs alle auch zu den weiteren Kreisen dieses Individuums. Keines gehört zu allen übrigen Kreisen desselben. So z. B. in der Ehe die Gatten untereinander, Kinder und Eltern zueinander. Selbst die strengste Definition der Ehe schließt z. B. nicht aus, daß die Ehegatten durch ihren Beruf zu gegenseitig verschiedenen Kreisen gehören.

Schließlich ist hinzuweisen auf den Kreiszusammenhang der ganzen organischen Welt, wobei als den Kreis bestimmendes Subjekt das Leben selber anzusehen wäre. Dieser Zusammenhang stellt sich dar als Solidarität des Menschen mit Tier- und Pflanzenwelt. Als Beispiele vgl. man die Ergänzung des Stoffwechsels, Atmung der Pflanzen, Abhängigkeit der Lebensbedingungen überhaupt (Symbiose), die Ernährung im besonderen. Aber anderseits auch das Lernen des Menschen aus der Natur, z. B. in der Baukunst, wie überhaupt Tier und Pflanze trotz allem die wichtigsten Lehrer der Menschen sind. —

Für die Teilung in Gliederungsteile ist zu unterscheiden die Gliederung nach dem verschiedenen Umfang des gegliederten Objektes:

je nachdem man die gesamte organische Welt oder die Gesamtmenschheit oder die einzelne Gesellschaft (Kulturkreis) in ihrer Gliederung betrachtet. Wir sprechen im allgemeinen von Gliederung im Sinne der Gesellschaftsgliederung, doch auch der Menschheitsgliederung.

Die Gliederung betrifft alle Differenziation nach allen außermenschlichen und menschlichen, außerorganischen und organischen Kriterien — also innerhalb des betrachteten Gebiets, sei es der organischen Welt, der Menschheit oder der Gesellschaft, auch alle Beziehungen und Gemeinsamkeiten, die Kreise darstellen. Wenn auch die Kreise darüber hinausgehen, indem sie auch das Unorganische umfassen, und zwar im kleinen und im Universum, so gehören doch zu den Gliederungsteilen alle entwicklungsgeschichtlich, überhaupt geschichtlich und sozialpsychologisch wesentlichen Beziehungen unter Organismen, Menschen, Gesellschaftsmitgliedern.

Zur Bezeichnung von Teilen der Menschheit, der Gesellschaft ist nur der Begriff des Gliederungsteils, nicht aber der des Kreises zulässig.

Die Verwendung des Kreis-Begriffs in solchem Sinne bedeutet eine Verschiebung seines Sinns, des Kerns seines Wesens, ein Durcheinanderwerfen, eine Verwirrung der Standpunkte — des objektiven und des subjektiven.

Der Kreis-Begriff hat seine Domäne bei Betrachtung der Sozialpsychologie usw., die vom Subjekt aus dem inneren Entwicklungswandel des Subjekts zu konstruieren und zu begreifen sucht.

Die Klassen usw. sind freilich sowohl Gliederungsteile, wie Kreise; bei der objektiven Betrachtung vom gesellschaftlichen (nicht Monaden-) Standpunkt, der doch die Regel in diesen Untersuchungen bildet, erscheinen sie aber nicht als Kreise, sondern als Gliederungsteil.

*

Einige Beispiele:

Kreise der Sexualsphäre.

a) Kreise der Konsanguinität.

1. Kreis: Individuum; 2. Kreis: Familie i. e. S.; 3. Kreis: weitere Blutsverwandtschaft usw.

b) Kreise der Konfinität (Schwägerschaft).

Dabei richten sich diese Kreise, wenigstens wenn man die soziologisch wichtigen Beziehungen betrachtet, durchaus nach der Form der Ehe und Familie, sind also in den verschiedenen Kulturkreisen und -Stufen wechselnd in Umfang und in den Personen. Die physiologisch-biologische Verwandtschaftsbeziehung tritt gegenüber der sozialen an Bedeutung für die Entwicklung des Organismus in seinen Beziehungen zur Gesellschaft völlig zurück.

Diese Kreise gehören darum nicht nur der Sexualsphäre an: Die Familie übt ihre wichtigsten sozialen Funktionen in der Ernährungs- und Schutzsphäre.

Oder Kreise, die der Entfaltung des individuellen Wohles dienen, insbesondere der Erziehung.

Auch hier spielen die Kreise der Konsanguinität und Konfinität, die Kreise der Sexualsphäre eine bedeutsame Rolle. Die engsten Kreise dieser Sphäre sind in der Regel auch die Kreise der intensivsten Beziehungen zur Entfaltung der individuellen Kräfte. Dazu treten dann die Beziehungen zu einzelnen außerhalb des Sexualkreises stehenden Personen: Lehrern, Freunden usw. mit lockereren oder festeren Verbindungen von verschiedener Dauer; dann Vereinigungen, Schulen, Lehranstalten usw. und schließlich das ganze öffentliche Wesen, der ganze Umkreis des Lebens, der Erfahrung unter den Menschen und den Dingen, an denen der Mensch lernt, sich „bildet".

Kreise der Schutzsphäre. Von der Familie bis zum Staat, über allerhand öffentliche und private Verbindungen, Organisationen, Institutionen hinweg.

Neben diesen persönlichen Kreisen stehen die sächlichen Kreise — die Kreise der Sachbeziehungen, von den Gegenständen des unmittelbarsten Gebrauchs bis zum gesamten Feudum der Menschheit und zu den überhaupt noch nicht in menschlichen Besitz und Dienstbarkeit gelangten, ihm aber zugänglichen und dazu erstrebten oder sonst auf sie einwirkenden Dingen.

Auch diese Kreise sind allen Sphären angehörig, von der Überschuß- bis zur Schutz-, Ernährungs- und Sexualsphäre.

So umgibt sich der Mensch, wie seinen Körper mit Kleidung und anderen sächlichen Schutzmitteln, mit Werkzeugen und einem immer wachsenden Reichtum an Gegenständen und Einrichtungen

zur Bedürfnisbefriedigung, wie seinen örtlichen Aufenthalt mit Veränderungen und Gestaltungen der natürlichen und sächlichen Umgebung, seinen Bedürfnissen in möglichster Vollkommenheit entsprechend, auch mit Beziehungen — wie mit Pflanzen und Tieren — so mit anderen Menschen, mit Organisationen, Zweckverbindungen aller Art für die Bedürfnisbefriedigung. Und wenn auch die so mit ihm verbundenen anderen Menschen ihm — seiner nackten Individualität gegenüber — durchaus als Umwelt gegenüberstehen, so werden sie doch durch diese Zweckverbindungen in bezug auf die gemeinsamen Zwecke zu einer Einheit und treten insofern mit ihm verbunden als eine neue Inwelt der übrigen Welt gegenüber.

Dieselben Personen treten bald als In-, bald als Umwelt auf. Zwischen In- und Umwelt bestehen die Funktionsbeziehungen: symbiotisch, antibiotisch usw., eine dialektische Kette, antagonistisch wirkend auf gegenseitige Veränderungen, so daß sowohl In- wie Umwelt jeweils das Produkt der inneren und äußeren Kräfte, der wechselseitigen Funktionsbeziehungen sind.

Die Organisationen sind z. B. Systematisierungen und Zusammenfassungen symbiotischer Beziehungen — Interessengemeinschaften. Wenigstens, soweit freiwillig. Anders, soweit Zwangsorganisation, in der die Zugehörigkeit nur oder auch bedeutet: systematisierte Dienstbarmachung für fremde Zwecke.

Gliederung der Menschheit

Unter Zugrundelegung des Begriffs der Gliederungsteile ist die Gliederung vorzunehmen:

I. nach außermenschlichen Kriterien,

II. nach menschlichen Kriterien (Eigenschaften).

I. Gliederung nach außermenschlichen Kriterien.

Dazu gehört die örtliche und zeitliche Gliederung.

Die örtliche Gliederung[1]) wiederum zerfällt in

a) räumliche Gliederung nach der Einheit oder Trennung des Siedlungsgebiets,

---

[1]) Gruppierung genannt; Gruppe in räumlichen Zusammenhang gegliederter Teil der Menschheit.

b) nach der Beschaffenheit des Siedlungsgebiets, besser: der topophysikalischen oder geophysikalischen Gliederung — eben, gebirgig, Meer, Binnengewässer, Wald, Norden, Süden, Klima, neblig, trocken, stürmisch, fruchtbar — Weideland, Ackerland, Wiesenland, Jagd, Fischerei, Fruchtreichtum — unfruchtbar usw.,

c) außerdem noch andere außermenschliche Kriterien.

II. Gliederung nach menschlichen Kriterien.

Sie zerfällt wiederum in

a) Natürliche Gliederung (Gliederung nach natürlichen Eigenschaften des Menschen),

b) Soziale Gliederung (Gliederung nach sozialen Tatsachen, zu sozialen Zwecken).

Zu a: Geschlechts-, Altersstufen-, Rassen-, Nationalitätengliederung — auch Gliederung nach den Verschiedenheiten der natürlichen Anlagen, geistigen und körperlichen Kräften usw.

Zu b: Kasten-, Stände-, Klassen-, Berufsgliederung. Politische, wirtschaftliche, Schutzgliederung usw. für alle Sphären.

Dazu auch die Gliederung nach Kulturstufen (Kulturgliederung, geistige Gliederung).

Eine Unterabteilung dazu bildet die *soziale Funktionsgliederung*, d. h. die Gliederung nach den Funktionen der Menschen in einer gegebenen Gesellschaft und — verallgemeinert — Gesellschaftsordnung, in einem gegebenen Komplex, System miteinander in Funktionsverhältnis stehender Gesellschaften und — verallgemeinert — Gesellschaftsordnungen (vgl. § 2).

Wie in einem gewissen Sinn die soziale auf die natürliche Gliederung einwirkt, aus sozialen Funktionen natürliche Eigenschaften erwachsen, so werden in höchstem Grade gewisse natürliche Gliederungen zu sozialen Zwecken genutzt und so — aus natürlicher Zweckmäßigkeit geboren — natürliche Gliederungen zu sozialer Gliederung (Arbeitsteilung usw.) gestaltet, ja zu *grundlegend* sozialen; vgl. Geschlechts- und Altersstufen usw., auch — aber nur sehr durchbrochen und bedingt — die Gliederung nach den sonstigen natürlichen Anlagen und Kräften des Körpers und Geistes (besonders in „höheren“ Gesellschaftsordnungen durch erbliche Funktionsgliederungen stark eliminiert).

Die Gliederung, insbesondere auch die gesellschaftliche Gliederung, ist nicht notwendig entwicklungs- und kulturfördernd, nicht notwendig vor allem nützliche oder gar notwendige Funktionsgliederung (wie z. B. die Arbeitsteilung usw.), sondern unter Umständen (besonders häufig, wenn zu Unterdrückungs- oder Ausbeutungszwecken) der Gesamtkulturentwicklung schädlich. Vgl. später. — Jeder Fall ist für sich zu prüfen. Nicht „alles, was ist" ist im Sinne der Entwicklung, der Kulturförderung, im Sinne des wirklichen Gemeinwohls „vernünftig". Alle kritischen Vorbehalte sind in jedem einzelnen Fall am Platze und geboten.

§ 2. Soziale Funktionsgliederung[1])

In den Anfängen des gesellschaftlichen Lebens herrscht Undifferenziertheit sowohl hinsichtlich der Ausbildung der sozialen Funktionen als auch ihrer Verteilung auf einzelne Funktionsträger.

Zunächst scheiden sich die Funktionen. Entsprechend der Vermehrung und Vermannigfaltigung der Bedürfnisse und ihrer Befriedigungsmittel differenzieren und spezialisieren sie sich — ein langsamer, stetiger, andauernder Prozeß. Der wesentlichste Differenziationsvorgang in der Kulturentwicklung!

Auch soweit und nachdem die Funktionen sich differenzieren, sind ihre Träger noch keineswegs sofort differenziert. Es werden vielmehr zunächst noch alle oder doch die meisten Funktionen von jedem oder den meisten zugleich nebeneinander ausgeübt.

Als spezielle Fragen wären hier im einzelnen zu behandeln u. a.:

Die Funktion der Herausbildung (Entstehung) und Entwicklung der einzelnen Funktionen der verschiedenen Sphären.

Die Funktionen der Ausbildung (Entstehung und Entwicklung) und Tragung der Ideologien insgesamt und jeder einzelnen von ihnen.

Die Funktionen der Aufstapelung, Konservierung, Pflege und Mehrung des geistig-psychischen Feudums (auch über Perioden des Verfalls, der Rückbildung usw. hinweg).

---

[1]) Die folgenden Ausführungen sind leider nur thematische Andeutungen, als solche aber der Veröffentlichung wohl wert. [Anm. d. Hrsg.]

Funktion der dauernden Bereithaltung und der laufenden, im geeigneten Moment zu vollziehenden Wiedereinführung, Wiederausstreuung des Stoffs und der sonstigen Mittel zur posthumen Rezeption und Resorption (vgl. Abschnitt II, Kap. 4).

Wenigstens für die Hauptfunktionen und die sozial-, kulturell- und entwicklungsgeschichtlich wichtigsten Glieder, (Kasten, Stände, Klassen, Geschlechter, Altersstufen, Rassen, Nationen usw.) ist die Verteilung der Funktionen der verschiedenen Sphären auf die verschiedenen Glieder im Verlauf der Geschichte zu skizzieren.

Diese Funktionen machen das soziale Wesen dieser Glieder aus. Soweit es sich um natürliche Gliederung handelt (Rassen, Geschlechter, Alter usw.), besteht diese selbstverständlich auch ohne Rücksicht auf die Funktionen. Soweit die Funktionen selbst das Gliederungsprinzip darstellen, hören die betreffenden Gliederungsteile als solche auf zu existieren, wenn eine Aufhebung der betreffenden Funktion oder ihre Verschiebung auf andere Träger stattfindet.

Die Geschichte ist zum großen Teil eine Geschichte von Kämpfen um die Verteilung der sozialen Funktionen — um die Abschüttelung drückender und einflußloser, und die Erwerbung angenehmer, erfreulicher und einflußverschaffender Funktionen.

Die Annehmlichkeit und Beliebtheit, sowie das soziale Ansehen und die Eigenschaft sozialer Machtverleihung bleibt bei den Funktionen keineswegs unverändert, ist vielmehr lebhaftestem Wandel unterworfen und mit allen Konsequenzen für die gesellschaftlichen Kämpfe.

Neue Funktionen entstehen beständig und werden verteilt je nach den Machtverhältnissen.

Die Verteilung der Funktionen und die Verschiebung in der Verteilung, sowie die Entstehung und Verteilung neuer Funktionen ist im besonderen Teil dieser Arbeit sorgfältig zu verfolgen.

Als besonderer Fall ist zu behandeln die Verteilung der Funktionen der Überschußsphäre auf die verschiedenen Kreise und Glieder im Verlauf der Geschichte.

Die Leistungen der Überschußsphäre als soziale Überschußleistungen sind abhängig vom Vorhandensein sozialer Überschuß-

fähigkeit in der Gesamtgesellschaft und ihrem besonderen Teil, dem die Funktion obliegt.

Die herrschenden, privilegierten, ausbeutenden und unterdrückenden Schichten sind keineswegs, wenn sie auch am ehesten die äußere Möglichkeit dazu haben, die einzigen Träger, ja nicht einmal die wesentlichsten Träger der Überschußsphäre. Nur soweit der Genuß in Frage kommt, sind sie diese wesentlichsten Träger; nicht hinsichtlich der idealen Produktion (z. B. Kunst usw.).

Immerhin setzt die Ausübung auch der Produktivitätsfunktionen (übrigens auch des Genusses!) in der Überschußsphäre vielfach eine gewisse Ausbildung und Bewegungsfreiheit (Zeit usw.) voraus, die die niedrigsten Schichten meist nicht besitzen, (vgl. Mandeville, die „Bienenfabel") so daß dafür die mittleren und höheren in erster Linie in Frage kommen.

Für gewisse primitive Überschußfunktionen in Produktion, Reproduktion und Genuß kommen die Gesamtheit und gerade auch die Massen der niedrigsten Schichten wesentlich in Betracht (Volkskunst).

Die Klassen- (Kasten- usw.) Scheidung ist Voraussetzung und jedenfalls förderndes Vehikel für die Überschußleistungen.

Besonders zu behandeln wäre die Verteilung der oben behandelten Funktionen und der Ideologien auf die verschiedenen Kreise und Glieder im Laufe der Geschichte.

Dieser stellt einen dauernden Kampf um die Verteilung der sozialen Funktionen dar. —

Welche Faktoren den Ausgang des Kampfes entscheiden — diese hier grundlegende Frage ist für folgende drei Phasen gesondert zu beantworten:

a) für die erstmalige primitive Verteilung, die aus der anfänglichen Undifferenziertheit der Funktionen sowohl wie der Funktionsträger, wo jeder alle oder doch die meisten Funktionen zugleich übt, hervorgeht,
b) für die Zeit der Konsolidation der Hauptfunktionsträger zu festen Gliederungsteilen (Schichten, Stände usw.),
c) für die laufende Neuverteilung der Funktionen im Geschichtsverlauf.

Zu a: die elementarsten, direkt, unmittelbar wirkenden Eigen-

schaften, die Macht gewähren oder nicht, entscheiden (Körperkraft, geistig-psychische Kräfte usw.).

Zu b und c: hier spielen die bereits eroberten Machtpositionen, die der Besitz der Funktionen zu a) gewährt, wesentlich mit. Zu den elementaren treten zunehmend soziale Faktoren, die indirekt, mittelbar machtgebend wirken; mindestens im Hintergrund erscheint als Regulator allenthalben „potentielle" Gewalt, aber freilich basiert zum großen Teil auf psychisch-geistiger Beherrschung, Dienstbarkeit anderer Menschen — ein untrennbares Funktionsverhältnis zwischen geistig-psychischen und physischen Zwangseinwirkungen, wobei die Priorität der einen oder anderen nicht feststellbar ist (Ei oder Henne).

Hier kann die Bemerkung angefügt werden, daß überhaupt erst die geistig-psychische Dienstbarkeit anderer Menschen, ihre Bereitwilligkeit, sich beherrschen zu lassen, die Machtausübung weniger über viele ermöglicht. Erst dadurch, daß andere Menschen sich als Gewaltwerkzeuge gebrauchen lassen, haben die Herrschenden genügende Gewalt. Aber daß diese anderen sich als Gewaltwerkzeuge gebrauchen lassen, ist doch nicht nur die Folge geistig-psychischer Überlegenheit, sondern am Ende ihrer materiellen Hilfslosigkeit — des divide et impera — und der organisatorischen und technischen Macht. Eben eine elementar-untrennbare Funktionsbeziehung zwischen geistig-psychischen und physischen Einflüssen. —

Es gibt eine ungleiche soziale Machtverteilung in thesi schon vor der Verteilung der sozialen Funktionen, ja sogar ohne Rücksicht auf individuelle Differenzierung der sozial noch undifferenzierten Gesellschaftsfunktionen infolge besonderer Herrschafts-Eigenschaften, d. h. Eigenschaften, die — ohne Rücksicht auf soziale Funktion, unter Umständen sozial höchst schädlich, hemmend, also das Gegenteil einer Gesellschaftsfunktion darstellend und nur dem betreffenden Individuum dienlich — andere Menschen zu beherrschen befähigen:

1. Zum Teil sind es besondere physische oder psychische Kräfte; auch sehr verwerfliche Kräfte gehören hierher, Kräfte von verhängnisvollem Einfluß auf die Gesellschaft und speziell die sozial Beherrschten: Betrug, Täuschung usw.

2. Derartig besondere Herrschafts-Eigenschaften wirken andauernd mit auf die Machtverteilung, auch nach Herausbildung der Funktionsgliederung greifen sie neben dieser modifizierend und nuancierend ein.

3. Nach Herausbildung der sozialen Funktionsdifferenzierung, der sozialen Funktionsgliederung bildet diese freilich die wichtigste und am regelmäßigsten und allgemeinsten wirkende Quelle für die Verteilung der sozialen Macht.

Die zu 1 und 2 erwähnten Faktoren treten mehr individuell und sporadisch auf.

Allerdings werden die besonderen Herrschaftseigenschaften durch die aus der sozialen Funktion (der Klasse wie des Individuums) sich ergebende soziale Lage und ihre Möglichkeiten oder Notwendigkeiten vielfach besonders erzeugt, entfaltet, gezüchtet. So ergibt sich die Synthese von 1 und 3. —

Die Geschichte und die tägliche Erfahrung bieten eine Fülle von Beispielen, wie aus sozialen Funktionen, die ursprünglich niedrig eingeschätzt werden, auf tiefer Stufe der sozialen Wertschätzung stehen und aller Macht entbehren, ja die Urbilder untergeordnetster, unterwürfigster Abhängigkeit und Hilfslosigkeit darstellen, doch infolge der tatsächlichen (bes. organisatorischen) Bedeutung der Funktion, infolge ihres Hebel-Charakters, infolge der faktischen Einflußmöglichkeiten, die sie bei geschickter Ausnutzung gewähren, allmählich Machtpositionen erwachsen sind — zunächst tatsächlich, dann stillschweigend anerkannt, dann rechtlich fixiert, zunächst in Einzelfällen, dann verallgemeinernd, sich konsolidierend, mit der Funktion als solcher sich verbindend.

In zweiter Linie vollzieht sich die Machtentwicklung der Klassen, überhaupt der Gesellschaft regelmäßig so, daß sie aus den ausgenutzten, realisierten Einflußmöglichkeiten erwächst, die die Funktion bietet: vgl. z. B. die Machtsteigerung der Priester- und Kriegerkaste, des Hofadels, des Feudal-Adels, der Städte, der Offizierkaste, der kapitalistischen Bourgeoisie, des Proletariats.

Das gleiche gilt natürlich von dem Spezialfall der historischen Machtverschiebung zwischen Klassen der Gesellschaft: vgl. die schon erwähnten Beispiele der Bourgeoisie und des Proletariats.

Freilich müssen zu den Möglichkeiten des Einflusses, die

die Funktion gibt, die Wirklichkeiten treten, d. h. die Eigenschaften in wirklicher Ausübung des möglichen Einflusses und die Anwendung dieser Eigenschaften (z. B. Schulung, Klassenbewußtsein, Organisation, Vermögenserwerb, Erwerb anderen realen Machtwillens — im Lassalleschen Sinne). Aber diese Eigenschaften liegen voraussetzungsgemäß im Durchschnittswesen der Menschen regelmäßig vor; und ihre Anwendung folgt nicht minder aus diesem Durchschnittswesen als die Regel, so daß im großen Zug der Entwicklung, des Geschichtsverlaufs mit der Realisierung jener Möglichkeiten als dem Normalfall zu rechnen ist.

Beispiele (aus allen Zeiten und Klassen): die römischen Sklaven (einerseits ihre z. T. selbständige Stellung als Wirtschafter und Verwalter; andererseits ihre Macht in den Sklavenkriegen); Leibeigene und Hörige der deutschen Fürsten, aus denen z. T. der Hofadel entsteht; die Stellung und Bedeutung der Eunuchen, Söldner, Prätorianer, Landsknechte, Kondottieri, türkische Leibwache, Strelitzen des Zaren; der Subalternbeamten, der Faktoten, Vertrauten, Günstlinge, Mätressen, selbst der Kalfaktoren in Strafanstalten; der Spitzel und Geheimpolizei, deren Funktion mit weitestgehender diskretionärer Vollmacht schlecht erforschbar und kontrollierbar ist.

Anmerkung zu diesem Paragraphen

Die Wirkung der verschiedenen Verteilung der sozialen Macht auf die soziale Gesamtlage (Lebenshaltung, Vermögen, Bildung usw.) der verschiedenen Macht-Träger und Funktionäre wäre nach folgendem Schema zu untersuchen:

I. Proportion zwischen der Bedeutung, d. i.: Größe und Aktualität (Bereitschaft, Schlagfertigkeit) der sozialen Macht und
   a) der wirtschaftlichen Lage
   b) der geistig-psychischen Lage
   c) der sozialen Funktionsstellung
   d) der repräsentativen Lage?
   Und welche Proportion?

II. Welches ist der Maßstab für die Bedeutung (Größe und Schlagfertigkeit) der sozialen Macht?

Sofern die soziale Machtstellung durch andere Ursachen als die soziale Funktion bestimmt sein kann (vgl. oben), ergibt sich die Möglichkeit, daß aus dieser anderweit erworbenen Machtstellung der Vorteil gezogen wird oder jedenfalls das Ergebnis fließt, daß der betreffende Macht-Träger eine bestimmte, seiner Machtstellung adäquate, sie erleichternde, befestigende, sichernde, erhaltende Funktion übernimmt, an sich reißt oder übertragen erhält.

Auch soweit die soziale Machtstellung selbst erst die Wirkung einer sozialen Funktion oder mehrerer ist, kann sie, nachdem sie einmal erworben, wiederum zur Ursache der Übernahme weiterer, vorteilhafterer sozialer Funktionen werden: „wo Tauben sind, fliegen Tauben zu" gilt auch hier, und zwar erfahrungsgemäß höchst energisch!

Die soziale Machtstellung (politische Unterdrückung, wirtschaftliche Ausbeutung der Massen, dadurch erworbener Reichtum usw.) ist Voraussetzung und Bedingung für die soziale Funktion in gewissen Kulturstadien, d. h. zu solcher Zeit, wo der Ertrag der Arbeit noch nicht hinreicht, um bei gleicher wirtschaftlicher und sozialer Verteilung (ohne Ausbeutung und Unterdrückung) dennoch die Möglichkeiten zu gewähren für Ausübung von Regierungsfunktionen sowie allem, was eine Ausbildung verlangt, die nur mit Hilfe von Rechten usw. gewonnen werden kann; auch von Pflege der Kunst und Wissenschaft.

Die Gesellschaft ist eine organische soziale Einheit (ein einheitlicher Organismus), auch in der Stände- und Klassenordnung trotz der ungleichen Verteilung der gesellschaftlichen Macht, des gesellschaftlichen Reichtums, des Ertrags der laufenden gesellschaftlichen Arbeit — kurz: trotz aller „Ungerechtigkeit."

Die jeweilige Gesellschafts-Kultur ist das Ergebnis der Gesamtleistung der Gesamtgesellschaft (aller ihrer Glieder) — trotz ihrer Zerspaltung in verschiedene soziale Schichten (Klassen usw.). Insbesondere: die Produktivität der Arbeit (der gesellschaftliche Arbeits-Ertrag) in den verschiedenen Kulturzuständen ist das Ergebnis der Gesamtleistung der Gesamtgesellschaft, unter den Auspizien ihrer jeweiligen Gesamtkultur.

Dasselbe gilt von dem Tauschwert der verschiedenen Arbeitsprodukte. Die Verteilung des gesellschaftlichen Arbeitsertrags in na-

tura und original (oder seines Tauschwerts) stellt sich dar als Ergebnis der jeweiligen gesellschaftlichen Machtverteilung, ist also eine Machtfrage (vgl. Abschnitt II Exkurs zu Kap. VII).

Es erhebt sich hier die Frage, inwiefern und inwieweit ebendeswegen die Art der Verteilung durch die gesamtgesellschaftlichen Kultur- (Entwicklungs- und Erhaltungs-) bedürfnisse bestimmt wird, m. a. W.: inwieweit Geltendmachung sozialer Übermacht, also „Ungerechtigkeit" trotz alledem ein gesellschaftliches Gesamtbedürfnis ist.

Hier ist nach der Epoche, nach den Stadien der Entwicklung zu unterscheiden. Das heute Nützliche ist morgen Hemmschuh oder entwicklungsfeindlich statt -freundlich.

Sehr verschieden mag das Urteil hier oft ausfallen, je nach dem Tempo der Entwicklung, das man für richtig hält; ob man damit einverstanden ist, daß Opfer, „Spesen" an Menschen und Glück und auch ideellen Gütern (stofflichen und geistigen) gebracht werden, oder ob man Sparsamkeit an solchen Opfern und Spesen dem Tempo gegenüber bevorzugt.

4. KAPITEL

DIE SCHÖPFUNGSKRÄFTE
DAS GESELLSCHAFTLICHE FEUDUM

§ 1. Die vier Hauptarten der menschlichen Schöpfungskräfte und ihre Einheit

A. 1. Menschliche Schöpfungskräfte nennen wir die Mittel, durch die der Mensch seine Lebensbedürfnisse (Notwendigkeiten, Nützlichkeiten, Annehmlichkeiten) aller Sphären befriedigt und die menschliche Kultur herausbildet.

2. Wir teilen sie in vier Hauptkategorien:

a) physische, die wiederum zerfallen in
  a) natürlich physische
  b) künstlich physische (Waffen, Werkzeuge usw.)
b) geistig-psychische
c) stoffliche
d) organisatorische,

die aber, engstens verschlungen, empirisch eine untrennbare Einheit bilden.

3. In jedem Fall sind zu unterscheiden realisierte und nur realisierbare (potentielle) Kräfte.

B. Im Besonderen:

I. Die natürlich- und die künstlich-physischen Kräfte; speziell Waffen

Dazu gehört das physische Feudum[1]) und sonstige Zwangswerkzeuge und Werkzeuge anderer Art.

---

[1]) Begriff Feudum: vgl. u. §§ 3ff.

Die natürlich-physischen Kräfte greifen in die organisatorischen (zu IV) über. Die künstlich-physischen umfassen bereits einen Teil der stofflichen und organisatorischen (zu III und IV).

II. Die geistig-psychischen Kräfte

Dazu gehört das geistig - psychische Feudum. Diese Kräfte (II) greifen besonders auch ins Organisatorische über (zu IV) — aber auch mit I und III engstens verschlungen.

Zu I und II: Das Verhältnis zwischen den physischen und den psychischen Kräften.

Die Unterscheidung zwischen physischen und psychischen Kräften ist stets mit allem Vorbehalt zu verstehen. Denn die physischen (rein körperlichen) Kräfte im gewöhnlichen Sprachsinn des Lebens, soweit der Körper sich zur Außenwelt nicht gleich einer leblosen, anorganischen Sache (Ding) verhält, sondern aktiv, reaktiv, d. h. eben als ein Organismus, als ein Lebendiges, bilden eine Lebensfunktion des Organismus; d. h. aber, da das Leben eine untrennbare Einheit von Physischem und Psychischem ist, da sich im Lebensprozeß das Psychische und Physische nicht auseinanderreißen und ebensowenig sich das Physische als eine Unterkategorie des Psychischen, wie das Psychische als eine Unterkategorie des Physischen kategorisieren und definieren lassen, sie sind mindestens nicht nur physisch — auch, wenn im Sinne des gewöhnlichen Lebens, nur „körperlich". Die Begriffe: physisch - psychisch sind hier also im praktisch empirischen Sinn des alltäglichen Sprachgebrauchs gemeint und nur aus praktischer Zweckmäßigkeit beibehalten.

III. Die stofflichen Kräfte

umfassen

a) die — sei es im Rohzustande, sei es spezifiziert — aufgehäuften stofflichen (sachlichen) Güter und außerdem

b) diejenigen stofflichen Güter, die noch nicht angeeignet und aufgehäuft, sondern potentiell, realisierbar sind, disponibel für individuelle und gesellschaftliche Zwecke

α) vermöge der Aufhäufung zu a) und der Aufhäufung der Kräfte der drei anderen Arten;

β) vermöge der sozialen und privaten Kräfte, die infolge der organischen Elastizität gemäß dem jeweils gegebenen Kulturzustand in der Potenz vorhanden sind.

C. Die notwendige Verflechtung der vier Kräftekategorien zur Einheit

In der Entstehung, Erhaltung, Anwendung sind die vier Arten Kräfte aneinander gebunden, miteinander verflochten — wenn nicht in jedem besonderen Einzelfall, so doch im Gesamtbilde. Sie stehen durchaus in funktioneller Abhängigkeit voneinander.

§ 2. Die sozialen Schöpfungskräfte des Menschen Ihre vier Hauptarten

Die menschlichen Schöpfungskräfte dienen individuellen Zwecken oder den Zwecken menschlicher Gemeinschaften verschiedener Art. Diese „Gemeinschaften" tragen, vom Standpunkt der „Gesellschaft" als Ganzen aus, z. T. einen nicht minder individuellen Charakter als das Einzel-Individuum.

Gesellschaftlichen Zwecken dienen die menschlichen Schöpfungskräfte, wenn sie — sei es im formellen Dienst der Gesamtgesellschaft, sei es im Dienst einer anderen (engeren oder weiteren) Gemeinschaft, sei es auch im rein einzel-individualistischen Dienst — verwendet werden in einer den *gesellschaftlichen* Interessen notwendigen, nützlichen oder angenehmen Richtung; zu einer gesellschaftlichen Funktion, zu einer Funktion, die der Erhaltung, Stärkung, Entfaltung, dem Wohlbefinden usw. der *Gesellschaft als solcher* dient; mit anderen Worten: wenn sie in die gesellschaftliche Zirkulation eingehen, und zwar gleichviel ob mit Bewußtsein oder ohne Bewußtsein, ja sogar ob *gegen* den Willen des oder der betreffenden Menschen.

Es kommt also für die Charakteristik der gesellschaftlichen Schöpfungskräfte nicht auf ihre formelle, äußere, rechtliche usw. Art an; z. B. nicht darauf, ob sie unter privat- oder öffentlichrechtlicher Flagge und in irgendwelchen illusionären Vorstellungen und Selbsttäuschungen segeln.

Die sozialen Schöpfungskräfte sind also in den allgemeinen

menschlichen Schöpfungskräften als das Engere, das Minus eingeschlossen, ein Teil der menschlichen Schöpfungskräfte.

Wie die Schöpfungskräfte im allgemeinen elastisch sind, in Quantität und Intensität kontraktions- und ausdehnungsfähig je nach den Umständen, so ist die Grenze zwischen den individuellen und sozialen Schöpfungskräften keine starre, sondern eine elastische, sogar hochgradig elastische: es hängt vom jeweiligen — proteusartig wechselnden — Gesamtzustand der Gesellschaft und der Individuen, besonders auch ihrem psychisch-geistigen Zustand ab, was an potentiellen Kräften überhaupt entfaltet wird oder was latent bleibt, und was davon in soziale Dienste eingeht oder in individuelle; eine fortwährende Fluktuation.

Diese sozialen Kräfte, d. h. die Kräfte, die jeweils wirklich gesellschaftlich verwendet werden, die in die gesellschaftliche Zirkulation, Produktion, Distribution und Konsumtion aller Art eingehen, sind also keineswegs

a) die für gesellschaftliche Zwecke aufgehäuften, gesammelten, akkumulierten Kräfte aller vier Arten, sondern darüber hinaus

b) die infolge besonderer neuer Umstände tatsächlich für gesellschaftliche Zwecke aufgewendeten tätigen Kräfte; gleichviel ob diese Umstände dauernd oder vorübergehend sind; gleichviel ob die nun tatsächlich für gesellschaftliche Zwecke tätigen Kräfte künftig sozial gebunden bleiben, d. h. aufgehäuft, akkumuliert werden (als neues Feudum) oder ob sie wieder in das Bereich der individuellen Kräfte zurückfluten.

Und c) gehören auch die nach dem Habitus der Gesellschaft und der Individuen und ihrer Psychologie der Gesellschaft jeweils für ihre innerhalb vernünftig-empirischer Grenzen möglichen besonderen Bedürfnisse (Ausnahmefälle, Notfälle) weiter in der Potenz disponiblen, unter normalen Verhältnissen aber völlig latent oder doch individuell bleibenden Kräfte als potentiell soziale Schöpfungskräfte hierher.

Die nicht gesellschaftlich aufgehäuften, sei es individuellen, sei es völlig latenten, sei es potentiell sozialen oder auch nicht potentiell sozialen, sondern nur potentiell individuellen Kräfte seien

freie Schöpfungskräfte (freie Kräfte) genannt — im Gegensatz zum Feudum (vgl. §§ 3ff.).

Die menschlichen Schöpfungskräfte zerfallen also in

a) gebundene (Feudum) und freie,

b) in soziale und individuelle.

§ 3. Das gesellschaftliche Feudum

Die gesellschaftlich angehäuften, „ersparten", gebundenen, realisierten (nicht nur potentiellen und nicht nur latenten), laufend für die gesellschaftlichen Zwecke verwendeten, laufend in den gesellschaftlichen Gesamt-Zirkulationsprozeß eingehenden Kräfte aller vier Arten seien das gesellschaftliche Feudum (der aufgehäufte gesellschaftliche Reichtum) genannt.

Sein Gegensatz sind also: die freien Schöpfungskräfte (vgl. o. § 2). Mit Rücksicht auf die Eigenschaft des Feudums als einer gesellschaftlichen Tatsache und Erscheinung sind auch die individuellen Schöpfungskräfte ein weiterer Gegensatz zu ihm.

Die natürlich-physischen und geistig-psychischen Kräfte bestehen stets in individueller Form; die stofflichen zuweilen individuell, zuweilen gesellschaftlich; die organisatorischen begrifflich stets gemeinschaftlich, aber darum nicht notwendig gesellschaftlich, da die Gemeinschaft bald privaten, bald gesellschaftlichen Charakter tragen kann. Die künstlich-physischen ganz wie die stofflichen und organisatorischen, mit denen sie komplex sind.

Welche natürlich-physischen und geistig-psychischen Kräfte und welche sonstigen künstlich-physischen, stofflichen, organisatorischen Kräfte sind nun Feudum, welche nicht?

Es ist etwa nach den gleichen Kriterien zu unterscheiden, wie in Bezug auf die stofflichen Güter (Sachgüter) von Marx geschieht bei der Einreihung in den „gesellschaftlichen Reichtum" einerseits, das akkumulierte „Kapital" andererseits.

Entspricht das stoffliche Feudum dem gesellschaftlichen Reichtum oder dem Kapital im Marxschen Sinne?

Dem ersteren! Das gesellschaftliche Kapital im Marxschen Sinne ist wiederum ein engerer Begriff (= der kapitalistisch angewandte Teil des gesellschaftlichen Reichtums).

Von den erwähnten Kräften sind Feudum diejenigen, die in die gesellschaftliche Zirkulation (Produktion, Distribution, Konsumtion) laufend eingehen; vielfach, ja zumeist für die soziale Funktion modalisiert, spezifiziert, was letzteres jedoch begrifflich nicht wesentlich, nur historische Tatsache ist. Als solche aber insofern wichtig für die Beurteilung der Zugehörigkeit einer Kraft zum Feudum, als es darauf ankommt, ob sie noch ganz im Naturzustand, ursprünglich oder schon für die gesellschaftliche Zirkulation bereitet ist. Nur im letzteren Fall ist sie Feudum.

Das „potentielle Feudum" gehört nicht zum Feudum — sondern ist nur eben mögliches, künftiges Feudum; das gilt sowohl von den latenten Kräften, wie den realisierten, aber privaten (individuellen) Kräften, die nur potentielles Feudum sind.

Zum Wesen des Feudums gehört die Eigenschaft des Realisiertseins für die gesellschaftlichen Zwecke; wobei jedoch die äußere (Rechts-) Form gleichgültig ist (ob privat- oder öffentlichrechtlich usw.).

Zum Feudum gehört auch das variable Kapital im Marxschen Sinne, soweit es eben gesellschaftlichen Zwecken dient — genau wie das konstante und fixe Kapital, wie überhaupt alles zirkulierende Kapital. Und der Produktionsfonds genau so wie der Konsumtionsfonds, der gesellschaftlichen Zwecken dient.

„Feudum werden" heißt:

a) für bisher freie Kräfte gesellschaftlich gebunden und spezifiziert werden,

b) für bisher latente Kräfte realisiert und gesellschaftlich gebunden und spezifiziert werden.

Viel enger und spezieller ist der Begriff der Kapitalsakkumulation.

Das Feudum hat also drei notwendige Modalitäten. Es ist die

a) angesammelte (angehäufte),

b) realisierte,

c) gesellschaftlich (wenn auch in privater Form) gebundene oder doch dienende menschliche Schöpfungskraft.

Dazu die vierte nicht begrifflich notwendige, aber historisch wirkliche Modalität:

d) der Spezifizierung (Formung) nach dem gesellschaftlichen Interesse (Bedürfnis, Funktion).

Auch das Feudum ist nicht starr abgegrenzt, sondern elastisch, es strömt unausgesetzt aus den „freien Kräften", den latenten und individuellen Kräften usw. dem Feudum zu; und von ihm dorthin ab.

Besonders elastisch ist das geistig-psychische und physische Feudum, am meisten das geistig-psychische, das vermöge der Elastizität der menschlichen Kräfte und Bedürfnisse je nach den Umständen, Anreizen, Notwendigkeiten, Nützlichkeiten, Annehmlichkeiten sich zusammenziehend oder ausdehnend verschiedene Grade der Kontraktion und Expansion annimmt.

Was von diesen latenten und potentiellen sozialen Kräften jeweils realisiert wird, hängt in höchstem Maße von den gesellschaftlichen Bedingungen, Bedürfnissen, Lebenshaltung, Gewohnheiten usw. ab (vgl. das historische Moment bei Marx). Ganz wie das, was vom Individuum realisiert wird, von dessen Bedürfnissen, Zwangslage (Not, Notwehr in Lebensgefahr, Hunger usw.) abhängt.

So ist zu unterscheiden:

1. zwischen den Gesamtkräften in der Gesellschaft und dem Gesamtfeudum.

Diese Gesamtkräfte sind größer als das Gesamtfeudum; selbst größer als das realisierte Feudum und das potentielle Feudum zusammen; da zu den Gesamtkräften in der Gesellschaft auch die freien Kräfte gehören (realisierte und latente), die nicht potentielles Feudum, selbst ihrer Anlage nach nicht gesellschaftlich sind.

2. Zwischen den Gesamtkräften der Gesellschaft und dem Gesamtfeudum: diese Gesamtkräfte sind = realisiertes Gesamtfeudum plus potentielles Gesamtfeudum.

Das potentielle Feudum, d. h. die freien Kräfte, soweit sie Feudum werden können, der Gesellschaft nach Bedarf zur Disposition stehen, steigert die Schöpfungskraft der Gesellschaft, erhöht die Kontraktions- und Ausdehnungsfähigkeit und damit die Elastizität des gesellschaftlichen Wesens, als eine Art Reservoir — (vgl. die industrielle Reservearmee als ein Stück des politischen Feudums; und ebenso der ungenutzt liegende Schatz, ungenutzt liegende Maschinen, Werkzeuge, Bodenflächen, Gewässer usw.).

Das ist für die einzelnen Arten des Feudums entsprechend durchzuführen: z. B.

Es ist zu unterscheiden zwischen organisatorischem Feudum und organisatorischen Schöpfungskräften (menschlichen und sozialen); letzteres sind die weiteren Begriffe; sie umfassen:

<table>
<tr><td>a) Feudum (realisiertes),</td><td rowspan="3">soziale Schöpfungskräfte organisatorischer Art</td><td rowspan="4">menschliche Schöpfungskräfte organisatorischer Art</td></tr>
<tr><td>b) werdendes Feudum,</td></tr>
<tr><td>c) Feudum in der Potenz,</td></tr>
<tr><td colspan="2">d) freibleibende organisatorische Kräfte</td></tr>
</table>

Die ursprünglich-natürliche physische Kraft wie die ursprünglich-natürliche geistig-psychische Kraft gehören ebensowenig wie alles Organisatorische und alles Stoffliche an sich zum Feudum, oder auch nur zu den sozialen Schöpfungskräften.

Zum Feudum gehört nur die besonders auf das Gesellschaftliche gerichtete, durch die und in der Kulturarbeit nach und nach herangezüchtete und angehäufte besondere Form physischer und geistig-psychischer Kräfte — z. B. besondere Geschicklichkeit, Gewandtheit, Zähigkeit usw.

§ 4: Einige Einzelheiten

A. Im Besonderen: Das organisatorische Feudum

Die Organisation kann allen Zwecken in allen Sphären dienen, auch geistig-psychischen, physischen, stofflichen, kurz Zwecken auch der drei anderen Arten Feuden und freien Kräfte, als Werkzeug für sie. Die Organisationen für das Gebiet des Geistig-Psychischen dienen u. a. zur Gestaltung, Erhaltung, Anwendung eines bestimmten gewünschten geistig-psychischen Zustands in den verschiedenen Kreisen und Schichten (Klassen, Berufen, Ständen, Geschlechtern, Altersklassen usw.). Und zwar in Klassen-Gesellschaftsordnungen: wie er gewünscht wird von den Herrschenden für sich und die Beherrschten; oder dem entgegengesetzt im sozialen Kampfe: wie die Beherrschten ihn für sich wünschen und anstreben.

Zum Bereich der Organisation für das Stoffliche gehört die stoffliche Produktion und Reproduktion, Distribution und Konsumtion usw. resp. Akkumulation.

Zu dem der Organisation für das Physische: die „Bevölkerungspolitik" in allen ihren Zweigen, physischer Produktion und Reproduktion, Ausbildung, Erhaltung, Schulung (auch Gesundheits-

pflege) — auch die Produktion usw. der Waffen- und sonstiger Gewaltwerkzeuge.

Allenthalben beeinflußt, kontrolliert, regelt die Organisation die Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums. Und darüber hinaus: der sozialen und menschlichen Schöpfungskräfte überhaupt (auch der freien), soweit sie dem organisatorischen Zugriff und Einfluß eben zugänglich sind.

B. Insbesondere: Das physische Feudum (und zwar das natürlich- und das künstlich-physische)

Das Physische zerfällt in natürlich-physisches und künstlich-physisches Feudum — letzteres insbesondere die Waffen und anderen Gewaltswerkzeuge und auch sonstige Werkzeuge, auch Organisationen zu physischen Zwecken umfassend.

Das Physische ist seiner Entstehung, Gestaltung, Erhaltung, Anwendung nach von den übrigen Arten von Kräften und Feuden abhängig — vielfach auch ihnen entsprossen. In besonderem Maße gilt das vom künstlich-physischen Feudum und Kräften.

Ins Gebiet des physischen Kräfte-Feudums gehört auch die Gewalt als Herrschaftsmittel (auch über die Natur usw.), speziell als Mittel der Beherrschung des Menschen durch den Menschen. Sie ist aber keine besondere Kraft, sondern nur eine Form der Anwendung der Kraft.

C. Die Gewalt und Gewaltwerkzeuge (Waffen usw.)

In erster Linie zu den physischen Kräften und Feuden gehörig, aber auch zu allen anderen Arten Kräften und Feudum zugleich; oft eine Kombination aller vier Arten in recht mannigfacher Mischung, oft nur von drei Arten (das Organisatorische fehlt) oder von zwei Arten (auch das Stoffliche fehlt) oder, wenn auch das geistig-psychische, im Sinn des gewöhnlichen Lebens, fehlt, sogar in gewissem Sinn (cum grano salis) nur „physisch“.

Zum künstlich-physischen Feudum, besonders der künstlich-physischen Kräfte im allgemeinen, gehören die Gewaltwerkzeuge aller Art (Waffen, Ketten, Kerker usw., Folterinstrumente), alle Werkzeuge, die zum Bezwingen, Niederhalten, Gefügigmachen und

-erhalten dienen. Diese Werkzeuge verschaffen eine Vervielfältigung oder doch Steigerung der natürlich-physischen Kräfte.

Vor allem die künstlich-physischen Kräfte sind in ihrer Entstehung, Erhaltung, Anwendung an die anderen Arten Kräfte (Feuden) noch viel näher gebunden als die natürlich-physischen (vgl. Waffenerzeugung).

D. Die notwendige Verflechtung der vier Arten des Feudums zu einer Einheit

Die verschiedenen Arten des Feudums greifen allenthalben — und wenn nicht in jedem geringen Spezialfall, so im Gesamtbild — ganz wie die Schöpfungskräfte überhaupt — gleich den Rädern einer Maschinerie ineinander ein, einander so erst die Entstehung, Erhaltung, Steigerung, Anwendung ermöglichend.

§ 5. Vom Streite der vier Kategorien

Hier ist der kulturgeschichtliche Rang der vier Feuden zu betrachten, Vergleichung des Grades der kulturellen Bedeutung der verschiedenen Arten Feudum und freien Schöpfungskräfte vorzunehmen.

Welches Feudum ist das wesentlichste, bedeutsamste, unentbehrlichste für die Kulturentwicklung — das kennzeichnendste für den Kulturzustand?

Das Stoffliche! Wenigstens von dem für die kulturelle Reproduktion und eventuelle Neuproduktion und das Zeitmoment entscheidenden Gesichtspunkt aus. Alle anderen Arten Feudum können, wenn das Stoffliche vorhanden ist, zu dem ja auch Maschinen, Werkzeuge, Rohstoffe, Bücher, Gebäude, kultiviertes Land, Transportmittel, Wege usw. gehören, nicht minder alle Experimentier-Instrumente und Lehrmittel, Kunstwerke usw., Kunstwerkzeuge (Musikinstrumente), kurz das Stoffliche a l l e r Sphären — und mag auch nur ein Lehrer und Wegweiser vorhanden sein, selbst falls niemand sonst z. B. auch nur lesen könnte! — sehr rasch erzeugt werden: das geistig-psychische, das physisch-modalisierte (Geschicklichkeit) und das organisatorische. Die Elastizität und leichte Beeinflußbarkeit, Wandlungsfähigkeit, Bildsamkeit der mensch-

lichen Seele, des menschlichen Geistes und Körpers ermöglichen dies.

Das Stoffliche jedoch, wenn auch alle anderen Feuden überreich vorhanden, könnte nicht in gleicher Weise rasch neu erzeugt werden, und wäre eine Million Lehrmeister am Werk, wäre jeder einzelne selbst ein Meister: das fremde Stoffliche ist widerspenstiger und schwerfälliger als das menschlich-psychische und physische. Hier könnte nicht gesprungen und nicht geflogen werden; nicht Kunst und Wissenschaften allein — Geduld will bei dem Werke dieser Produktion sein, die, wie sie jetzt von zahllosen Generationen herrührt, auch künftig nur in Generationen neu produziert werden könnte.

Das stoffliche Feudum verkörpert zudem in praktisch vollendeter Weise für die Anschauung den ganzen Inhalt, die ganze Art und Richtung, die das geistig-psychische und physische und selbst organisatorische Feudum nehmen muß; es bietet vollendeten Anschauungsunterricht und ist so selbst Lehrmeister, ja ein Nürnberger Trichter für den Erwerb der erforderlichen physischen, geistig-psychischen und organisatorischen Kräfte. Alles theoretische und selbst praktische Wissen ohne solche Demonstrationsobjekte ist im Vergleich zur Hebelkraft solcher Lehrmittel unendlich kraftlos.

Vom Standpunkt der Kausalität, der Notwendigkeit für die Anwendung der einzelnen Feuden, für das Funktionieren der Gesellschaft überhaupt sind die verschiedenen Arten Feuden gleich wichtig und unentbehrlich. Hier ist nur der Standpunkt der Neuproduktion — und des Zeitmoments (der Beweglichkeit und Elastizität) behandelt.

§ 6. Weiteres zum gesellschaftlichen Feudum

Zur Betätigung und Befriedigung seiner Bedürfnisse in jeder Sphäre bedarf der Mensch — und zwar mit zunehmender Kultur in zunehmendem Maße — eines überlieferten (traditionellen) Kulturbestandes — und zwar an stofflichen Gütern, menschlichen (gesellschaftlichen) Einrichtungen und menschlichen (körperlichen und geistigen) Kräften und Eigenschaften (Geschicklichkeiten, Fertigkeiten usw.), eines Bestandes, der also zu jeder Sphäre gehört. All

dies vermehrt und verändert sich ununterbrochen im normalen Lauf der Kulturentwicklung — ja diese Vermehrung und dieser Qualifikationswandel ist das augenfälligste und bedeutsamste Substrat, der sicherste, bedeutsamste Index der Kulturentwicklung selbst.

Die stofflichen Güter — durch Akkumulation allmählich von Generation zu Generation angehäuft — machen den „gesellschaftlichen Reichtum" in materiellem Sinn aus. Sie seien das stoffliche Feudum der Gesellschaft bzw. auf die gesamte Menschheit bezogen: das stoffliche Feudum der Menschheit genannt.

Neben diesem stofflichen Feudum, dem materiellen Substrat der Kultur, steht als seine notwendige Ergänzung das organisatorische Feudum, das physische und das psychisch-geistige Feudum.

Das Feudum in seiner Gesamtheit ist die wesentliche Grundlage der schöpferischen Kraft der Gesellschaft auf einer gegebenen Kulturstufe; es bestimmt diese schöpferische Kraft, es ist gewissermaßen die Kulturmaschine und die Betriebskraft dieser Maschine zusammengenommen.

Jede Sphäre hat ihre wirtschaftliche Seite, ihre ökonomische Grundlage, deren Vorhandensein die Voraussetzung, Bedingung für die gesellschaftliche Wirksamkeit in ihr bildet. Das gilt von der Schutz-, der Nahrungserwerbs-, der Überschuß-Sphäre in gleicher Weise. Auch die letztere, bei aller Idealität ihrer Zwecke, kann diese Zwecke nur mit wirtschaftlichen Mitteln erfüllen, der Maler mit Leinewand, Öl, Pinsel und Staffelei, der Bildhauer mit Stein, Meißel usw.; Wohnung, Kleidung und Nahrung braucht der Priester, der Dichter; Tempel, Weihrauch und Altäre die Götter; Lorbeeren und Bildsäulen der Ruhm; Instrumente die Musik usw. Dabei ist Ernährung, Schutz usw. der in der Überschuß-Sphäre aufgewandten Kräfte nicht der Ernährungs- usw., sondern der Überschuß-Sphäre zuzurechnen — wenigstens gesellschaftlich betrachtet, kulturell angesehen (unabhängig von der individuellen Betrachtung).

So gehört zu jeder Sphäre ein an Umfang und Qualität wechselndes, stoffliches, organisatorisches, physisches und psychisches Feudum.

Die Verwaltung dieses Feudums, die Verfügungsgewalt darüber liegt bald in den Händen der Individuen, die — meist unbewußt —

insoweit gesellschaftliche Funktionäre sind, bald in der Hand von Organisationen aller Art — öffentlichen und privaten, bald — symbolisch — in den Händen von göttlichen Mächten.

Dieses Feudum muß dauernd erhalten, d. h. auch im Flusse der Abnutzung laufend reproduziert, und mit der Wandlung der Kultur vermehrt produziert und akkumuliert werden.

Akkumulation findet freilich absolut auch statt ohne Steigerung der Kultur; bei Vermehrung der Bevölkerung, wofern wenigstens die Kultur dabei nicht sinken soll. Das kulturell Wesentliche, d. h. als Kennzeichen den Kulturgrad Signierende, der Quantität des Feudums (bei gleicher produktiver Qualität) ist aber nicht die absolute, sondern die relative Akkumulation — relativ im Verhältnis zur Menschenzahl. Auch dies ist allerdings wieder einzuschränken. Es gibt Kulturepochen, in denen der Fortschritt der materiellen Kultur nicht durch relative Vermehrung von materiellem Reichtum ermöglicht und herbeigeführt wird — sondern durch bloße Verschiebung im Besitz des vorhandenen materiellen Reichtums — sei es, daß er von einer Schicht auf die andere, sei es, daß er von einem Volke auf das andere (verschiedene Kultur) „übertragen" wird, z. B. durch mehr oder weniger offenen Raub und Gewalt, Betrug (= ursprüngliche Akkumulation).

Dazu kommt aber die wichtige Einschränkung des nächsten Paragraphen.

Aber mit dieser Verschiebung ist nur dann eine Erhöhung der materiellen Kultur (des materiellen Reichtums, der wirtschaftlichen Schöpferkraft) der Gesellschaft als Ganzen verbunden, wenn die verschobenen Güter durch die Besitz- und Nutzungsverschiebung in die Disposition von Personen, Kreisen gelangen, die sie durch höheres organisatorisches, physisches, geistig-psychisches Feudum erfolgreicher verwenden können, d. h. wenn sie infolge der Besitzverschiebung produktiver werden.

Wenn z. B. der Personenkreis, dem die Güter entzogen werden, ein niederes, bereits abseits der Kulturentwicklung liegendes, aus dem allgemeinen Geschichtstrom ausgeschiedenes Volk oder dergl. ist, das für die Gewinnung gesellschaftlichen Reichtums, wie er für unsere auf die Kulturentwicklung gerichtete Betrachtung allein in Frage steht, gar nicht mitrechnet, so kann diese Verschiebung

des Reichtumsbesitzes innerhalb der Menschheit eine Vermehrung des Reichtums bedeuten. — Doch ist hierzu eine wichtige Einschränkung nötig, da diese Sätze dem Moment des Zeitablaufs (Tempo) ein viel zu absolutes Gewicht beimessen.

§ 7. Das Zeitmoment in der Entwicklung

Bei der obigen Beschreibung der eventuellen kulturerhöhenden Wirkung der Besitzverschiebung ist dem Moment des Zeitablaufs, des Tempos ein ausschlaggebendes Gewicht beigemessen. — Da aber ist ein Fragezeichen zu machen. Richtig ist, daß für die bei der Besitzverschiebung (durch „ursprüngliche Akkumulation") den Mehrbesitz erwerbende Gruppe (ev. Kulturkreis) damit eine Steigerung des materiellen Reichtums und damit der ökonomischen Basis für eine höhere Kultur im allgemeinen und ganzen gegeben ist. Aber

1. ist fraglich, ob diese Erhöhung der Gesamtkultur wirklich eintritt und nicht vielmehr durch andere Eigenschaften solcher „Kultur"art und ihrer Methoden verhindert wird — selbst bei der (vorausgesetzten!) gesellschaftlichen Resorption und überlegen technisch-organisatorischen Anwendung des erworbenen Mehr.

2. werden die beraubten Menschengruppen jedenfalls kulturell herabgedrückt, oft ganz vernichtet, ausgerottet. Der Nachteil, der dadurch der menschlichen Gesamtentwicklung, ihrer Gesamtschöpferkraft, ihrer Gesamtkultur erwächst, kann selbst für die Gegenwart größer sein als der Vorteil, den die raubende Kultur erwirbt. Der Maßstab ist sehr kompliziert, fast inkommensurabel. Aber jedenfalls ist gar nicht abzusehen, wie sich die Rechnung — nach einem in späterer Zeit zu ziehenden Fazit — stellt, welche Schöpfungskraft und Kulturwerte die zerstörte Gruppe künftig, wenn auch erst in später Zeit, zum Heil der gesamten Menschheit (jedenfalls aber für sich, und das ist inkommensurabel) hätte entfalten können, wenn diese Störung nicht eingetreten wäre.

Und es ist durch nichts gerechtfertigt, dem Tempo der Entwicklung solche objektive, ja absolute Bedeutung — für den Maßstab — beizulegen, und alles, was die heute blühende, an der Spitze marschierende, unsere „Kultur" fördert, dem, was erst Keime (mög-

licherweise höchst fruchtbare) späterer Entwicklung in sich birgt, vorzuziehen sei. Es ist nicht abzusehen, was so der Zukunft der Menschheit verloren geht, — und wenn die Gegenwart von einem braven Knaben schon etwas wert ist, so auch gewiß die Zukunft der Menschheit, nicht bloß ihre Gegenwart und nicht bloß unsere „Kultur". Diese Überschätzung der Gegenwart und des Tempos der Entwicklung und gerade unserer Kultur ist objektiv ganz ungerechtfertigt, unbegründet, willkürlich, egozentrisch, ja solipsistisch.

Es ist einseitig, unkritisch, willkürlich und eine Verkennung des Zeitmoments im Kulturverlauf, es ist egozentrisch, das Interesse der Entwicklung unserer heutigen Kultur, und gar das Interesse einer schnellen Steigerung und absoluten Herrschaft unserer heutigen materiellen Kultur (des „Reichtums") mit dem Interesse der gesamten menschlichen Kulturentwicklung, der Entwicklung der möglichst höchsten Kulturkräfte und -güter für alle Menschen vom Standpunkt aller aus gemessen, derart schlechthin gleichzusetzen. In Wirklichkeit ist das nur eine retrospektive Rechtfertigung der Ausübung des Rechts des Stärkeren.

ZWEITER ABSCHNITT

ZUSAMMENHÄNGE UND GESETZE

1. KAPITEL

OBJEKTIVE UND SUBJEKTIVE VORAUSSETZUNGEN DER KULTUR

Gewiß mag die psychische und physische Konstitution des Menschen, auf den letztlich alle Kultur zurückgeht und sich bezieht, sich „abwandeln" im Verlauf der Kulturentwicklung.

In der Hauptsache aber sind die bestimmenden Momente der Kulturentwicklung, ihre Bedingungen, ihre Voraussetzungen, ihre äußere Form

a) äußerlich ein gewisses materielles Feudum — ein gesellschaftlicher Reichtum an Gütern; sowohl solchen, die als Mittel (Werkzeuge, Waffe) der Wirtschaft und sonstigen Zwecken dienen, wie solchen, die dem Genuß, der Konsumtion (Verzehr) dienen;

b) ein psychisches Feudum (Überlieferung, Tradition), ein überkommener Bestand an Erfahrungen und Erkenntnissen, Erfindungen, Entdeckungen, Fertigkeiten — wissenschaftlichen und technischen Fähigkeiten usw., der es ermöglicht, das materielle Feudum zweckentsprechend anzuwenden, zu erhalten, zu erneuern, fortzubilden, zu verbessern;

c) ein physisches Feudum;

d) ein Bestand an Organisation — Hilfs- und Ergänzungsbeziehungen unter den Menschen, die auch eine Art technischen Apparat darstellen (Arbeitsteilung usw.) — am besten als ein Teil zu b) zu rubrizieren.

Wesen und Maßstab der „Kultur“

Kultur ist ein aus mehreren Faktoren, und zwar in sehr wechselnder, mannigfacher Mischung zusammengesetzter Zustand. Sie bedeutet

a) als „materielle“ Kultur — Grad und Umfang der Beherrschung der Naturkräfte für die wirtschaftlichen Bedürfnisse der Menschen; und zwar die wirtschaftlichen Bedürfnisse, wie sie die Basis für die menschliche Leistung in allen Sphären ist.

Diese „materielle“ Kultur kann sich mit einer Intensität verschiedenen verhältnismäßigen Grades auf die Nahrungs-, Schutz- oder Überschußsphäre erstrecken.

b) als geistige (intellektuelle) Kultur — Grad und Umfang der Einsicht in das Geschehen der Um- und Inwelt; als solche im weitesten Maße die Voraussetzung für die materielle Kultur;

c) als psychische Kultur — Grad, Kraft und Umfang der mannigfaltigen seelischen Empfindungsfähigkeit (nicht schlechthin ihre Differenzierung, sofern diese mit Abschwächung der Summe verbunden ist). Entscheidend für den Grad der Kultur dieser Art ist auch die Schlußsumme aus Zahl, Art, Kraft aller psychischen Empfindungen, das Maß, in dem diese Summe den Zweck und Sinn des Lebens realisiert, kurz: der Grad der Lebenskraft, die Fülle des inneren Lebens.

Auch hier ist für unsere Untersuchung nicht ein individueller, subjektiver Gesichtspunkt, sondern der objektiv-gesellschaftliche entscheidend.

Hierunter wird die Gesamtheit aller jeweils wesentlich für menschheitliche (Kultur-) Zwecke zusammen- und wechselwirkenden Gruppen von Menschen mitsamt ihrem Feudum verstanden.

Die verschiedenen Gruppen zerfallen wieder in verschiedene Schichten (Kasten, Stände, Klassen, Berufe usw.), die miteinander in verschiedenen Ergänzungsbeziehungen stehen — entsprechend den Beziehungen der verschiedenen Gruppen zueinander. Diese örtlich getrennten Gruppen können auf verschiedenen Kulturstufen

stehen; mindestens wird der Habitus der Kultur ein verschiedenes Gepräge haben, so daß sie sich ergänzen (industrieller und agrikoler Typ; innerhalb des industriellen wieder verschieden je nach Art des Produzierten und nach der Form der Produktion usw.).

So kann es in thesi gleichzeitig mehrere „Gesellschaften" geben; in der Epoche der Weltwirtschaft, des Weltverkehrs, der alle Zeiten, Erdteile, Rassen und Kulturformen umspannenden Kultur sind alle etwa noch vorhandenen, von der einen hochkapitalistischen Weltgesellschaft vorläufig noch getrennten Kulturkreise, wovon höchstens nur sehr unwichtige existieren, mindestens nach dem kapitalistischen Postulat bereits destiniert, verfallene und verschriebene Nutzungsgebiete, deren Einbeziehung in das weltumspannende Gesellschaftsgewebe nur eine Frage kürzester Zeit ist.

Zu der Gesellschaft rechnen auch die rein passiven, der Ausbeutung anderer Personen, Schichten oder Völker verfallenen Gruppen, Schichten und Personen, auch der Bodensatz der Gesellschaft und ihres Lebensprozesses.

Gesellschaftsordnung

Unter Gesellschaftsordnung wird keine konkrete oder hypostasierte Gesellschaft selbst verstanden, sondern die „Idee", nach der eine gegebene Gesellschaft gestaltet ist, die Art und Form ihrer Gestaltung — und zwar charakterisiert nach dem wesentlich beherrschenden, entscheidend gestaltenden Prinzip, dem Formprinzip.

Nach dem Vorgang Morgans werden als große bisher in Erscheinung getretene Hauptstufen der Gesellschaftskulturgestaltung genannt: Wildheit, Barbarei, Zivilisation. Jede dieser Stufen weist zahlreiche Zwischenstufen (z. B. Zivilisation: feudale, ständische, zünftlerische, kapitalistische Gesellschaftsordnung) und auch Parallelformen von gleicher Höhe auf (Wildheit: Fischfang, Jagd, Wurzel- und Früchtesuchen, denen als höhere Unterstufen von unter sich gleicher Höhe zwei Typen der primitiven Domestikation folgen: primitiver Ackerbau und Viehzucht — nomadisierend, extensivst, ohne systematische Kultur, mit Wechsel der Wohnsitze; jährlich oder seltener und dann den Übergang zur intensiven höheren Domestikation bildend).

Die Differentiation zwischen den verschiedenen Gesellschafts-

ordnungen kann grundsätzlich ins Unendliche getrieben werden; denn alle die Ordnungen wie auch großen Kulturstufen sind nichts Festes, Versteinertes, sondern dauernd im Flusse, im Wandel und Wechsel der Entwicklung und gehen in einem im einzelnen fast unmerklichen Infinitesimalprozeß allmählich ineinander über. Die Zweckmäßigkeit gebietet jedoch, die Bezeichnung für gewisse, durch ein großes gewaltig wirksames, alles durchdringendes und in höchstem Grade charakteristisches Prinzip eigenartig und unterschieden gestaltete Haupttypen, Grundformen der Gesellschaftsbildung vorzubehalten.

Kulturelle Niveau-, Ausgleichungs- und Vervollständigungstendenz als Entwicklungsmoment
(Vgl. auch: II. Abschnitt, Kapitel IX)

Ist, wie die Regel, die Kultur einer Gesellschaft nicht in allen Teilen der Gesellschaft und nicht auf allen Gebieten der Kultur völlig adäquat und harmonisch, nicht organisch-zusammenpassend, nicht gleichstufig-ausgeglichen und gleichartig und vollständig, so besteht das Bedürfnis nach und die Tendenz zur Herstellung der Harmonie, der kulturellen Kohärenz, Konkordanz, Homogenität, d. h. der Gleichartigkeit, Gleichstufigkeit, Ausgeglichenheit und Vollständigkeit der Übereinstimmung. Ein Ausgleichungs- und Ergänzungswachstum macht sich geltend.

Dieses Bedürfnis, diese Tendenz, im Kampf sich auswirkend, kann sowohl zur Rückbildung, ja zur Wiederausscheidung der weiter fortgeschrittenen Kulturelemente führen wie auch zur Fortbildung, Höherentwicklung der zurückgebliebenen, rückständigen Kulturelemente: je nach den Umständen, nach dem Verhältnis der für die verschiedenen Kulturelemente eintretenden Machtfaktoren.

In der Regel: Durch Kompromiß zum Fortschritt — dialektisch in Thesis, Antithesis und Synthesis.

Dies Bedürfnis und diese Tendenz besteht:

a) in den Individuen,
b) in den verschiedenen Kreisen, Gruppen, Schichten, Klassen der Gesellschaft,
c) in der Gesellschaft als Ganzem,
d) im Kulturkreis,

e) im Verhältnis aller in irgendeiner Beziehung zueinander stehenden verschiedenen Kulturkreise (Gesellschaften usw.), bis endlich

f) zur Gesamtmenschheit.

Das „Ziel“ ist dabei diejenige Gleichartigkeit, Gleichmäßigkeit, Ausgeglichenheit und Vollständigkeit, die durch das Wesen des Menschen und der Gesellschaft (Individuum, Gruppe, Gesellschaft, Kulturkreis usw.) postuliert wird.

Das Wesen des Menschen als eine Einheit, eine Entelechie repräsentiert und fordert für die Befriedigung seiner Bedürfnisse zwar Gleichartigkeit usw., aber einen verschiedenen Grad von Gleichartigkeit, Gleichmäßigkeit, Ausgeglichenheit und Vollständigkeit, und zwar verschieden sowohl in den Individuen, wie den Schichten usw., wie den verschiedenen Kulturstufen und den jeweiligen gesellschaftlichen Reizzuständen, Stimmungen, Empfänglichkeiten, Empfindlichkeiten für Reaktionen und Aktionen aller Art.

Die Kapazität des Gesellschaftsgedächtnisses

Was vom Individuum gilt, gilt auch von der Gesellschaft, vom Kulturkreis: der Umfang, die Kapazität des Gedächtnisses ist begrenzt. Nicht alles einmal ins Bewußtsein der Gesellschaft, ins Kulturbewußtsein Eingegangene bleibt unabänderlich, dauernd darin. Es wird von anderem Gedächtnisstoff verdrängt oder versinkt ohnedies infolge Zeitablaufs in Vergessenheit.

Die Frage ist sehr kompliziert, weil das Gesellschaftsgedächtnis von einem sehr verwickelten Organismus getragen wird, der aus den mannigfaltigsten ungleichartigen, oft gegensätzlichen Teilen besteht, die sich wiederum aus zahlreichen sehr verschiedenen Individuen zusammensetzen, den eigentlichen Trägern auch des Gesellschaftsgedächtnisses.

Diese Träger mit der ungeheuren natürlichen und sozialen Verschiedenheit und Vielfältigkeit ihres Wesens, ihrer Fähigkeiten, ihrer Interessen überhaupt als eine psychisch-geistige Einheit zu fassen, ist weit schwieriger als der entsprechende Akt in der Individual-Psychologie. Weder die gleichen Regungen des Seelenlebens noch die gleichen intellektuellen Regungen finden sich in jedem

Individuum. Keineswegs umfaßt das Gedächtnis eines jeden den gleichen Inhalt. Es gibt jedoch gewisse Stoffe, die dem Gedächtnis zwar nicht aller Individuen einer Gesellschaft, aber doch einer so großen Anzahl voll entwickelter Mitglieder angehören, daß von einem allgemeinen gesellschaftlichen Gedächtnis (Bewußtsein) gesprochen werden darf — wenn auch stets mit den Vorbehalten, die in allen Dingen der Massenpsychologie geboten sind. Nicht nur die Gesamtgesellschaft hat in diesem Sinn ein gemeinsames Gedächtnis (Bewußtsein), sondern auch jeder eine charakterisierte Gemeinschaft darstellende Gesellschaftsteil. Der Inhalt seines Gedächtnisses ist verschieden von dem der Gesamtgesellschaft; er umfaßt den des Gesellschaftsgedächtnisses mit, aber hat außerdem seinen besonderen Stoff — und zwar jeder solcher Gesellschaftsteil seinen eigentümlichen. Die Inhalte des Gedächtnisses dieser sozialen Gedächtnisgemeinschaften schachteln sich ebenso ineinander, kreuzen sich ebenso wie die Gesellschaftsteile selbst, die eben diese Gedächtnisgemeinschaft darstellen. Die letzten Glieder der einzelnen Gesellschaftsteile, die eine ganze Stufenleiter bilden, sind die Individuen, von denen wieder jedes (cum grano salis) neben dem allgemeingesellschaftlichen Gedächtnisinhalt und den Gedächtnisinhalten der verschiedenen Gesellschaftsteile (sozialen Gedächtnisgemeinschaften), dem es angehört, seinen ganz besonderen eigenen Gedächtnisinhalt besitzt.

Inhalt und Umfang des Gedächtnisses der einzelnen Gesellschaftsteile und Individuen ist stärkstem Wandel und Schwankungen unterworfen.

Die Frage wird noch mehr verwickelt durch die Tatsache, daß die Frage des gesellschaftlichen Gedächtnisses einem unausgesetzten Wechsel und Wandel unterworfen ist.

Für das Gesellschaftsgedächtnis im Entwicklungsprozeß ist nicht nur der allgemein gesellschaftliche Inhalt in eben definiertem Sinne von Bedeutung, sondern nicht minder das Gedächtnis der Gesellschaftsteile und der Individuen, die als Neuerwerber künftiger Gesellschafts-Gedächtnisstoffe, als seine Verwahrer und künftige Verbreiter in Frage kommen, in deren unausgesetztem wechselnden Weben und Wirken alle Befruchtung und Erneuerung, kurz die laufende Aktualisierung des Gesellschaftsgedächtnisses erfolgt.

Das Gesellschaftsgedächtnis — wie schon das der Gesellschaftsteile und Individuen — ist danach ungemein elastisch, sein Inhalt fortwährendem Wandel unterworfen. Je nach dem Bedürfnis, den Interessen, der Stimmung, dem gesamten psychischen Zustand wächst oder sinkt die Gedächtniskapazität; je nachdem strömen dem Gesellschaftsgedächtnis aus den Gesellschaftsteilen und Individuen neue Inhalte zu, werden neue Stoffe von ihm aus den einzelnen Trägern herausgesogen und der Allgemeinheit zugeführt.

Dennoch bleibt die Fülle dessen, was sowohl aus dem Gesellschaftsgedächtnis wie aus dem seiner Treuhänder, „Lagerhalter" und der geistigen „Testamentsvollstrecker" der Vergangenheit und aller Gesellschaftsmitglieder überhaupt verschwunden ist und laufend verschwindet, ganz ungeheuer; unendlich viel mehr, als was im Gedächtnis erhalten bleibt.

Der Grund des Verschwindens ist Wechsel des Interesses oder Ersatz durch aktuellere, neuere, dasselbe Interesse befriedigende Tatsachen oder ganz allgemein Unmöglichkeit, alles zugleich festzuhalten, bei der Fülle andrängenden Stoffs oder, wie oben erwähnt, bloßes Vergessen durch Zeitablauf.

Dieser Grund kann ein dauernder oder nur vorübergehender sein: Es kann z. B. später wieder ein Interesse an dem Inhalt entstehen. Es gibt ein gesellschaftliches Wiedererinnern. Wenn z. B. außerhalb der Gesellschaft in einem anderen Kulturkreis sich das Gedächtnis an etwas doch Vergessenes erhalten hat und eine entsprechende Influation stattfindet (Reisen usw.) oder wenn das Vergessene, Versunkene, Verschüttete, Abgestoßene, Untergegangene in petrefiziertem Zustande, stofflich verkörpert (z. B. Werkzeuge, Kunstdenkmäler, Bücher usw.) erhalten ist, so kann das schon Verlorene wieder ins Gesellschaftsbewußtsein überführt werden (Ausgrabungen, „Wiederauferstehen", Taucherarbeiten, auch Versteinerungen usw.). Gerade in unserer Zeit der Generalrezeption und -Resorption findet das in höchstem Maße statt. Vgl. posthume Rezeption, Resorption. Im übrigen u. Kapitel 4.

Es gibt auch ein bloßes Verschwinden ins gesellschaftliche Unterbewußtsein, wobei der betreffende Gedächtnisinhalt, wenn auch unter der Bewußtseinsschwelle, fortwirkt, instinktiv, wenn man will, darum oft nicht weniger einflußreich.

Und es gibt ein nur scheinbares Verschwinden von Gedächtnisstoff — in dem Fall, daß ein früheres Beschränkteres, Engeres, Schwächeres in einem gegenwärtigen Umfassenderen, Größeren, Stärkeren eingeschlossen, eingekapselt, aufgegangen und somit erhalten geblieben ist — nur eben nicht isoliert erhalten.

So kann ein späteres, größeres Vorstellen, Fühlen, Wissen, Wollen ein früheres kleineres eingesogen haben (in majore minus) und umspannen.

Bedeutungswandel des einzelnen Gedächtnisgegenstandes im Laufe der Entwicklung — besonders nach Vergessen beim Wiederaufnehmen sehr häufig: was z. B. früher praktisches Wissen des täglichen Lebens (Wirtschaft) war, ist später von wissenschaftlichem kulturhistorischem Interesse.

Auch Wechsel in den Trägern des Gedächtnisses — früher Individuen, später Gesellschaftsteile oder Gesamtgesellschaft oder umgekehrt — und wechselnde Gesellschaftsteile.

Die gesellschaftliche Besitzkapazität überhaupt

Was von dem gesellschaftlichen Besitz an Gedächtnismaterial gilt, gilt auch mutatis mutandis vom gesellschaftlichen Besitz an anderen Dingen, an stofflichen Gütern, Kräften usw., an Feudum aller Art überhaupt.

Auch er ist „gesellschaftlich“ in dem im vorigen Abschnitt gezeigten Sinn; gegliedert in allerhand Gesellschaftsteile und schließlich Individuen als letzte Träger des Besitzes. Doch ist hier, soweit es sich um stoffliche Güter handelt, mindestens der Rechtsform nach auch die Gesellschaft als Ganzes zum Teil unmittelbar Besitzträger; ebenso andere Gesellschaftsteile darstellende Gemeinschaften. Da der Besitz an stofflichen Gütern an und für sich eine rechtliche, trotz der Tatsächlichkeit des Besitzverhältnisses doch wesentlich gedankliche oder rechtsähnliche Beziehung bildet und nicht eine natürliche physische oder psychisch-geistige, also eine außerhalb des Individuums sich vollziehende Tatsache und nicht eine innerhalb des Individuums sich abspielende wie das Gedächtnis, das Wissen, so ist hier die gedanklich-rechtliche Beziehung und die äußerliche Beziehung der stofflichen Besitzgegenstände zu dem

rechtlichen oder rechtsähnlichen Gedankenwesen, das wir Gesellschaft nennen, unmittelbar möglich.

Auch das organisatorische Feudum wird nicht nur von Individuen, sondern auch von Personenmehrheiten unmittelbar getragen.

Neben dem unmittelbar von der Gesellschaft als Ganzem besessenen Feudum steht das von einzelnen Gesellschaftsteilen aller Art und das von Individuen besessene; das aber „gesellschaftlich" in unserem Sinne ist, soweit es der Gesellschaft, ihrem Gesamtleben dient — wenn auch in der Form eines Individualbesitzes.

Der gesellschaftliche Besitz in diesem Sinne ist elastisch — das gilt allgemein in dem Sinn, wie im vorigen Abschnitt dargelegt. Anziehung und Ausstoßung aus der Sphäre des Nichtgesellschaftlichen je nach Intensität des Gesellschaftslebens, der Gesellschaftsaktivität und ihrer Energie.

Nicht alles einmal Erworbene kann gesellschaftlich dauernd besessen bleiben. Auch nicht das an sich Unverbrauchte, Nichtabgenutzte. Vieles wird unbrauchbar, vieles überflüssig, vieles durch anderes ersetzt; vieles wird zweckmäßiger wieder zerstört, um zu anderem, nützlicherem verwendet zu werden oder um anderem Platz zu machen. Es fehlt auch für vieles der Raum, die Unterbringungs-, Verwahrungs- und Erhaltungsmöglichkeit. Oder dieser Raum, diese Verwahrung und Erhaltung würde mehr Aufwand an Mühe und Kosten machen, als das Betreffende nach dem nunmehrigen Kulturzustand (nach Technik und Wirtschaftsformen) wert erscheint. So wird vieles einfach zerstört oder weggeworfen, oder liegengelassen, derelinquiert.

Vom verlorenen und wiedergefundenen Gesellschaftsbesitz

Ein Kapitel der Tragik und der Auferweckungs-, Auferstehungs- und Wunderfreude.

Ein Kapitel der Vergänglichkeit und Unsterblichkeit.

Ein Kapitel der menschlichen Begrenztheit, Enge, Beschränktheit, Dumpfheit und der menschlichen Entwicklungsbreite und -Kraft; der Endlichkeit und der Unendlichkeit.

Ein Kapitel der Dunkelheit und des Lichts — des Sonnenuntergangs und des Sonnenaufgangs.

Ein Kapitel von der Verwesung, von der Rumpelkammer, dem Kehrichtsfaß und dem Grab und ein Kapitel des aus Verwesung neu sprießenden Lebens.

Quantitäts- und Qualitätswandel des Feudums in der Kulturentwicklung

Ist mit der fortschreitenden Kulturentwicklung eine proportionale Steigerung von Quantität und Qualität des Feudums aller Art verbunden? Die Frage ist gestellt und zu beantworten nach dem Maßstab der Kulturentwicklung; nicht von irgendeinem absoluten oder sonstigen Standpunkt.

I. Betreffend Quantität:

1. Physisches Feudum:

a) im Individuum scheint die Quantität der physischen Kraft in der Kulturentwicklung eher zu sinken als zu steigen;

b) in der Gesellschaft, im Kulturkreis aber steigt die Quantität laufend, entsprechend dem Kulturfortschritt. Das ist beinahe eine Tautologie, folgt jedenfalls aus dem begrifflichen Wesen der Kulturentwicklung, aus dem Maßstab, der bei Bemessung ihrer Höhe (Stufe) zugrunde gelegt ist:

α) die höhere Kultur bedarf einer größeren Menschenzahl (Kräfte), um sich gesellschaftlich zu verwirklichen, mit anderen Worten die Gesellschaft, der Kulturkreis, in denen eine höhere Kultur realisiert werden soll, bedürfen dazu einer größeren Menschenzahl, als die, in denen eine niedere Kultur realisiert werden soll;

β) andererseits ermöglicht erst die höhere Kultur die gesellschaftlich-organische Verbindung einer wachsenden Zahl von Menschen. Und die zunehmende Zahl der Mitglieder einer Gesellschaft, eines Kulturkreises bedeutet eine Steigerung der Summe des physischen Feudums dieser Gesellschaft;

c) diese Steigerung der gesellschaftlichen Gesamtsumme an physischem Feudum kann die einzelnen Teile der Gesellschaft sehr verschieden berühren: ihre Mitgliederzahl kann rascher oder langsamer steigen als die Gesamtsumme, sie

kann sogar fallen; ja ganz verschwinden — beim Verschwinden der betreffenden Gliederungsteile, wie sich denn auch völlig neue Gesellschaftsteile im Verlaufe der Entwicklung bilden.

2. Psychisch-geistiges Feudum:

a) Hier ist der Quantitätsmaßstab besonders schwer und vom Qualitätsmaßstab nicht wohl zu trennen. Beim Empfindungs-, Gefühls-, Gemütsinhalt ist Intensität viel gewichtiger als Mannigfaltigkeit. Und multum non multa bezeichnet beim intellektuellen Können und Wissen auch einen Quantitätsmaßstab.

b) Eine Steigerung der Quantität des intellektuellen Feudums auf den Gebieten, in denen sich der Kulturfortschritt vollzieht, des Wissens und der Denkkraft (Forschungskraft) ist sowohl im Sinn des multum, wie dem des multa, der Intensität wie der Mannigfaltigkeit mit diesem Fortschritt notwendig verbunden. Diese Steigerung ist der intellektuelle, der geistige Ausdruck der Kultursteigerung; sie ist ihre Voraussetzung, ihr Hebel, ihr Werkzeug, ihre geistige Grundlage.

Auf anderen, die jeweilige Kulturentwicklung nicht charakterisierenden Gebieten kann auf (im Sinne der jeweiligen Entwicklung) höherer Kulturstufe sogar ein Niedergang eintreten — vgl. z. B. hinsichtlich des abstrakten, spekulativen, philosophischen Denkens das klassische Altertum im Verhältnis zur kapitalistischen Periode des enrichessez-vous.

c) Und ähnlich, wie hier, steht's mit dem gesamten psychischen Feudum; auch da ist kein notwendiger Parallelismus. Vgl. wiederum — in bezug auf Kunst z. B. das klassische Altertum und die kapitalistische Barbarei.

d) Freilich wird, wie beim psychischen, so beim intellektuellen (geistigen) Feudum im einzelnen zu unterscheiden sein nach jedem einzelnen Gebiet.

e) Ferner ist zu scheiden nach den einzelnen Gesellschaftsteilen: in ihnen vollzieht sich der Quantitätswandel sehr

ungleichartig. Desgleichen sind die Variationsmöglichkeiten der Individuen zu beachten.

f) Mit der Kultursteigerung ist eine Vermehrung und Vermannigfaltigung der Kreise und Gliederung verbunden. Daraus ergibt sich eine Tendenz zur Vermannigfaltigung (Differenzierung) der psychischen und geistigen Struktur; aber innerhalb der einzelnen Gesellschaftsteile wirken wiederum neuformierende, applanierende Gegentendenzen: vgl. wiederum die Walze des Kapitalismus, die Individualität in hohem Grade zerquetschend. So kann auch die Differenzierung nicht für die ganze Gesellschaft als allgemeine, dauernde, gleichmäßig laufende Entwicklungstendenz angenommen werden; sie ergreift oft nur diesen oder jenen Teil; zuweilen mag sie auch und in besserer Zukunft wird sie auch die ganze Gesellschaft ergreifen.

g) Die quantitative Vermehrung des Gedächtnisstoffes der Gesellschaft und ihrer intellektuellen (Forschungs-, Denk-) Kraft (durch Schulung, Übung usw.) kann auch dadurch eintreten, daß umfassendere, höhere Tatsachen ins Gedächtnis treten, die intellektuelle Kraft zu umfassenderen höheren Leistungen befähigt wird — im Sinne des „in majore minus". — Auch die quantitative Vermehrung in diesem Sinne bleibt als eine allgemeine regelmäßige Tendenz zweifelhaft.

h) Es erhebt sich die Frage, ob nicht insofern mit der Kulturentwicklung eine laufende quantitative Steigerung des geistig-psychischen Feudums stattfindet, als immer breitere Schichten innerhalb der Gesellschaft am höheren psychischen und geistigen Leben teilnehmen. Aber das ist gar nicht einmal der Fall. Die Entwicklung bedeutet keine regelmäßige, laufende Vermehrung des Anteils breiter Massen oder immer breiterer Massen am höheren geistig-psychischen Leben; im Gegenteil stehen im Beginn der Entwicklung sehr demokratische Zustände mit starker Gleichförmigkeit der geistig-psychischen Stufe aller Gesellschaftsmitglieder (vgl. die Pueblos in Mexiko — Morgan).

i) Nur in einem Sinne freilich steigert sich die Gesamtsumme

des geistig-psychischen Feudums der Gesellschaft mit dem Kulturfortschritt: sofern mit diesem Fortschritt eine Vergrößerung der Zahl der Mitglieder der Gesellschaft, des Kulturkreises verbunden ist und also der geistig-psychischen Kräfte, die je nach dem gesellschaftlichen Gesamtbedürfnis ausgenutzt werden können und werden.

3. Das organisatorische Feudum vermehrt sich. Ist es doch eine der wichtigsten Voraussetzungen, Werkzeuge und Kennzeichen der Kulturentwicklung.

4. Das stoffliche Feudum vermehrt sich gleichfalls entsprechend der Entwicklung — als deren wichtigstes Substrat (Steigerung des gesellschaftlichen Reichtums mit der Kulturentwicklung).

II. Betreffend Qualität.

1. Physisches Feudum:

Die Qualität wird hier — durch Steigerung der Geschicklichkeit, Erziehung, Ausbildung, Schulung — im Gesamtdurchschnitt gesteigert.

2. Das geistig-psychische Feudum vgl. I, 2.

3. Beim organisatorischen findet Steigerung statt.

4. Desgleichen beim stofflichen.

III. Höhere Qualifikation braucht nicht mit Quantitätssteigerung verbunden zu sein, ist es auch oft nicht, vielmehr alsdann deren Ersatz (Äquivalent).

Wertwandel des Feudums in der Kulturentwicklung[1])

Die einzelnen Bestandteile des Feudums aller Arten verlieren oder wachsen mit dem Wandel der Kulturaufgaben an Wichtigkeit und damit an Wert. Manches wird völlig überflüssig, obsolet, und zwar Stoffliches, Organisatorisches, Geistiges, auch psychologische Eigenschaften; neue Bedürfnisse führen zur Erzeugung neuer Bestandteile der Feuden. Das ist der Wertwandel infolge des Wan-

---

[1]) Vgl. Schluß des Exkurses zu II. Abschnitt, Kapitel VII: Marxkritik.

dels des gesellschaftlich-Notwendigen an Bestandteilen des gesellschaftlichen Reichtums.

Weiterer Wertwandel infolge Veränderung der Technik usw., die es ermöglicht, mit weniger Aufwand gleiche oder bessere Güter zu schaffen. Dies der Wertwandel infolge Veränderung des Maßes der gesellschaftlich notwendigen Arbeitskraft für eine Leistung.

Raum und Zeit in der Entwicklung

„Die Zeit ist die gewaltigste Kraft" — läßt Tieck den Kardinal Farnese sagen (Vittoria Accorombona IV. Akt). „Die Zeit hat eine heiligende Kraft", sagt Schiller. Beides sind poetische, bildliche Wendungen. Die Zeit ist weder Kraft, noch hat sie Kraft.

Die Zeit ist so wenig wie der Raum selbst ein Entwicklungsfaktor, so tief das Wort greift: „Die Zeit erst macht die holde Gärung kräftig". Zeit und Raum sind nur die Medien, innerhalb deren die Entwicklungsfaktoren sind und wirken.

Aber von der Beschaffenheit dieser Medien nach Umfang und Art ist die Wirksamkeit der Entwicklungsfaktoren nach Art, Grad und Umfang abhängig. Jene Beschaffenheit ist eben die Form, in der die Faktoren allein wirken.

So ist zu untersuchen:

A. In bezug auf den Raum, innerhalb dessen sich eine Entwicklung vollzieht:

1. die Rolle, die der
   a) absolute (z. B. Einfluß der Größe eines Gebiets auf Klima, Tier- und Pflanzenwelt, wirtschaftliche und überhaupt kulturelle Möglichkeiten, Naturerscheinungen — z. B. Asien im Gegensatz zu Europa — Stiller Ozean im Gegensatz zu Mittelländischem Meer, Kontinentalklima usw.),
   b) relative (im Verhältnis zur Größe der Gesellschaft, ihrer Bedürfnisse usw.)

Umfang dieses Raumes in der Entwicklung spielt, und zwar auf Individuen, Gliederungsteile aller Art, Gesamtgesellschaft. Dabei ist der Raum für jede Entelechie besonders zu betrachten; der Gesamtraum steht nicht allen und nicht allen Partizipanten gleichmäßig zu Gebote.

2. die Rolle, die die

a) absolute (Einfluß in allgemein menschlicher Hinsicht, ohne Rücksicht auf Art der Gesellschaft, Kulturstufe),
b) relative (in bezug auf die besonderen Kulturbedürfnisse einer oder mehrerer Gesellschaftsformen: z. B. Küste, Flüsse, Gebirge, Wüste usw.)

Art des Raumes in der Entwicklung spielt.

Zu a): z. B. Einfluß des Gebirges, der Küste auf Charakter, Gesundheit usw. Natürlich ist dieser Einfluß je nach Kulturstufe und Art der Gesellschaft stärkstens modifiziert, wobei zu beachten ist, daß dennoch ein von diesen Einflüssen nur eben modifiziertes Anderes und sogar ein z. T. nicht modifiziertes (modifizierbares) gleichbleibendes Anderes bleibt. Der Raum allein bestimmt eben die Entwicklung im einzelnen durchaus nicht.

B. In bezug auf die Zeit.

1. die Rolle, die ihr Umfang (ihre Dauer) für die Auswirkung, Entfaltung, Wirksamkeit der Entwicklungsfaktoren spielt: physisch, psychisch-geistig (in bezug auf den Menschen selbst — aber auch in bezug auf die außermenschlichen Vorgänge [Umwelt]) z. B. Reifen der Frucht, Wachstum der Wälder, der Tiere usw.; chemische und physikalische Prozesse; den gesamten Arbeitsprozeß.

2. die Rolle, die ihre Art für die Auswirkung, Entfaltung, Wirksamkeit der Entwicklungsfaktoren spielt — z. B. die allgemeinen und besonderen Zeitumstände, in die die Wirksamkeit des Entwicklungsfaktors fällt, und zwar für das Individuum, den einzelnen Kreis oder die Gesamtgesellschaft (z. B. der soziale [kulturelle] Zustand, in den ein Krieg, eine Entdeckung, eine Erfindung, eine elementare Katastrophe, eine außerordentliche Tat — z. B. Attentat — fällt; die „Stimmung", Empfindlichkeit, Höhe der Reizschwelle usw.).

Die Rolle der Reizschwelle in der Entwicklung

Es handelt sich um die Reizschwelle für die Auslösung aller Empfindungen, Gedanken, Vorstellungen, Handlungen, kurz für alle Arten des menschlichen Verhaltens, inneres wie äußeres, und zwar von Individuum, Gesellschaftsteil, Gruppe, Gesellschaft, Ge-

samtmenschheit. Es handelt sich um eine Relativität, die durch Umstände und Zustände aller Art bestimmt ist.

Die Höhe der Reizschwelle ist insofern „niveaubedingt“, als sie in den verschiedenen Kulturzuständen, besonders auf den verschiedenen unvergleichlichen Kulturstufen und für viele Seiten des menschlichen Verhaltens eine verschiedene normale Durchschnittshöhe besitzt, von der aus in den einzelnen Fällen, unter den speziellen Umständen und für die einzelnen Teile der Gesellschaft sich die Abweichungen, Schwankungen, Sonderfälle ergeben, beurteilen und berechnen lassen.

Solches Durchschnitts-Normalniveau und die daraus folgende Niveau-Bedingtheit gibt es sowohl für die Gesamtgesellschaft wie für jeden ihrer einzelnen Teile für sich. Es gibt für jeden Fall und Augenblick ein besonderes Niveau des labilen Gleichgewichts, der fiktiven Neutralität.

2. KAPITEL

WIRTSCHAFTLICHE VERHÄLTNISSE UND IDEOLOGIEN

Nach dem Marxschen Schema (schief „materialistische Geschichtsauffassung“ genannt) besteht die Gesellschaft auf einem wirtschaftlichen Unterbau: den „wirtschaftlichen Verhältnissen“; darauf beruhend (und mit seinen Wandlungen sich wandelnd) ein „ideologischer Überbau“ (Staatsverfassung, Politik, Recht, Familienform, Sitte, Religion, Wissenschaft, Kunst usw.); der Entwicklungsanstoß geht von den ökonomischen Verhältnissen aus.

Das ist zu untersuchen.

Fragen:

I. Was sind wirtschaftliche Verhältnisse?
II. Was sind Ideologien?
III. Welche Kausalität in der Kulturentwicklung
  a) zwischen den „wirtschaftlichen Verhältnissen“ und den „Ideologien“; und zwar differenziert zwischen den verschiedenen „wirtschaftlichen Verhältnissen“ und den verschiedenen „Ideologien“,
  b) zwischen den „Ideologien“ untereinander.

Was sind wirtschaftliche Verhältnisse?

Im Wortsinn betrachtet gehören dazu bereits „Ideologien“! Die „wirtschaftlichen Verhältnisse“ in der Tat = stoffliches Feudum + physisches Feudum + organisatorisches Feudum + psychisch-

geistiges Feudum. Worin besteht das organisatorische und psychische Feudum? Auch aus „Ideologien“! Aus dem gesamten geistigen (psychischen usw.) Zustand, soweit für die ökonomische Kapazität und überhaupt wirtschaftlich von Bedeutung.

Wirtschaftliche Verhältnisse sind nicht = Zustände, Einrichtungen, Feudum (stoffliches, psychisches, organisatorisches) in der Ernährungs-Sphäre; vielmehr in allen Sphären (Ernährungs-, Schutz-, Sexual- und selbst Überschußsphäre), das wirtschaftliche Fundament, das die materielle[1]) Voraussetzung für die menschliche Betätigung in allen Sphären bildet — auch in Wissenschaft und Kunst (Werkzeuge, Bücher, Stein, Leinewand, Papier usw.; Lebensmittel für die tätigen Personen, Wissenschaftler, Künstler usw.).

a) das stoffliche Feudum, an dessen Vorhandensein die ganze wirtschaftliche Betätigung — gleichviel zu welchen Zwecken (ob zu idealen oder materialistischen) und gleichviel in welchen Sphären — gebunden ist;
b) das dazugehörige organisatorische Feudum (Einrichtungen, Verfassungen, Gliederung, „Arbeitsteilung“);
c) das dazugehörige physische Feudum;
d) das dazugehörige psychisch-geistige Feudum.

Die ökonomische Basis in Marx' Sinn umfaßt — wie es scheint — nicht alle wirtschaftlichen Verhältnisse in diesem hier entwickelten Sinne, nicht die gesamte ökonomische Grundlage der Gesellschaft. Er läßt z. B. nicht nur die Ideologien, die ihrer Produktion dienen, sondern auch das stoffliche Feudum (alle Produktions- und Beschaffungsmittel und Voraussetzungen für die stofflichen Bedingungen) der Überschußsphäre, die ihre wirtschaftliche Grundlage bilden, darunter auch organisatorisches und psychisch-geistiges Feudum, außer acht, darüber hinaus das organisatorische und psychisch-geistige Feudum auch der Ernährungs-, Schutz-, Sexualsphäre, also einen ganz wesentlichen Teil, den nicht-stofflichen Teil auch der materiellen Bedürfnissphären, und damit einen wichtigsten Teil der „ökonomischen Verhältnisse“ auch außerhalb der Grenzen der Überschußsphäre.

---

[1]) Nicht im Sinne des Stoffes, sondern im Sinne der Erzeugung und Beschaffung des Stoffs.

Was sind Ideologien?

Die Ideologien Marx' sind ganz unklar abgegrenzt.

Zum Teil sind dazugerechnet solche geistig-psychischen Erscheinungen, Vorstellungen, Gebilde, die die Ursachen der jeweiligen Gestalt der „wirtschaftlichen Verhältnisse" sind; die Bedingungen, die Formen, unter denen sich die „wirtschaftlichen Verhältnisse" entwickeln und laufend betätigen und allein laufend funktionieren können (z. B. die gesellschaftliche Organisation, „Recht", Technik usw.).

Zum Teil sind sie schlechthin das organisatorische und psychisch-geistige Feudum sämtlicher Sphären und damit ein wesentlichstes Stück eben der wirtschaftlichen Verhältnisse in allein möglichem Sinn.

Zum Teil sind sie allerdings das Produkt der ökonomischen Basis — etwa im Marxschen Sinne —, aber nicht, um über dieser als luftige, passive Gebilde, Luftspiegelungen ohne reale Kraft und Wirklichkeit zu schweben, sondern um rückwirkend, in ständiger Wechselwirkung, in dauerndem Funktionsverhältnis mit dieser Basis sie wieder umzugestalten (eine höchst reale Emanation wie Himmel — im meteorologischen und kosmischen Sinn — und Erde; ein unvollständiges, aber anschauliches Bild: „Vom Himmel kommt es, zum Himmel geht es, und wieder nieder zur Erde muß es — ewig wechselnd").

Sie lösen sich nur ab, um in Funktionsteilung zurückzuwirken: in unaufhörlicher, infinitesimaler Differentiation und Integration und so fort. Sie sind also insoweit nicht nur Wirkung, sondern auch Ursache der ökonomischen Verhältnisse. So ist in Marx' Schema das Verhältnis der meisten (oder aller?) Ideologien zur „ökonomischen Basis" schief, nämlich viel zu sekundär, zu passiv, zu einseitig-abhängig und unselbständig erfaßt.

Welches ist nun der Begriff und das Wesen der „Ideologie"? Bildet sie den Gegensatz oder auch nur einen Gegensatz zu den „wirtschaftlichen Verhältnissen"? — Nein, die Ideologien haben ja durchweg selbst „wirtschaftliche Verhältnisse".

Oder einen Gegensatz zur „ökonomischen Basis" der Gesellschaft, sofern dieser Begriff von dem der „wirtschaftlichen Ver-

hältnisse" abweicht? — Nein! Eine solche Grundlage haben die *Ideologien* auch.

Oder einen Gegensatz zu den lebensnotwendigen Sphären (Notsphären; den Sphären außer der Überschußsphäre)? — Nein! Denn auch diese besitzen ihre Ideologien, nicht nur die Überschußsphäre. Alle Sphären! Auch die Ernährungs-, Schutz-, Sexualsphäre!

Die Ideologien sind die psychisch - geistigen Vorstellungs-, Wissens-, Stimmungs-, Gefühls-, Wollens-Gebilde, die in jeder Sphäre entstehen, sich über dem praktisch-materiellen Betätigungsgebiet in einer Art besonderer Region[1]) erheben, von ihm ausgestrahlt, ausgedunstet — und sind der gleichzeitig jenes Betätigungsgebiet wiederum befruchtende Dunstkreis, ohne den keine Kultur möglich wäre, wie ohne Atmosphäre kein Leben.[2])

Zugleich zur sozialen Kausalität, zum Bewegungsgesetz selbst, folgendes (vgl. II. Abschnitt, Kapitel VIII):

a) Die „Idee" eines bestimmten Gesamtkulturzustandes entsteht und lebt, bald zuerst in den „wirtschaftlichen Verhältnissen" resp. einem Teil von ihnen, bald in den „Ideologien" oder einer von ihnen, d. h. in der „über" den wirtschaftlichen Verhältnissen schwebenden Vorstellungs-, Wissens-, Stimmungs-, Gefühls- und Willens-Atmosphäre, und wirkt dann jeweils im Sinne dieser „Idee" gestaltend auf die anderen Gebiete des gesellschaftlichen Wesens.

b) Das vorantreibende Prinzip, das „höhere" Stadium ist bald in den einen, bald in den anderen, ja stets z. T. hier, z. T. dort in bunter, wechselnder Gewebeverwirkung vorhanden und tätig, bald und z. T. von hier, bald und z. T. von dort auf das übrige wirkend. Die Initiative liegt also im Detail betrachtet bald hier, bald dort; im Ganzen betrachtet stets z. T. hier, z. T. dort (aber wechselnd an den einzelnen Punkten), sich wechselweise ablösend.

c) Dieser Wechsel und Wandel ist nicht im ganzen Bereich der Kultur gleichmäßig und gleichzeitig, ist nicht parallel, sondern in den verschiedenen Kulturgebieten bis ins kleinste verästelt verschieden.

---

1) Wenn man will — aber mit Vorsicht! Verirrungsgefahr!

2) Diese Bilder mit Vorsicht nehmen! Sie geben keine präzise Lösung! Diese wird an anderer Stelle gesucht.

d) Noch ein Bild: „Die Himmelskräfte auf und nieder steigen und sich die goldnen Eimer reichen".

e) Beispiel: Eine Erfindung schafft Umgestaltung der wirtschaftlichen Basis — diese (umgestaltete) dann wieder neue Gedanken, Anregungen, Impulse, Antriebe für Vorstellungen, Forschungen, Willen, die dann wieder auf wirtschaftliche Basis umgestaltend wirken und so fort in endloser Verkettung — in kleinsten Schritten und zugleich großen und größten Schritten — Infinitesimalprozeß! Infinitesimal nach Größe und Kleinheit der einzelnen „Schritte", nach Zahl, nach Dauer des Prozesses.

Mit alledem ist Begriff und Wesen der „Ideologie", wie wir ihn suchen und gebrauchen wollen, noch nicht gefunden. Dazu vorläufig noch folgendes — keineswegs erschöpfende Feststellungen, Ergebnisse, sondern nur Aperçus, Andeutungen (nicht Marx-Ausdeutungen, sondern eigene Definition):

Ideologie im Gegensatz zu „wirtschaftlichen Verhältnissen" — wenn denn diese Termini beibehalten und nicht über Bord geworfen werden sollen —:

a) = die jeweils noch nicht zu einem Teil der „wirtschaftlichen Verhältnisse" gewordenen, in ihnen manifestierten geistig-psychischen Zustände (Vorstellungen usw.), die teils angeregt und hervorgerufen sind von den wirtschaftlichen Verhältnissen, teils aus der originären Triebkraft des organischen Prinzips elementar erwachsen und meist, wenn nicht allgemein, fähig und „prädestiniert" sind, künftig auf die wirtschaftlichen Verhältnisse zu wirken, sich in ihnen zu manifestieren und so von ihnen absorbiert zu werden. Ist diese Absorption vollzogen, resp. soweit sie vollzogen ist, hören sie dann auf, „Ideologien" im Gegensatz zu „wirtschaftlichen Verhältnissen" zu sein.

Alle Wissenschaft, alle Ideologie überhaupt ist indirekt „ökonomisch", d. h. wirkt indirekt auf den ökonomischen Zustand der Gesellschaft. Alle Nutzbarmachung von Errungenschaften gehört bereits direkt zum ökonomischen Zustand der Gesellschaft.

Beispiel: Die „Technik", soweit schon angewandt: Teil der „wirtschaftlichen Verhältnisse"; soweit noch Theorie, Forschungsgebiet, im Werden begriffen: Ideologie.

Physiologie, Biologie des Menschen, überhaupt die Wissenschaft

vom menschlichen Körper und seiner Pathologie, von den Ursachen der pathologischen Zustände, dem Mittel zu ihrer Heilung usw., ist „reine Ideologie"; und nur indirekt praktisch „ökonomisch". Ihre Anwendung zur Heilung von Menschen, die „praktische Medizin", die angewandte Wissenschaft, ist ohne weiteres direkt „ökonomisch". Trotz der kapitalistischen Systematisierung! So wären alle angewandten Wissenschaften als Teile der „wirtschaftlichen Verhältnisse" zu bezeichnen.

b) Gibt es auch Ideologien ohne Funktionsbeziehung zu den wirtschaftlichen Verhältnissen?

α) Gibt es von den „wirtschaftlichen Verhältnissen" völlig getrennte, eigengeborene, nur eigenen besonderen Antrieben unterworfene, nur in einer eigenen Kausalitätsreihe ganz selbständig, unabhängig verlaufende Ideologien? Das dürfte zu verneinen sein nach dem empirischen Charakter des Menschen.

β) Solche, die aus dem organischen Prinzip elementar geboren, also nicht verursacht, erzeugt sind durch die „wirtschaftlichen Verhältnisse", nahmen wir bereits oben (zu a) an; sie können immerhin, wenn sie originär, autochthon entstanden sind, nunmehr auf die „wirtschaftlichen Verhältnisse" wirken; und die Wirkung kann zur Wechselwirkung und zum Funktionsverhältnis werden. Immerhin sind es in der Entstehung einseitige, unabhängige, selbständige Ideologien.

γ) Gibt es den — etwa umgekehrten — Fall: Ideologien, die in einseitiger Abhängigkeit, Unselbständigkeit von den „wirtschaftlichen Verhältnissen" sind, nicht auf sie zurückwirkend und „nur" von ihnen „erzeugt"? „Erzeugt" — ist sicher zuviel gesagt. Das meint selbst Marx nicht; nur in ihrer Art und Form jeweils bestimmt, bedingt — nicht aber ihrer Existenz nach. — Also: von ihnen bestimmt und bedingt, aber nicht rück- und wechselwirkend, auch die wirtschaftlichen Verhältnisse bestimmend, bedingend, beeinflussend? — Absolut genommen: nein! Überall Wechselwirkung; stets ist die Abhängigkeit keine einseitige, sondern eine wechselseitige, zweiseitige, nein, vielseitige, allseitige — in infinitesimalem Sinne.

Am ehesten könnte von solcher einseitigen Abhängigkeit die

Rede sein bei der Form (nicht Entstehung) von Religion, Kunst, Weltanschauungswissenschaft und Ethik. Aber auch da ist die Wechselwirkung evident; und die bedingende, bestimmende Wirkung der „wirtschaftlichen Verhältnisse" auf diese „reinsten" „Ideologien" ist im höchsten Grade eine indirekte, in stärkstem Maße wiederum durch die Ganz- oder Halb-Ideologien der Ökonomie (vgl. a) vermittelt.

c) Anregungen, Anreize, Bestimmungen, Bedingungen usw., die die wirtschaftlichen Verhältnisse und die zu ihnen gehörigen Ideologien (organisatorisches und geistig-psychisches Feudum usw.) für die Bildung neuer oder die Umgestaltung vorhandener Ideologien bilden und geben, sind aber nicht die einzigen, die dahin wirken. Es treten hinzu als Anreger und bestimmende, bedingende Faktoren:

α) die Ideologien, die nicht oder noch nicht zu den wirtschaftlichen Verhältnissen gehören; d. h. die reinen Ideologien beeinflussen, bedingen und bestimmen sich auch untereinander; abgesehen von den „wirtschaftlichen Verhältnissen". Das besondere Eigenleben der Ideologien darf nicht übersehen werden;

β) die natürliche Umwelt, die freilich zum großen Teil durch die menschliche Einwirkung (und das ist zum überwiegenden Teil die Einwirkung durch die und im Sinne der „wirtschaftlichen Verhältnisse") gewandelt, gestaltet, spezifiziert, bestimmt ist. Insoweit treten dann die „wirtschaftlichen Verhältnisse" wiederum als Form und Art bestimmender Modus der natürlichen Umwelt hervor.

Im Grunde genommen, ist die ganze Trennung von Ideologie und Ökonomie unhaltbar. Jede Ideologie hat ihre ökonomische Basis und Wirkung; jede Zelle der Ökonomie hat ihre ideologische Seele. Ideologie gehört zu allen Sphären, Ökonomie gehört zu allen Sphären.

Zu unterscheiden sind ferner reine und praktische Ideologien:

a) Reine Ideologien sind diejenigen, die als geistig-psychische Komplementärerscheinungen dem Vollkommenheitsbedürfnis (dem intellektuellen Vollständigkeits- und dem ästhetischen und ethischen Harmoniebedürfnis) entstammen und zur Befriedigung dienen, soweit sie Vorstellungen und Empfindungen enthalten. Ihre Funk-

tion ist die Gewinnung und Erhaltung dieser Komplementärvorstellungen und Empfindungen. Beispiele: z. T. Religion, Kunst, Moral, Weltanschauung.

b) Praktische Ideologien sind 1. diejenigen, die aus den von den reinen Ideologien gewonnenen und gewahrten Vorstellungen und Empfindungen die praktischen Folgerungen ziehen (z. B. Politik, Recht), die Inhalte dieser Vorstellungen und Empfindungen im Leben zu gestalten suchen; das praktische Leben, die Erfahrungswelt dem idealen Leben und der Komplementär-Idealwelt der reinen Ideologien anzugleichen und nachzubilden suchen, die Erfahrungswelt zu vervollkommnen trachten; 2. diejenigen, die der Befriedigung des physischen Vollendungsbedürfnisses dienen, z. B. Erfahrungswissenschaft, Technik.

Mit dieser Unterscheidung in Verbindung steht folgende:

a) Ideologien, die mehr auf das praktische Leben einwirken als andere;

b) solche, die mehr Wirkungen des praktischen Lebens sind als andere (d. h. je nach dem Grad ihrer Aktivität und Passivität).

Auch Distinktionen je nach den Seelenkräften, denen die einzelne Ideologie allein oder in verschiedener Mischung vorzüglich entstammt.

Je nach den Stoffen und Methoden, deren sie zur Realisation bedürfen.

Passiver Komplementärcharakter oder aktiver Ergänzungscharakter, Motorcharakter; und

je nach der Sphäre, zu der sie gehören.

Weitere Distinktionen (Unterkategorien und Ideologien):

a) Es gibt „Ideologien" des Angriffs (aggressive) und der Verteidigung (defensive); „Ideologien" der List und der Selbsttäuschung und der Flucht (des Vergessens, Versteckens usw.) — aktive und passive Ideologien;

b) es gibt egoistische und altruistische Ideologien — soziale und antisoziale und auch sozial-neutrale;

c) „Ideologien" der Kraft und der Schwäche;

d) „Ideologien" des Unterliegens (Leidens) und der Freude, des Glücks und Unglücks;

e) des Reichtums (der Fülle) und der Not; des Überflusses, des

Behagens, des Genügens, des Ungenügens, des Elends, der Verzweiflung; des Hungers, der Sättigung, der Überfülle, der Schwelgerei und Ausschweifung;

f) des Müßiggangs, der frei gewählten Beschäftigung aus eigenem, inneren Antrieb, ohne äußere Notwendigkeit („liberale" „Berufe") usw. z. B. Ideologie als Objekt der Pflege; der notwendigen Verdienstarbeit; der niederdrückenden, wesensfeindlichen und -fremden und der wesensangemessenen und der beglückenden, erhebenden Arbeit; der Überarbeit (Überanstrengung);

g) des „Lasters" und der „Tugend";

h) der Zufriedenheit und Unzufriedenheit;

i) der Ruhe und der Unruhe, der Sicherheit und der Unsicherheit; der Niedergeschlagenheit, des Gleichmuts und Gleichgewichts; der Ekstase und Depression, der Hoffnung und Verzweiflung (Selbstverlorenheit);

k) psychopathisch-betonte Ideologien und gesund-kräftige;

l) richtunggebende, wegweisende, arbeitanreizende und einschläfernde, einlullende; kurzum:

die Ideologien sind auch Spiegel aller Geistes- und Seelenregungen, aller Charakterarten, aller Arten des praktischen und idealen Verhaltens, deren der Mensch unter allen möglichen verschiedensten Umständen fähig ist.

Dabei gilt in höchstem Maße das Kontrastgesetz!!

Ferner: die einzelnen Ideologien (Künste und Wissenschaften usw.) sind systematisch zu durchleuchten:

a) nach ihren Zwecken (Funktionen);

b) nach ihren Daseins-(Entstehungs-)bedingungen;

c) nach den Bedingungen ihrer sozialen Wirksamkeit;

d) nach ihren Werkzeugen (Mitteln);

e) nach ihren Wirkungen (materiellen — psychischen).

Sie lassen sich untersuchen unter den Gesichtspunkten der einzelnen Sphären (Triebe, Bedürfnisse) und Inwelt und Umweltkreise (ὕλῃ καὶ τρόποις) usw.

Auch soweit gleiche Objekte behandelt, unterscheiden sich die verschiedenen Ideologien (Religion, Kunst, Wissenschaft usw.) durch das Niveau der Stimmung, den psychischen Betrachtungszustand, die Intensität, Gebrochenheit der Seele (Simmel).

Anmerkung zu diesem Abschnitt. Die obigen vorläufigen Bemerkungen bieten nichts Abgeschlossenes, sondern geben die kritischen Gedankengänge in lockerer Form wieder, wie sie in kurzen Momenten auf kleinen Zetteln flüchtig notiert werden konnten.

Bei alledem ist wohl zu beachten und beachtet, daß Marx' Schema nicht für das Detail, für die Subtilitäten, nicht für das Individuelle und Zufällige, sondern für den großen groben Durchschnitt, für die Hauptzüge der Kulturbewegung der Gesellschaft als Ganzes und in ihren großen Gliederungen, gedacht ist; und von vielen seiner Anhänger als nur eine Untersuchungsmethode gedeutet wird, wozu es denn, als eine von mehreren Untersuchungsmethoden allerdings, aber als eine ungemein wichtige, anregende, fruchtbare, aufschlußreiche zweifellos vorzüglich geeignet ist.

Ideologien und Gesellschaftsgliederung

Innerhalb einer gegebenen Gesellschaft in einem gegebenen Kulturzustand gibt es für die einzelnen Teile der Gesellschaft

a) eigene, d. h. eigengeborene, eigenerzeugte, selbstgeübte Ideologien; kurz: klasseneigene genannt;

b) von anderen Gesellschaftsteilen auf sie übertragene, ihnen aufgedrängte, eingeflößte Ideologien, die in den anderen Klassen geschaffen oder „bestimmt" sind. Darunter wiederum

α) solche, die dem Interesse der anderen beeinflussenden Klassen dienen, dem Interesse der eigenen Klassen abträglich sind: klassenfeindliche Ideologien; und zwar sei es durch ihre die Passivität fördernde, sei es durch ihre die positive Aktivität für die fremde Klasse fördernde Art;

β) solche, die dem Interesse der beeinflussenden und der beeinflußten Klasse zugleich dienen (allgemein nützliche), solche, die nur dem Interesse der beeinflußten Klasse dienen.[1] [2]

---

[1]) Höchst seltener, wohl gar nicht realisierter Fall — Aspiration des aufgeklärten Despotismus, religiöser Beeinflussung, zuweilen Wohltätigkeits- und Selbsttäuschung, Humanität — aber stets im eigenen Interesse mindestens auch der beeinflussenden Klasse!

[2]) Die in thesi mögliche dritte Kategorie: neutrale Ideologien gibt es in Wirklichkeit nicht. Der Fall allgemein kultureller, geistiger Be-

Diese Ideologien zu b) mögen „klassenfremde“ genannt sein.

Sie zerfallen nach anderem Einteilungs-Gesichtspunkt auch

α^1) in solche, die von der oberen Klasse der unteren aufgedrängt, in Schule, Kirche, Presse usw., in öffentlichen und privaten Einrichtungen, Veranstaltungen eingeflößt werden,

β^1) in solche, die von unten nach oben dringen — was bei wichtigeren lebensnotwendigen Ideologien nur in kritisch-revolutionären Perioden eine gewisse Rolle zu spielen pflegt; im übrigen nur in den „reinen“ Ideologien, z. B. Einflüsse der Volkskunst, wohl auch in der Wissenschaft die Erfahrung des gesunden Menschenverstandes, „Rückkehr zur Natur“ usw.

Sie sind ferner

α^2) bald systematisch und bewußt aufgedrängt — zu überlegtem Zweck, vorbedacht und oft gegen den Willen der Beeinflußten;

β^2) bald ohne Absicht, ja ohne Bewußtsein instinktiv übertragen und übernommen — freiwillig aufgesogen, infolge der durch das faktische Zusammenleben und gegenseitige Beobachten, durch die wechselseitige Berührung verursachten unvermeidlichen Einflüsse — Eindrücke, für deren Richtung, Art und Intensität das gegenseitige Verhältnis der fraglichen Gesellschaftsteile an Macht, geistiger Schulung usw. eine große Rolle spielt.

Die Verschiedenheit der Bedingungen für Entstehung, Gestaltung und Übung der Ideologien in den verschiedenen Gesellschaftsteilen

Die verschiedenen Teile einer gegebenen Gesellschaft in einem gegebenen Kulturzustand — sagen wir z. B. die verschiedenen Stände oder Klassen — leben unter sehr verschiedenen, voneinander abweichenden Bedingungen der Umwelt und der Inwelt.

a) der Umwelt — der sozialen Umwelt: voraussetzungs- und begriffsgemäß; und der natürlichen, sofern z. B. die sozialen Schutz- und Abwehreinrichtungen gegen nachteilige Wirkungen der natür-

---

einflussung, Übertragung der „Bildung“ durch Akkulturation von einer auf die andere Klasse z. B. gehört nicht hierher. Das ist nicht neutral, sondern zumindest „allgemein nützlich“.

lichen Umwelt (Kälte, Nässe, Unwetter aller Art, tierische und pflanzliche Attacken, Krankheiten usw.) nicht gleichmäßig zu ihren Gunsten wirken und sofern die sozialen Funktionen sie in verschiedenem Maße und Art den Einwirkungen der Natur aussetzen, ihnen nahebringen oder fernhalten.

b) der Inwelt — sofern sie verschieden geistig und seelisch gebildet sind an Wissen, Vorstellungen, Gefühlen, Phantasien, Stimmungen, Tatbereitschaft, Schlagfertigkeit, Entschlußkraft, Willen, Aktionskraft usw. — und zwar in bezug auf die Objekte, die Intensität, die Beweglichkeit, die Empfindlichkeit, Reaktionsfeinheit und -Kraft usw.

Auch in bezug auf die für die Ausbildung der Ideologien erforderlichen, zur Verfügung stehenden materiellen Mittel und die Zeit zeigen sich größte Differenzen: das ist eine soziale Wirkung — aus a) fließend, zugleich im Sinn von b) wirkend.

Sie repräsentieren also gewissermaßen verschiedene Kulturtypen in der gleichen gegebenen Gesellschaft, die nur im Gesamthabitus als einer Kulturstufe angehörig bezeichnet werden kann; in diesem Sinn gehört zu einem gegebenen Kulturzustand der Gesellschaft eine bunte Mannigfaltigkeit von Kulturhöhe und -art in den einzelnen Gliedern der Gesellschaft.

Auch verschiedene Grade, Intensitäten und Varietäten der psysisch-geistigen Abhängigkeit oder Beeinflußbarkeit[1]) ergeben sich aus den verschiedenen Bedingungen der verschiedenen Klassen und damit die Zugänglichkeit für klassenfremde Ideologieformen.

Insofern unter diesen verschiedenen Klassenbedingungen das, was Marx unter „wirtschaftlichen Verhältnissen" versteht, eine sehr gewichtige Rolle spielt, sehen wir hier einen Fall, in dem sich der Marxsche Grundgedanke als wertvolles Orientierungsmittel für lapidare gesellschaftliche Erscheinungen erweist.

Das gilt es näher zu untersuchen. In ähnlicher Weise ist auf anderen Gebieten bei den Klassengegensätzen anzusetzen zur Prü-

---

[1]) Infolge psychischer und materieller Unselbständigkeit; und aus anderen Gründen, z. B. wegen der psychischen Eigenart, die die Lebensweise ergibt: Indolenz, Autoritätsgläubigkeit, Kritiklosigkeit oder das Gegenteil; Wundergläubigkeit, Aberglauben usw.

fung, inwieweit und unter welchem Mechanismus in Marx' Sinne eine Abhängigkeit

a) zwischen „wirtschaftlichen Verhältnissen" und Ideologie und
b) zwischen „wirtschaftlichen Verhältnissen" und Gesamtkulturgestaltung

besteht; denn dieses beides sagt die Marxsche These aus.

Weiteres zu den Bedingungen der Ideologien

Soweit die Ideologien Komplementärvorstellungen und -empfindungen sind, psychische Schutzmaßnahmen des Organismus gegen Unbilden und Lebenswidrigkeiten der Um- und Inwelt, z. B. vor allem in Religion, aber auch in Kunst, Politik, Weltanschauungswissenschaft usw., ist zu bemerken: sie sind zu vergleichen mit anderen Erscheinungen: so wie dem Hungernden und Dürstenden im Traum und Phantasie und krankhafter Ekstase Speise und Trank vorgaukelt, nicht nur verlockend, sondern auch durch wahnhaften, eingebildeten, erträumten Genuß in gewissem Maß vorübergehend befriedigend (man „träumt sich satt"), ja bis zur dauernden ekstatischen Halluzination und Illusion, bis zu mechanischem Kontrast, zu Wollustempfindungen.

Es liegt vor Augen, daß sie auch insofern, gerade insofern in höchstem Maße sehr oft durch die „wirtschaftlichen Verhältnisse", durch die Misere von Um- und Inwelt, d. h. außer den wirtschaftlichen Verhältnissen und aller sozialen Misere auch durch die Misere der natürlichen Umwelt und der Inwelt (Krankheit usw.) nicht nur bestimmt und bedingt, sondern sogar erzeugt, provoziert sind. Ebenso, daß sie fähig und geeignet sind, in bedeutsamer Weise auf die wirtschaftlichen Verhältnisse zurückzuwirken, z. B. indem sie das Verhalten zu den realen Zuständen durch Förderung von Aktivität oder Passivität wesentlich beeinflussen.

Dies gilt auch für den Bereich der Politik. Der typische Fall: Land Kanaan, in dem Milch und Honig fließt — auch da berauschen und befriedigen sich die Menschen mit tatenlosem Harren und Hoffen, mit Gaukeleien, Träumereien, Hirngespinsten; nicht für eine zu erkämpfende, zu erringende Zukunft — das gehört in die Kategorie der Ideale, die zur Tätigkeit antreiben und als

Richtschnur orientieren — sondern für eine wahnhafte Gegenwart. Vgl. die Anbetung des „Gottesgnadentums" — alles höfischen und überhaupt höheren und behördlichen Glanzes und Prunkes (ganz wie in der Kirche).

Aller Autoritätsglaube gehört in einer gewissen Hinsicht, unter einem gewissen Gesichtspunkt hierher.

Die Bedingungen für die Entstehung, Gestaltung und Wandlung der Ideologien sind ganz verschieden je nach der Sphäre, der sie angehören, und den Bedingungen, unter denen diese Sphäre jeweils steht; ferner: je nach dem stofflichen Substrat und den praktischen Methoden und Mitteln, deren sie zu ihrer Realisation bedürfen; ferner: je nach den Seelenkräften, denen sie allein oder in verschiedener Mischung entspringen.

Beispiele: Ganz verschieden sind z. B. die Bedingungen für das weltliche und das religiöse, kirchliche Lied und überhaupt für weltliche und kirchliche Kunst — wenigstens, soweit religiös = weltflüchtig und tröstend (nicht soweit weltfreudig, à la Renaissance, wo die Kirche so weltlich war wie je ein Staat).

Vergleiche die Wirkung des Dreißigjährigen Kriegs! Geistliche Lieder und soziale Dichtung (z. B. Grimmelshausen) gefördert — im übrigen Rückgang, tiefer Verfall der Kunst in Deutschland. In der Wissenschaft die Impulse und Keime des Skeptizismus in barocker Form, in einem Wust von Phantasterei und Spuk und grotesker Charlatanerie, trotz alledem vorangetrieben. Und dann die Flucht der deutschen Kunst und Wissenschaft aus der Misere der sozialen und politischen Zustände in die Ätherhöhen der transzendentalen Spekulation und reinen Vernunft, in die blauen Fernen des humanistischen Klassizismus und zu den blauen Blumen der Romantik. Dabei freilich wesentlich die Einflüsse aus dem politisch und sozial höher und günstiger entwickelten Ausland, die von den intellektuellen Schichten Deutschlands in eigentümlicher Art rezipiert werden. Zu den Bedingungen ihrer Entstehung, Entfaltung, kräftigen Ausbreitung und Einflußnahme gehört nicht unter allen Umständen, nicht bei allen Ideologien und allen ihren Nuancen notwendig eine Blüte der materiellen Kultur; unter Umständen gerade das Gegenteil — vgl. die weltflüchtigen und Trost-Ideologien. Hier ist gründlichstes distinguo! bis ins einzelnste nötig.

Entscheidend ist, welchen Seelenregungen die betreffende Ideologie vorzugsweise entspringt und welches ihre wesentlichen materiellen Voraussetzungen sind und ob diese Voraussetzungen durch den Verfall der materiellen Kultur in den für die Kunstproduktion und in den für den Kunstgenuß jeweils in Frage kommenden Schichten geschwächt oder gestärkt werden. Dazu gehört auch die Existenzfrage für den Künstler. Doch sind Berufskünste nicht stets wesentliche Voraussetzung — vgl. die Antike (wo die Kunst als Erwerb schimpflich), die Künstler-Handwerksmeister zur Zeit der Städteblüte (Sachs, Vischer, Krafft usw.) und die Schauspieler-Dichter (Shakespeare, Molière usw.) usw. In bezug auf die Abhängigkeit vom materiellen Reichtum vergleiche besonders Architektur — am meisten die Architektur großen Stils. Doch tritt hier sofort die soziale Seite, die Klassenverteilung des Reichtums in Frage: Wohnungen der Bürger blühen unter anderen Voraussetzungen als Kirchen, Schlösser, Burgen, Pyramiden — diese letzteren können zur Zeit des Massenelends blühen, ja geradezu das Massenelend, die Ausbeutung der Arbeitskraft der Massen in der Disposition der Herrschenden zur Voraussetzung haben und steigern.

Und auch hier bleibt wichtig, welchen Seelenregungen und der Befriedigung welcher Zwecke das Bauwerk dienen soll: Kirchenbauten oft ähnliche Voraussetzungen wie Poesie.

Also: Fetischistischer Charakter des gesellschaftlichen Reichtums, doch stets nach Klassen und Gesellschaftsgliederung differenzieren!

Die Reaktions-Besonderheiten der verschiedenen Ideologien unter den verschiedenen Bedingungen

Die Reaktions- oder Reiz-Zeit, d. i. die Dauer der für die Erzeugung der ideologischen Reaktion erforderlichen Zeit, ist verschieden bei den einzelnen Ideologien, unter den verschiedenen Umständen, in den verschiedenen Klassen und nach dem verschiedenen besonderen Charakter der Ideologie in jedem besonderen Fall.

Gewisse Ideologien sind — sei es infolge der Erdbegrenztheit und des praktischen Charakters ihrer Aufgabe, sei es infolge ihres stets beweglichen Gemüts- und Phantasieinhalts und ihrer größeren reak-

tiven Empfindlichkeit in der Wellenbewegung der Kultur — den einzelnen Wellenschwankungen laufend enger angepaßt als andere Ideologien, die den Bewegungen aus größerer Entfernung folgen, sie summarischer begleiten und die größeren Bewegungen stärker widerspiegeln und dazu noch in mehr oder weniger nachträglichem Kommentar. Das ergibt das Distinktionsmoment des höheren oder geringeren Grades der praktischen Angelehntheit, der größeren oder geringeren praktischen Aktualität der Ideologien. Damit steht in engerem Konnex die Fähigkeit der verschiedenen Ideologien, auf ihre „Ursache", auf die sie erzeugenden, bildenden, bedingenden, bestimmenden Faktoren („wirtschaftliche Verhältnisse" usw.) aktuell, anregend, vorwärtsstoßend zurückzuwirken; unter Umständen können sie geradezu als ein Hemmschuh wirken, als ein Bleigewicht nachschleppen. Doch ist jeder besondere Fall genau zu prüfen.

Die Höhe des Standpunktes und die Tiefe der Einsicht einer Ideologie ist natürlich im allgemeinen kein Hindernis, sondern unter Umständen geradezu die entscheidende Voraussetzung, die eine Ideologie erst zur Fähigkeit, die Kultur praktisch mächtig zu fördern, qualifiziert. Innerhalb der einzelnen großen Kategorien von Ideologien ist wiederum sorgfältig zu unterscheiden. Selbst z. B. in der Philosophie, Religion, Architektur usw. gibt es laufend und gleichzeitig mehr oder weniger eng angelehnte Strömungen. Der Gegensatz zwischen der exoterischen und esoterischen Art einer Ideologie (Religion, Wissenschaft, Weltanschauung) ist ein Beispiel dieser klassen- und schichtenweise sehr verschieden engen Anlehnung.

Die heutige Zeit (vor dem Weltkrieg). In Kunst, Ethik, Religion, Weltanschauung, Wissenschaft, auch im Kunsthandwerk: mimosenhafte Reaktionsfähigkeit und -bereitschaft der verschiedenen, selbst nur im kleinen unterschiedenen Gruppen, Schichten und Individuen auf die verschiedenen Zustände und Vorgänge, selbst nur momentaner Einwirkung. Die rasche, blitzartige, rastlos nervöse Produktion fortgesetzt neuer differenzierter, angepaßter Kunstvorstellungen und -formen; Weltanschauungsnuancen, ethischer Auffassungen, Axiome und Postulate, individueller religiöser Bildungen usw. — ein Brodeln und Gären — bis zu den „Launen"

der „Mode", den Wirkungen an den feinsten Verästelungen des sozialen Nervensystems. Sehr bezeichnend ist die wechselnde, schwankende, unsicher tastende „Mode" in der Schätzung früherer Kunst.[1])

Starke, kaum steigerungsfähige Nervosität in Beziehung auf Rezeption und Wiederabstoßung, Aufsaugung und Wiederausscheidung von ideologischen Gestaltungen früherer Zeit, nicht minder in bezug auf Resorption moderner, neu geschaffener ideologischer Gestaltungen — ganz entsprechend den kapriziösen Schwankungen bei Bildung neuer ideologischer Gestaltungen. Auch die kapriziöseigenwillige, anarchisch-individualistische Originalitätssucht gehört hierher und der Spielraum, den diese Zeitstimmung für Pose, Bluff, Humbug gibt. Symbolismus, Naturalismus, Realismus, Verismus, Impressionismus, Pleinairismus, Kubismus, Futurismus, Kolorismus, Expressionismus usw.

Dabei ist bedeutsam und besonders zu untersuchen und herauszuschälen die systematische Einwirkung der Geld- und Machtfaktoren auf Produktion, Gestaltung und Ausbreitung ideologischer Erscheinungen und Nüancen! Einwirkung der „wirtschaftlichen Verhältnisse" im gröbsten Sinn: des Kapitals, der Polizei, der Gesetze. Des Kapitals: Produktionsinteressen der Industrie, Vertriebs- und Profitinteressen des Handels, Propaganda von Industrie und Handel und natürlich Finanzkapital. Das Kapital produziert Stimmung, Mode usw. wie Stiefelwichse, freilich nur in engen Grenzen; im Schlußresultat doch mehr Strömungen höherer oder tieferer Macht ausschlachtend als neue Strömungen schöpfend: nur Oberflächennüancen beeinflussend. Auch die Tracht, die Kleider- und Schmuckmode gehört hierher, wo besonders eine stets erneuerte, nicht abgestumpfte Anstachelung der sexuellen Instinkte angestrebt wird.

[1]) Vgl. Murillo, Rubens, Goya, Raffael, Rembrandt, Barock, Trecento, Präraffaeliten, die Berliner Jahrhundert-Ausstellung (19. Jahrh.). In Plastik, Architektur, Musik, Poesie verwandt: Negerplastik, Buschmänner-Reliefs und Zeichnungen, überhaupt die „Primitiven". Das Tasten nach der Kinderkunst, das Suchen nach dem Primitiven. Mensch-Kultus van Gogh. Auch das Interesse am Stoff des Dargestellten trotz alledem höchst einflußreich; vgl. z. B. Meunier's Popularität usw. (Parallel der „Arme Leut"-Begeisterung.)

Wirkung des **jetzigen Kriegs**: sowohl infolge der eigenartigen wirtschaftlichen Verhältnisse (Verarmung der Massen; Kriegslieferanten-Parvenüs; Mittelstands - Zerquetschung) wie der eigenartigen psychischen *Zustände (Ekstase, Enthusiasmus*, Abstumpfung, höchste Aktivität, höchste Passivität, höchste Fessellosigkeit und Eigenmacht, höchste „Disziplin", Versklavung, Abhängigkeit): Anarchie im Großen; Drill und Vergewaltigung gegen die Kleinen, Einzelnen; höchste Eigensucht, höchste Selbstlosigkeit, Aufopferung; höchster Genuß — höchstes Leiden und Dulden usw. — kurz die krassesten Kontraste — wie in der französischen Revolution.

Das „Allgemein-Menschliche", das „Allgemein-Gesellschaftliche"

Es gibt auch innerhalb einer gegebenen Gesellschaft in einem gegebenen Kulturzustand neben der sozial bedingten und bestimmten Ethik, Ästhetik, Weltanschauung und allen Ideologieformen, einen tieferen gemeinsamen Untergrund dieser Formen und Nuancen bildend: eine überklassenmäßige, allgemein - gesellschaftliche Ethik, Ästhetik, Weltanschauung für alle Gliederungsteile, insofern sie doch gewissen allgemeinen gleichartigen äußeren und inneren Bedingungen unterworfen sind. Natürlich in sehr verschiedenem Grad und Umfang, der von Fall zu Fall zu prüfen. — Das ist die ergänzende Integration zu der Klassen-Differentiation.

Für alle Kulturen gibt es neben dem verschiedenen, abweichenden „Bestimmten", „Bedingten" auch Gemeinsames, Allgemeines — **das Allgemein-Menschliche**, das durch die allen Menschen und Kulturen gemeinsamen Umstände der Um- und Inwelt Bestimmte und Bedingte.

Dazu ist zu bemerken:

Die menschliche Seele ist unendlich mannigfaltiger Variationen und Nuancen von Verstandesregungen und Auffassungen, von Gefühlen, Stimmungen, von Schwingungen der Phantasie fähig, die unter den verschiedenen inneren und äußeren Umständen entstehen können. Die Bedingungen für die Entstehung der einzelnen Variationen und Nuancen treten im Kulturverlauf nicht immerzu, sondern in den verschiedenen Stadien, bei den wechselnden Schick-

salen nur zuweilen so intensiv für ein geeignetes produktives Individuum oder für mehrere geeignet zusammenwirkende auf, daß daraus adäquate, hochwertige, reine, abgeklärte, typische, das Tiefste wirklich fassende Gedanken, Kunstwerke, Phantasien, religiöse Vorstellungen und Stimmungen fließen und in dauerhafter Gestalt produziert werden. Dabei sind auch die Voraussetzungen der Tradition nicht zu vergessen, die zumeist, soweit nicht Erz und Stein Dauer bis zur späteren sozialen Resorption verbürgen, sofortige soziale Resorption voraussetzt, also einen größeren Kreis, der gleicher Gedanken und Regungen fähig und geneigt ist. Diese Kunstwerke oder was es nun ist, sind der Potenz nach ein gemeinsamer Dauerbesitz der geistigen Kultur, trotz aller das dauernde Verständnis erschwerenden, durch Zeitbedingtheit veranlaßten absonderlichen äußeren Nuancen, wozu auch schon Sprache und Schrift gehört. So ergänzen sich die verschiedenen Kulturen und Kulturstufen und auch die verschiedenen Gliederungsteile desselben „Kulturzustandes" gegenseitig zur Produktion eines viel umfassenderen ideologischen Überbaues, zu einer viel erschöpfenderen vollständigen ideologischen Verarbeitung und Gestaltung der möglichen menschlichen Regungen, als sie bei isolierter Entfaltung, bei mangelnder gegenseitiger Resorptions- und Rezeptionsfähigkeit erfolgen würde. Sie wirken alle gemeinsam dieser Gottheit „lebendiges Kleid", so daß heute ein Liebender seine Seele im Genuß lappländischer, griechischer, chinesischer, Buschmann-, Papua- usw. Kunstwerke in Schwingung versetzen kann; so daß die Negerplastiken das 20. Jahrhundert entzücken; die Baukunst der Primitiven uns noch heute befruchtet, nicht minder der Tiefsinn ihrer religiösen und Weltanschauungsbegriffe. So ist den späteren Kulturen ein gewaltiger Reichtum überliefert, so daß mehr und mehr, für alle möglichen ästhetischen und Stimmungsbedürfnisse das adäquate Befriedigungsmittel der Zukunft überliefert wird: das ideologische Feudum. Es steht hier ganz ähnlich mit der Anhäufung dieses gesellschaftlichen psychisch-ideologischen Reichtums, wie mit der des materiellen gesellschaftlichen Reichtums. Insofern ist auch eine „absolute", „abstrakte", nicht entwicklungsgeschichtliche, nicht kulturniveaubedingte, allgemein-menschliche Ästhetik und Ethik als normatives und postulatorisches Wissenschaftssystem, d. h. als eine die Normen

feststellende, allgemein-menschliche Normen suchende und die Möglichkeiten und Formen ihrer Förderung behandelnde Wissenschaft, im Gegensatz zu Kunstgenuß und Sitte selbst, wohl begründet und notwendig.

Diese obigen Gesichtspunkte sind überhaupt die glänzende und indisputable Rechtfertigung des „Allgemein-Menschlichen“, das eine Wirklichkeit ist, ja die dauernde, bleibende, eigentlichste Wirklichkeit, der Kern und Urgrund aller Wirklichkeit in allen schwankenden Zeit-Bedingtheiten und Augenblicks-Bestimmtheiten; der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht. Das erweist auch die höhere Realität des Humanismus (der Humanität, der Menschlichkeit).

Was oben von den verschiedenen Kulturstufen gesagt, gilt, wie schon angedeutet, auch von den sonstigen verschiedenen Gliederungsteilen (Rassen, Nationen, Geschlechtern, Altersstufen; auch Funktionsgliederungen). Auch diese Unterscheidungen dienen so der Produktion von Variationen des Allgemein-Menschlichen, der Vermehrung des psychischen Feudums an Ideologiegestaltungen, an ideologischer Tradition.

Nicht alles ideologische Produkt ist Feudum, traditioneller psychischer Gemeinbesitz der Menschheit („Allgemein-Menschheit“), sondern nur das Typische, in den Menschen im allgemeinen als „Allgemein-Menschliches“ Lebende, nicht das Ausnahmsweise, Gelegentliche, Zufällige, nicht das, was durch vorübergehende Umstände, durch besondere kulturelle menschliche und individuelle Absonderlichkeiten und Eigenheiten erzeugt wird und mit diesen vergeht, was nach dem dauernden Verschwinden dieser äußerlichen Oberflächen-Umstände dauernd mitverschwindet und wofür infolgedessen die allgemein-menschliche Resonanz fehlt. Auch dieses Zufällige, Gelegentliche, Vorübergehende, Besonders-Menschliche ist ein Produkt zur Erbauung auch künftiger und anderer Generationen und Kulturen, aber nur in begrenztem Maße; zudem ist seine Überlieferbarkeit und traditionelle Haltbarkeit sehr beschränkt.

Alle erdenklichen Grade und Übergänge vom Besonders- zum Allgemein-Menschlichen bestehen — welch letzteres also einen sogenannten Grenzbegriff darstellt.

Nochmals: Die Rolle der „wirtschaftlichen Verhältnisse" in der Gesellschaftsentwicklung und innerhalb eines gegebenen Kulturzustandes

Dazu ist zu bemerken:

Die Rolle der „wirtschaftlichen Verhältnisse" in der sozialen Entwicklung ist nicht, daß sie den Anstoß zur Entwicklung geben, sondern daß die gesamte gesellschaftliche Entwicklung, soweit von dauerndem Bestand und von allgemeinem Belang, stets — auf die Dauer und im großen ganzen — in einer gewissen Proportion zu ihnen stehen muß; daß auch der jeweilige Zustand aller fürs große ganze im Durchschnitt wesentlichen Seiten der Kultur nur dann auf die Dauer eine gewisse Höhe und Art erreichen und halten kann, wenn die gehörige materielle, wirtschaftliche Basis vorhanden ist, wenn die äußeren (stofflichen) und inneren (technischen und psychischen) Mittel für die Übung dieses Kulturzustandes existieren und angewendet werden.

Die „wirtschaftlichen Verhältnisse" sind also nicht kausal für die Bewegung — der Anstoß kann höchst mannigfaltig sein —, sondern für die Universalität und Dauerhaftigkeit des Bewegungsfortschritts: ohne sie würde ein Entwicklungsansatz in der Luft schweben, eine nur vorübergehende Einzelerscheinung bleiben.

Die „wirtschaftlichen Verhältnisse" prägen allem Wesentlichen in den Hauptzügen ihren charakteristischen Stempel auf und sind damit durch diese Richtkraft schließlich auch für die Art, Form und Richtung der Fortbewegung bestimmend. Sie bestimmen außer der stofflich-materiellen Voraussetzung auch mit die psychische Atmosphäre, in der die Antriebe entstehen. Immer mehr geistig-psychische Antriebe erwachsen aus den wirtschaftlichen Verhältnissen selbst und der in immer höherem Grad und Umfang durch sie spezifizierten Umwelt. In stets höherem Maße geben sie auch dem psychisch-geistigen Wesen den Inhalt. Die in erster Reihe von ihnen geschaffene oder spezifizierte materielle Umwelt spielt, im Vergleich zur ursprünglich-natürlichen Umwelt, eine immer bedeutsamere Rolle.

Die „wirtschaftlichen Verhältnisse" bestimmen damit und inso-

fern, und zwar stets erhöht, die Atmosphäre auch der übrigen Gebiete, in der alle Impulse erwachsen, und sind also in stärkstem Maße Antriebe der Antriebe, moventia moventium. Ferner erzeugen sie selbst fortlaufend auch neue wirtschaftliche Bedürfnisse, bringen sie zum Bewußtsein und drängen auf ihre Befriedigung, stellen neue Aufgaben und drängen auf ihre Lösung; und spannen dazu alle übrigen Kräfte, auch die Ideologien, ein.

Nur von diesem Baugrund aus ist eine festfundierte, klar und wohlgefügte, durchgegliederte Konstruktion der Kulturentwicklung möglich; nur eine Konstruktion von diesem Fundament aus ergibt deutlich greifbare, feste, sichere Resultate. Wenn auch nicht erschöpfend, so doch eine Forschungsmethode, ein Gesichtspunkt, der die fruchtbarsten Einsichten eröffnet, aber freilich der ständigen Kritik und Selbstkontrolle und der dauernden Ergänzung durch Betrachtung von anderen Standpunkten bedarf.

Um sozial wirksam sein zu können, bedarf es für alle menschlichen Leistungen ihrer Äußerung, ihrer Manifestation; es genügt nicht, daß der Gedanke, das Gefühl, die Vorstellung, das Wissen, die Phantasie, der Wille nur eben im Innern des Menschen entsteht, und auch nicht, daß ihm diese Regungen und Zustände bewußt werden. Die Äußerung wiederum muß je nach dem Charakter der betreffenden seelischen Produktion verschieden geartet sein. In vielen Fällen genügt das gesprochene Wort, die Sprache — sie, wenn auch in primitivster Form, muß dann mindestens vorhanden sein. Bei den wichtigsten Dingen, um die es sich für das gesellschaftliche Wesen und Werden handelt, kommt aber viel weniger die Übermittelung von Wortbildern, Sprachformeln, die Anregung von Gedanken usw. durch die Sprache in Betracht, sondern ein Tun, ein Vormachen zur Anschauung, zum Vorbild. Eine Verkörperung findet statt oder wird wenigstens zur vollen Wirksamkeit erfordert. Eine Verkörperung bedeutet auch die Dauergestaltung bloßer Gedanken- und Gefühlsübermittelung durch die Sprache: die Schrift, den Druck. Bis sie geschaffen sind, bildet die Gebundenheit der Rede (sakrale Formeln usw.) und eventuell künstlerisch-symbolische Einkleidung (Musik, religiöse, liturgische Handlungen usw.) ein Mittel der Konservierung. Einer Verkörperung bedürfen allgemein die bildenden Künste, die technischen Erfindungen (Werkzeuge

usw.). Hier ist die Manifestation durch Materialisation (Verstofflichung) die einzig mögliche Form der Manifestation und die Voraussetzung, Grundbedingung für die soziale Existenz der betreffenden ideologischen Leistung überhaupt, d. h. für die mehr als bloß subjektiv innerliche im Sinn eines Raffael ohne Hände; insofern für die objektive Existenz, für die Objektivierung.[1]) Die Materialisation ist hier *die* Form der sozialen (objektiven) *Realisation*. Dazu bedarf es also:

a) stoffliche Mittel,

b) eine bestimmte Mindesttechnik, kulturell, sozial entwickelt;

c) den Erwerb dieser bestimmten geeigneten Technik durch den produktiven Ideologen;

d) die Übertragung des innerlich, subjektiv vorhandenen psychischen Gebildes mit Hilfe der angeeigneten Technik auf die stofflichen Mittel: d. h. die Ausführung.

Auch hier also für diesen *ersten* Akt — die objektive Realisation der Ideologie — sind die „wirtschaftlichen Verhältnisse", ist das stoffliche, organisatorische, psychische Feudum von entscheidender Bedeutung, die Grundvoraussetzung.

Die materialistische Geschichtsauffassung — kritische Zusammenfassung

Sie ist nicht „materialistisch", hat keinen materialistischen Faden an sich, wenigstens nicht im eigentlichen, im philosophischen Sinn; höchstens einen Anklang an den Materialismus in vulgärmoralisierendem Sinn. Nicht einmal das!! Denn auch die Ideologien aller Sphären und die Überschußsphäre haben ihre „wirtschaftlichen Verhältnisse", „ökonomische Basis", „soziale Struktur", „Feudum".

Auch die „materialistische Geschichtsauffassung" ist in der Hauptsache eine psychisch-intellektuelle; d. h. die Faktoren, die sie als wesentlich betrachtet, sind in der Hauptsache psychisch-intellektuelle.

Sie ist nicht „ökonomisch".

---

[1]) Bei Erfindungen würde ev. die Beschreibung genügen??

Sie geht nur von der Ernährung und Fortpflanzung als Basis aus, läßt die Schutz- und Überschußsphäre außer acht.

Ernährung setzt sie = Arbeit, obwohl auch Schutz-, Sexual- und Überschußsphäre Arbeit (Produktion usw.) benötigen.

Das Wirtschaftliche ist zu eng und schief gefaßt.

Der „ideologische Überbau" ist ungenügend, ja falsch definiert.

Die Beziehung zwischen Ideologie und „wirtschaftlichen Verhältnissen" ist mißverstanden.

Die Ideologien sind falsch abgegrenzt, da sie auch das zu „wirtschaftlichen Verhältnissen", ökonomischer Basis und sozialer Struktur und selbst zu Feudum, selbst zu Ernährungs- und Sexualsphäre Gewordene noch als „Ideologie" betrachtet, obwohl das so Definierte nur das psychisch-geistige Element der wirtschaftlichen Verhältnisse ist, das psychisch-geistige Element, das mit dem nacktstofflichen zusammengehört, sei es dualistisch, sei es monistisch, wie „Körper" und „Seele"; den so geistig-psychischen Inhalt, das geistig-psychische Wesen der sozial regulativen Faktoren darstellend.

Was ist „materialistisch" selbst an diesen sozial - regulativen Faktoren, an den wirtschaftlichen Verhältnissen? Sie haben durchweg neben dem stofflichen ein geistig-psychisches Wesen, durch das sie erst auf die menschliche Gesellschaft bezogen werden, durch das allein sie soziale Erscheinungen sind.

Im Wesen des „Sozialen" liegt bereits das nichtmaterialistische Element eingeschlossen.

In ihren letzten Modifikationen (durch Engels) ist die Theorie wiederum so unbestimmt, so allgemein geworden, daß sie ihr charakteristisches Gepräge verliert — ganz wie in der Definition meines Vaters.

3. KAPITEL

VOM KONTRAST UND VOLLENDUNGS- UND VOLLKOMMENHEITSBEDÜRFNIS

Im sozialen Leben machen sich gewisse Kontraste geltend, welche die eigentlichen Antriebe des gesellschaftlichen Handelns sind. Sie gehen zurück auf einen Urantagonismus. Sein Wirken finden wir dann in den verschiedensten Formen überall in der Natur: in physikalischen Erscheinungen, im organischen Leben, in der menschlichen Psyche — und zwar individual- und sozialpsychologisch.

Der Generalkontrast oder Urantagonismus

Der Gegensatz zwischen dem elementaren physischen Vollendungsbedürfnis sowie dem elementaren geistig-psychischen Vollkommenheits- (speziell: Vollständigkeits- und Harmonie-) Bedürfnis einerseits und der Unvollkommenheits-Wirklichkeit in Inwelt und Umwelt andrerseits umfaßt alle Gegensätze, die in der Dialektik der Entwicklung wirken. Er ist der allgemeine Urantagonismus, der allgemeine äußere und innere Antrieb der organischen Entwicklung; in ihm erschöpft sich auch der elementare organische Höherentwicklungstrieb (vgl. über Vollkommenheits-, Vollendungsbedürfnis und Höherentwicklungstrieb teils I. Abschnitt, Kap. 1, teils weiter unten).

Der physische und physiologische Kontrast

Der immanente physische und physiologische Kontrast ist die ewige Ursache alles Geschehens, aller Bewegung, aller Verände-

rung, aller Entwicklung von der Kosmogonie bis zur Gesellschaftsentwicklung.

Im folgenden soll die notwendige immanente Disharmonie speziell der Klangwellen behandelt werden, aber nur als Exempel zur Darlegung der Immanenz von Unruhe, Kampf, Reibung, d. h. virtualisierter Entwicklungskräfte im Universum überhaupt, in den Naturgesetzen und allem Naturgeschehen; zur Demonstration einer Seite des „energischen Prinzips", das der Kosmogonie und allem unorganischen und organischen Werden und Verändern zugrunde liegt — gleichwie bei der Bewegung, beim Fall der Atome, wie Epikur sie hypothesierte, die Deklination von der Senkrechten als Erklärungsgrundlage gilt. Unterliegen die andern Gattungen von Wellenbewegungen nicht ähnlichen Gesetzen, die notwendig zu Reibung, zu Kampf führen? Und nicht auch andere Naturvorgänge — außer den Wellenbewegungen? Die Evidenz spricht dafür. Wo immer nicht vollkommene Ruhe oder allgemeine vollkommen gleichmäßige (harmonische) Bewegung ist, da ist Reibung. Nicht nur innerhalb einer in sich disharmonischen Bewegung, sondern auch zwischen der Bewegung überhaupt und dem außerhalb der Bewegung Befindlichen. Neben der immanenten Disharmonie der Bewegungen selbst steht die Disharmonie zwischen allen den verschiedenen Bewegungen des Alls und die Disharmonie zwischen Bewegung und Ruhe.

Von den Klangwellen gilt nun folgendes:[1])

In jedem Klang sind neben dem Hauptton zahllose, infinitesimale Ober- und Untertöne enthalten, darunter notwendig stets: halbe und ganze Dissonanzen, die Lösung fordern und doch nie gelöst werden können; es gibt keinen Akkord-Schluß. „Kein Akkord kann sich auf die Dauer selbst angehören." Der Schluß-Akkord der Kadenz ist „ein überharmonisches Gebilde". (Halm, Harmonielehre, S. 64.)

Das ist noch zu ergänzen: Da die halben und ganzen Dissonanzen bereits im empirischen Grundton, nicht erst im Dreiklang liegen, und überhaupt in jedem Ton, der, wie alle empirischen Töne, kein

[1]) Vgl. auch Halm, Harmonielehre S. 14, 35, 128; Schäfer, Akustik S. 59, 65, 120ff. (über das Wesen der Consonanz und Dissonanz).

absolut einfacher ist, so folgt, daß auch kein Ton sich auf die Dauer selbst genügen kann; und daß es einen rein harmonischen Abschluß irgendeines Tones nicht gibt. Also auch kein Einzelklang kann sich auf die Dauer selbst angehören. — Die Tonwellen treffen und decken sich nicht wieder vollständig, wenigstens nicht in der Endlichkeit. Damit ist in der Natur der Klangwellen selbst ein endloser Antagonismus (Kontrast) enthalten, jeder Ton ist Thesis, Antithesis, Synthesis usw. Und das zwar in strengstem mathematischem Sinne.

In jedem Klang, in den Klangwellen selbst liegt so ein Moment der Divergenz, der endlosen Unruhe, ein vorantreibendes, stimulierendes Moment, das zur Erklärung der kosmischen Veränderungen nach begonnener Bewegung dient und selbst für die Notwendigkeit uranfänglicher Bewegung spricht, dafür, daß kein Anfang der Dinge zu setzen ist, der Ruhe war, sondern — wenn auch durch Phasen relativer Harmonie und Ruhe niederer Stufen hindurch — Bewegung den Urzustand alles Seins bildet. Alle Töne dauern nicht nur in eine endlose Zukunft, sondern sie kommen auch aus einer endlosen, anfangslosen Vergangenheit; ihr Anfang für unsere Wahrnehmung, unsere Erfahrung, ist nur scheinbar. Die Töne, deren Entstehung wir zu beobachten meinen, sind in dem, was wir als ihre Ursache zu betrachten pflegen, bereits vorher enthalten; was für unsere Wahrnehmung ihre Entstehung erscheint, ist nur ihre Weiterleitung.

Die beim Studium der Klangwellen zu beobachtende Disharmonie besteht nach mehrfacher Richtung:

A. Objektiv.

I. Im Verhältnis der Tonwellen untereinander; und zwar:

a) infolge des fortwährenden sich laufend erneuernden Nebeneinanderbestehens und Zugleichklingens zahlreicher untereinander dissonierender Klänge; d. h. der diese Klänge bildenden, sich gegenseitig nicht deckenden und unterstützenden, sondern reibenden, bekämpfenden Tonwellen;

b) infolge der Tatsache, daß in jedem Klang neben dem Grundton noch Nebentöne schwingen, die mit dem Grundton dissonieren: die objektive immanente Dissonanz aller Klänge und Akkorde; die

Disharmonie aller Harmonie: das ist's, wovon oben im besonderen die Rede ist (vgl. auch Schäfer, Akustik S. 65 usw.).

c) Hierzu kommen noch die sicher nicht nur subjektiven Differenz- und Kombinationstöne, die von den bestehenden Tönen fortlaufend gebildet werden — ins Unendliche, infinitesimal, wie ohne weiteres deutlich ist (nach Helmholtz; vgl. Schäfer, Akustik S. 57).

II. Das Universum — als Ganzes und sub specie aeternitatis, also zeitlich und räumlich, körperlich und in allen Qualitäten als Einheit betrachtet — mag freilich Sphärenharmonie ausströmen. Hier ist nur von empirischen Tatsachen die Rede; von dem unserer Wahrnehmung zugänglichen Bereiche.

B. Subjektiv; im Verhältnis der Tonwellen zum menschlichen Organismus:

a) das objektiv Disharmonische wirkt auch subjektiv disharmonisch, beschränkt durch das menschliche Empfindungs-(Wahrnehmungs)vermögen;

b) aber auch objektiv, im physikalischen Sinne; harmonische Tonwellenverhältnisse können infolge der menschlichen Begrenztheit (zeitlich, örtlich und im Empfindungsvermögen) subjektiv disharmonisch wirken. In den reinen einzelnen Tönen sind an sich keine anderen, also auch keine dissonanten Töne enthalten. Doch gibt es empirisch solche reine absolut einzelne Töne nicht. Alle empirischen Töne sind Tonkomplexe, sind Klänge.

Was durchweg von den Tönen unserer Musikinstrumente gilt, gilt in noch höherem Maße von den Naturlauten. Und stets findet jeder Laut Resonanzen ins Unendliche — Resonanzen, die wiederum auch dissonieren. Und stets treten Kombinations- und Differenztöne hinzu.

Und so bleibt es richtig — gleichviel von welcher Ton- und Gehörshypothese man ausgeht —, daß Dissonanz von Anbeginn das Universum erfüllt, beunruhigend, stimulierend, verändernd, und daß Dissonanz zum Wesen der menschlichen Um- und Inwelt gehört, Dissonanz auch das Verhältnis zwischen menschlichem Harmoniebedürfnis und der Disharmonie von Um- und Inwelt kennzeichnet, vorantreibende, entwicklungsfördernde Dissonanz. Diese Dissonanz ist in sich selbst Differenziertheit; und sie wirkt differenzierend,

auch auf den Menschen und die Gesellschaft. Sie tendiert, durch Ausbreitung und Verallgemeinerung der in ihr liegenden Unruhe und Bewegung die Kräfte zu mobilisieren, aus potentiellen zu virtualisieren, bis zur Erschöpfung der letzten Möglichkeiten ihrer Entwicklungswirksamkeit: Förderung der Entwicklung durch Differentiation. Wenn sie gleichzeitig durch Steigerung der Reibung, d. i. gesteigerte Differentiation, den Verbrauch der dissonierenden Kräfte fördert und damit zur Harmonisierung des Universums wirkt, aus der wiederum immer neue Differentiationen auf höherer Stufenleiter und immer neue Integrationen auf höherer Stufenleiter hervorgehen mögen, so liegt dieses Ziel in der Unendlichkeit.

Ist Disharmonie ein Weg zur höheren Stufe von Harmonie, so ist sie für den Menschen Beunruhigung und Antrieb, durch Kampf um Harmonie an seinem Teile diesem Ziele zu dienen. Und ein Stück dieses Kampfes ist die Kunst, und im Bereich der Töne die Musik.

Das gleiche, wie das Wesen der Klangwellen, zeigt — präsumptiv — das Wesen der anderen Wellenbewegungen; und zeigen sonstige physikalische Vorgänge und Tatsachen. —

Wie Wellenbewegung Fortpflanzung, Verallgemeinerung einer Bewegung ist, so die unharmonische (bei Tonwellen: dissonante) Wellenbewegung Reibung, virtualisierte Kraft; bei den einzelnen physikalischen Vorgängen: Wärme, Licht, Elektrizität, Magnetismus; überhaupt: alle Entwicklungskräfte.

Und nun der menschliche Organismus. Er fordert Harmonie, sie ist sein Bedürfnis, als das eines endlichen Wesens. So ergibt sich für ihn — neben den übrigen Gegensätzen und Reibungen — noch ein endloser ganz allgemeiner, unausgesetzter Kontrast zur natürlichen Außenwelt, deren Wesen Disharmonie, Unruhe ist. Aber nicht nur in den äußeren Naturvorgängen besteht dieser beunruhigende Kontrast, nicht nur innerhalb der äußeren Vorgänge selbst und in Beziehung auf den Menschen wirkend, sondern auch im physiologischen und psychisch-geistigen Wesen des Menschen selbst, das ja den gleichen Gesetzen unterworfen ist wie die natürliche Umwelt, deren Teil es nur bildet.

So wird der Mensch — von allen übrigen Antagonismen abgesehen — durch die physikalische Unruhe der Umwelt und die phy-

sikalische Unruhe der Inwelt an und für sich und zudem durch den Gegensatz seines Harmoniebedürfnisses zur notwendigen physikalischen Disharmonie der Umwelt und Inwelt in ganz besonderer Weise stimuliert, vorangetrieben, zur ewigen Veränderung, zur Entwicklung gedrängt. Dazu tritt noch die durch die Organisation des Ohres (der Membran als das nach Helmholtz: den Klang empfangenden Organes) verursachte, also menschlich-physiologisch notwendige Disharmonieempfindung infolge des Mitschwingens der unmittelbar benachbarten und ev. noch anderer Teile der Membran, außer ihrem dem andringenden Ton jeweils rein entsprechenden Teil; und ev. andere Unvollkommenheiten des menschlichen Organismus.

Im Gegensatz aber zwischen dem menschlichen Harmoniebedürfnis und der allgemeinen physikalischen Disharmonie liegt zugleich der Gegensatz zwischen der räumlichen und zeitlichen Endlichkeit des Menschen zur räumlichen und zeitlichen Endlosigkeit des Universums. Im letzteren mag sich die Disharmonie in der Unendlichkeit des Raumes und der Zeit schließlich auflösen, selbst eine Rückkehr zur Ruhe mag erfolgen — wenn für unsere Vorstellung auch ein Ende der Ruhe so wenig faßlich ist wie ein Anfang der Ruhe. Der Mensch in seiner Begrenztheit fordert und sucht die Harmonie für das Stoff-, Raum- und Zeitatom seines Daseins; begehrt für einen Teil, was nur — vielleicht — das Ganze bieten mag. Sein Harmoniebedürfnis brandet vergeblich gegen die Harmonie des Alls, um sie in sich zu schließen oder sich zu ihm zu erweitern, um das Unendliche in Endlichkeit zu pressen oder das Endliche zur Unendlichkeit zu dehnen; ihm bietet die unendliche Harmonie nur die endlichen Disharmonien, aus denen sie sich zusammensetzt. Das Ergebnis ist — wenn nicht Selbstvernichtung, so Kompromiß, Resignation, ein relatives Sichabfinden mit der eignen Unvollkommenheit, mit der immanenten Gegensätzlichkeit: so wie in der Musik die Kadenz, der Schlußakkord ein Kompromiß, eine Resignation bildet (vgl. Halm, S. 64). Dies aber nur das Fazit für absterbende Gesellschaft und Gesellschaftsteile. Für die Menschheit als Ganzes, für lebenskräftige Gesellschaften und Gesellschaftsteile, für alle entwicklungskräftigen Faktoren dagegen: unermüdlicher Kampf ums Unermeßliche, ums Unermeßliche zwar, aber doch unermüdlicher Kampf — in dem allein sich alle Entwicklung vollzieht.

„Die Natur gibt uns nicht eine Tonika, sondern die Dominante in doppelter Form; nicht Ziel und Ruhe, sondern die Bewegung zum Ziel: d. h. nicht die Konsonanz, sondern die Dissonanz. Erstere wird auf künstliche (oder künstlerische) Weise gewonnen, durch die Kadenz und ihre Verwertung, welche die abschließende Tonika als solche erst schafft, indem sie deren natürliche Bewegung unwirksam macht. Die Tonika hat ihre Ruhe nur in der Einheit ihrer beiden Dominantgegensätze. Die Konsonanz lebt nicht — denn als Forderung. . . . Die Geschichte der Musik ist die Geschichte der Dissonanz." (Halm, Harmonielehre, S. 128.) Richtiger: Die Musik ist die Kunst, durch die der Mensch die ihm so erscheinende, für ihn subjektiv bestehende Disharmonie seiner Um- und Inwelt in Harmonie zu verwandeln sucht. Sie ist der Kampf um Auflösung der natürlichen Disharmonien, wie sie der menschlichen Wahrnehmung erscheinen. Ein Teil der Mithilfe des Menschen an der allgemeinen Entwicklung des Universums zur Harmonie auf höherer Stufe, aus der immer neue Differentiationen mit immer erneuten Integrationen auf immer höherer Stufenleiter hervorgehen mögen.

Der Urantagonismus im Menschen überhaupt

Dieser liegt dem Wesen der organischen Entwicklung zugrunde als Beharrungs- und Veränderungstendenz. Sodann äußert er sich im Menschen, sofern er organisches Wesen ist, das zur Einheit strebt, mehr: Einheit *ist*, in Formen, die auf seine Überwindung hinzielen, also korrelativ. So entspringt aus ihm das physische Vollendungsbedürfnis (bzw. -trieb), das geistig-psychische Vollkommenheitsbedürfnis (bzw. -trieb) und als ihre Zusammenfassung, ihr Ergebnis der Höherentwicklungstrieb.

Die primitive Beharrungs- und Veränderungstendenz des organischen Wesens

Die Kontraste der Beharrungs- und Veränderungstendenz liegen dem antagonistischen Charakter der organischen Entwicklung zugrunde. Sie bilden die primitiven Bestandteile dieses Charakters, seine zwei ständig miteinander in Streit liegenden Seiten; in ihrem Gegensatz wirkt sich ein Hauptstück des Kontrastgesetzes aus. Die

Beharrungstendenz ist einmal die besondere Form, die das allgemeine Trägheitsgesetz im organischen Leben zeigt; sie hängt aber auch mit dem besonderen Wesen des organischen Wesens zusammen — mit der Gewöhnung („die Gewohnheit nennt er seine Amme"), Anpassung, die, so revolutionär sie in ihrer Vollziehung ist, wenn sie vollzogen ist, als Angepaßtheit durchaus konservativ wirkt.

Die Veränderungstendenz ist keine Einzelerscheinung aus persönlicher, innerer oder besonderer äußerer Ursache. Sie ist vielmehr ein Ausfluß des organischen Wesens an und für sich. Das physische und das psychisch-geistige Wesen wird durch ununterbrochene Fortdauer des gleichen Zustandes abgestumpft, in allen Empfindungen und Kräften — eine Wirkung der organischen Organisation, der Art, wie sie ihre Funktionen ausübt; mag sich's nun um magnetische, elektrische, chemische oder sonstige Prozesse handeln, die zum Lebensprozeß gehören und zu ihrem Ablauf, zu ihrer Fortdauer wechselnde Einwirkungen und erneuernde Einflüsse brauchen; mögen physikalische oder andere Erscheinungen und Naturgesetze zugrunde liegen. Eigenentwicklung heißt Veränderung. Aber auch ein Beharren im gleichen Eigenzustand, soweit es möglich wäre, könnte nur durch Veränderung ermöglicht werden, durch ein der Veränderung der Umwelteinwirkungen entsprechend verändertes Eigenverhalten. Veränderung ist die Signatur der auf den Organismus einwirkenden Umwelt. So ist die Veränderungsfähigkeit, von der die Veränderungstendenz nicht weit entfernt steht, eine elementare Existenzvoraussetzung für den Organismus. Nicht auf Veränderung an und für sich geht die Tendenz, sondern auf Existenz erleichternde, entwicklungsfördernde Veränderung; und nur auf solche, die vom Organismus ertragen, vorteilhaft ausgenutzt werden kann. Solchen Veränderungen, die der Organismus nicht oder noch nicht zu seinem Vorteil auszunutzen fähig ist, widersetzt er sich, mögen sie noch so sehr in der Richtung seiner Fortentwicklung liegen. Aus dem Widerstreben gegen Veränderungen, die diesen Bedingungen nicht entsprechen, auf allgemeine oder überwiegende Beharrungstendenz zu folgern, ist daher falsch. Nur die Bedingtheit der Veränderungstendenz, nur die Tatsache, daß sie keine absolute ist, zeigt sich darin.

Das „variatio delectat" ist nicht bloß eine Erscheinung raffi-

niert übersättigter und blasierter Überkultur, sondern eine allgemeine Tatsache des organischen Lebens überhaupt. Die Veränderung vollzieht sich zum Teil im Gleichmaß periodischer Wiederholungen, deren Ergebnis unverändert bleibt; dann ist sie ein Kreislauf, nur für die innerhalb eines Umlaufs sich abspielenden Prozesse Entwicklung, nicht für das Ganze. Solche konstante Veränderung, solcher regelmäßiger periodischer Wechsel befriedigt das organische Veränderungsbedürfnis in weitem Maße; aber nicht völlig. Was darüber hinausgeht, wirkt als elementarer Entwicklungsantrieb. Beim Menschen gehört „Abenteurerlust" und ähnliches in diese Kategorie elementarer Entwicklungstriebe. In den verschiedenen Lebensaltern ist die Veränderungstendenz verschieden stark. Am intensivsten im Jünglingsalter, dem dadurch für die Fortentwicklung eine besonders wichtige Rolle zufällt — gegenüber der stärkeren Beharrungstendenz im hohen Alter, das sich hier der Jugend ähnlich ergänzend zur Seite stellt, wie die Integrationstendenz gegenüber der auch jugendlichen Differentiationstendenz.

Vollendungs- und Vollkommenheitsbedürfnis

A. Das elementare physische Vollendungsbedürfnis des organischen Wesens.

Das physische Korrelat zu dem geistig-psychischen Vollkommenheits-(Vollständigkeits- und Harmonie-)bedürfnis ist das elementar physische Vollendungsbedürfnis, das auf vollendete physische Gestaltung des Organismus selbst, eine entsprechende Gestaltung seiner Umwelt und seines Verhältnisses zu ihr durch vollendete Anpassung hinstrebt. Dieses Ziel wird, soweit es der Erfahrung zugänglich ist, auch von dem geistig-psychischen Vollkommenheitsbedürfnis erstrebt, das Aufhebung aller erfahrungsmäßigen Unvollkommenheiten begehrt, während sich das physische Vollendungsbedürfnis nur auf das Gebiet des Physischen erstreckt. Es ist instinktiven Charakters, sein Ursprung ist dem des geistig-psychischen Vollkommenheitsbedürfnisses verwandt. Es ist der *physische* Teil des elementaren organischen Höherentwicklungstriebs (vgl. u.).

Ein typisches Beispiel hierzu: die subjektiv-physische in der Kon-

stitution des menschlichen Ohrs liegende Ursache der Disharmonieempfindung bei den Tönen und Klängen (vgl. o.).

B. Das elementare geistig-psychische Vollkommenheits-Bedürfnis (der Vollkommenheitstrieb)

Das geistig-psychische Vollkommenheitsbedürfnis besteht

1. aus dem Vollständigkeits-(Abschluß-)bedürfnis,
2. aus dem Harmoniebedürfnis.

Das erste fordert Vollständigkeit der Vorstellung von allen physischen und geistig-psychischen Erscheinungen, von denen die Erfahrung weiß, und drängt zur Ergänzung der unvollständigen Vorstellungen des unvollständig Bekannten, zur Ausfüllung der Lücken in der Erfahrung. Es strebt ins räumlich, zeitlich, kausal Grenzenlose, stößt über die Schranken der Erfahrung und des Erkenntnisvermögens hinaus ins Transzendente. Es ist im wesentlichen intellektualistisch; es schafft neben der Erfahrungs- die spekulative Über-Erfahrungswelt.

Das zweite fordert ein bestimmtes, dem menschlichen Wesen entsprechendes „harmonisches" Verhältnis zwischen den verschiedenen Teilen der — körperlichen und unkörperlichen, organischen und unorganischen, physischen und psychisch-geistigen — In- und Umwelt, der Erfahrungs- und Über-Erfahrungswelt. Es drängt zur Harmonisierung der disharmonischen Erfahrungswelt. Es strebt zum qualitativ Unerreichbaren — durch die gestaltende Tat im Bereich des Handelns, durch phantastische Vorstellungen und Forderungen im Bereich des Transzendenten. Es ist intellektualistisch, ästhetisch, ethisch und praktisch und schafft neben der Erfahrungswelt die komplementäre Idealwelt. Es äußert sich spekulativ und phantastisch; vorstellend und empfindend in der projektiven Seite der Religion, in der Kunst und metaphysischen Weltanschauung; phantastisch-metaphysische Wirkung erstrebend durch den Versuch aktiver Beeinflussung des Transzendenten, die aktive Seite der Religion; praktisch wirkend durch die reflexive Seite der Religion und der metaphysisch-spekulativen Ethik (Moral), Weltanschauung und Kunst; sowie durch Arbeit im realen Leben.

Es ist einmal eine Wurzel der Religion, der Kunst und der Weltanschauungslehre; dann aber auch und vor allem der geistig-psy-

chische Teil des elementaren organischen Höherentwicklungstriebs. Ihm entspringt der Trieb des Organismus nach Höherentwicklung — Vervollkommnung seines Selbst im Diesseits und durch das Diesseits; im Diesseits und durch das Jenseits; im Jenseits und durch das Jenseits.

Das Vollständigkeitsbedürfnis ist Ausdruck eines von dem elementaren Wesen des Intellekts- und Vorstellungsvermögens erhobenen Postulats.

Das Harmoniebedürfnis ist eine wesentliche Eigenschaft des Organismus, der Ausdruck eines vom elementaren Wesen des Organismus erhobenen Postulats, ein Ausfluß seines Selbstbehauptungs- (Erhaltungs-)triebs, eine Ausstrahlung der Tatsache, daß der Organismus in der Tendenz, nach dem Postulat seines „intelligiblen" Ichs eine in sich geschlossene, vollkommene Einheit von bestimmter Proportion seiner Teile bildet und das Sein aller Art nicht anders als mit dieser ihm immanenten Einheits- und Ganzheitstendenz und -forderung auffassen kann, alles Sein sich, dem Subjekt gegenüber, als sein nach ihm, nach seinen Ansprüchen zu gestaltendes Objekt erblickt und empfindet; weiter der Tatsache, daß aber weder der Organismus selbst noch auch seine Umwelt noch auch das Verhältnis zwischen In- und Umwelt den Ansprüchen genügt, die das bewußte, vorstellende, denkende, empfindende „intelligible" Ich als das auch die Unvollkommenheiten und Widersprüche im Organismus selbst einschließende Fazit aller Bestandteile des organischen Wesens an den Organismus selbst und an die Umwelt erhebt. Die Funktion des Harmoniebedürfnisses zielt dahin, dem Organismus die Existenz zu erleichtern, ja überhaupt zu ermöglichen, indem es die postulierte Harmonie durchzusetzen sucht; in der anorganischen und der organischen, körperlichen und unkörperlichen, physischen und psychisch-geistigen Erfahrungswelt, in seinem eigenen Innern und in der in vielfachem Gegensatz zu seinen Anforderungen stehenden Umwelt und in bezug auf das Verhältnis zwischen In- und Umwelt (harmonische Anpassung), und zwar im Bereich des praktischen Handelns durch die Tat, außerhalb dieses Bereichs durch geistig-psychische Schöpfungen, Komplementärvorstellungen und -empfindungen.

Der spontane organische Höherentwicklungstrieb als physischer Vollendungs- und geistig-psychischer Vollkommenheitstrieb

Das elementare geistig-psychische Vollkommenheitsbedürfnis, das Bedürfnis des Organismus nach Harmonie in sich und in der Umwelt und zwischen sich und der Umwelt ist die geistig-psychische Seite des elementaren organischen Höherentwicklungstriebs. Ihm entspringt der Trieb des Organismus nach Höherentwicklung — Vervollkommnung — seines Selbst im Diesseits und durch das Diesseits in praktischer Wirksamkeit; ebensowohl, wie das phantastische Bemühen, das Diesseits durch das Jenseits und sich selbst im Jenseits durch das Jenseits zu vervollkommnen.

Die physische Seite des Höherentwicklungstriebs bildet der physische Vollendungstrieb, der im Gebiet des Instinktiven, der unergründeten Tiefe des organischen Wesens, in die keine Erfahrung und keine bewußte Einwirkung dringt, im dialektischen Prozeß durch Aufhebung der Antagonismen und Dissonanzen die postulierte harmonische Vollendung herzustellen strebt.

Der kosmische Urgrund des elementaren Vollendungs- und Vollkommenheitsbedürfnisses

Der Organismus ist physisch und geistig-psychisch ein Produkt des Universums; durchaus im Sinn der Leibnizschen Monadologie ist er Mikrokosmos. Alles Sein (Körper, Kräfte), alles Geschehen der Vergangenheit und Gegenwart hat auf ihn gewirkt, wirkt auf ihn und in ihm fort. Und nicht minder strahlen seine Wirkungen auf alles Sein und Geschehen zurück. Er steht physisch und geistig-psychisch im zeitlich, räumlich, kausal infinitesimalen Wechselzusammenhang mit dem gesamten Inhalt des Universums. Das Vollendungsbedürfnis ist der physische Ausdruck dieses Zusammenhangs, das Vollkommenheitsbedürfnis der geistig-psychische, der Reflex jener universalen Wirkung auf den Organismus und die Begleiterscheinung jener Rückwirkung des Organismus auf das Universum.

In beiden Bedürfnissen äußert sich in Form einer Tendenz das Bestreben nach Aufhebung der Vereinzelung, der Instinkt, die

Ahnung, das Gefühl, das Bewußtsein, daß objektiv eine solche Vereinzelung gar nicht besteht, sondern die Einheit des Alls.

Das physische Vollendungsbedürfnis wirkt einerseits auf die auf Höherentwicklung (Fortschritt) gehenden Ideologien ein, insofern diese durch Disharmonie der Sinnlichkeit (nicht der Geistigkeit und des Gefühlslebens), durch physische Disharmonien des Organismus angeregt sind und deren Beseitigung anstreben. Außerdem äußert es sich — und das ist seine Hauptfunktion — im instinktiven, physisch-organischen Höherentwicklungs(Fortschritts-)prozeß.

Die Erzeugnisse des psychisch-geistigen Vollkommenheitsbedürfnisses — zum Zwecke seiner Befriedigung — sind

1. Religion, Kunst, z. T. Moral, Weltanschauung: die idealen „Ideologien";

2. Politik, Recht, z. T. Moral, Erfahrungswissenschaft, Technik (angewandte Wissenschaft): die unmittelbar praktischen „Ideologien";

überhaupt alle „Ideologien", soweit sie auf Höherentwicklung ausgehen (höherentwickelnde „Ideologien"). Freilich sind die Ideologien, sofern sie durch physische Disharmonien des Organismus in geistig-psychischen Wesen angeregt sind und deren Aufhebung anstreben, zugleich Erzeugnisse des physischen Vollendungsbedürfnisses. Daß die Ideologien nicht nur der Höherentwicklung, sondern auch der Erhaltung dienen (erhaltende Ideologien) und insoweit nicht dem Vollkommenheits- und Vollendungsbedürfnis entfließen, ist anderwärts (o. Kap. II) gezeigt; mit dieser ihrer Seite hat das Vollkommenheitsbedürfnis nichts zu tun.

Das Vollkommenheitsbedürfnis erstreckt sich nicht nur darauf, irgendeinen Zustand im Subjekt und für das Subjekt selbst zu erhalten oder herzustellen, der von irgendeinem Standpunkt aus das Subjekt befriedigt. Stets, auch wo es durch phantastisch-illusionäre Befriedigung entwicklungsfeindlich wirkt, erstrebt es — wenigstens in der Vorstellung und Empfindung — einen vollkommenen Zustand des ganzen Universums, mit dem sich das Subjekt eins fühlt, ohne dessen — wenigstens vorgestellte — Vollkommenheit es auch in sich selbst nicht vollkommen sein kann; also auch der übrigen Menschen und der Gesellschaft.

Alle Äußerungen des Vollkommenheitsbedürfnisses müssen also

auch auf die Gesellschaft, auf die anderen Menschen gehen; sonst sind sie, sonst ist das Vollkommenheitsbedürfnis verkrüppelt.

Daher sind die reinen Ideologien: Kunst usw. prinzipiell universale und also auch gesellschaftliche Erscheinungen. Andererseits ist l'art pour l'art, die nur der inneren Befriedigung des Künstlers dienende Kunst, keine Kunst. Ein Kunstwerk, das nicht wenigstens der Potenz nach von anderen empfangen würde, kein Kunstwerk. Und Analoges gilt von den übrigen reinen, d. h. dem Vollkommenheitsbedürfnis entsprossenen Ideologien. Diese Ideologien sind also nicht nur in dem Bestimmpunkt und Bedingungen ihres Entstehens und Seins, sondern auch in ihrer Aufgabe gesellschaftliche Erscheinungen.

So sind Ästhetik, Ethik, Religion und alle reinen Ideologien, überhaupt alle geistig-psychischen Komplementärerscheinungen als Utilitarismus, das „Schöne", das „Gute" als das Nützliche aufzufassen. Denn alle geistig-psychischen Komplementärerscheinungen sind — wie gezeigt — Ausflüsse des Selbst- und Art-Erhaltungs- und Höherentwicklungstriebes, der sich im Vervollkommnungsbedürfnis ausdrückt. Sie dienen der Tendenz nach diesem Triebe, der Stärkung der Individuen und der Gesellschaft im Kampf ums Dasein und um den Fortschritt. Ihre Aufgabe ist also rein utilitarisch, aber utilitarisch höchsten Stils: diese Nützlichkeit ist zugleich reiner Idealismus. Sie erfüllen ihre Aufgabe auf verschiedene Weise, mit verschiedenen Mitteln, die wir als mehr oder weniger ideal anzusetzen gewöhnt sind und nach denen ihr Verhältnis zum Utilitarismus oft beurteilt wird, obwohl sie dafür belanglos sind.

Wenn z. B. Lessing als Endzweck der Kunst „Vergnügen" betrachtet (Laokoon II), so drückt dies in anderer Weise die enbiotische, komplementäre, harmonisierende, idealutilitaristische Aufgabe aus.

Der Urantagonismus im sozialen Leben

Die drei Kontrastgesetze.

I. Ähnlich der Tatsache, die in den individual- und sozialpsychologischen Komplementärerscheinungen (vgl. Wunsch- und Werdewelt der Religion und Kunst, I. Abschnitt, Kap. III und

vorigen Unterabschnitt) ihren Ausdruck findet, tritt die Gesamtstimmung und Geistesverfassung einer Gesellschaftsschicht, die als psychologisch-kulturelle Einheit gelten kann, meist nicht in einer einheitlichen Stimmung, Gesinnung und Geistesverfassung aller dazugehörigen Individuen hervor, sondern in verschiedenen Richtungen verschiedenen Charakters, oft in denselben Personen zwiespältig, zerrissen, auseinandergezogen, differenziert. So wie das weiße Sonnenlicht aus Strahlen verschiedener Farbe und Art sich zusammensetzt: sie ergänzen sich zum Gesamtcharakter. — Vgl. z. B. die Schwärmerei und den Kritizismus als ergänzenden Widerpart, kontrastierendes Korrelat; ironischen Skeptizismus der Rousseau, Werther, Voltaire, Young, Hume und der romantischen Periode; die amerikanische Sentimentalität.

Diese Erscheinung, die sich wie auf individuell-psychologischem, so — mit typisch-allgemeiner Bedeutung — auf sozialpsychologischem Gebiete zeigt, möge als die Erscheinung, ja als das G e s e t z d e r s o z i a l p s y c h o l o g i s c h e n S u p p l e m e n t ä r s t r ö m u n g e n (Ergänzungsströmungen) bezeichnet werden.

Es liegt hier eine Differenzierungs- und Spezialisierungserscheinung vor, die die Intensität der gesellschaftlichen Kräfteentwicklung steigert und die verhältnismäßig reinste Auswirkung jeder Entwicklungs„idee" bis zum Eintreten der Integration ermöglicht.

II. Bei der Betrachtung dieser Ergänzungsströmungen und v o r ihrer Konstatierung ist stets vorab genau zu prüfen, ob sie nicht verschiedenen Schichten unter verschiedenen äußeren und inneren Lebensbedingungen der Um- und Inwelt angehören — in welchem Falle sie keine Supplementärströmungen, sondern K l a s s e n - usw. S t r ö m u n g e n sind.

Den Erscheinungen zu I und II liegt eine Tendenz zur Entfaltung von Kontrasten — Antithese zum Zweck der Ergänzung und Synthese — zugrunde; von gleichzeitigen und parallelen Ergänzungskontrasten (Thesen-Antithesen-Verzweigung), wie sie in bezug auf eine Gesamtgesellschaft auch die äußeren und inneren Lebenskontraste der verschiedenen Schichten darstellen (Klassengegensätze).

Von dieser D i f f e r e n t i a t i o n b e i m B e h a r r e n a u f g l e i c h e r S t u f e ist zu unterscheiden

III. das eigentliche psychische Kontrastgesetz im Wundtschen

Sinne: dieses handelt von der Differentiation im Fortschreiten, dem gegensätzlichen Nacheinander, der Fortbewegung in Gegensätzen; dem zeitlichen Aufeinanderfolgen von Thesis und Antithesis (und Synthesis), von deren zeitlicher Ablösung, vom Umschlagen einer Thesis in die Antithese.

Auch dieses von Wundt für die Individualpsychologie ermittelte (auch physiologisch fundierte) Gesetz gilt nicht minder sozialphysiologisch und -psychologisch.

Der dreifache Kontrast und das Kompromiß

Die drei sozialpsychischen Kontrastgesetze zusammen ergeben die Totalität der dialektischen Gesellschaftsentwicklung; denn alle drei:

a) die Schichtenkontraste,

b) die supplementären, synchronistischen, innerschichtenmäßigen Kontraste,

c) die Nacheinander-(sich ablösenden)Kontraste

sind wesentlich für die Fortentwicklung der Gesellschaft, der Kultur.

Wie sich diese Kontraste jeweils empirisch im einzelnen gestalten, auswirken, auflösen und in neuen Kontrasten auf anderer Stufenleiter erneuern, das ist an der Hand sorgfältiger Geschichtsbetrachtung im besonderen Teil zu prüfen und darzustellen.

Hier nur das eine — über die psychologisch-subjektive Spiegelung, den psychologisch-subjektiven Ausdruck des objektiven antagonistischen Geschichtsprozesses (These, Antithese, Synthese):

I. Im Resultat kennt die organische (individuelle wie soziale) Entwicklung nur das

Sowohl als auch,

nur die Kombination im Kompromiß (Verschmelzung, Zwei- oder Vieleinigkeit), den, wenn nicht Mittel-, so Zwischenweg zwischen den Kontrasten.

II. Den Weg zum Resultat bildet der Kampf nach den Kontrastgesetzen, die Auseinandersetzung in Kontrasten — als das Mittel zur Herstellung des möglichst vollkommenen Schlußergebnisses, des synthetischen Zustands — und zwar nicht nur

a) der soziale Kampf, sondern auch

b) der individuelle (zwischen einzelnen) und

c) der subjektive — im einzelnen —, als die Unterlage, der ständig funktionierende Vorprozeß des sozialen Kampfes (i. e. S.).

III. Der Kampf der sich einander widersprechenden und schließlich doch zur Synthese ergänzenden Prinzipien wird hingegen, im Gegensatz zum integralen Resultat, nach der Eigenart des organischen Wesens und speziell der psychischen Eigenart des Menschen — unter der Aspiration des

Entweder — Oder,

unter der Behauptung und Forderung der ausschließlichen Geltung jedes Prinzips geführt — eine Notwendigkeit eben auch

1. für die der Entwicklung unentbehrliche entschiedene Austragung des Kampfes bis zur klaren Abgrenzung der „Rechte", der Geltungsgebiete, des Einflußfeldes eines jeden und

2. für die volle Entfaltung ihrer Kräfte und damit der aus ihnen zusammengesetzten Kräfte des Gesamtorganismus, der Gesellschaft.

Das ist der polare und doch nur formale, subjektiv scheinende und doch auch objektiv reale Gegensatz zwischen der Form und dem Schlußsinn (Wesen, Ziel) der Entwicklung — ihr dialektisches, antagonistisches Element in seinem Gesamtumfang.

Ist dies = Marx? der vom Kopf auf die Füße gestellte Hegel? Es ist beides, Hegel und Marx; ihre neue Synthese.

Das psychogenetische Grundgesetz

Gewiß mag das Häckelsche „biogenetische Grundgesetz" der genauen Prüfung nicht standhalten. Aber es ist eine jener geistreichen Spekulationen und Halbwahrheiten, die der Forschung und Betrachtung einen wertvollen Fingerzeig, anregende Perspektiven eröffnet und fruchtbare Kombinationen nahelegt; eine jener Richtung weisenden, zum Nachdenken und Aufsuchen neuer Wege anregenden Hypothesen, die schon, indem sie die für den großen Zug und Flug der Wissenschaft und Kultur so fundamental wichtige wissenschaftliche Phantasie anreizen, für die Fortbildung von Wissenschaft und Kultur im höchsten Sinne gar oft nützlicher sind als manche kleine und enge Ganz-Wahrheiten. Und mich deucht, daß alle Bemängelungen und Kritiken es nicht widerlegt haben,

daß das Gesetz in der Tiefe einen bedeutsamen, auch exakt richtigen Kern birgt.

Als Analogon auf — zunächst wenigstens nur individual — psychischem Gebiete, auf dem Gebiete der psychischen Entwicklung darf ein psychogenetisches Grundgesetz aufgestellt werden. Es soll hier nicht näher untersucht werden, inwieweit ein solches Gesetz für die Wiederholung aller organischen Psychologie — vom Uranfang des organischen Lebens niederster Art beginnend — behauptet werden mag (das wäre ein genaues Analogon von Häckels biogenetischem Gesetz). Das psychogenetische Grundgesetz wird hier nur in der Beschränkung auf die menschliche Kulturentwicklung — jedenfalls ein großes Stück davon — behauptet, wenn es auch zweifellos bis in die Tierheit, die tierische Psychologie zurückreicht.

In der Tat liegt es so, daß die entwickelte Psyche die durchlaufenen Zustände bis zur gänzlich unbewußten triebhaften Pflanzenart dauernd in sich bewahrt und mitumfaßt, wenn auch nur im Unterbewußtsein, im Instinkt- und Triebleben.

Sehr interessant sind dazu Goethes Bemerkungen, in Wilhelm Meisters Wanderjahren I, 11, die er Lenardo und Wilhelm in den Mund legt:

Lenardo spricht von einer allgemeinen „Eigenheit des Menschen, von vorn anfangen zu wollen“, worauf Wilhelm bemerkt: „Kann man es ihm verdenken, weil doch genau genommen jeder wirklich von vorn anfängt. Sind doch keinem die Leiden erlassen, von denen seine Vorfahren gepeinigt wurden.“

Mittel und Formen der sozialpsychischen Umwälzungen überhaupt

Kampf ist auch hier die allgemeine Form der Entwicklung, und zwar:

Kampf gegen die Umwelt und Kampf innerhalb der Inwelt, als besonderer und für uns wichtigster Fall der soziale Kampf, der Kampf zwischen den einzelnen Kreisen, Schichten, Klassen innerhalb der „Gesellschaft“.

Alle Kampfmethoden finden auch hier Anwendung; d. h. alle Methoden für „äußeren“ (physischen und psychisch-geistigen) und

„inneren“ Kampf: Gewalt, List, Betrug, Selbsttäuschung usw., Überzeugung, Überredung, Belehrung, Forschung usw. — auch alle Mittel der Beherrschung des Menschen durch den Menschen.

Meist findet sich Mischung von allem oder vielem davon zugleich. Besonders interessant ist als Fall der List, kombiniert mit Selbsttäuschung: die Methode der inhaltlichen Entwöhnung von einer überkommenen Anschauung, bis nur die leere, sinnlose Hülle bleibt, die dann schließlich weggeworfen wird — vgl. z. B. die Befreiung von den aristotelischen Einheiten (Ort, Zeit, Handlung) in Frankreich (Corneille, Voltaire) oder bis der Rest sogar drückend, unerträglich, verhaßt, feindlich empfunden wird — in Verkehrung des ursprünglichen Sinnes: der Fall Shylock-Porzia (vgl. Kohler: Shakespeare vor dem Forum der Jurisprudenz).

Materielle Not als Motor der Entwicklung

Hunger hat von allen Faktoren das gewaltigste Stück Weltgeschichte gemacht. Die materielle Not ist Entwicklungsantrieb einmal in den drei Notsphären. Doch spielt die Ernährungs- und Schutzsphäre die Hauptrolle, die Sexualsphäre kommt nur unter besonderen Umständen in Betracht, z. B. Frauenmangel — besonders bei Exogamie; Not der Deszendenten usw. Ferner wirkt antreibend Stoffnot, Mangel an nötiger Materie für die Befriedigung der Notbedürfnisse. Schließlich ist sie Motor für die Entwicklung im ganzen, und zwar durch Ansporen, Aufpeitschen aller Kräfte zur Beseitigung oder Minderung der Not.

Welch gewaltiger Motor für den wissenschaftlichen, jedenfalls angewandt-wissenschaftlichen, praktischen, technischen Fortschritt die harte materielle Not bildet — vgl. den jetzigen Krieg und die organisatorischen, technischen Errungenschaften; von letzteren z. B. Luftstickstoff, Anwendung der Heiz- und Leuchtstoffe; Ersatzmittel; Papierausnutzung usw.

4. KAPITEL

KULTURBEEINFLUSSUNG
RESORPTION UND REZEPTION

I. Unterabschnitt: Resorption.

§ 1. Soziale Resorption im allgemeinen

Was individuell erkannt, gewußt, erfahren, erfunden, entdeckt und genutzt wird oder werden kann, ist darum allein noch kein Faktor der gesellschaftlichen Kultur, der gesellschaftlichen Entwicklung. Um das zu werden, bedarf es der Aufsaugung, Aneignung, Übernahme, kurz: der Resorption der individuellen Errungenschaft durch die „Gesellschaft", d. h. durch die Gesamtheit der Gesellschaft oder der für ihren Gesamtzustand und ihre Entwicklung wesentlichen Teile.

Von der Resorption ist die später zu behandelnde Rezeption zu unterscheiden. Darunter wird die soziale Übernahme bereits sozialisierter Kulturproduktionen, die Übernahme im Gegensatz zur Aufnahme verstanden.

Es gibt eine gewaltige Menge von Erkenntnissen und Erfindungen, die vor alters schon von einzelnen gemacht wurden, aber nicht in den Entwicklungsprozeß eingingen, z. B. weil die Gesellschaft noch nicht „reif" dafür war oder weil sie ihr nicht bekannt wurden, so daß die gleiche Entdeckung oder Erfindung gar oft im Verlauf der Entwicklung mehrfach hat gemacht werden müssen. Gerade die erstaunlichsten, weil zeitlos, ohne gesellschaftliche Impulse und mit einem Minimum von Vorbereitungsarbeiten aus individuellen Antrieben und Kräften gewonnenen Erfindungen und sonstigen

Leistungen sind verlorengegangen und verklungen. Nur wer zur rechten Zeit für die Gesellschaft kam, ward und wird erhört und gewürdigt.

Ohne soziale Resorption (Sozialisierung) wird keine menschliche Errungenschaft, die doch stets zuerst als individuelle auftritt und gewonnen wird, keine mögliche Erfahrungstatsache für die Gesellschaft und ihre Entwicklung überhaupt existent.

Die soziale Resorption ist also eine Grundvoraussetzung alles sozialen Fortschritts, d. h. aller Einwirkung solcher Errungenschaften und Tatsachen auf die gesellschaftliche Entwicklung und aller überhaupt möglichen Einwirkungen auf diese Entwicklung — wenigstens soweit sie organisch, intersozial erfolgt; gewaltsame Einwirkungen von außen gibt es natürlich auch; diese sind anderer Art.

So ist die Resorption ganz allgemein eine Unterart der Entwicklung überhaupt.

Die ungeheure Kluft zwischen dem Individuum und seiner sozialen Geltung, zwischen der individuellen Leistung und ihrem Wert und der sozialen Leistung und ihrem Wert tut sich auf bei der völlig unterbliebenen Resorption (wie in geringerem Grade bei aller unvollkommenen Resorption): der Blick auf die Namenlosen, Genialsten aller Menschen, die alle Kräfte in sich bargen, um vollbringen zu können, und die — soweit sie und ihre Mitwirkung in Frage — alles in Überfülle vollbrachten, was die Gesellschaft, die Menschheit hätte segnen und sie selbst unter die leuchtendsten Sterne hätte versetzen können und sollen und denen im Bewußtsein der Menschen nicht einmal das Schicksal von Meteoren zuteil wurde; denen das unglückseligste Fatum, zu früh geboren zu werden oder am falschen Ort außer Berührung mit der Gesellschaft abgetrennt zu bleiben, beschied, daß sie nicht nur im Dunkel und ohne Nachwirkung (im sozialen Sinne) verschwanden, sondern auch im Dunkel und ohne Gegenwartswirkung — verkannt, oder ungekannt — lebten; denen, obwohl zum Allerhöchsten und Strahlendsten befähigt und vollendet, nicht einmal die Würdigung zum Kulturdünger zuteil wurde. Es tut sich auf der Blick auf diese zu früh oder am falschen Ort Geborenen, Namenlosen, Ungekannten und Verkannten, deren es gab und gibt und die auch künftig unter den Menschen wandeln werden. Denn diese Fälle tiefster Tragik sind mit

den Unvollkommenheiten der menschlichen Natur, mit der Art und dem Wesen der menschlichen Kultur und ihren Entwicklungsbedingungen untrennbar verbunden — ja fast eine logische Folge aus dem Begriff der Entwicklung selbst.

§ 2. Einteilungen

I. Die Resorption kann sein dem zeitlichen Zusammenhang nach

a) 1. entweder eine relativ gleichzeitige, Zug um Zug mit der individuellen Produktion oder

2. eine nachträgliche (posthume).

Die letztere kann auftreten, wenn die individuelle Produktion in einer dauernden Manifestation erhalten (z. B. als Manuskript, Bild, Modell usw.), später wiedergefunden und beachtet und nun resorptionsgeeignet ist in resorptionsfähiger Zeit, während sie vorher unsozialisiert blieb. Dies ist nicht etwa als Grenzfall zur Rezeption zu klassifizieren, sondern ist reine Resorption, weil die betreffende individuelle Produktion früher noch nicht sozial resorbiert war.

Posthume Resorption gilt nicht etwa in Beziehung auf das Errungene, ist also nicht gleichbedeutend mit: nach dem Tode des Erringers, sondern in Beziehung auf die Errungenschaft. Posthum also = nach dem gesellschaftlichen Untergang der Errungenschaft; d. h. nachdem die Resorption infolge Resorptionsunfähigkeit oder Resorptionsträgheit unterblieben ist und später infolge neuer Impulse stattfindet.

b) Wenn der Resorptionsprozeß sich nur verzögert, verschleppt, und zwar infolge Resorptionsträgheit, d. h. wenn die Verzögerung nur durch den Prozeß der schließlich erfolgreichen Überwindung der Resorptionsträgheit verursacht ist, so liegt nichtsofortige (verlangsamte, verschleppte, verzögerte) Resorption vor. Sofortige dagegen, wenn keine durch Resorptionsträgheit bewirkte Verschleppung der Resorption stattfindet. Der Unterschied zwischen sofortiger und nichtsofortiger Resorption liegt also im Tempo und der Dauer des Resorptionsprozesses selbst.

II. Man muß scheiden: die aktive gesellschaftliche Fähigkeit, zu resorbieren (Resorptionsfähigkeit) und die Eignung des fraglichen Elements, resorbiert zu werden (Resorptionseignung).

III. Die Frage der Resorption wirft sich nicht nur für Erkenntnisse und andere Errungenschaften von individuellen Gesellschaftsmitgliedern, sondern laufend für das gesamte in thesi der Beobachtung und Erfahrung zugängliche Tatsachenmaterial auf.

So sind zwei Fragen zu unterscheiden:

a) das Problem der sozialen Resorption des allgemeinen der Beobachtung zugänglichen Erfahrungsmaterials aus Um- und Inwelt,

b) die Frage der sozialen Resorption individueller Leistungen.

Die erstere Frage ist die Frage des menschlichen Erfahrungsfortschritts überhaupt; die letztere die Frage des Verhältnisses zwischen dem individuellen und dem sozialen Erfahrungsfortschritt, zwischen individueller Leistung und sozialer Verwertbarkeit.[1])

IV. Zu unterscheiden ist ferner als für die Kulturentwicklung besonders wichtig:

1. die Wissensresorption (ohne praktische soziale Ausnutzung);

2. die Nutzungs-(Anwendungs-)resorption. Die letztere (aber auch die erstere vgl. V.) weist wieder verschiedene Grade auf, je nach Qualität und Intensität der Anwendung und je nach Umfang des Personenkreises der Resorbierenden: in der Steigerung von Qualität, Intensität, Umfang der Anwendung liegt eines der wesentlichsten Merkmale des Fortschritts der Kultur.

„Anwendung" (Nutzung) ist hier im weiten Sinn, auch als rein geistige, ideologische Ausnutzung, als Baustein, Stoff, Werkzeug, der Kunst, Wissenschaft, Religion, soweit kulturförderlich, gemeint.

Beispiele für den Unterschied zwischen Wissens- und Nutzungsresorption: Die Entwicklungslehre und Kosmologie bei den Alten. Das Pulver bei den Chinesen. Primitive Tier- und Pflanzenkunde und Kenntnis der Lebensart und Biologie (Lebensbedingungen) von Tier- und Pflanzenwelt. Erfindung von Glas, Porzellan. Es handelt sich zumeist nur um verschiedene Grade der Nutzung.

---

[1]) Ein klassisches Beispiel für volle Koinzidenz zwischen beiden: Goethes Werther! Vgl. Dichtung und Wahrheit 13: „Die Wirkung dieses Büchleins war groß, ja ungeheuer, und vorzüglich deshalb, weil es genau in die rechte Zeit traf". Mit der Entfesselung der Weltschmerzlerei ging es: „wie es nur eines geringen Zündkrauts bedarf, um eine gewaltige Mine zu entschleudern".

V. Aber auch innerhalb der Wissensresorption gibt es verschiedene Grade — je nach den aus einer bekannt gewordenen Tatsache gezogenen Konsequenzen, je nachdem sie mehr oder weniger in der Tiefe ihres Wesens und Sinnes im Zusammenhang mit dem gesamten sonstigen Wissen und Vorstellen verstanden werden.

VI. Im g a n z e n ist zu unterscheiden folgende Stufenleiter der Fälle:

Die soziale Resorption kann

a) ganz ausbleiben;
b) verschiedenen Grades sein;
c) sie kann verschiedene Kreise, Gruppen und Gliederungen betreffen;
d) sie kann verschiedener Art sein, unter verschiedenen Gesichtspunkten, zu verschiedenen Zwecken usw. erfolgen; b—d: unvollkommene (unvollständige) Resorption;
e) sie kann vollkommen (vollständig) sein.

VII. Es sind die Bedingungen zu suchen, unter denen die verschiedenen Grade der Resorption auftreten.

Diese Bedingungen sind:

a) solche der Kulturstufe, des gesamten kulturellen Zusammenhangs; z. B. die ganze Zeit ist nicht reif zur Manifestation oder zur Resorption;

b) besondere soziale Bedingungen innerhalb der gegebenen Gesellschaft und ihres gegebenen Zustandes, und zwar entweder

α) soziale Bedingungen des als Resorptionsempfänger wesentlich in Frage kommenden Gesellschaftsteils; z. B. die dem Produzenten allein zugängliche Klasse,

β) soziale Bedingungen des Produzenten (Resorptionsgebers); z. B. der Erfinder ist durch seine soziale Lage nicht imstande, sie weiterzutragen oder auch nur zu manifestieren;

c) besondere individuelle und sonstige sozial zufällige Bedingungen; z. B. der Erfinder besitzt nicht die Geschicklichkeit, Mangel an Wiedergabefähigkeit, seinen Erfahrungsgewinnst zu manifestieren oder an die richtige Stelle zu tragen und zu verbreiten.

VIII. Die Bedingungen sind weiter entweder in dem I n h a l t der Erfindung usw. gelegen (der Gedanke kann noch nicht gefaßt

oder wenigstens genutzt werden) oder in der Form, in der sie erstlich auftritt und die die Verbreitung hindert (z. B. Isoliertheit; unverstandene Schrift, Sprache usw. oder in dem Mangel an Manifestation überhaupt: was nur subjektiver Wissenbesitz geblieben, nicht objektiviert, äußerlich realisiert, materialisiert ist, ist damit nach außen und auch also sozial nicht existent und also auch nicht geeignet, resorbiert zu werden [„Raffael ohne Hände"]).

IX. Soweit der Inhalt das Hindernis bildet, kann dies wieder seinen Grund haben

a) darin, daß der Gedanke überhaupt nach der Kulturstufe keinesfalls gefaßt und verwertet werden könnte;

b) darin, daß, obwohl diese Kapazität in thesi vorhanden ist, natürliche Hindernisse bestehen; z. B. ein Stoff ist nicht vorhanden und die technische Entwicklung, die Beschaffung des Nötigen durch Transport, Erzeugung, Verarbeitung, Urproduktion, Förderung aus der Erde usw. daher ausgeschlossen.

X. Weitere Einteilungen sind:

1. reine einheitliche Resorption gegenüber der vermischenden;
2. nicht verändernde gegenüber der verändernden, wandelnden;
3. isolierte nur einer Errungenschaft gegenüber gleichzeitiger mehrerer Errungenschaften (sei es vermischend oder sonst verbunden);
4. unmittelbare gegenüber mittelbarer.

§ 3. Die verschiedenen Funktionäre der Resorption

Hauptfunktionäre:

Der Produzent der Errungenschaft und die resorbierende Gesellschaft.

Notwendige vertretende Funktionäre:

In der resorbierenden Gesellschaft der bei der fraglichen Resorption in concreto mitwirkende Gesellschaftsteil.

Nicht-notwendige vertretende Funktionäre bei der nur von einem Teil der Gesellschaft getragenen Resorption:

Der gesellschaftsorganisch jeweils als Träger einer resorbierten Errungenschaft bestimmte Gesellschaftsteil (der Resorptionser-

rungenschaftsträger als Gesellschaftsfunktionär — wichtige Kategorie!).

Zwischenfunktionäre bei mittelbarer Resorption:

Der Vermittler (der nie eine ganze Gesellschaft sein kann, da sonst Rezeption vorliegen würde).

Bei nachträglicher (posthumer) Resorption: der Verwahrer des gesellschaftlich Toten.

§ 4. Die Arten des Resorptionswandels

Der bei der Resorption einer Errungenschaft sich vollziehende Wandel in Form und Inhalt der Errungenschaft kann

1. durch besondere gesellschaftlich nicht notwendige Umstände des Einzelfalls veranlaßt sein — nicht-notwendiger, besonderer Resorptionswandel.

2. a) gesellschaftlich notwendig sein: d. h. unausweichlich vom Wesen der in Frage stehenden Gesellschaft diktiert sein — aber natürlich im einzelnen sehr verschieden nach der Art der Resorption der Errungenschaft.

b) resorptions-notwendig sein: d. h. aus dem Wesen der Resorption selbst fließen: als Wirkung, Ausdruck der Tatsache, daß die Errungenschaft aus den Händen des Erringers in die Hände der Gesellschaft gegangen ist, als Charakteristikum des Sozialisierungsprozesses, den die Resorption darstellt.

Dieser resorptions-notwendige Resorptionswandel kann je nach der Art der Errungenschaft und der Resorption sehr verschieden sein; er richtet sich vor allem nach dem Verhältnis zwischen dem Wesen des Erringers (auch Aufbewahrers usw.), der resorbierenden Gesellschaft und ihres Resorptionsträgers. Aber jedenfalls erhält die Errungenschaft mit der Resorption stets eine andere Bedeutung, als sie für den Produzenten besitzt.

Zu 2 a) und b): unbedingt notwendiger Resorptionswandel.

Die verschmelzende Resorption ist in gewissem Sinne ein eigenartiger Fall des Resorptionswandels.

§ 5. Die zwei Stadien der Resorption

Die Resorption ist im Stadium ihrer Vollziehung, während des Aufsaugungsprozesses: Resorbiert w e r d e n.

Im Stadium ihres Vollendetseins, ihres Vollzogenseins, nach Abschluß des Aufsaugungsprozesses, ist sie: Resorbiert sein.

Bildet die Vollziehung der Resorption einen einzigen Akt, wird sie mit einem Schlage vollständig vollzogen und abgeschlossen, so daß alles vom Resorptionsobjekt in dem betreffenden Resorptionsprozeß gesellschaftlich Verwendbare von der Gesellschaft sogleich gänzlich ausgeschöpft ist, wenn auch die als Träger des Resorptionsobjekts fungierenden Errungenschaftsträger sich noch ändern können, so fallen beide Stadien für die praktische Betrachtung zusammen. Theoretisch besteht der Unterschied aber in jedem Falle. Augenfällig unterscheiden sich die beiden Stadien bei allmählicher Resorption.

Bisher ist der Terminus Resorption unterschiedslos für beide Stadien gebraucht; es dürfte sich empfehlen, zu distinguieren.

§ 6. Zur Abgrenzung von Gegenstand und aktivem Funktionär der Resorption in den Einzelfällen

Um die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Resorption, die Ursache der Resorption oder Nichtresorption im einzelnen Falle zu erforschen, bedarf es vorerst der genauen Feststellung dessen, was zu resorbieren ist, und des Exponenten, der bei der Resorption als Funktionär der Gesellschaft auftritt.

„Das Dampfschiff" ist von Blasko de Garez oder von Papin erfunden — „das Dampfschiff" wurde in beiden Fällen nicht resorbiert. Was heißt das? Was war erfunden? Was von der Erfindung war resorptionsgeeignet? Nicht das Dampfschiff als Ganzes; offenbar nur eine noch nicht zur praktischen Verwertung für die Gesellschaft geeignete Errungenschaft technischer oder wissenschaftlicher Art: die Idee der Kolbendampfmaschine. Ist diese zur Resorption geeignete Errungenschaft resorbiert? Man sagt: Nein! Denn die Dampfschiffe à la Papin wurden nicht eingeführt. Das ist aber ein Trugschluß, da es sich eben gar nicht um Dampfschiffe à la Papin handelte, sondern um eine spezielle Errungenschaft, die nur beispielsweise auch in gewissen Bestandteilen von Papins Dampfschiff verkörpert war. Man sagt: Nein! Denn Papins Erfindung wurde vergessen. Aber gemach: von wem vergessen? Von der „Öffentlichkeit", „Allgemeinheit"! Ja, kam diese denn nach

Beschaffenheit des Objekts für die Resorption in Frage? Oder nicht vielmehr nur derjenige Teil der Gesellschaft, der die Errungenschaft Papins im Sinne der Entwicklung für die Gesellschaft verwerten, weiter fortbilden konnte? Die Wissenschaftler, die Techniker, die Staatsbeamten und sonstige Faktoren, die auf Fortschritt von Wissenschaft und Technik Einfluß zu üben in der Lage waren? Nur insoweit auch bei diesen die Errungenschaft unbeachtet bleibt, nur insoweit bei diesen die Resorption nicht erfolgt, und zwar die Resorption der als Resorptionsobjekt in Frage kommenden Errungenschaft, nur insoweit liegt gesellschaftliche Nichtresorption vor.

So werden viele Fälle von prima-facie Nichtresorption sich völlig auflösen oder unter Präzisierung einschränken.

Daß aber echte Nichtresorption auch dann vorliegt, wenn das Objekt anderen als den jeweils als Exponenten für die Resorption in Frage kommenden Gesellschaftsgliedern bekannt wird und nicht resorbiert wird, ist an anderer Stelle (§ 11) gezeigt; die Nichtresorption ist dann nur keine gesellschaftsschädliche, sondern eine gesellschaftlich-notwendige, unvermeidliche.

Es handelt sich dann um eine Nichtresorption, die der durch Nichtgewährung von Gelegenheit zur Resorption veranlaßten Nichtresorption eng verwandt ist, ja eine Unterart von ihr bildet, wenn sie in weiterem Sinn aufgefaßt wird.

§ 7. Resorptionsfähigkeit und Resorptionsunfähigkeit der Gesellschaft

I. Gibt es eine absolute Resorptionsfähigkeit oder -unfähigkeit?

Eine absolute Resorptionsfähigkeit der Gesellschaft gegenüber Errungenschaften würde vorliegen, wenn sie auf jeder oder auf irgendeiner besonderen gegebenen Entwicklungsstufe imstande wäre, jede für irgendeine Entwicklungsstufe der Gesellschaft geeignete Errungenschaft zu resorbieren. Das ist nicht der Fall, kann sogar nach dem Wesen der Entwicklung, das in der Verschiedenheit der resorbierten Errungenschaften besteht, nicht der Fall sein. Doch erweitert sich mit der Kulturhöhe die relative Resorptionsfähigkeit der Gesellschaft.

Absolute Resorptionsunfähigkeit der Gesellschaft würde vor-

liegen, wenn sie auf jeder oder auf einer gegebenen Entwicklungsstufe außerstande wäre, irgendeine Errungenschaft zu resorbieren. Auch das ist nicht der Fall.

Eine Gesellschaft mit absoluter Resorptionsunfähigkeit wäre keine Gesellschaft, sondern höchstens die Leiche, die Versteinerung einer einstmals lebenden Gesellschaft.

Alle Resorptionsfähigkeit und -unfähigkeit der Gesellschaft ist relativ; sie besteht oder besteht nicht je nach der Beschaffenheit des Objekts, je nachdem dieses relativ, d. h. für die gegebene Entwicklungsstufe der Gesellschaft resorptionsgeeignet oder resorptionsungeeignet ist — als Kehrseite der relativen Resorptionseignung oder -uneignung; als anderer Ausdruck der Tatsache, daß das Verhältnis zwischen Objekt und Gesellschaft ein negatives ist.

Jede Gesellschaft ist jederzeit resorptionsfähig und resorptionsunfähig, nur in bezug auf verschiedene Objekte.

II. Das Wesen der gesellschaftlichen Resorptionsfähigkeit.

Resorptionsfähigkeit ist nicht rein pragmatisch und fatalistisch zu verstehen — nicht dahin, daß z. B. allein schon die Tatsache der Nichtresorption, obgleich keine äußeren Umstände der Resorption erkennbar im Wege ständen, beweist, daß sie nicht vorhanden gewesen sei. Vielmehr kommt es auf die tieferen, wesentlichen Fähigkeiten und Interessen der Gesellschaft an; nicht darauf, ob der Teil der Gesellschaft, der als Funktionär für die Resorption befähigt wäre, diese Funktion aus entwicklungswidrigen gesellschaftlichen Gründen nicht ausübt und der Teil der Gesellschaft, der die Resorption will, dazu nicht die Kraft besitzt. Vielfach wird der Fall der ganz unterbliebenen oder nicht genügenden Gewöhnung oder Gelegenheit zur Resorption vorliegen (vgl. u. § 11). Vielfach eine gesellschaftlich nicht notwendige Widerwilligkeit, Einsichtslosigkeit oder Inaktivität, die nicht fatalistisch in Kauf zu nehmen ist: = Resorptionsträgheit (vgl. u. § 8).

Resorptionsfähig ist die Gesellschaft nur, wenn die Resorption ihrer Entwicklung nützlich sein würde. Das heißt aber nicht, daß alle Teile der Gesellschaft darum den Willen zur Resorption, die Einsicht in ihre Nützlichkeit und Möglichkeit und die Fähigkeit zu ihrer Durchführung haben. Im Gegenteil weichen gerade darin beim antagonistischen Charakter der Gesellschaftsordnung und der

Dialektik der Entwicklung die verschiedenen Gesellschaftsteile weit voneinander ab. Vielfach besteht die Einsicht und die materielle Fähigkeit zur Durchführung gerade dort, wo der Wille und das Interesse fehlt, ja entgegengesetzt ist und umgekehrt. Alles hängt davon ab, ob die Errungenschaft in die Disposition eines solchen Kreises gelangt, der die Resorption will, ihre Möglichkeit begreift, ihre Durchführung vermag. Sonst ist die Errungenschaft trotz objektiver Resorptionsfähigkeit der Gesellschaft verloren, ist nicht resorbiert infolge von subjektiver Resorptionsunfähigkeit oder -trägheit. Es heißt auch nicht einmal, daß die Einsicht in die Nützlichkeit und Möglichkeit der Resorption irgendwo in der Gesellschaft sofort bestehen muß. Diese Einsicht kann vielmehr überall in der Gesellschaft zunächst vollständig fehlen.

III. Es gibt eine objektive und eine subjektive Seite der gesellschaftlichen Resorptionsfähigkeit.

1. Objektive Resorptionsfähigkeit, objektive Reife liegt vor, wenn die zur Resorption erforderlichen äußeren Bedingungen vorhanden sind: die erforderlichen Sachgüter und Einrichtungen im allgemeinen und besonders auf dem Gebiet, dem die zu resorbierende Errungenschaft angehört. Dabei ist nicht gemeint, daß alles zur Resorption vollkommen und aufs bequemste präpariert sein muß, so daß sie mühelos durchzuführen ist; vielmehr nur, daß diejenigen äußeren Bedingungen vorliegen, die unter der Voraussetzung des jeweils gesellschaftlich möglichen und fortschrittlich, entwicklungsmäßig zu postulierenden Höchstmaßes von subjektiver Resorptionsfähigkeit und Anstrengung die Resorption ermöglichen. Schon die objektive Resorptionsfähigkeit enthält also ein teleologisches, postulatorisches, „moralisches" Element.

2. Subjektive Resorptionsfähigkeit, subjektive Reife liegt vor, wenn die inneren Bedingungen, die geistig-psychischen Voraussetzungen,[1]) wenn die erforderliche Stufe der geistig-psychischen Entwicklung nicht nur im allgemeinen, sondern speziell auf dem Gebiet, dem die zu resorbierende Errungenschaft angehört, erreicht ist — sowohl in bezug auf die reine Ideologie (Wissenschaft,

[1]) Die physischen Qualitäten treten bei ihrer relativen Konstanz empirisch weit zurück, von ihnen wird daher abgesehen.

Kunst usw.), wie die angewandte praktische Ideologie (angewandte Wissenschaft in Technik, Wirtschaft usw.)

Auch hier ist nicht gemeint, daß diese Voraussetzungen dermaßen bestehen müssen, daß die für die Resorption in Frage kommenden Kreise sofort mit beiden Händen zufassen, sondern nur, daß diejenigen inneren Bedingungen vorliegen, unter denen die Resorption möglich ist, falls das gesellschaftlich-mögliche und entwicklungsmäßig zu postulierende Höchstmaß von Anstrengung aufgewendet wird, Anstrengung zur Überwindung von Mängeln der Einsicht in Nützlichkeit und Möglichkeit der Resorption, von Mängeln des Willens und der Aktivität zu ihrer Durchführung. Auch die subjektive Resorptionsfähigkeit enthält danach ein postulatorisches, „moralisches" Element.

Es fragt sich, ob sich in diesem Element die dem antagonistischen Charakter der Gesellschaft entfließenden subjektiven Hindernisse gegen die Resorption auflösen. Sind z. B. die aus den Klassengegensätzen resultierenden Hindernisse der Einsicht und des Willens als Umstände zu betrachten, die die subjektive Resorptionsfähigkeit der Gesellschaft aufheben? Jawohl — aber nur dann, wenn sie auch durch das gesellschaftlich-mögliche und entwicklungsmäßig zu postulierende Höchstmaß von Anstrengung nicht überwunden werden können; andernfalls liegt nur Resorptionsträgheit der Gesellschaft vor.

IV. Objektive und subjektive Resorptionsunfähigkeit der Gesellschaft.

Es gibt eine objektive und eine subjektive Seite der Resorptionsunfähigkeit, d. h. eine Resorptionsunfähigkeit aus objektiven und subjektiven Ursachen. Objektive Resorptionsunfähigkeit der Gesellschaft besteht, wenn die äußeren Bedingungen für die Resorption fehlen — auch bei Aufwendung der gesellschaftlich möglichen und postulierten Anstrengungen, d. h. auch bei Überwindung der objektiven Resorptionsträgheit.

Subjektive Resorptionsunfähigkeit dann, wenn die inneren, geistig-psychischen und auch physischen Bedingungen fehlen — auch bei Überwindung der subjektiven Resorptionsträgheit, von der die subjektive Resorptionsunfähigkeit wohl zu scheiden ist.

§ 8. Resorptionsträgheit

Resorptionsträgheit liegt vor, wenn die der Resorption entgegenstehenden Hindernisse wenigstens insoweit durch Kampf überwunden werden können, daß die Resorption stattfinden kann, d. h. wenn wenigstens insoweit diese Hindernisse nicht gesellschaftlich notwendige sind. Sie steht also im Gegensatz zur Resorptionsunfähigkeit, die dann vorliegt, wenn die Hindernisse gesellschaftlich notwendige sind.

Es ist zu scheiden objektive und subjektive Resorptionsträgheit.

Objektive Resorptionsträgheit entsteht, wenn die gesellschaftliche Entwicklung den widerstrebenden Gesellschaftskreisen eine größere Kraft des Verstandes, den auf Resorption dringenden Gesellschaftsteilen eine geringere Kraft des Angriffs gewährt als gesellschaftlich möglich ist.

Die Möglichkeit der subjektiven Resorptionsträgheit — und zwar gleichfalls sowohl auf der negativen wie auf der positiven Seite — ergibt sich aus der Tatsache, daß es in der Gesellschaft Kreise sehr verschiedener Interessen gegenüber der Entwicklung gibt, solche, die ihr ablehnend, solche, die ihr passiv oder gleichgültig, und solche, die ihr bejahend gegenüberstehen; von denen die letzteren die Träger des Fortschritts sind. Wenn nun ein resorptionsgeeignetes Objekt in einer resorptionsfähigen Gesellschaft in die Disposition eines Teiles der Gesellschaft gelangt, die in dem fraglichen Punkt entwicklungsfeindlich oder entwicklungsgleichgültig ist, so wird es nicht beachtet oder gar nach Kräften dauernd „unschädlich" gemacht, jedenfalls nicht resorbiert werden.

Die objektive wie subjektive Resorptionsträgheit kann liegen sowohl auf der negativen Seite (Widerstands-Faktoren) wie bei den auf Resorption drängenden Faktoren auf der positiven Seite, so daß zu unterscheiden ist: objektive Entwicklungsträgheit und subjektive Entwicklungsträgheit auf der positiven Seite; objektive und subjektive Entwicklungsträgheit auf der negativen Seite.

Schließlich sind noch die Wirkungen der Resorptionsträgheit zu untersuchen.

Sie können sein: Nichtresorption; d. h. die Resorptionsträgheit kann die Resorption ohne gesellschaftliche Notwendigkeit verhin-

dern; so zwar, daß nur noch infolge etwaiger neuer Impulse nachträgliche Resorption möglich ist. Oder: Nichtsofortige, verlangsamte, verzögerte Resorption, d. h. die Resorptionsträgheit kann ihre Wirkung auch darauf beschränken, daß sie die Resorption nur verschleppt und zeitweilig hemmt; dann ist sie nicht die Ursache der Nichtresorption, sondern nur der nichtsofortigen Resorption.

§ 9. Absolute und relative Resorptionseignung des Objekts

Es gibt eine absolute und eine relative Resorptionsuneignung.

Die absolute Resorptionsuneignung liegt vor, wenn, unabhängig von der Entwicklungsstufe der Gesellschaft, das Objekt gesellschaftlich nicht verwertbar ist; relative Resorptionsuneignung liegt vor, wenn das Objekt nur eben auf gewissen Entwicklungsstufen der Gesellschaft gesellschaftlich nicht verwertbar ist, wohl aber auf anderen, wenn also die Resorptionsuneignung des Objekts nur die Kehrseite der Resorptionsunfähigkeit der Gesellschaft ist.

Eine — in thesi konstruierbare — absolute Resorptionseignung, wonach Errungenschaften, unabhängig von der Entwicklungsstufe der Gesellschaft, auf jeder überhaupt möglichen Kulturhöhe gesellschaftlich verwertbar sind, gibt es kaum. Nur die allerprimitivsten und allgemeinsten Eigentümlichkeiten des organischen Wesens könnten dafür in Frage kommen, aber auch sie sind entweder nicht gesellschaftlichen Charakters oder setzen doch auch ein gewisses Niveau der Entwicklung voraus. Die Resorptionseignung dürfte praktisch-empirisch stets nur relativ sein.

Relative Resorptionsuneignung ist stets relativer Resorptionseignung gleich, wobei sich jeweilig die Eignung oder Uneignung nur auf verschiedene Gesellschaftszustände bezieht.

Das Verhältnis von Resorptionsuneignung und Resorptionsunfähigkeit.

Gegenüber der absoluten Resorptionsuneignung kommt keine Resorptionsunfähigkeit in Betracht.

Die relative Resorptionsuneignung dagegen, die zugleich relative Resorptionseignung ist, ist relativ, ebensofern sie zur Resorptionsfähigkeit oder -unfähigkeit der Gesellschaft im Verhältnis

steht. Sie ist die Kehrseite von dieser, ja nur ein anderer Ausdruck für die Tatsache, daß das Verhältnis zwischen der Resorptionseignung des Objekts und der Resorptionsunfähigkeit der Gesellschaft ein negatives ist.

§ 10. Gesellschaftlich nötige und nichtnötige Nichtresorption

Das Unterbleiben der Resorption kann gesellschaftlich nötig sein und gesellschaftlich unnötig. Gesellschaftlich nötig ist es bei absoluter Resorptionsuneignung des Objekts oder bei relativer Resorptionsunfähigkeit der Gesellschaft bzw. als Kehrseite davon: bei relativer Resorptionsuneignung des Objekts.

Gesellschaftlich unnötig ist es, wenn es durch ganz fehlende oder ungenügende Gelegenheit zur Resorption veranlaßt ist, oder wenn die Resorption trotz vorhandener Resorptionseignung des Objekts und Resorptionsfähigkeit der Gesellschaft unterbleibt infolge objektiver oder subjektiver Resorptionsträgheit (vgl. o. § 8).

Die erste Nichtresorption ist nicht entwicklungsschädlich, wohl aber die zweite Art.

§ 11. Die Aussicht für Resorption

Die Aussicht für Resorption und die persönliche Leistung bei Produktion einer Errungenschaft stehen in einem wesentlichen Punkte im umgekehrten Verhältnis. Die Aussicht für Resorption einer Errungenschaft ist um so größer, je weniger sie vom Zustande der Gesellschaft abweicht, je weniger sie sich über deren bisheriges Niveau erhebt, je mehr sie Anknüpfung im bisherigen Zustande findet, je mehr die Zeit reif ist, je mehr der Produzent nur das schafft, was viele fühlten, je mehr er nur einem verbreiteten Gefühl, Gedanken, Wunsch oder Bedürfnis entsprechenden Ausdruck verleiht, je mehr seine Leistung nur der Punkt über ein bereits vorgeschriebenes I ist.

Die historische „Größe“ der erfolgreichen Helden besteht zu einem großen Teil gerade darin, daß sie eine mäßige, temperierte Größe ist, in einer verständigen Proportion zur Aufnahmefähigkeit steht. Setzt man sie in den Kreis ihrer Zeitgenossen, so ergibt sich leicht die Geringfügigkeit ihrer Leistung. Natürlich kann ihre

Leistung trotz leichter Resorptionseignung bedeutend sein; durch die Energie, mit der sie auftritt, die Menschen ergreift, durch die Vollkommenheit, mit der sie dem Zeitgeiste Ausdruck verleiht; und sie kann außer den zeitgemäßen Qualitäten auch allgemein menschliche und Zukunftsqualitäten besitzen, die sie erheben. Das zeigt sich dann an der Dauer ihrer Wirkung (Nachwirkung, posthumen Resorption), ihrer Erhaltung als Bestandteils der Kultur, an der Dauer ihrer Resorption, des Zustandes der Resorbiertheit.

Posthume Resorption ist die schönste Sühne, die die Geschichte begehen kann: vgl. Beethoven, Bach usw. — Doch ist es zu dieser Sühne meist zu spät — völlige Vergessenheit macht sie unmöglich.

Aber die persönliche Leistung desjenigen, dessen Leistung im übrigen dieselben Qualitäten aufweist, aber nicht resorbiert wird, weil sie der Zeit vorausgeeilt ist, ist weit größer; ihre persönliche Überlegenheit zeigt sich historisch gerade darin, daß sie nicht resorbiert wird, daß ihr Produzent in seiner Zeit nicht erfolgreich war, keine historische „Größe“ wurde.

Das „Wer den Besten seiner Zeit genug getan, der hat gelebt für alle Zeiten“ hat sich zwar gegen den Vorwurf der Philisterverherrlichung durch die Berufung auf die „Besten seiner Zeit“ gedeckt, bietet aber dennoch nur eben einen wohltemperierten Maßstab. Die wahrhaft tragischen Helden der Geschichte sind die Unbekannten oder Unbeachteten, die nur darum unbekannt und unbeachtet blieben, weil die Zeit nicht reif war, sie zu verstehen oder zu würdigen.

Man nehme die Leistung eines Luther: warum fand sie Anklang? Weil sie nichts Neues enthielt! Weil sie zahllose viel größere Vorgänger und Zeitgenossen hatte! Weil sie dem Verständnis und dem Interesse weiter Volksmassen entgegenkam und von mächtigen Interessenten gefördert wurde. Man vergleiche damit die Arnold von Brescia, Petrus Waldus, Franz von Assisi; die Wicliffe und Hus, den kleinsten jener Katharer, Albigenser usw. Auch noch die Savonarola! Wie viel höher steht die persönliche Leistung!

Aber der historische Maßstab kann das nicht sein; muß vielmehr sein der Grad der Wirksamkeit auf die Gesellschaft.

§ 12. Soziale Rezeption im allgemeinen

Im Verlauf der Kulturentwicklung entstehen zu ganz verschiedenen Zeiten unter ähnlichen (oder selbst sehr verschiedenartigen) Einzelbedingungen — für ganze Völker kaum, aber für einzelne Teile davon — im ganzen oder in einzelnen Zügen ähnliche Erscheinungen, bzw. Erscheinungen, die auch einem unter anderen Bedingungen erwachsenen gleichzeitigen oder späteren Bedürfnis ganz oder teilweise Befriedigung zu geben vermögen.

Wenn sie dann bekannt, werden sie übernommen — rezipiert —, statt nochmals geschaffen zu werden. Natürlich findet die Übernahme statt nach subjektiver Auffassung, die durch i h r e Zeit, i h r e Kultur bestimmt ist und bei der Übernahme das zu Rezipierende nach ihrem Bedürfnis spezifiziert und umgestaltet.

Das Übernommene ist also stets etwas — freilich in wechselndem Maße — anderes bei dem Rezipienten (Übernehmer) als bei dem Übertrager (Translator).

So ist die Rezeption eine Vereinfachung, Verbequemlichung, Erleichterung der Kulturarbeit, eine Art generationsmäßiger, interkultureller, frühester und allgemeinster, umfassendster Kulturarbeitsteilung. Rezeption heißt insoweit auch: u n s e l b s t ä n d i g e E n t w i c k l u n g, Entwicklung auf fremden Krücken, da Übernahme (cum grano salis) bequemer erscheint und daher an Stelle neuer Eigenproduktion tritt. Sie heißt auch: Ökonomie, Kräfteersparnis.

Das Rezipierte geht ins Feudum ein (vgl. überhaupt I. Abschnitt, Kap. III).

Die objektive Bedeutung der Rezeption und damit die objektive Bedeutung der Rolle des Übertragers ist eine ganz andere, als wie der letztere zumeist vermeint. Das wird deutlich an einigen Beispielen.

Die Übertragerrolle der Kirche und Klöster im Mittelalter als Sammler, Aufstapler, Erhalter, Schützer, Pfleger, Mehrer; als Wiederausstreuer und Interpreten für neue Zeiten und Geschlechter. Wie vieles ist durch sie über Perioden des Verfalls und der Rebarbarisierung hinübergerettet worden. Ohne sie wären die Rezeptionen des Mittelalters: griechisch-römischer Kulturkreis, Renaissance, Hu-

manismus, vor allem in bezug auf Wissenschaft und Kunst, nicht gewesen; ohne sie nicht einmal Minnesang, höfische Kunst, Meistergesang; ohne sie hätte die ganze Ideologie des Mittelalters ein anderes Gesicht gehabt. — Es ist aber zu beachten, daß die Überträger nicht aktivierende, vorantreibende Kräfte, sondern nur Möglichkeit-bereitend, Gelegenheit-machend sind. Als die eigentlichen historischen Antriebe für die Rezeption (also auch für die hier als Beispiel gewählte Renaissance) kommen andere Faktoren in Betracht (vgl. Kap. III, VI, VIII).

§ 13. Einteilungen

Wir unterscheiden folgende Arten der Rezeption:

I. Nach dem rezipierten Gegenstand (Objekt der Rezeption):

1. a) materielle (stoffliche),
   b) psychisch-geistige,

je nachdem der Gegenstand ein körperlicher oder ein Wissen, Können, Fühlen, Vorstellen usw., also ideologisch ist.

Unterarten: Arbeits- (Werk-) und Genußrezeption.

Die letztere spielt die Hauptrolle.

2. Nach der Zugehörigkeit des rezipierten Gegenstands zu den verschiedenen Sphären.

II. Nach dem „örtlich“ gesellschaftlichen Verhältnis zwischen dem rezipierenden und dem abgebenden, dem Quellkreise:

1. außergesellschaftliche Rezeption,
2. innergesellschaftliche Rezeption,

je nachdem Quell und Rezipient derselben Gesellschaft angehören.

Dabei ist das „innerhalb einer gegebenen Gesellschaft“ stets relativ zu nehmen, da absolut geschlossene Kulturkreise kaum je vorhanden waren, sind oder sein werden. (Hierbei ist genau zu definieren, was „Gesellschaft“, „Kulturkreis“ usw. hier bedeutet. Nicht = „Gesellschafts*ordnung*“, nicht = Formprinzip, sondern realisiert, konkret, also eine nach einer gewissen Ordnung gestaltete reale Gesellschaft in dem Umfange, wie sie für sich als Repräsentantin der Gesellschaftsordnung, der Kulturstufe gelten kann.)

Zur innergesellschaftlichen gehört u. a. die Rezeption *einer* Schicht von der *anderen* derselben Gesellschaft. Sie ist ein *sozialer* Prozeß im eigentlichen Sinn.

III. 1. Je nachdem, ob die Rezeption durch die ganze Gesellschaft oder nur durch einen Teil erfolgt. Letztere ist die Regel; eine solche Rezeption sei klassenmäßige Rezeption genannt.

2. Jegliche Rezeption vollzieht sich, auch wenn sie durch die ganze Gesellschaft erfolgt, in den einzelnen Klassen verschieden.

So ist stets zu prüfen, zu distinguieren!

Vgl. z. B. die Wirkung der französischen Revolution auf gewisse Schichten im sonst weit zurückgebliebenen und jeder Rezeption noch unzugänglichen Rußland (Dekabristen usw.). Die verschiedenen Klassen entwickeln sich eben verschieden, wirtschaftlich, geistig usw. in wohl meist allen Sphären; und wenn sie auch miteinander in Zusammenhang, und zwar in sozial-organischem Zusammenhang stehen, so findet doch jede Klasse oft mehr oder weniger Anklänge in dieser oder jener anderen, gleichzeitigen oder früheren Kultur. Auch wenn die Gesamtheit aller Klassen ein sozialorganisches Ganzes, eine sozial organische Einheit bildet, sich zum Einheitlichen ergänzt und so zusammengehört, repräsentieren in jenem Sinne die verschiedenen Klassen verschiedene Kulturstufen und rezipieren daher verschieden.

IV. Je nach dem sozialen Charakter des Rezeptionsvorganges und seiner sozialen Wirkung, seines sozialen Sinnes ist an Möglichkeiten zu scheiden, und zwar sowohl für die außergesellschaftliche wie für die innergesellschaftliche, d. h. für jede von diesen Kategorien:

1. freiwillige Rezeption; instinktiv-natürlich, eventuell auch planmäßig bewußt. Entweder nur

a) freiwillig von dem Rezipienten, oder

b) nur freiwillig von dem Rezeptionsgeber, oder

c) freiwillig von beiden vollzogen.

Sie kann schädlich und nützlich sein (vgl. V.).

2. Unfreiwillige Rezeption; entweder

a) aufgedrängte Rezeption — vom Rezeptionsgeber dem Rezipienten aktiv-„egoistisch" oktroyiert — zu Unterdrückungs- und Ausbeutungszwecken (aktive Schmarotzerrezeption), oder

b) aufgedrängte Rezeption zum Nutzen des Rezipienten, vom Quellkreis dem widerstrebenden Rezipienten oktroyiert: Aspiration

des „aufgeklärten Despotismus“; Zwangskultivierung: „altruistisch“ — aber doch nicht als reiner Fall sozial denkbar (höchstens individuell);

c) aufgedrängte Rezeption — zu beiderseitigem Nutzen. Neutrale, z. B. arbeitsteilende Rezeption (vgl. zu b).

d) Gegenstück zu a: Vom Rezipienten passiv-„egoistisch“ gewollt; planmäßig, ev. auch instinktiv für sich, zu seinem, des Rezipienten, Vorteil erzwungene Rezeption: ausbeuterische Schmarotzerrezeption, passive Schmarotzerrezeption; dem Quell gleichzeitig entzogen oder verschränkt — z. B. bei Technik, Handel, Verkehrswegen; z. B. Peru, Mexiko. Kampf um Kolonien usw.

V. Je nach der Wirkung auf die Kulturentwicklung und Existenz des Rezipienten und nach der Modalität ihres Objekts:

a) symbiotische (kulturförderliche, -nützliche) Rezeption;

b) dysbiotische (kultur- und kraftschädigende) Rezeption (z. B. Narkotika, Alkohol, Tabak).

Sie kann freiwillig oder unfreiwillig sein (vgl. IV).

VI. Je nach der Opportunität der Rezeption für das Entwicklungsstadium, in dem sie sich vollzieht:

a) Rezeption inopportuner, disharmonischer, disproportionaler, inadäquater, fremdartiger, für die Entwicklung des Rezipienten nicht verwertbarer Elemente: unzeitgemäße Rezeption.

Diese Inopportunität für die organische Kulturentwicklung kann sein

1. Verfrühung,
2. Verspätung.

Beide Fälle treten verbunden auf z. B. bei der modernen Kolonialpolitik — der zweite (viel unwichtigere) für die „Kolonisatoren“, der erste für die Objekte der Kolonialpolitik.

b) Rezeption opportuner, harmonischer, proportionaler, adäquater, für die organische Fortentwicklung der gegebenen Kultur des Rezipienten verwertbarer Elemente: zeitgemäße Rezeption.

Der Fall zu a) ist keineswegs notwendig erzwungene Rezeption. Sie kann im Gegenteil instinktiv und sehr freiwillig erfolgen: geblendet, verführt, getäuscht! vgl. z. B. Schnaps! Kleidung und sonstige wirkliche Kulturerrungenschaften, die die „Wilden“ ihren Lebensverhältnissen gegenüber minder widerstandsfähig machen

usw.; degenerative Wirkung statt regenerativer! Die „Freiwilligkeit“ spielt eine sogar wohl weit überwiegende Rolle. Die Motte flattert freiwillig in die tödliche Flamme.

VII. Je nach dem Verhältnis des Quellkreises zu dem Objekt der Rezeption:

a) Übertragung resp. Übernahme eines kulturellen Produkts, das auch der Übertrager, der Verleiher, Abgeber, von dem rezipiert wird, für sich selbst benutzt oder benutzt hat (z. B. eine Ideologie, eine zerrüttende Gewohnheit: Opiumrauchen, Alkohol usw.): dies ist Rezeption im eigentlichen engeren Sinne.

b) Übertragung eines kulturellen Produktes, das der Überträger nicht auch für sich verwendet, sondern speziell nur für den Übernehmer — „ad usum Delphini“, „fürs Volk“ — zurechtgeformt und bestimmt hat, um es ihm aufzudrängen oder einzuflößen, aufzulisten, zu suggerieren zu seinem, des Übertragers, Vorteil — z. B. eine besondere Ideologie für die Unterdrückten (Klassen, Völker); z. B. Sklavenmoral, Religion, „dem Volke soll die Religion erhalten bleiben“, zwei Arten Christentum. Dies ist Rezeption im uneigentlichen, nur im weiteren Sinne.

c) Fall der Benutzung auch durch Überträger, aber der andersartigen Benutzung (vgl. Römisches Recht usw.).

VIII. Je nach dem inneren Intensitätsgrad und dem äußeren Umfang der Rezeption:

a) vollkommene (vollständige) Rezeption,

b) unvollkommene (unvollständige) Rezeption.

Die erstere kann es — selbst bei Parallelrezeption — nur sehr vorbehaltlich und im eigentlichen Sinne nie geben.

In der Tat handelt es sich nur um ein höheres oder geringeres Maß von Vollkommenheit, wobei alle Übergänge vorkommen.[1]

Der Grenzfall nach unten ist: Rezeption einzelner geringer, ganz aus dem Zusammenhang gerissener Stücke, Splitter, Fetzen aus anderen (niederen oder höheren), im übrigen völlig fremd gearteten

---

[1]) Alle Rezeption ist nur relativ; besonders die nachträgliche und wiederauflebende oder gar die aus anderen — früheren oder sonst fremdartigen oder gleichzeitigen — Kulturen. Schon als Teilrezeption ist sie mehr formal äußerlich. Mit der Dauerrezeption ist auch ein dauernd inhaltlicher Wandel des Rezipierten verbunden.

und fremd bleibenden Kulturen (nicht-homogene, „zufällige", „unorganische" Rezeption). — Eine Rezeption ganz äußerlicher Art, ohne Notwendigkeit und ernsteren Einfluß — höchstens „dekorativ": Tänze, Kakewalk — von Wilden her übernommen; der „isolierte" Zylinder des nackten Negers usw.

Diese Splitterrezeption bleibt aber doch symptomatisch, kulturpsychologisch interessant.

IX. Je nach dem Verhältnis zwischen den aufeinanderwirkenden Teilen:

a) einseitige Rezeption,

b) wechselseitige Rezeption.

Die letztere ist bei gleichzeitigem Bestehen beider Teile die Regel. Doch ist die Stärke des Einflusses bei den verschiedenen Teilen oft so ungeheuer verschieden, daß der eine weit überwiegend als Übertrager, der andere fast ausschließlich als Übernehmer in Betracht kommt. Bei Rezeption aus vergangener Kultur liegt natürlich der Fall a vor.

X. Je nach dem Mechanismus der Rezeption und ihrem Wege — nach der Form ihrer Vollziehung —:

a) mittelbare Massenrezeption;

d. h. Rezeption durch das Medium des Individuums; sozial bedeutsam, sofern das Individuum der Durchgangspunkt für die Sozialisierung des vom Individuum Rezipierten ist; z. B. der Reisende — Kolumbus, Marco Polo usw. —, der die Kunde erfährt und bringt; der Altertumsforscher: Winckelmann usw.

Dies ist der normale, jedenfalls häufigste Weg.

b) Unmittelbare (direkte) Massenrezeption.

Freilich kann die Übernahme auch von einer ganzen Menge annähernd so gut wie gleichzeitig erfolgen. — Vgl. den Fall der großen Massenwanderungen im „Frieden" und Krieg — von den ältesten Zeiten bis zum modernen Verkehrswesen.

XI. Je nach dem kulturellen Verhältnis zwischen Übernehmer- und Übertrager-Kreis:

1. Rezeption
   a) von niederer zu höherer
   b) von höherer zu niederer Kultur,
   c) wechselweise von höherer und niederer Kultur,
   d) zum Teil höhere und niedere auf beiden Seiten.

2. Rezeption
   a) gleichartiger oder auch verwandter (nahestehender)
   b) ungleichartiger, einander im Habitus fremdartiger Kulturen einseitig oder wechselweise.
   c) zum Teil gleich-, zum Teil fremdartiger.
   Dies der Regelfall.

XII. Je nach dem organischen Verhältnis des rezipierten Objekts zum Verlauf des Entwicklungsprozesses im übernehmenden Kreise:

1. Rezeption aus eigener (oder fremder) Vergangenheit nach einer Periode des Verfalls, bei Wiederaufstieg wieder anknüpfend an die Vergangenheit, die Fäden wieder aufnehmend und fortsetzend:
Fortsetzende, wieder anknüpfende Rezeption.

2. Rezeption aus eigener (oder fremder) Vergangenheit oder fremder Gegenwart mit Rücksicht auf dort hervortretende Anklänge und verwertbare Leistungen der Vergangenheit, die für die gegenwärtige Kulturentwicklung des Rezipienten nutzbringend und bequem zu verwerten sind:
Hinzufügende, vermehrende Rezeption.

XIII. Je nach der Zeitfolge:

a) gleichzeitige Rezeption (dies cum grano salis zu verstehen), Parallelrezeption. Diese liegt vor bei annähernder allgemeiner oder teilweiser Parallelentwicklung ganzer Gesellschaften oder einzelner Teile eines Volkes mit einem anderen Volke oder einzelner Klassen verschiedener Völker miteinander oder gar nur einzelner Personen, die ev. sozial wichtig, falls die soziale Kausalitätsreihe vorübergehend durch sie in ihrer Isoliertheit läuft. Vgl. Rousseau, Diderot, Voltaire, englische Literatur (Young usw.), zu Goethes Jugendzeit usw.

b) Nachträgliche, zeitlich verschobene, Nachrezeption. — Infolge eines neuen Anstoßes und entsprechender Bedürfnisse wird auf frühere Perioden zurückgegriffen — vgl. Römisches Recht; Renaissance, Humanismus; 18. Jahrhundert (Winckelmann) — auch Shakespeare im 18. Jahrhundert, Tasso, Cervantes usw. — heute in Masse.[1])

---

[1]) Falls das „versteinerte“ Produkt der Vergangenheit nicht sozial resorbiert worden, sondern individuell geblieben war, so liegt, falls nachträglich (posthum) sozial resorbiert, kein Grenzfall zur Rezeption vor, sondern reine echte Resorption.

c) Rezeption aus eigener Vergangenheit (Wiederaufnahme älterer Kulturfäden aus demselben Volke) — vgl. zu XII.

d) Besonders bedeutsam — in gewissem Sinne aber meist mit a) und b) und c) verbunden: Dauerrezeption — vgl. Antike, Dante, Shakespeare — und aller dauernde Kulturbesitz, der nicht bei der laufenden Verarbeitung von der Entwicklung völlig aufgezehrt wird, sondern für sich noch selbständig bestehen bleibt — fähig und wirksam zu dauernder Anregung und Befruchtung, dauernder Quell; sie ist mit dauerndem selbständigem Wachstum, dauerndem Wandel des Inhalts und der Auffassung verbunden.

XIV. Je nach dem Lebenszustand der Übertragergesellschaft und der dadurch hervorgerufenen Verschiedenartigkeit der Wirkung der Rezeption:

a) entweder Übernahme aus einer noch vorhandenen lebendigen — wenn auch zurückgebliebenen, langsam fortgeschrittenen oder zurückgegangenen Kultur,

b) oder Übernahme aus einer bereits vergangenen, abgestorbenen, nur in gewissen Produktionen mumifizierten Kultur.

Beispiele zu a):

1. Übernahme der chinesischen, peruanischen Kultur zur Zeit Pizarros. Mexiko zur Zeit Cortez'. Russische, persische, türkische usw. Kultur und selbst die der Wilden.

2. Erst zeitgenössische[1]) französische, dann besonders zeitgenössische englische Literatur (Philosophie usw. und besonders Kunst, Poesie) im 18. Jahrhundert in Deutschland;

zu b) stellt die Übernahme dar z. B. aus altgriechischer, altrömischer, altgermanischer, schließlich aller geschichtlichen Vergangenheit.

Es ist dies die wiederauferweckende, wiedererneuernde, wiederbelebende Rezeption; deren Wirkung ist die Reaktivierung früher „sozial" gewesener, jetzt aber für den lebendigen sozialen Prozeß der Kulturentwicklung wieder abgestorbener Kulturproduktionen, die nur in versteinertem Zustande, nur formal (in der äußeren

---

[1]) Zeitgenössisch a) zum guten Teil der Produktion nach; b) zum Teil zwar die rezipierten Produkte älteren Ursprungs, aber zeitgenössisch in bezug auf ihr gegenwärtiges Fortleben in Tradition, Reproduktion, laufender Aufnahme (Lesen) und Verarbeitung.

Hülle) ohne lebendiges soziales Leben der späteren rezipierenden Nachwelt überkommen sind.

Beispiele solcher wiederbelebenden Rezeption: vgl. Goethe: Dichtung und Wahrheit, 17.: „zu dieser Zeit (um 1770) war denn überhaupt die Richtung nach der Epoche zwischen dem 15. und 16. Jahrhundert eröffnet und lebendig" (Huttens Werke, Götz usw.). „Ähnliche Vorgänge wiederholten sich" (wie zu Huttens Zeiten) — das „Bestreben, sich selbst einen persönlichen Adel zu verdienen"; Geringschätzung der Standesvorzüge; Hochschätzung der persönlichen Tüchtigkeit, gleichviel welches Standes usw. Kurz: Verwandtschaft, wie mit klassischer Antike, so mit Renaissance und Humanismus und der Periode der Reformation, Städterevolution usw. — als der Ideologie einer gleichfalls wirtschaftlich, politisch, religiös, ethisch, künstlerisch-revolutionären Epoche.[1])

Vgl. ferner Dichtung und Wahrheit 18. Buch: Von Hans Sachs, dem „wirklich meisterlichen Dichter" — „ein schlichter Bürger, wie wir uns auch zu sein rühmten" — von ihm der Knittelvers und viele Anregung aufgenommen.

Vgl. Shakespeare; auch das elisabethische Zeitalter war revolutionär; besonders interessant; die damalige ungeheure Wirkung des fast 200 Jahre alten Hamlet (zeitlich verschobene nachträgliche Rezeption).

Vgl. weiter: die Wiederbelebung auch der altgermanischen Mythologie und Kultur neben der griechischen und römischen Antike durch Klopstock, Hainbund, Romantik (Tieck usw.).

Auch eine Art Renaissance des Christentums, besonders in der Romantik usw.

Ferner Spinoza, Tasso usw.

Ferner — gleichzeitig fast — um 1800: die Renaissance der persisch-indisch-türkischen Kultur (aber auch Aufnahme der lebenden orientalischen Kultur) — westöstlicher Divan usw.

Buddhismus und Neuplatonismus — auch in Schopenhauer — (erste Hälfte Anfang des 19. Jahrhunderts).

§ 14. Umfang der kulturellen Rezeptibilität

Es soll dies an einem Beispiel erläutert werden: Der Handel kann durch Anregung auch neue Bedürfnisse erwecken, nicht bloß bereits vorhandene befriedigen. Die Frage ist: unter welchen Voraussetzungen vermag er dies? In welchem Verhältnis muß ein Be-

---

[1]) Vor diesem Satz ist im Ms. beigefügt: ego! So erschien Liebknecht selbst sich charakterisiert. [Anm. d. Hrsg.]

dürfnis zu der bisherigen inneren und äußeren Lage einer Gesellschaft stehen, um in dieser Gesellschaft durch Anregung von außen erzeugt und erweckt werden zu können? Die Gesellschaft muß „reif" dafür sein, so lautet im allgemeinen die Antwort. Das ist aber nur eine bildliche Umschreibung der Frage, keine wirkliche Antwort. Worin besteht die „Reife", die nichts anderes als die zu ergründende Rezeptibilität, nicht aber ihre Ursache ist? Der bisherige äußere und innere Zustand (die natürlichen und sozialen Lebensbedingungen) muß so beschaffen sein, daß durch die Aufnahme des neuen Bedürfnisses nach der Empfindung bzw. der Meinung der für die Aufnahme in Betracht kommenden Gesellschaftsteile die Lage dieser Gesellschaftsteile verbessert wird.

Voraussetzung ist also

1. ein objektives Moment: ein bestimmtes Verhältnis zwischen den bisherigen äußeren und inneren Lebensbedingungen der Gesellschaft oder eines Teiles von ihr und dem neuen Bedürfnis;

2. ein subjektives Moment: eine der äußeren Anregung entsprechende Reaktionsfähigkeit der betreffenden Gesellschaft oder ihres Teiles; ein bestimmtes Verhältnis zwischen der Reizbarkeit auf der einen Seite und der Reizungskraft auf der anderen Seite; die letztere muß genügen, um die Reizschwelle zu überwinden.

Es lassen sich auch laufend probeweise Rezeptionen zur laufenden Prüfung der Rezeptibilität feststellen. —

Im vorstehenden ist nicht die Rede von bloß vorübergehenden, für die soziale Entwicklung und überhaupt sozial unerheblichen Aufnahmen, die infolge falscher Empfindung oder Meinung der Aufnehmenden, infolge Instinktverirrung, Täuschung usw. eintreten können.

§ 15. Rückrezeption ins Ursprungsland

In der Kulturentwicklung sind die Fälle, in denen die rezipierte Errungenschaft — nach Wandlung und Fortbildung versteht sich zumeist — ins Ursprungsland zurückrezipierend wirkt, nicht selten. Allerdings ist dabei das Rückrezipierte oft nur scheinbar das Rezipierte — nämlich dann, wenn das Rezipierte im Ursprungsland zur Zeit der Rückrezeption noch lebt —, in Wirklichkeit aber das,

worin das Rezipierte im Aufnahmeland verändert, fortgebildet ist: das Neue also, d. h. gerade das Nichtrezipierte. Das ist der Fall der uneigentlichen Rückrezeption. Vgl. z. B. die Rückrezeption des in den gotischen verwandelten romanischen Baustils vom Norden nach Italien; desgleichen der niederländisch-umgestalteten mittelalterlich-italienischen Musik nach Italien.[1])

Voraussetzung der eigentlichen, echten Rückrezeption ist, daß das Rezipierte im Ursprungsland zwischen Rezeption und Rückrezeption obsolet geworden, abgestorben, untergegangen ist, so daß es neu geschaffen werden muß.

III. Unterabschnitt: Verhältnis von Resorption und Rezeption zueinander

§ 16. Die Abgrenzung des einzelnen Resorptions- und Rezeptionsprozesses

Mehrere aufeinanderfolgende, selbständige, in sich abgeschlossene Resorptions- oder Rezeptionsprozesse können eine und dieselbe Errungenschaft betreffen, von der in jedem dieser mehreren selbständigen Prozesse je ein Stück erfaßt und resorbiert oder rezipiert wird: stückweise nacheinanderfolgende Rezeption oder Resorption.

Ebenso kann dieselbe Errungenschaft oder derselbe Teil von ihr von derselben Gesellschaft wiederholt resorbiert oder rezipiert werden — nur jeweilig in verschiedenen Entwicklungszuständen der Gesellschaft und also unter verschiedener Resorptions- und Rezeptionswandlung. Die Errungenschaft wird in diesen mehreren Fällen infolge des verschiedenen Gesellschaftszustandes verschieden „aufgefaßt“ im eigentlichen und im übertragenen Sinne: wiederholte Resorption und Rezeption.

Hierbei handelt es sich nicht um ein und dieselbe in mehreren Teilakten vollführte Resorption oder Rezeption, sondern um mehrere selbständige Resorptions- und Rezeptionsprozesse; der Unterschied von einer sich in mehreren Abschnitten abspielenden Resorption oder Rezeption besteht darin, daß in letzterem Fall die mehreren Teilakte aufeinander- und auseinanderfolgen, in ersterem

---

[1]) Vgl. Merian, Geschichte der Musik S. 134.

Falle die einzelnen Prozesse in sich völlig abgeschlossen und in ihrem Beginn von besonderer Ursache hervorgerufen, in ihrem Verlauf und Ende von besonderen Umständen bestimmt sind.

§ 17. Verhältnis von Resorption und Rezeption

Jede Rezeption ist zugleich Resorption. Nur soweit sie bloß Übernahme einer bereits früher in einem Kulturkreis oder relativ gleichzeitig in einer anderen Gesellschaft resorbiert gewesenen oder noch resorbierten Errungenschaft ist, ist sie reine Rezeption. Soweit aber — und das ist stets in größerem oder geringerem Maße der Fall — die Errungenschaft bei der Übernahme stärker und andersartig wirkt als zur früheren Zeit und am anderen Orte, aus denen sie rezipiert ward, liegt außerdem eine neue Resorption vor: vgl. die Renaissance: Rezeption und doch zugleich gewaltige Umschmelzung; Bachs Wiederausgrabung durch Mendelssohn 1829 (Matthäuspassion) wirkt natürlich ganz anders (vgl. Merian a. a. O. S. 460) als zu Bachs Zeiten selbst auf produktive Künstler, auf reproduktive und auf die Kunstempfänger.

Es gibt also wohl Resorption — auch posthume, falls früher nicht resorbiert — ohne Rezeption; aber keine Rezeption ohne Resorption

§ 18. Die Bedeutung der Erfahrung als Resorptions- und Rezeptionsanregung

Wie überhaupt kulturelle (geistig-psychische) Befruchtung, so wird im besonderen die Resorptions- sowie Rezeptionsanregung gefördert durch Extensierung und Intensierung der gesellschaftlichen Erfahrung — mag diese nun zunächst individuell oder unmittelbar durch die Massen oder sonst durch ganze Gesellschaftsteile gemacht sein. Diese Förderung ist um so ausgeprägter, je größer und je plötzlicher, katastrophaler die Ex- und Intensierung erfolgt.

Es ist gleichgültig, ob es sich handelt um die Erfahrung ganzer Völker bzw. der ganzen „Gesellschaft" oder einzelner wesentlicher Schichten der Gesellschaft oder einzelner Individuen, die ihre individuelle Erfahrung zur gesellschaftlichen verbreitern. Wesent-

lich ist nur, daß schließlich die Erfahrung sozialen Charakter erwirbt, zur gesellschaftlichen Erfahrung wird.

Dabei ist die „Erfahrung" regelmäßig sozial differenziert, da die verschiedenen Schichten trotz Identität des Erfahrungsobjekts im ganzen Verschiedenes davon unter verschiedenem Aspekt „erfahren" und auch infolge ihrer eigenen psychisch-kulturellen Verschiedenheit in verschiedener Art wahrnehmen und verwenden.

Am mächtigsten erfahrungsfördernd wirken große Kriegszüge und Wanderungen, Entdeckungen usw.

Welche Wirkung wird in dieser Hinsicht der jetzige Krieg üben? Eine viel unbedeutendere, nichtigere als in früheren Zeiten (Völkerwanderung, Araber, Normannen, Wickinger, Kreuzzüge). Das in seinem Verlauf Neuerfahrene ist nicht entfernt so neu und so befruchtend wie das in jenen anderen Völkerbewegungen Erfahrene. Und bei weitem nicht so umfangreich und mannigfach. Viel mehr mechanische Blutarbeit und atavistische „Erfahrungen" als je. Fremde Kultur kaum irgendwo gesehen; meist nur Trümmer und Verwüstung und Verzweiflung. Jedenfalls, wo Berührung mit fremder Kultur, ihr nicht näher getreten. Im Gegenteil! Fast nur das Abstoßende, die Unkultur, die Nachtseiten, das elendest-, erbärmlichst-, Allgemein- und Primitiv-Menschliche „erfahren"!

§ 19. Völlige oder teilweise Wiederausscheidung von Errungenschaften als Gegenstück der Resorption und Rezeption

Eine Errungenschaft kann wie resorbiert, so nach Resorption wieder ganz oder teilweise ausgeschieden werden. Wie die Resorption sich steigern kann, so kann sie sich mindern. Eine Errungenschaft wird obsolet. Der Regel nach ist das — bei normalem Verlauf der Kulturentwicklung — nur scheinbar, äußerlich. Die Errungenschaft ist obsolet und stirbt ab, weil sie in andere Errungenschaften aufgenommen und in der gesamten Kulturentwicklung fortgebildet ist — im Stoffwechsel des gesellschaftlichen Fortschritts. Indessen kommen auch andere Fälle vor: wo Errungenschaften nur Hilfsfunktion übten und wirklich überflüssig wurden; wo sie nicht der Entwicklung dienten, sondern abseits von ihr standen, ja ihr entgegenwirkten und ihre Abstreifung die Entwicklung

förderte; solche Errungenschaften sind freilich nicht Errungenschaften im gesellschaftlichen Entwicklungssinne. Vor allem: bei Rückgang der Kultur, bei Dekulturation, Rebarbarisierung.

IV. Unterabschnitt:

§ 20. Die Totalresorption und die Generalrezeption der heutigen Zeit und ihre Bestimmungsgründe

In der heutigen Kultur verbindet und häuft sich Resorption und Rezeption, eine Gesamtaufsaugung aller bisherigen, sozial gewordenen oder individuell gebliebenen und, soweit erhalten, der Forschung zugänglichen menschlichen Kulturleistungen — der sozial resorbiert gewesenen (Rezeption) und der noch nicht resorbiert gewesenen (Resorption).

Jedenfalls finden wir: alle Arten und Kategorien von Rezeption und Resorption gleichzeitig intensivst betätigt, selbst die paläontologische, prähistorische, ferner: geographische, geologische, meteorologische, kosmische Rezeption. Die ganze bisherige und jetzige menschliche Kultur, von den niedersten zu den höchsten Stufen, von Urzeiten bis zur Gegenwart, im eigenen Volk und bei den fremdesten Völkern, aller Nationen, aller Rassen, in nächster Nähe und in fernster Ferne, über den Erdball hinweg zugleich vergegenwärtigt, sei es in lebendiger Gegenwart, sei es von der Wissenschaft aus dem Tode oder der Verborgenheit unter und über der Erde und im Meere erweckt und gerufen, und was irgend für die heutige Kulturmenschheit resorbierbar und rezipierbar, gierig aufgesogen, eingeschlürft und ausgenutzt.

So wird eine Allgegenwart nach Ort und Zeit, eine Allumfassung, ein Überallsein und ein Allgleichzeitigsein und ein Alleszugleichsein nach Art und Entwicklungsgrad, eine Gesamtprojektion aller bisherigen Kulturleistungen auf die Fläche der heutigen Kultur in europäischem Sinne, des geschichtlichen und ethnologischen Zeitalters der Weltwirtschaft und Welteroberung, zur erstaunlichen und hochgradigen Realität.

Dieser geschichtliche, geographische, geologische, ethnologische, prähistorische, paläontologische, chemisch-physikalische, meteorologische, kosmologische, allwissenschaftliche, allideo-

logische, allinteressierte Charakter des Zeitalters wird wesentlich gefördert, ja bestimmt durch das Bedürfnis, alle Schätze der bisherigen Menschenarbeit, wie alle Schätze der Natur und alle Kräfte der heutigen Menschheit für die Gegenwart der herrschenden Klassen dieses Zeitalters als des kapitalistischen wirtschaftlich dienstbar zu machen und überhaupt für die möglichste Reichtums-, Produktivitäts- und materielle und psychische Genußsteigerung zugleich den adäquatesten, umfassendsten ideologischen Überbau, die entsprechende Welt-Gesamtideologie zu schaffen. Dazu nicht nur bisher ungehobene auch stoffliche Schätze — Reste früherer Kulturleistungen (Ausgrabungen usw.) — zu heben und zum Feudum oder Verbrauch zu rezipieren, sondern auch die geistig-psychischen Schätze; und überdies auch noch aus der Geschichte systematisch-praktisch zu lernen.

Das ist die wissenschaftliche, ideologische Spiegelung des imperialistischen Zeitalters. Nicht etwa Synthese, sondern Häufung.

Gewiß spielen auch rein geistige Interessen mit. Aber die subjektive Meinung, das persönliche Gefühl darüber, welche Motive und Triebe zugrunde liegen, ist sehr trügerisch. Denn die in letzter Instanz ökonomisch-politischen Antriebe werden subjektiv meist ganz anders (z. B. als rein wissenschaftlich zu ideologischem Selbstzweck) empfunden und gewähnt.

V. Unterabschnitt: *Wechselseitige Kulturbeeinflussung überhaupt*

§ 21. Akkulturation — Dekulturation — Influation

I. Akkulturation ist gegenüber der „Rezeption" der weitere, umfassendere Begriff und ein zugleich aktiv und passiv anwendbarer Begriff: die Gesellschaft, die hinaufgefördert wird, akkulturiert sich und wird akkulturiert; die Gesellschaft, die jene hinauffördert, akkulturiert sie. Er bedeutet — aktiv genommen — ganz allgemein die Förderung, Hebung der Kultur einer anderen Gesellschaft, eventuell bis zum eigenen Niveau, eventuell in den Wirkungen sogar darüber hinaus, meist aber dahinter zurückbleibend.

Der Mittelwege der Akkulturation sind zahllose; alle einseitigen und wechselseitigen Beeinflussungsarten, die unter menschlichen

Gemeinschaften möglich sind; die Beziehungen und Verflechtungen aller Art.

Ein Mittel dazu ist die „Rezeption"; ein anderes z. B. die wirtschaftliche Förderung, selbst unter Umständen die militaristische Zwangseinwirkung; vgl. Türkei. Der finanzielle Aussaugungsdruck, der den Übergang von der Natural- zur Geldwirtschaft — unter ungeheuren Gebärleiden allerdings — rapide erzwingt; vgl. wiederum Türkei.

II. Der Gegensatz zur Akkulturation ist die Dekulturation: z. B. Vernichtung der römischen Kultur durch die Germanen; auch Zerstörung des Aztekenreiches, Mexikos, Perus, des Inkareiches, der indischen und anderer asiatischen Reiche ohne jede die betreffenden Völker akkulturierende, vielmehr nur mit sie vernichtender Behandlung.

III. Wie Akkulturation und Dekulturation die Rezeption in sich begreifen, so ist der über ihnen stehende allgemeinere Begriff der der Influation, Kulturbeeinflussung. Beeinflussung der Kultur einer Gemeinschaft durch eine oder mehrere andere, umfassend außer der Akkulturation auch die kulturell schädliche, vernichtende Beeinflussung.

§ 22. Abhängigkeits- und Selbständigkeitsgrade der Kulturen

Je nachdem eine Gesellschaft, ein Volk oder sonst eine wesentliche Gemeinschaft von Menschen ihre Kultur aus sich selbst entwickelt oder von anderen Gesellschaften, Völkern oder sonstigen Gemeinschaften übertragen erhalten hat, ist ihre Kultur eine autochthone (endogene) oder rezipierte (exogene).

Rein autochthone gibt es ebensowenig wie rein rezipierte; nur ein mehr oder weniger kommt in Frage; auch hier die Unterschiede nur relative — in dem bunten unentwirrbaren Gesamtgeflecht der Menschheitskultur.

Je nachdem eine Gesellschaft, ein Volk oder sonst eine wesentliche menschliche Gemeinschaft in ihrem bestehenden (gleichviel wie entstandenen) Kulturzustand den Schwer- und Vegetationspunkt weiterer Entfaltung in sich trägt oder nicht, je nachdem diese

Punkte in einem oder mehreren anderen Völkern, Gesellschaften, Gemeinschaften liegen, ist von selbständiger oder angelehnter Kultur zu sprechen.

Die Anlehnung resp. Selbständigkeit kann sich auf alle Seiten des kulturellen Lebens erstrecken: psychisch-geistige, ideologische, materielle; stoffliche, technische, politische usw.; z. B. auch reine Verkehrsabhängigkeit; sie kann allen Sphären angehören. Aber Mischung ist in allen Sphären vorhanden: stets auch auf dem Gebiet der Anlehnung: z. T. Unabhängigkeit; und auch auf dem Gebiet der Unabhängigkeit z. T. Anlehnung. Hochgradige Anlehnung mag Abhängigkeit genannt werden. Beispiele angelehnter, abhängiger Kultur bieten heute auf wirtschaftlichem Gebiet die Gemeinschaften zumeist in um so höherem Grade, je kleiner sie sind, falls gleichzeitig kapitalistisch; denn kapitalistisch heißt: weltwirtschaftlich; heißt: teilhaft des Weltwirtschaftswillens; heißt: ein Stück Weltwirtschaft. Vgl. heute z. B. Schweiz, Belgien usw. Schweiz im Verhältnis zu Frankreich, Deutschland, Italien; Belgien im Verhältnis zu Frankreich und Deutschland.

Diese Betrachtung über die kleinen Staaten ist freilich für die imperialistische weltwirtschaftliche Zeit nichts weniger als tief, sondern ungemein oberflächlich, da sie gegenüber der Weltwirtschaft, dem Imperialismus und der ganzen Weltkultur an die in ihrer Bedeutung gerade kulturell sehr ausgehöhlten Staatengebilde anknüpft, die fast nur noch technisch-wirtschaftliche Mittel sind, nur noch Mechanismen, nicht mehr Gebilde zur Kulturabgrenzung, nicht mehr Kulturindividuen, wie einst, wo sie viel mehr waren (z. B. zur Zeit der Naturalwirtschaft). Heute vor allem handelt es sich bei diesen kleinen formell separierten staatlichen Gebilden mehr als je einfach um etwas abseits liegende und in staatlicher Beziehung separat konstruierte Kulturprovinzen, die, im ganzen großen betrachtet, — abgesehen von der staatlichen Form — genau so selbständig und angelehnt sind wie andere Kulturprovinzen; in bezug auf die staatliche Form aber und die daraus hervorgehenden Wirkungen gerade selbständiger sind, als die staatlich nicht separat organisierten Kulturprovinzen, die in der größeren Gemeinschaft auch staatlich aufgehen. Der politische Partikularismus und das Kantönlitum birgt also auch ein Moment gerade

größerer Selbständigkeit, selbständiger Differenzierung zur Eigenart in den möglichen Grenzen.

§ 23. Die Verschwendung von „Stoff" und „Kraft" in der menschlichen Kulturentwicklung; Involution und Atavismus

Rezeption wurde oben auch als Ökonomie bezeichnet. Und in der Tat stellt Kulturbeeinflussung „Arbeitsteilung", Kraftersparnis dar. Aber gerade im Hinblick auf sie erkennt man, wieviel Kraft „verschwendet" wird; andererseits auch — und dies löst die Tragik wieder — verschwendet werden muß, damit die gegenseitige Beeinflussung in dem Maße, wie sie geschieht, auch tatsächlich stattfinden kann. Wie viele Erkenntnis, Erfahrung, Geschicklichkeit, Technik, Ideologie, die einzelne Individuen erwarben, gehen mit ihnen zugrunde, da sie für Dritte nicht erkennbar oder nachahmungsfähig nach außen manifestiert sind! Wie viele solcher Erkenntnisse werden nach außen manifestiert, aber nicht sozial resorbiert, sei es, weil die „Zeit" nicht „reif", also nicht resorptionsfähig ist, sei es aus Gründen, die im Produzenten und seinen Umständen liegen, sei es aus Zufälligkeiten. So bleiben sie individuell und gehen sozial verloren, auf die Dauer oder wenigstens vorläufig, bis zu einem Glückszufall, der die versteinerten Zeugnisse in günstigerer Zeit zur posthumen Rezeption bzw. Resorption auferweckt. Die Erfindung muß ein zweites oder mehreres Mal gemacht werden, und zwar unter Resorptionsfähigkeit und -geeignetheit begründenden Umständen in resorptionsfähiger Zeit. Wie viele solcher Erkenntnis geht nur in beschränkte Schichten ein und verloren, ehe sie allgemein resorbiert und nutzbar wird; oder wird erst später, unter geeigneten Umständen in allgemein resorptionsfähiger Zeit, verallgemeinert. Wie viele schon sozial resorbierte Erkenntnis geht verloren im Niedergang der Kultur — im dauernden oder vorübergehenden, der Gesamt- oder der besonderen Kultur des resorbierthabenden Kreises, im Auf und Ab der Gesamt- oder Teilentwicklung, auf die Dauer oder auf lange Zeit. Wie viele Kulturansätze in einzelnen Teilen der Menschheit gehen verloren für die Gesamtentwicklung! Wie viele ganze große gewaltige Kulturen mit staunenswerten Vollkommenheiten sind in Schutt und Asche versunken

— zertrümmert von außen, ohne Verständnis und Resorption — oder zerfallen aus sich selbst, ohne daß auch nur der schwächste Nachhall einer Kunde zu uns drang, ohne daß auch nur Steine zeugten!

Die erschütternde Betrachtung eines Chasseboeuf, Comte de Volney (Les ruines — Ende des 18. Jahrhunderts) gibt nur eine schwache Ahnung von der ungeheuren Vergeudung erhaben-wunderbarster und im kleinen aufgeriebener und produktiv gewesener Menschenkraft und Leistung, deren verwesende, verwesene Reste nicht einmal als Kulturdünger zur Ernährung und Befruchtung der Gesamtkultur beigetragen haben, sondern verkommen sind, wie Samen, der auf Steine fiel. —

Von diesen Tragödien des Menschengeschlechts, ganzer Völker und Kulturen, können selbst alle Ausgrabungen nur ein geringes Teilchen andeutungsweise für ein ahnendes Verständnis zeigen. Das ist für menschliche Gemeinschaften bis zu ganzen Völkern, Rassen, Kulturen die gleiche Tragödie — nur auf riesenhaft erhöhter Stufenleiter, eine Symphonie der tiefsten Tragik wie die oben für die unerkannt gebliebenen und vergessenen, verlorenen Individuen geschilderte.

Es gibt neben der Evolution auch die Involution, Rückbildungen neben Fortbildung, Rückfälle, Rückgänge, Rückschläge, Zerstörungen, Rebarbarisierungen bereits erreichter Kulturstufen, und zwar dauernde und mehr oder weniger vorübergehende — kürzere, engere mit Wiederbesinnung, Wiederaufstieg.

Innerhalb der erreichten Kulturen — als ein Begriff ganz anderer Art, auch von vorübergehendem Rückgang verschieden: Atavismen, die nur verborgen, unter der Oberfläche tatsächlich zu der betreffenden Kultur gehören. Ihre partie honteuse! Ihre verborgene Wahrheit und Schwäche! Die Atavismen treten nur hervor, ihre Manifestation ist nur eben eine Offenbarung von einem vorhandenen, aber im gewöhnlichen Verlauf verborgen, versteckt, verhüllt gewesenen Zustand; eine Offenbarung, hervorgerufen durch besondere Umstände; Enthüllungen, Aufdeckungen dessen, was ist; Zerstörung falschen äußeren Scheins, Klarlegung der Relativität aller Kulturprinzipien und Kulturpostulate; jedenfalls der Relativität ihrer prätendierten Verwirklichung, ihrer inneren Vorbehalte, Bedingtheiten, Bloßlegung der elementaren Basis, der primitiven

Instinktgrundlagen alles kulturellen Seins, aller Kulturformen, -gebilde, -ansprüche und -vorstellungen der Menschen.

§ 24. Das Mäzenatentum

Im Mäzenatentum treten die in der Gesellschaft herrschenden Kreise oder die zwischengesellschaftlich — wenigstens auf dem betreffenden Gebiet — überlegenen anderen Völker nicht selbstschöpferisch auf, sondern als Unterstützer, Förderer von schöpferischen Faktoren, in anderen Kreisen derselben Gesellschaft (innergesellschaftliches Mäzenatentum) oder in anderen Gesellschaften (zwischengesellschaftliches Mäzenatentum); als Förderer von schöpferischen Faktoren, die ohne solche Unterstützung nicht oder nicht in gleichem Maße schaffen könnten; diese erfolgt vermöge der besonderen Eigenschaften und Fähigkeiten, die dem fördernden Teile seine innergesellschaftlich privilegierte oder zwischengesellschaftlich überlegene Stellung verleihen, und zwar begriffsgemäß der Form nach auf beiden Seiten freiwillig.

Die Mäzene sind Gesellschaftsfunktionäre und Entwicklungsfaktoren; nur besonderer Art. Ihre Funktion besteht eben in der Förderung der Produktion von Errungenschaften durch andere, und zwar durch Gesellschaftsteile, deren Kräfte sonst nicht oder doch nicht voll ausgenützt würden; also in der Entfaltung und der Ausnutzung fremder Kräfte.

Die Frage ist, wofür diese Ausnutzung stattfindet.

In der Regel wird es das persönliche Interesse des Mäzens und das Interesse seiner Klasse, seines Gesellschaftskreises sein. Wenn aber dieses Interesse, wie in gewissen Entwicklungsstadien der Fall, mit dem Interesse der Gesamtgesellschaft, d. h. dem Interesse der Gesellschaftsentwicklung, zusammenfällt, so ist die Ausnutzung gesellschaftsfördernd. Die Unterstützung kann jedoch auch gesellschaftsschädigend wirken, wenn sie die schöpferischen Kräfte nicht im Sinne der gesellschaftlichen Gesamtentwicklung entfalten hilft und in ihrer Produktion fördert, sondern korrumpiert, ablenkt, ja gegen die Entwicklung kehrt. Nur gesellschaftsfördernde Unterstützung ist begrifflich Mäzenatentum; jede andere Unterstützung zur Entfaltung und Ausnutzung fremder Kräfte ist antisoziale Vergewaltigung.

Mäzenatentum in diesem Sinn ist eine regelmäßige und sogar gesellschaftlich notwendige Erscheinung. Nicht bloß, aber besonders in sozialen Übergangszeiten bedeutsam, unentbehrlich zur Ausnutzung der gesellschaftlichen Entwicklungskräfte und in Übergangsperioden, besonders als Beginn und Mittel sozialer Emanzipationen von revolutionärem Einfluß. Kurz: ein wesentliches Glied in der gesellschaftlichen Entwicklungskausalität.

Die Ausnutzung des Mäzenatentums kann trotz ihres gesellschaftsfördernden und freiwilligen Charakters im sozialen Sinne ausbeuterisch sein. Ausbeutung ist in gewissen Entwicklungsstadien gesellschaftlich notwendig. Ausbeutungsverhältnisse sind so wenig wie Unterdrückungsverhältnisse an und für sich schon unbedingt auch antisoziale Vergewaltigungsverhältnisse.

So schließt das Mäzenatentum völlige, selbst der Form nach ungeschminkte Klassenabhängigkeit keineswegs aus — vgl. noch Haydn, Mozart und ihre Mäzene.

Zwischen dem entwicklungsfördernden Mäzenatentum und dem entwicklungsschädigenden antisozialen Vergewaltigungsverhältnis liegen zahllose Übergangsglieder; ebenso zwischen der friedlichen und der gewaltsamen Form.

Ähnlich dem innergesellschaftlichen, unterstützenden, fördernden Mäzenatentum einzelner Gesellschaftsteile gegen andere gibt es ein Mäzenatentum ganzer Gesellschaften gegenüber anderen Gesellschaften — ein zwischengesellschaftliches Mäzenatentum.

Das Verhältnis, das natürlich keiner phantastisch-idealistischen Selbstlosigkeit, sondern den allgemein menschlichen und auch kulturellen Antrieben entwächst, bildet auch insofern eine Parallele zu dem innergesellschaftlichen Mäzenatentum, als es das Erzeugnis eines ähnlichen kulturellen Verhältnisses zwischen mehreren Gesellschaften ist, wie es dasjenige zwischen mehreren Teilen derselben Gesellschaft ist, auf dem das innergesellschaftliche Mäzenatentum beruht. Das Verhältnis zwischen mehreren Gesellschaftsteilen in letzterem Falle entspricht dem Verhältnis zwischen mehreren Gesellschaften im ersten Falle. Das zwischengesellschaftliche Mäzenatentum erstreckt sich zunächst — nach dem geschichtlichen Sinne des Worts — auf Kunst und Wissenschaft. Doch fassen wir den Begriff weiter — alle Sphären, auch politische, soziale und

wirtschaftliche Verhältnisse der Gesellschaft umfassend. In concreto kann es sich auf eines oder mehrere obiger Gebiete zugleich erstrecken.

Ein Beispiel zwischengesellschaftlichen Kunst-Mäzenatentums ist das Verhältnis zwischen dem England (z. T. auch Frankreich) des 17.—19. Jahrhunderts gegenüber Deutschland (z. T. auch Italien) auf dem Gebiet der Musik — vgl. Händel, Haydn, Mozart, Beethoven usw. (vgl. Merian a. a. O. S. 386).

Heute spielt Amerika in mancher Hinsicht eine verwandte Rolle — wenn auch entsprechend der höheren wirtschaftlichen Entwicklung der übrigen Länder, sehr geschwächt.

§ 25. Die zwei Phasen der zwischengesellschaftlichen Akkulturation

In der Zeit der Beeinflussung — sei es durch Rezeption oder durch kulturelle Beeinflussung im engeren Sinne, wozu auch zwischengesellschaftliches Mäzenatentum gehört — besteht ein Abhängigkeitsverhältnis der beeinflußten Gesellschaft gegenüber der beeinflussenden.

Vgl. auf wirtschaftlichem Gebiete: die Durchdringung Deutschlands durch den englischen Kapitalismus bis fast zum Schlusse des 19. Jahrhunderts; der deutsche Kapitalismus war auf vielen Gebieten eine Dependance des englischen.

Die Beeinflussung erweckt aber auch Selbsttätigkeit; und ist der mögliche Einfluß geübt und abgeschlossen, so vollzieht sich die Verselbständigung, die Abstreifung der Abhängigkeit, unter Umständen die Überflügelung des früheren Beeinflussers und Umkehrung des einstigen Verhältnisses: vgl. auch hier das Beispiel des wirtschaftlichen Verhältnisses zwischen Deutschland und England.

Das englisch-deutsche Beispiel ist typisch — für die bisherige regelmäßige zwischengesellschaftliche Akkulturation; und wird typisch bleiben für die Akkulturationsverhältnisse, die im Zeitalter des Imperialismus angeknüpft sind und angeknüpft werden.

Aus Dienern werden Herren, aus Geschöpfen Schöpfer, aus Ausnutzungsobjekten Konkurrenten.

VI. Unterabschnitt: *Einschränkungen*

§ 26. Von der Gleichartigkeit aller menschlichen Kultur und ihren Ursachen

Die menschliche Inwelt engeren und weiteren Grades unterliegt, wo immer sie in die Erscheinung tritt, in ihrem physischen und psychisch-geistigen Wesen, d. h. in allem Wesentlichen, gleichen Gesetzen. Das gilt besonders von den Trieben und Bedürfnissen, von der Art, auf die Umwelt zu reagieren, sich mit ihr in Funktionsverhältnis zu setzen, sich unter ihren Einwirkungen zu formen und auf sie, wie in sich selbst, zu wirken und tätig zu werden.

Die Inwelt tritt jedoch schon in den frühesten der Beobachtung zugänglichen Stadien in zahllosen Variationen verschiedener Stärke auf. Nicht eine Inwelt ist der anderen vollständig gleich. Das gilt von jedem zugänglichen Zeitpunkt und Falle. Die Ursache liegt von vornherein in den inneren Zuständen der Organismen (Keim-Verschiedenheiten) und in den von vornherein wirkenden Variationen der Umwelt: wieder ein infinitesimaler Prozeß der Wechselwirkung, ohne daß unsere Erkenntnis einen Anfang oder ein Ende setzen oder konstruieren könnte.

Die Umwelt ist gleichfalls allgemeinen Gesetzen unterworfen, die allenthalben gleichmäßig gelten. Sie ist jedoch sehr mannigfaltig, ein Mosaik von unendlich vielen verschiedenartigen organischen und unorganischen Stoffen, Kräften, Gebieten — von denen jeder und jede und jedes ehernen Gesetzen gehorcht, die jedoch in end- und zahllos variierenden, sich für keine zwei Inwelten völlig gleich wiederholenden Zusammenstellungen an den verschiedenen Orten und den verschiedenen Inwelten gegenübertreten. Wenn auch schließlich die gesamte Umwelt in allen ihren verschiedenen Stoffen, Kräften, Schichten, die kosmisch siderische eingeschlossen, jederzeit und überall hin (im Leibnizschen Sinne) wirkt, so doch mit verschiedener Intensität und Modalität, je nachdem die einzelnen Stoffe, Kräfte, Gebilde näher oder ferner und so oder anders kombiniert der einzelnen Inwelt gegenüberstehen.

Ist danach die Umwelt, obwohl sie allgemeinen Gesetzen gehorcht und ihre gleichartigen Bestandteile unter gleichartigen Bedingungen überall und stets gleichartig wirken und leiden, infolge der zahl-

losen Variationen an Stoffen, Kräften, Gebilden, die in den verschiedenen Intensitätsbereichen zu, und in den verschiedenen Entfernungen von den einzelnen Inwelten sich befinden, für jede Inwelt verschieden, so variieren damit die äußeren Bestimmungen, Bedingungen der Organismen, speziell der Menschen ungemein.

Daraus und aus den empirisch-ursprünglichen Variationen, mit denen die Inwelten in jedem der menschlichen Betrachtung zugänglichen Zeitpunkt und Falle von vornherein auftreten und deren Ursache hier dahingestellt bleiben mag, folgen die zahllosen Variationen in den Funktionsverhältnissen, die die Inwelten mit den Umwelten eingehen. Daraus wiederum folgen zahllose weitere Variationen der Inwelten, sofern und soweit sie das Produkt solcher Funktionsverhältnisse sind: ein infinitesimaler Prozeß der Wechselwirkung. Indessen handelt es sich nur um Variationen. Es handelt sich nur um Variationen — freilich sehr mannigfaltigen Grades; Variationen, die gegenüber den Übereinstimmungen weit zurücktreten, wenn und soweit die Inwelten dem Einflusse verschiedenartiger Umwelten, unter denen sie sich verschieden gestalteten, wieder entzogen und gleichartigen Bedingungen ausgesetzt werden. Dabei ist zu beachten, daß keineswegs jede Variation der Umwelt, jede ihrer verschiedenen Kombinationen von Stoffen, Kräften, Gebilden schlechthin entsprechend ihrer objektiven Eigenart stets gleichartig auf alle Inwelten wirkt. Vielmehr ergibt die Verschiedenartigkeit der verschiedenen Inwelten verschiedenartige Wirkungen selbst in thesi gleicher Umwelten. Im Besonderen kommt es darauf an, welche Bedeutung jeder Stoff, jede Kraft, jedes Gebilde für die verschiedenen Inwelten besitzt.

Danach sind die Stoffe, Kräfte, Gebilde der verschiedenen Umwelten jeweils zu scheiden: Zum Teil besitzen sie negative konträre Bedeutung; insoweit greift das reaktive Abwehrfunktionsverhältnis Platz. Zum Teil sind sie neutral; insoweit verhält sich die Inwelt gleichgültig, passiv, neutral. Zum Teil positive Bedeutung als Mittel für die Bedürfnisbefriedigung, sei es unmittelbar, sei es als Werkzeug, Hilfsstoff usw.: mittelbar. Insoweit verhält sich die Inwelt aktiv. Die Gleichartigkeit der menschlichen Natur uniformiert, verringert danach in gewissem Umfang die Variationsfülle der Umwelt, die Funktionsverhältnisse weisen keineswegs die gleiche Va-

riationsfülle auf wie die Umwelt für sich betrachtet. Besonders suchen sich bei der Gleichartigkeit der Triebe und Bedürfnisse die „Inwelten" (Menschen usw.) aus allen Variationen der Umwelt, unter den mannigfaltigsten Umständen möglichst das Identische heraus — zur schöpferischen Betätigung. Die Differenzen treten also mehr in den passiven Ausscheidungs- und Abwehrfunktionsbeziehungen hervor als in der Aktivität, der positiv schöpferischen Betätigung.

In letzterer herrscht größere Gleichförmigkeit unter den mannigfaltigsten Bedingungen der Umwelt.

Aus diesem Umstand erklärt sich, daß die menschlichen Variationen, mindestens soweit sie durch die Einwirkungen der Umwelt entstehen, geringer sind, als sie nach den Variationen der Umwelt sein müßten, wenn diese Einwirkungen schlechthin objektiv bestimmend entscheidend wären, und daß die Ausgleichung der menschlichen Kultur, wo immer sie im wesentlichen gleichen Umweltsbedingungen unterworfen wird, im großen ganzen erstaunlich prompt und leicht erfolgt, selbst wenn vorher bei den betreffenden Völkern (Gesellschaften, Inwelten usw.) infolge sehr verschiedener Umweltbedingungen große Kulturverschiedenheiten und auch Wesensvariationen bestanden.

§ 27. Die Umwelt als Gesetzgeber

Jeder Stoff, sei es als Arbeitsmaterial, Arbeitsobjekt, sei es als Werkzeug verwandt, hat seine besonderen eigenen Gesetze, nach denen er auf Einwirkungen reagiert. Jede Kraft desgleichen ihre besonderen eigenen Gesetze, nach denen sie sich ohne oder auf Einwirkung von außen verhält. Zur Erreichung eines Arbeitszwecks wie des Ziels jeglicher Aktivität muß diesen objektiven Gesetzen, den Gesetzen der Stoffe und Kräfte, gehorcht werden. Die Stoffe und Kräfte diktieren durch diese ihnen immanenten Gesetze das Wesentliche der Arbeitsmethoden. Die Arbeitsmethoden haben und diktieren wiederum dem Arbeiter je ihre besonderen Gesetze für die Ausführung im einzelnen.

Daß in bezug auf die Arbeitsziele im wesentlichen Übereinstimmung unter den Menschen aller Kulturkreise besteht, daß möglichst die gleichen Stoffe und Kräfte, wenn erreichbar, gewählt werden,

daß auf die Umwelt und ihre Möglichkeiten in annähernd gleicher Weise allenthalben erkennend und wollend und tätig reagiert wird, erklärt sich aus der wesentlichen subjektiven (physischen und psychischen) Gleichartigkeit der Menschen.

So erklärt sich, daß der Charakter der „Gesetze“ („Regeln“), die von den Arbeitern aller Zeiten und Kulturen tatsächlich empirisch befolgt werden, als objektiv[1]) begründet, als durch die Objekte, die Umwelt aufgenötigt, in den Hauptzügen so eng verwandt ist: als Diktat des Stoffes und der Naturkräfte, — die Umwelt als Gesetzgeber!

Die Influation, Akkulturation, gegenseitige Belehrung usw. der Menschen untereinander oder sonst der Organismen gleicher Arten innerhalb der Arten tritt weit zurück in eine sekundäre, nur ergänzende Rolle gegenüber diesen Bestimmungsgründen, die zum Teil als „Rezeption“ aus der nicht-artgleichen, organischen und unorganischen Umwelt bezeichnet werden könnten.

§ 28. Zusammenfassung

Aus dem Gesagten ergibt sich einmal das verhältnismäßige Zurücktreten der objektiven (Umwelt-) Faktoren in ihrer Wirkung auf die Kultur und zum andern aus der trotz aller Variabilität im Grunde gleichartigen Natur des Menschen die wesentliche Gleichartigkeit der Kulturgestaltung, der Grund für den wesentlichen Parallelismus in der Kulturentwicklung aller Völker.

[1]) Nicht bloß in der natürlich auch wesentlich gleichartigen oder doch eng verwandten menschlichen Subjektivität.

5. KAPITEL

GESELLSCHAFTLICHE KAUSALITÄT UND ENERGETIK

§ 1. Einleitung

I. Tatsachen — Interessen — Antriebe — Zwecke — Handeln. Wir gehen aus von dem proteusartig-verwirrenden Sinn der Worte „materiell" und „materialistisch". Nehmen wir eine grob-„materielle" Tatsache: die Eisenbahn als Verkehrsanstalt. Als Verkehrsmittel berührt sie auch wiederum materielle Zwischenglieder und Interessen; aber diese Interessen brauchen nicht „materiell" zu sein, sie können rein intellektuell, kontemplativ sein. Durch die Berührung dieser immateriellen Interessen werden Antriebe erzeugt und Handlungen ausgelöst, die in die „materielle" Welt eingreifen können, obwohl sie nicht von „materiellen" Interessen bestimmt sind und nicht „materiellen" Zwecken dienen.

Nehmen wir andererseits eine „immaterielle" Tatsache: die wissenschaftliche Erkenntnis vom Wesen der Röntgenstrahlen. Die Interessen, die sie berührt, können sehr „materiell" sein: das Interesse am Geldverdienen durch praktische Verwertung der Erkenntnis. Durch die Berührung dieser „materiellen" Interessen können Antriebe erzeugt und Handlungen ausgelöst werden, die in die „immaterielle" Welt eingreifen, obwohl von materiellen Interessen bestimmt und materiellen Interessen dienend: z. B. Anregungen zu weiterer wissenschaftlicher Forschung.

Der Endzweck und das Schlußfazit des Handelns wird freilich dem „materiellen" Interesse entsprechen. Es ist der „materielle"

oder „immaterielle" Charakter des Interesses, der bestimmt, ob Antrieb, Zweck und Handeln „materiell" oder „immateriell" ist.

Hierbei ist das Wort materiell bald in stofflichem Sinne einer Qualität des Seins, bald im psychologischen, ethischen, ästhetischen Sinn einer Qualität des Denkens, Empfindens und Wollens gebraucht. Daher die Verwirrung, die sich sofort entwirrt, wenn man diese beiden völlig differenten Begriffe auseinanderhält; wo sich dann sofort zeigt, daß auch hier nur gleiches gleiches erzeugt.

Es empfiehlt sich, den Terminus „materiell" zu vermeiden.

II. Interessen, Antriebe und Handlungen nach ihren verschiedenen Intensitätsgraden und ihrer verschiedenen Bedeutung für die Entwicklung und deren mögliche Bewegung.

Bei der großen Masse der Menschen ist die Durchschnittspsychologie derart, daß in der Mehrzahl der Fälle unter durchschnittlichen, gewöhnlichen Voraussetzungen nur sog. „materielle" Interessen als so lebenswichtig empfunden werden und so intensiv sind, daß sie Antriebe erzeugen, die Handlungen von kritischer Bedeutung, von hohem Risiko, großer Beschwernis auslösen.

Während andere Interessen zwar auch zu Antrieben und Handlungen führen, aber nur zu solchen geringerer Beschwernis, geringerer Intensität, die darum aber doch von höchster Bedeutung für solche Entwicklung werden können, aber im Durchschnitt der Fälle es weniger sind, als die von materiellen Interessen ausgelösten.

Auch dies ist ein richtiger Kern der materialistischen Geschichtsauffassung.

III. Die mögliche Diskrepanz zwischen Intensitätsgrad von Interesse, Antrieb, Handeln und Entwicklungsbedeutung.

Ein Interesse, Antrieb, Handeln hoher Intensität kann an Gesamtwirkung auf die gesellschaftliche Entwicklung zurückbleiben hinter einem solchen geringer Intensität: ein „Zufall", eine Spielerei, die mäßigste Kraftanwendung kann zu einer fundamentalen wissenschaftlichen Entdeckung, technischen Erfindung usw. führen. Für den großen Gang der Geschichte fallen solche Diskrepanzen jedoch nicht entscheidend ins Gewicht, sondern steht Intensität von Interesse, Antrieb, Handeln in direktem Verhältnis zur Bedeutung für die Gesellschaftsentwicklung. Die materialistische Geschichts-

auffassung bleibt als Fundierung der großen Durchschnittstendenz auch trotz dieser Divergenzen im Grundzug unangefochten.

IV. Die subjektive Perversion (Umkehrung) des objektiven Interesses.

Das objektive Interesse kann durch falsche Einsicht in der Vorstellung des Interessenten so völlig verkehrt werden, daß es subjektiv als schädlich und sein Gegenteil als Interesse erscheint, und zwar mit solcher Intensität, daß das perverse Pseudointeresse Wirkungen an Aktivierung und Ausnutzung der verfügbaren Machtmittel auszulösen vermag, die den höchsten Wirkungen objektiver und als solcher erkannter Interessen gleichkommen.

V. Motive: „Gold".

Nicht nur Hoffnung nach Gewinn überhaupt ist die Haupttriebfeder der menschlichen Handlungen, sondern die Gier nach Gold im eigentlichsten Sinne war es, was zu den wichtigsten Länderentdeckungen (Amerika) und zu den wichtigsten chemischen und physikalischen Entdeckungen (durch die Alchymie: Stein der Weisen) und damit zu den gewichtigsten Umwälzungen der neueren Geschichte führt. Darin konzentriert und symbolisiert sich der Sinn der materialistischen Geschichtsauffassung.

I. Unterabschnitt: Kausalität im allgemeinen

§ 2. Logische und teleologische Kausalität

Soweit menschliche Erfahrung, menschliches Wissen reicht, ist nichts außer der Kausalität; menschliches Vorstellungs- und Denkvermögen ist in sich selbst wie dem Raum und der Zeit, so der Kausalität unterworfen, vermag sich so wenig wie außerhalb von Raum und Zeit, so wenig außerhalb der Kausalität abzuspielen; und diese Bedingungen ihrer eigenen Existenz manifestieren sich beim Funktionieren der psychisch-geistigen Kräfte als Formen ihrer Wirksamkeit, an die sie schlechthin gebunden sind, Formen, die hiernach Reflexe ihrer eigenen Existenzbedingungen sind und deren Notwendigkeit für das geistig-psychische Wesen des Menschen nur der Ausdruck der Tatsache ist, daß sie — wie der Mensch überhaupt — außerhalb ihrer Existenzbedingungen nicht existieren können.

Auch „Teleologie“ liegt nicht außerhalb der Kausalität. Sie ist nicht einmal eine besondere Art der Kausalität, sondern nur eine besondere Betrachtungsform, in der Ursache und Wirkung als Mittel und Zweck erscheinen. Sie betrachtet den Kausalzusammenhang nicht objektiv und absolut, sondern subjektiv und relativ; nicht dem immer gleichen Flusse der Kausalität gleichmäßig folgend und ihn im ganzen als ein gleiches Unendliches auffassend, sondern nur ein begrenztes Stück des Unendlichen herausgreifend und auch dies von einem bestimmten Gesichtswinkel, vom Standpunkte eines bestimmten Subjekts betrachtend. Was vom objektiven Standpunkte aus bloße Wirkung, erscheint vom subjektiven Standpunkt als Zweck des Subjekts selbst. Das Subjekt ist ein Stück des Gesamtseins, für das dieses Stück einen besonderen Sinn besitzt, weil es eben s e i n Dasein ist. Diese Besonderheit des Sinnes macht das Besondere des „Zweckes“ im Verhältnis zur bloßen „Wirkung“ aus.

Die teleologische Betrachtungsform der Kausalität ist mit dem Wesen des Subjekts untrennbar verknüpft. Aus dem organischen geistig-psychischen Wesen folgt das Subjektsgefühl (auch bei Tieren und Pflanzen) und auf höherer Stufe das Ich-Bewußtsein. Wie aus diesem sich die Illusion der Freiheit, der Indeterminiertheit ergibt, so die Vorstellung des Zwecks, die auch nur eine subjektive Illusion ist. Beide Illusionen, die der Freiheit und die der teleologischen Kausalität, gehören zusammen. Die Illusion des Zwecks setzt die Illusion der Freiheit voraus und folgt aus ihr.

§ 3. Organische und mechanische Kausalität

Während „Teleologie“ — wie eben dargestellt — keinen Gegensatz zu Kausalität bildet, ist allerdings ein Unterschied zwischen mechanischer und organischer Kausalität. Aber nicht wegen eines besonderen teleologischen Elements in der organischen Kausalität: die teleologische Eigentümlichkeit der organischen Kausalität ist ja objektiv nicht vorhanden; sondern wegen der besonderen Aktivität des Organismus, seiner eigentümlichen Kraft, die ihn zu einer dauernden Quelle von Wirkungen macht, die alles mit ihr in Kausalitätsbeziehung Tretende mit besonderer Energie in einem besonderen Sinn zu gestalten, zu beeinflussen, sich anzupassen sucht und die auf sie geübten Wirkungen nicht einfach weitergibt, son-

dern verändert, eben indem sie sich selbst in die Kausalitätsreihe eindrängt.

Zwar findet auch bei anderen mechanischen Körpern das gleiche statt — eine bloße unveränderte Weitergabe einer Wirkung ist unmöglich. Aber der Unterschied von organischer und mechanischer Kausalität liegt eben in der besonderen Art von Kraft, die sich beim Durchgang eine Ursachenkette durch einen Organismus in diese Ursachenkette einschiebt. Es ist dies das spezifisch organische Prinzip, welches — an sich nicht weiter analysierbar — verschiedentlich (bes. I. Abschnitt, Kap. I) behandelt ist. Seine Wirkung ist teils Wechselwirkung untereinander (zwischen den verschiedenen Elementen); teils Gegen- und Gemeinschaftswirkung der verschiedenen Elemente nach außen (auf Dritte). Die Gesamtwirkung besteht in alledem zusammen.

§ 4. Universal- und Spezialkausalität

In der Universalkausalität hängt alles in allen Beziehungen: zeitlich, sachlich, räumlich, qualitativ zusammen, bildet alles eine Einheit. Doch ist aus praktischen Gründen für Forschungszwecke eine Sonderbetrachtung einzelner Stücke, Teile, Schichten, Glieder, Wellenreihen der Kausalität, die durch vereinfachende Konstruktion aus der Gesamtheit ausgesondert werden, vielfache Notwendigkeit. Diese Spezialkausalität ist eine Konstruktion, eine Fiktion — und doch methodologisch ein wertvollstes, ja unentbehrliches Hilfsmittel.

Als besondere Art der Spezialkausalität mag die Generalkausalität terminologisiert werden, als diejenige Kausalität, die alle innerhalb einer Gesellschaft verlaufenden Ursachketten zusammenfaßt.

§ 5. Kausalität und Urteil

Eine objektive, absolute Kausalität kann subjektiv, relativ, teleologisch beurteilt werden. Sie ist dann vom Standpunkt dieses Urteils aus teleologisch.

Eine subjektive, relative, teleologische Kausalität kann objektiv, absolut, logisch beurteilt werden; sie ist dann für dieses Urteil logisch.

Ob es „an sich“ eine logische und eine teleologische Kausalität

gibt, ob ein Sein und Geschehen „an sich" dieser oder jener unterliegt, das gehört und fällt ins Gebiet des Transzendentalen. Für den Menschen fällt die objektive absolute Kausalität mit der logischen zusammen und die subjektive, relative mit der teleologischen, d. h. die Form des Urteils entscheidet darüber, ob eine Kausalität objektiv und absolut oder subjektiv und relativ ist.

§ 6. Das Verhältnis zwischen dem logischen und dem teleologischen Urteil

Was dem logischen Urteil gleichartig ist, sofern es jedes Sein (Ding) und jedes Geschehen (Vorgang) aus sich selbst heraus beurteilt, ist dem teleologischen Urteil verschiedenartig, sofern es in jedem einzelnen Falle alles Sein und Geschehen vom Standpunkt und unter dem Gesichtswinkel nur eines bestimmten Seins oder Geschehens aus betrachtet. Auch das logische Urteil gebraucht Worte wie Ursache, Wirkung usw. nicht nur als exoterische, praktische Behelfe; es bleibt sich bewußt, daß im Gesamtbild alles zugleich Ursache und Wirkung ist, aber es bezeichnet mit jenen Worten jeweils eine bestimmte Seite, eine einzelne Eigenschaft eines Vorganges, von dem es nie außer acht läßt, daß er auch noch andere Seiten, andere Eigenschaften hat. Für das teleologische Urteil wird Ursache und Wirkung zu Mittel (in weiterem Sinn) und Zweck, die in ihrem Wesen durchaus verschieden sind und für sich ein abgeschlossenes Ganzes bilden, dessen Abschluß der Zweck ist und über das hinaus nur ein Verlassen des eingenommenen Standpunkts, nur ein neues anderes teleologisches Urteil möglich ist. Das logische Urteil gebraucht die Ausdrücke Ursache und Wirkung bewußt zur Bezeichnung eines Komplexes von Ursachen und Wirkungen, insoweit nur als praktischen, exoterischen Behelf. Das logische Urteil sieht nur die fließend immer gleiche Reihe und sucht das, was aus dieser Reihe zu fallen scheint, in sie einzuordnen. Das teleologische Urteil „teilt die fließend immer gleiche Reihe belebend ab".

Die Prinzipien der teleologischen Kausalität sind Mittel und Zweck — Bedingung und Bestimmung — Möglichkeit und Verwirklichung und deren Wechselwirkungsverhältnis.

Die vorhandenen Mittel sind die Bedingungen und die Möglich-

keiten, unter denen der Zweck durch Bestimmung, d. h. Auswahl, verwirklicht wird. Der Zweck wird durch Bestimmung (Wahl) einer Möglichkeit aus mehreren verwirklicht. Der Zweck ist also Grund und Ziel der Bestimmung — causa efficiens und causa finalis. Bestimmung einer Möglichkeit aus mehreren ist Verwirklichung des Zwecks. Die Bestimmung (Wahl) ist Mittel und Bedingung der Verwirklichung des Zwecks. Die Verwirklichung ist Mittel zum Zweck. Der Zweck kann vor den Mitteln, Bedingungen, Möglichkeiten sein; aber die Mittel, Bedingungen, Möglichkeiten können auch vor dem Zweck sein, wenn auch nicht als Mittel, Bedingungen, Möglichkeiten für ihn. Zu Mitteln, Bedingungen, Möglichkeiten werden sie erst durch seine, des Zwecks, Existenz. So ist zwar nicht in der Reihe der objektiven Erscheinungen und Vorgänge (nicht für das logische Urteil), wohl aber vom subjektiven Standpunkt ihrer teleologischen Charakteristik aus der Zweck das Primäre. Die Reihe lautet:

Zweck (causa finalis efficiens) — Mittel — Bedingung — Möglichkeit — Bestimmung (Wahl) — Verwirklichung — Zweck (causa finalis effecta). — Die ersten sechs Glieder der Reihe sind — logisch betrachtet — Ursache (Mittel im weiteren Sinn); der Zweck als causa finalis effecta Wirkung.

Bedingung und Bestimmung sowie Möglichkeit und Wirklichkeit können je praktisch, in der Erscheinung zusammenfallen. Wenn nämlich die Bedingungen so gestaltet sind, daß keine Wahl bleibt, sondern das Ergebnis ohne weiteres, durch die Bedingungen selbst bereits determiniert ist, d. h. wenn die Bestimmung bereits in den Bedingungen enthalten ist; wenn nur eine, nicht mehrere Möglichkeiten bestehen und damit diese Möglichkeit ohne weiteres Wirklichkeit i s t. Auch dann besteht der Unterschied in der teleologischen Charakteristik fort, nur treffen beide Qualifikationen denselben konkreten Vorgang. Der Unterschied bleibt als Unterschied des teleologischen Urteils.

Der Zweck schafft Mittel, nicht bloß, daß er objektive, praktische Erscheinungen als Mittel zum Zweck charakterisiert; die Mittel schaffen Zwecke usw. Objektiv und absolut betrachtet, ist der Unterschied zwischen Mittel und Zweck, Bedingung und Bestimmung, Möglichkeit und Verwirklichung in der Erscheinungs-

welt nicht vorhanden. Er ist nur durch das teleologische Urteil in die Erscheinungswelt hineingetragen, „teilt — wie gesagt — die fließend immer gleiche Reihe belebend ab". Er besteht und dauert trotz jener Wechselwirkung begrenzt — subjektiv und relativ, d. h. vom besonderen Standpunkt eines begrenzten Subjektes aus, d. h. für das einzelne bestimmte teleologische Urteil. Aber durch Verschiebung, Erweiterung, Verengung des Standpunkts wird der Gesichtswinkel jeweils ein anderer; was bisher Mittel war, kann damit Zweck werden oder umgekehrt; Bedingung kann Bestimmung werden usw.

Für das teleologische Urteil hat sich mit Veränderung seines Standpunkts das Wesen des einzelnen Seins oder Geschehens durchaus geändert, ist das einzelne Sein oder Geschehen ein in seinem Wesen durchaus anderes geworden.

§ 7. Die immanente Transzendenz von Raum, Zeit und Kausalität

Zeit und Raum sind nicht bloße Anschauungsformen, sondern auch Vorstellungsobjekte und — als aufgenommene Objekte — Vorstellungen.[1]) Die Kausalität ist keine bloße Kategorie für das Verhältnis von Begriffen und Vorstellungen, sondern auch selbst Begriff und Vorstellung.

Den Vorstellungen bzw. dem Begriff von Zeit und Raum und Kausalität ist „a priori" die Endlosigkeit immanent. Zeit, Raum und Kausalkette sind für den menschlichen Intellekt, sein Denken und Vorstellen von immanenter Endlosigkeit. Sie sind im Menschen vorhanden, in ihm entstanden und doch — obgleich seine Schöpfungen — von ihm nicht voll zu fassen, zu verstehen. Andererseits folgt aus ihnen selbst ihre immanente Unendlichkeit und Unfaßbarkeit in Verbindung mit dem intellektuellen Vollständigkeitsbedürfnis, der Trieb, sie abschließend zu fassen im Denken und in der Vorstellung. Dieses Abschlußbedürfnis, das sich in Religion und spekulativer Wissenschaft auswirkt, ist an anderen Stellen näher erörtert.

---

[1]) Verwirrender Terminus, weil zugleich das Vorstellen und das Vorgestellte bezeichnend.

§ 8. Die teleologischen Kausalitätsprinzipien im Wechsel des teleologischen Urteilsstandpunkts

Je nach dem eingenommenen teleologischen Urteilsstandpunkt ist zu unterscheiden:

Individuelle und Gemeinschafts-, speziell gesellschaftliche Kausalität, je nachdem der Ablauf des Seins und Geschehens betrachtet wird vom Standpunkt des Individuums oder einer Gemeinschaft von Individuen. Je nach dem Standpunkt verändert sich das „prinzipielle" Wesen der einzelnen Kausalitätsfaktoren.

Die gleiche Tatsache, die vom Standpunkt des Individuums aus Zweck ist, kann vom Standpunkt der Gesellschaft aus Mittel sein; was hier Bedingung, kann dort Bestimmung sein usw. Die individuelle Kausalität ist ein Bestandteil der gesellschaftlichen — ein Satz, den man nicht ohne weiteres umkehren kann. Die gesellschaftliche setzt sich aus unzähligen individuellen Kausalitäten zusammen; aber sie betrachtet sie unter einem anderen Gesichtswinkel — eben vom Standpunkt der Gesellschaft. Beide Standpunkte haben ihre Berechtigung. Für uns, die wir die gesellschaftliche Kausalität betrachten, ist der gesellschaftliche Standpunkt vorgeschrieben.

Ein Beispiel: Gesellschaftliche Resorptionsfähigkeit. Ihre Stellung unter den teleologischen Kausalitätsprinzipien wechselt je nach dem teleologischen Urteilsstandpunkt z. B. im Falle einer Erfindung, Entdeckung, überhaupt Errungenschaft; für die individuelle Kausalität bei Entstehung der Errungenschaft kommt sie nicht in Frage, wenn auch die Annahme ihres Vorhandenseins als Motiv (d. h. Mittel) mitwirken kann. Für die gesellschaftliche Kausalität bei Aufsaugung, Einverleibung der Errungenschaft in die Gesellschaft ist sie eine wesentliche Bedingung.

Es gibt verschiedene Typen der gesellschaftlichen Kausalität z. B. je nach der verschiedenen Mischung der Antriebe aus den verschiedenen Sphären, und zwar nach Zahl, Art, Dauer, Intensität, Reihenfolge und Form ihrer Verflechtung.

Aber überall herrscht dasselbe Bewegungsgesetz, dieselbe Kausalität — nur in verschiedenen konkreten Erscheinungsformen.

§ 9. Schema für die spezielle Untersuchung

Wie ist die Kausalität eines konkreten geschichtlichen Vorgangs zu untersuchen?

Zunächst ist die Entwicklung der wichtigen einzelnen Seiten des gesellschaftlichen Seins, soweit möglich, gesondert zu verfolgen, z. B. Zeitalter der Entdeckungen:

1. Wirtschaftliche Entwicklung (Landwirtschaft, Industrie, Handel, Verkehr), Beschaffung (Produktion oder Handel, Raub oder Tausch) und Verteilung (Handel usw.) der gesellschaftlichen Bedarfsmittel; ihre Formen; ihre Träger.
2. Politische Entwicklung (die politischen Gebilde; Staaten usw.; ihre Beziehungen; ihre inneren Verhältnisse).
3. Soziale Entwicklung (die Gesellschaften, ihre Beziehungen, ihre inneren Verhältnisse, Gliederung im Kreise, besonders Geschlechter, Ehe usw.).
4. Entwicklung des Kriegswesens.
5. Entwicklung der Wissenschaft.
6. Entwicklung der Technik (angewandte Wissenschaft).
7. Entstehung der einzelnen „Errungenschaften", ihre natürlichen sozialen und persönlichen Bedingungen (besonders Erkenntnisse, Erfindungen, Entdeckungen).
8. Die Resorption („Nutzbarmachung" usw.) der „Errungenschaften" (die natürlichen, sozialen, persönlichen Bedingungen dieser Resorption).
9. Entwicklung der Weltanschauungswissenschaft (Philosophie).
10. Entwicklung der Religion.
11. Entwicklung der Kunst.
12. Überschuß-Entwicklung (im Unterschied zur Notsphäre).

Dann sind die Verknüpfungen zwischen diesen einzelnen Seiten zu untersuchen.

Dann ist das Gesamtbild zu erfassen — eine Zusammenfassung, ein Fazit.

§ 10. Ursache im praktischen und theoretischen Sinn. Begriff und Wesen der Ursache in der Erfahrungswissenschaft

I. Die erste Ursache.

Nur die transzendentale Hypothese, die metaphysische Spekulation mag eine erste Ursache zu konstruieren versuchen. Für die Erfahrung gibt es keine erste Ursache; die Kausalitätskette verliert sich allenthalben nach rückwärts ins Endlose sowie auch nach vorwärts, so daß es für die Erfahrung keine Endwirkung gibt.

Nur zum praktischen Behelf kann bei Untersuchung eines Einzelfalles von Kausalität — je nach dessen Abgrenzung — eine Ursache, von der man der Vereinfachung halber seinen Ausgang nimmt, als erste bezeichnet werden.

II. Die Elemente der Kausalität; einfache und zusammengesetzte Ursachen.

Was ist eine „Ursache"? Jedes Glied einer Kausalkette, das zunächst als eine Individualität erscheint, entpuppt sich bei näherer Prüfung als ein unendlich Zusammengesetztes, dessen Zergliederung auch menschliche Analyse ins Unendliche fortsetzen kann, als eine endlose Kausalreihe und sogar ein Komplex aus zahllosen Kausalreihen, von denen jede endlos ist.

Die „einfache" Ursache ist ein transzendenter Begriff. Wer darauf bestände, nur „elementare" Ursachen, nur die Elemente der Kausalität als Ursachen zu bezeichnen und zu behandeln, käme zu keiner Untersuchung, wäre zur Unfruchtbarkeit verdammt. So ist jede Erfahrungswissenschaft genötigt, als Behelf mit „Ursachen" zu operieren, die keine Elemente der Kausalität, sondern Zusammenfassungen zahlloser solcher Elemente sind. Sie bezeichnet und behandelt als „Ursache" solche Erfahrungstatsachen, die nach der jeweiligen Aufgabe der Untersuchung zweckmäßig als Einheiten behandelt werden, so daß dieselbe Erfahrungstatsache bei Wechsel der Aufgabe (z. B. des Umfangs des untersuchten Erfahrungsvorgangs) bald als eine Ursache erscheint, bald in eine Anzahl von Ursachen zerfällt. — „Ursache" ist also für die Erfahrungswissenschaft nur ein praktischer Terminus, kein theoretischer Begriff. Wie mit der Ursache, verhält es sich auch mit der Wirkung.

§ 11. Kategorien der Wirkungen

Erste (unmittelbare) Wirkung, Zwischenwirkung und Schluß-(End-)wirkung sind zu unterscheiden, aber jeweils nur vom Standpunkt eines bestimmten Planes oder sonstigen Untersuchungsobjekts, je nach dem Umfang des betrachteten Erfahrungsvorganges. Denn theoretisch gibt es keine Endwirkung, ist die Kausalkette unendlich und jede Wirkung nur eine neue Ursache, ein neues Glied in ihr. Für die praktische Betrachtung aber kann je

nach dem Umfang des Untersuchungsobjekts dieselbe Wirkung sowohl die Endwirkung wie nur eine Zwischen- oder die erste Wirkung sein. Alle Wirkungen bis zu der Endwirkung sind Ursachen für diese Endwirkung, Glieder in der Kausalkette. Sie sind nur Wirkungen, sofern sie von anderen Faktoren bestimmt sind, Ursachen, sofern sie andere Faktoren bestimmen. Jede Tatsache ist zugleich Wirkung und Ursache — zwei Seiten der gleichen Erscheinung. Die Endwirkung wird von der praktischen Betrachtung der Erfahrungswissenschaft aus dem weiteren Zusammenhang gelöst; von ihrem Ursachencharakter wird abstrahiert; auch dies ist nur ein praktischer Terminus.

§ 12. Kategorien der gesellschaftlichen Ursachen

A. Übersicht über die Einteilung:

Kategorien der Qualität,
Kategorien der Zahl,
Kategorien der Vertretbarkeit und Ersetzbarkeit,
Kategorien des Ursprungs,
Kategorien des Verhältnisses zum menschlichen Wissen, Wollen und Können,
Kategorien der Intensität,
Kategorien der Funktion,
Kategorien der Reihenfolge,
Kategorien der Komplexität.

B. Im Besonderen:

I. Kategorien der Komplexität der Ursachen nach der Verbindung mehrerer Ursachen, je nachdem dieselbe Ursache in mehreren Kausalreihen zugleich oder nur in einer wirkt,

Kategorien der Komplexität mehrerer Kausalreihen je nach dem Grad der „Ausschließlichkeit".

II. Kategorien der Funktion.

Je nach der funktionellen Rolle, die eine Ursache jeweils in einem konkreten Kausalprozeß spielt, ist sie die entscheidende oder eine unterstützende.

Die Unterscheidung ist wertbeurteilend, nicht objektiv rein analytisch.

Das Kriterium ist weder die Reihenfolge: Die Ursache, die als letztes Glied der Kausalkette unmittelbar vor der Wirkung steht und die Wirkung unmittelbar auslöst (die unmittelbare Ursache), ist zwar als Verbindungsglied im Zusammenhang der Kausalkette ebenso notwendig, unentbehrlich wie alle anderen Ursachen, kann aber eine ganz untergeordnete Rolle — als nur unmittelbare Veranlassung — spielen, sie kann natürlich auch zugleich die entscheidende sein. Noch ist das Kriterium die Intensität: eine Ursache kann, in ihrer erfahrungsmäßigen Erscheinung für sich betrachtet, eine Tatsache höchster Eindringlichkeit, Auffälligkeit und Kraft darstellen und kann doch in der betrachteten Kausalkette eine nebensächliche Rolle spielen, während sie unter Umständen in vielen anderen Kausalketten außerdem wirkt. Wenn die Betrachtung auf ein größeres Objekt ausgedehnt wird, das auch noch andere Kausalketten umfaßt, in denen die betreffende Ursache wirkt, so kann sie in diesem umfassenderen Komplex nunmehr entscheidend sein.

Das Kriterium ist vielmehr ein solches des Werturteiles: es kommt darauf an, welche Ursache im Entwicklungsprozeß von dem Gesichtspunkt aus, von dem, und in dem Bereich, in dem er jeweils untersucht wird, dem Geschehen das charakteristische Gepräge aufdrückt, das Schlußergebnis, die Wirkung in ihrem Wesen nach diesem Gesichtspunkt hauptsächlich bestimmt.

Von allen Ursachen gilt, was oben von den mehrfach wirkenden gesagt ist: Je nach der Abgrenzung des Vorgangs, dessen Kausalität untersucht wird, kann dieselbe Ursache nur unterstützend oder entscheidend sein.

Eine ähnlich geartete funktionelle Unterscheidung ist diejenige in mehr oder minder wichtige, in die man die unterstützenden Ursachen unterscheiden kann — auch hier ein subjektives Werturteil je nach der Aufgabe.

III. „Notwendige" Ursachen im Verhältnis zu wichtigen und entscheidenden Ursachen.

Es liegt im Wesen der Kausalkette, daß jedes Glied in ihr, auch das unscheinbarste, notwendig ist; daß beim Fehlen irgendeines Gliedes — auch des unscheinbarsten — die große Kausalkette zerfällt, die sonst eintretende Wirkung nicht eintritt. Alle Ursachen

sind notwendig, unentbehrlich für die Wirkung. In diesem Sinn sind alle Ursachen gleichwertig, gleichwesentlich für den Erfolg. Wenn die Ursachen in mehr oder minder wichtige und in entscheidende und unterstützende unterschieden werden, so ist das Kriterium ein durch die jeweilige Aufgabe (Zweck) der Untersuchung bestimmtes werteinteilendes.

IV. Kategorien der Reihenfolge.

Je nach der Reihenfolge in der Kausalkette sind zu unterscheiden: die erste Ursache, die Zwischenursache, die unmittelbare Ursache, welch letztere, wenn sie nicht auch die entscheidende Ursache ist, als unmittelbarer Anlaß bezeichnet wird, der vor anderen nur unterstützenden Ursachen sich nur durch seine Stellung in der Reihenfolge der Kausalkette hervorhebt, dadurch, daß er am augenfälligsten mit der Wirkung, die er unmittelbar auslöst, verknüpft ist.

V. Die Umstände und Tatsachen, die als gesellschaftliche Ursachen wirken, sind:

1. entweder

a) allgemeine und dauernde oder

b) allgemeine und nicht dauernde;

2. entweder

a) besondere und dauernde oder

b) besondere und nichtdauernde.

Von der absoluten Allgemeinheit und Dauer zur absoluten Besonderheit und Nichtdauer gibt es zahllose Übergänge. Wir müssen alle Erfahrungstatsachen in dieses Übergangsbereich rubrizieren. Für unsere Erfahrung kommen als Extreme der Allgemeinheit und Dauer solche Tatsachen in Betracht, die vom Standpunkt des menschlichen Fassungsvermögens approximativ: allgemein oder besonders, und approximativ: dauernd oder nichtdauernd sind.

Ein Beispiel zu 1 a) ist: daß die Menschen atmen und essen müssen.

Und zwischen diesen Extremen wiederum liegt die große Überzahl aller Tatsachen. Für die wissenschaftliche Betrachtung von Erfahrungsvorgängen darf diejenige Tatsache als in concreto und relativ allgemein und dauernd bezeichnet werden, die für diesen Vorgang selbst, d. h. für die dabei in Betracht kommenden Faktoren und für den dabei in Betracht kommenden Zeitraum praktisch all-

gemein und dauernd sind; und entsprechend andere als in concreto und relativ nicht-allgemein und nicht-dauernd. Auch bei dieser relativen Betrachtung konkreter Erfahrungsvorgänge liegt die Mehrzahl der wirkenden Tatsachen zwischen diesen relativen Extremen, werden sie auch von diesem Standpunkt aus nur in höherem oder geringerem Grade allgemein oder besonders, dauernd oder nicht-dauernd sein.

VI. Unwesentliche und wesentliche Ursachen.

1. Betrachten wir Entwicklungsvorgänge (z. B. gesellschaftlich wesentliche Ursachen) und suchen nach der Ursache der Entwicklung, d. h. der Veränderung, so erscheinen zunächst gerade Tatsachen, die in der kritischen Zeit allgemein sind oder je mehr sie allgemein, um so mehr unwesentlich für die Kausalität zu sein; gerade sie können vermöge ihrer Allgemeinheit und Dauer beliebig ersetzt werden. Diese Paradoxie löst sich jedoch bei genauerer Untersuchung. Unwesentlich (zuweilen auch „zufällig" genannt) ist auch dann nicht die betreffende Tatsache, sondern nur die Erscheinungsform, in der sie in concreto auftritt. Es ist zwar unwesentlich, daß Müller den Mobilmachungsbefehl ausfertigt, aber doch nur darum, weil und sofern es andere ebenso geeignete Hilfsorgane in Fülle gibt, die ihn beim Fehlen Müllers ausgefertigt hätten und weil und sofern es überhaupt andere Mittel gibt, den Mobilmachungsbefehl in Wirksamkeit zu setzen. Nur die Erscheinungsform der Inwirksamkeitsetzung ist nebensächlich; das Inwirksamkeitsetzen selbst ist wesentlich. Das heißt also: Nicht, wie es zunächst schien, das Allgemeine ist unwesentlich, sondern das „Zufällige" (Nebensächliche) in der Erscheinungsform des Allgemeinen ist unwesentlich, das Allgemeine dagegen wesentlich. Auch jeder gesellschaftlichen Kausalität liegen die allgemeinen Naturgesetze, die allgemeinen Eigenschaften des organischen Wesens, des Menschen und jeder menschlichen Gesellschaft zugrunde; und der gesellschaftlichen Kausalität bei einem concreten Vorgang die allgemeinen, natürlichen, gesellschaftlichen und psychisch-geistigen Bedingungen, unter denen er sich abspielt.

Nebensächlich (unwesentlich) ist dasjenige Glied in der Kausalitätskette oder die Eigenschaft eines solchen Gliedes, die beliebig vertretbar sind (fungible Tatsachen), für die, wenn sie ausfielen,

mit approximativer Gewißheit ein approximativ gleichwertiger und gleichartiger Ersatz approximativ zu gleicher Zeit vorhanden gewesen wäre (ersetzbare Tatsache), und nur, sofern und soweit dies der Fall. Unwesentlich ist also eine Ursache, ein Glied in der Kausalitätsreihe, sofern es kein Glied in der Kausalitätsreihe, keine Ursache ist: dieses Paradoxon, das zugleich Tautologie ist, macht den Schluß.

Der Grade dieser Unwesentlichkeit sind unzählige — wie der Grade der Allgemeinheit und der Dauer.

2. Die allgemeinen und besonderen Ursachen und ihr Verhältnis zu den unwesentlichen.

Indessen bleibt die Frage, inwiefern das Allgemeine, Dauernde, Unveränderte Veränderungen (Entwicklungen) verursachen kann? Sofern dieses Allgemeine, Dauernde und Unveränderte gerade das Gesetz der Veränderung, der organischen Höherentwicklungstriebe ist, beantwortet sich die Frage von selbst. Dieses Allgemeine, Dauernde, Unveränderte ist das Prinzip der Entwicklung selbst, ohne das diese nicht bestehen würde und in dem sie allein besteht. Die besonderen Vorgänge der Entwicklung in ihren verschiedenen Formen und Phasen sind notwendig durch besondere Ursachen bestimmt. Die Abweichung der äußeren und inneren Entwicklungsbedingungen in den verschiedenen Fällen ist die Ursache der Abweichung dieser Vorgänge und ihrer Ergebnisse. Wie jede Entwicklung ist die gesellschaftliche Entwicklung eine ununterbrochene Folge solcher besonderen Vorgänge. Sofern man nicht die Ursache der Entwicklung an und für sich, den Grund, inwiefern überhaupt irgendeine Entwicklung möglich ist, sucht, sondern den konkreten Entwicklungsgang, die besondere Eigentümlichkeit des Prozesses und die Verschiedenheit der Formen, die in der Entwicklung aufeinander folgen, erklären will, muß man also die Abweichungen der äußeren und inneren Entwicklungsbedingungen betrachten.

Wie das Allgemeine der Entwicklung aus der Allgemeinheit der organischen und anorganischen Grundgesetze zu erklären ist, so das Besondere der einzelnen Entwicklungsprozesse, -formen und -ergebnisse aus der Besonderheit der jeweiligen Bedingungen. Hieraus folgt, daß z. B. das „Allgemein-Menschliche“ nicht die entscheidende Ursache für die Verschiedenheit der Gesellschafts-

formen ist, sondern Fortsetzung einer der allgemeinen Entwicklungsantriebe und Gestaltungskräfte; während die Besonderheit, die es unter den besonderen äußeren und inneren Bedingungen angenommen hat, jene Verschiedenheit erklärt.

VII. Zufällige und nicht-zufällige Ursachen.

Kategorisiert nach ihrem Verhältnis zur menschlichen Erkenntnis zerfallen die Ursachen in:

a) vorhergesehene und unvorhergesehene (tatsächlich zufällige),
b) berechnete und unberechnete (tatsächlich zufällige),
c) berechenbare und unberechenbare (notwendig zufällige) Ursachen.

Unberechenbar (notwendig zufällig) ist hier im Verhältnis zu dem jeweils gesellschaftlich Möglichen und entwicklungsmäßig Postulierten gemeint, nicht im absoluten Sinne für jede erreichbare menschliche Entwicklungsstufe. Man kann vollkommene und unvollkommene Berechenbarkeit unterscheiden, je nachdem das Ob, Wie, Wo, Wann usw. genau oder nur approximativ, mit Wahrscheinlichkeit vorausberechnet werden kann, wobei es alle Grade der Wahrscheinlichkeit — relative Berechenbarkeit oder relative Unberechenbarkeit — gibt bis zur Grenze der Unberechenbarkeit. Im übrigen bedarf der Unterschied dieser Unterkategorien keine Erläuterung.

Die unvorhergesehenen, tatsächlich und notwendig zufälligen Ursachen können unwesentlich, aber auch wesentlich, sie können vertretbar und ersetzbar oder unvertretbar, unersetzbar sein; sie können entscheidend und unterstützend sein usw. Häufig war der Zufall eine entscheidende und — wenigstens mehr oder weniger — relative und für mehr oder weniger lange Zeit oder großes Gebiet unvertretbare, unersetzbare Ursache gesellschaftlich wichtiger Wirkungen (z. B. Erfindungen, Entdeckungen).

Je größer die wissenschaftlichen Erkenntnisse, je bewußter die menschliche Lebensführung, je klarer erkannt die Möglichkeiten und Richtlinien der menschlichen Entwicklung werden, je berechneter der menschliche Daseinskampf, um so weiter treten die unberechenbaren und unberechneten, unvorhergesehenen Ursachen hinter den berechenbaren, berechneten, vorhergesehenen Ursachen zurück, um so höher steigt der Grad der Berechenbarkeit zu immer

größerer Vollkommenheit; das Gebiet des Zufalls wird durch das des Bewußtseins und der Berechnung eingeschränkt, kein Sprung zwar aus dem Reich des Zufalls in das der Einsicht, aber eine allmähliche Eroberung des ersteren durch das letztere.

VII a. „Zufall" auch im Wesen des Experimentierens. Ist doch Experimentieren nichts anderes als planmäßiges Absuchen eines gewissen Bereiches auf bisher Unbekanntes, auf „Zufall". Das Experimentieren kann Nichtgesuchtes finden lassen, dann ist der zufällige Charakter evident. Aber auch, wenn es das Gesuchte ergibt, greift der Zufall ein — nur eingeschränkter, spezieller. Im Wesen des Versuchens liegt, daß ein Moment, dessen Kenntnis erheblich ist, noch unbekannt ist; dessen Kenntnis wird eben im Experiment gesucht. Es wird gesucht in einem Bereich, der nach dem Gesichtspunkt der Gewißheit oder größter Wahrscheinlichkeit, daß sich in ihm das gesuchte Unbekannte befinde, abgegrenzt ist, und zwar auf eine Weise, von der nach dem gleichen Gesichtspunkt die beste Aussicht des Erfolges besteht. In der Anwendung dieses Gesichtspunkts liegt das Planmäßige, Systematische des Versuchs. Aber es kann gefunden werden nur, indem eine Möglichkeit, mit der man nach dem Plane gerechnet hat, durch Umstände, die man nicht kannte und nicht berechnete, zur Wirklichkeit wird. Das Eingreifen, das Gegenübertreten dieser Zustände ist eben der Zufall — als notwendiges Element des Experiments. Alles Finden, auch das planmäßigste, führt nur durch einen — und wenn noch so eingeschränkten, begrenzten und erwarteten — Zufall zum Finden.

VIII. Kategorisiert nach ihrem Verhältnis zum menschlichen W o l l e n zerfallen die Ursachen in gewollte und ungewollte und willenswidrige Ursachen, sowie in erstrebte und nicht erstrebte.

1. Die ungewollten können doch erwünscht sein, sind jedenfalls nicht notwendig dem Willen entgegen. Aber sie können auch das sein.

Die ungewollten können wichtige, entscheidende sein, oder unwichtige, nur unterstützende. Sie können vorhergesehene oder unvorhergesehene sein, berechnete oder unberechnete, berechenbare oder unberechenbare.

2. Erstrebte sind solche gewollte Ursachen, in bezug auf die sich das Wollen aktiviert. Streben ist aktiviertes Wollen. Ein vernünf-

tiges Streben ist nur möglich bei Beeinflußbarkeit, die wiederum praktisch eine — wenn auch nur unvollkommene — Berechenbarkeit voraussetzt.

IX. Kategorisiert nach ihrem Verhältnis zum menschlichen Können zerfallen die Ursachen in beeinflußbare und unbeeinflußbare.

1. Unbeeinflußbar ist hier im Verhältnis zu dem jeweils gesellschaftlich Möglichen und entwicklungsmäßig Postulierten gemeint, nicht absolut im Verhältnis zu jeder erreichbaren menschlichen Entwicklungsstufe. Es gibt vollkommene und unvollkommene Beeinflußbarkeit der verschiedensten Stufen, je nach dem Maße und Wahrscheinlichkeitsgrade, in dem das Ob, Wie, Wann, Wo einer Ursache beeinflußt werden kann.

2. Beeinflußbarkeit setzt nicht Berechenbarkeit voraus; auch das absolut Unberechenbare kann theoretisch beeinflußbar sein. Jedoch kann die Beeinflußbarkeit des absolut Unberechenbaren praktisch nicht zielstrebig ausgenutzt werden. Zielstrebige Ausnutzung der Beeinflußbarkeit setzt Voraussicht, Berechenbarkeit voraus, wenn auch nur relative, nur unvollkommene Wahrscheinlichkeitsberechenbarkeit. Eine dauernde — à tout prix — Wirksamkeit muß auch auf das relativ Unberechenbare, das nur mit Wahrscheinlichkeit Berechenbare, wenn es kommt, Einfluß üben: vgl. Blitzgefahr — Blitzableiter. Die Kultur besteht zum großen Teil in Dauereinrichtungen zur Beeinflussung des relativ Unberechenbaren (neben der Erweiterung des Bereiches der Berechenbarkeit und der Vergrößerung der Beeinflussungsmacht, das heißt der Einschränkung des Bereichs des Unbeeinflußbaren, der „höheren Gewalt").

3. Das Voraussetzbare, Berechenbare braucht keineswegs beeinflußbar zu sein. Man denke an das Werden und Vergehen der Organismen, an die kosmischen Vorgänge. Das dem menschlichen Willen gegenüber unbedingt Berechenbare ist unbedingt nicht-beeinflußbar. Es bedarf näherer Abgrenzung der Begriffe, schärferer Beleuchtung des Begriffsinhalts, um das Verhältnis beider Kategorien festzustellen.

4. Im voraus berechenbar ist ein künftiges Ereignis, sofern alle Faktoren der Kausalität, die zu ihm führt, im voraus bekannt sind, wobei es sich um eine einzige Kausalreihe oder um mehrere irgend-

wie zusammenwirkende handeln kann; das zu berechnende Ereignis, das in der zunächst den Gegenstand unserer Untersuchung bildenden Kausalkette als eine praktisch-empirische einfache Tatsache erscheint, löst sich also bei dieser näheren Prüfung in einen Komplex verwickelter Ursächlichkeit auf. Die allgemeine Ursächlichkeit tritt uns, je näher wir den Einzelfall betrachten, um so deutlicher in ihrem Infinitesimalcharakter entgegen; jeder jener Kausalitätsfaktoren, die zu dem zu berechnenden künftigen Ereignis führen, ist wiederum ein Komplex; wir fassen ihn jedoch aus praktischen Gründen im Erfahrungssinne oder doch terminologisch als eine Einheit, der wir erfahrungsmäßig-praktisch-zusammenfassend im ganzen die Eigenschaft des Bekanntseins oder Unbekanntseins beilegen, mit dem Vorbehalt einer weiteren Zergliederung auch jedes dieser Faktoren, falls es unser Zweck, unsere Aufgabe erfordert. Diese Faktoren oder irgendeiner ihrer Unterfaktoren, deren Ergebnis sie ihrerseits sind, können außerhalb des menschlichen Machtbereichs liegen oder innerhalb desselben, sie können geradezu menschliche Faktoren sein. Sie können durch ein menschliches Eingreifen aus der berechneten Kausalitätsreihe entfernt oder in ihr verändert werden, so daß ein anderes Ergebnis als das berechnete eintritt: dann ist das Ereignis, das die Ursache ist, beeinflußbar. Beeinflußbarkeit liegt also vor, wenn die bekannte, zu dem Ereignis hinführende Kausalitätskette durch menschliches Eingreifen derart umgeändert werden kann, daß das Ereignis nicht in der vorherberechneten Art eintritt. Dabei ist die Berechenbarkeit zunächst unter einem Vorbehalt, bedingt verstanden: nur in bezug auf die Faktoren, die, abgesehen vom eigenen Eingreifen, in Frage kommen; unter Außerachtlassung der durch eigenes Eingreifen gegebenenfalls hervorzurufenden Wirkungen, unter dem Vorbehalt der späteren Prüfung, ob und ev. wie auf die mit dieser Ausschaltung berechnete, vorauserkannte Kausalitätsreihe durch eigenes Eingreifen eine das Ergebnis ändernde Einwirkung geübt werden kann. Auch dieses Eingreifen wird sodann berechnet. Das Einschalten dieses berechneten eigenen Eingreifens in die auch im übrigen berechnete Kausalitätsreihe ist die Beeinflussung der beeinflußbaren Ursache. Die praktisch-empirisch beeinflußbare Tatsache ist also mehr oder weniger vollkommen oder unvollkommen berechenbar, ganz wie die

unbeeinflußbare Tatsache. Das Unterscheidende liegt darin, daß bei der beeinflußbaren Tatsache einer oder mehrere der gestaltenden Faktoren Willensentschließungen und Handlungen (oder Unterlassungen) des menschlichen Subjekts sind, in bezug auf das die Frage der Beeinflußbarkeit gestellt ist, und daß also das illusionäre Element der scheinbaren Willens- und Handlungsfreiheit in die Berechnung eingreift.

5. Gewolltsein und Beeinflußbarkeit verhalten sich neutral gegeneinander: das Gewollte kann beeinflußbar oder unbeeinflußbar sein — ebenso das Nichtgewollte.

Nur im Bereich der Beeinflußbarkeit ist Raum für ein Streben, d. h. für ein aktiviertes Wollen; nur in diesem Bereich kann sich das Wollen aktivieren, in Streben gestalten, weil nur insoweit voraussetzungs- und begriffsgemäß zielstrebige Aktivität möglich ist. Beeinflußbarkeit heißt: dem aktivierten menschlichen Wollen, der zielstrebigen Einwirkung des in Frage kommenden menschlichen Subjekts zugänglich.

X. Fungible (vertretbare) und ersetzbare Ursachen.

1. Die Tatsachen der gesellschaftlichen Kausalitätsreihe sind fungibel, sofern die approximativ gleiche Wirkung, die sie üben, auch von anderen Tatsachen geübt werden kann; sie sind ersetzbar, sofern ein solcher Ersatz für die vertretbare Tatsache in concreto mit approximativer Gleichzeitigkeit und Gleichartigkeit am gleichen Orte tatsächlich vorhanden ist. Eine ersetzbare Tatsache muß stets auch vertretbar sein, dagegen kann eine Tatsache vertretbar sein, ohne daß doch in concreto Ersatz vorhanden ist.

2. Die Vertretbarkeit wie die Ersetzbarkeit kann die verschiedensten Grade aufweisen. Die Unvertretbarkeit und Unersetzbarkeit kann relativ verschiedenen Grades oder absolut sein, je nachdem sie nie und nirgends oder nur gerade im einzelnen gegebenen Fall unvertretbar oder unersetzbar ist. — Im großen Durchschnitt und in den großen Linien der Gesellschaftsentwicklung spielen absolut unvertretbare und unersetzbare Ursachen, soweit unser Urteil reicht, nur eine unbeachtliche Rolle; in der Regel ist das hier und heute nicht Vertretbare oder nicht Ersetzbare wenigstens dort und morgen vertretbar oder ersetzbar.

XI. Typische oder individualisierte Ursachen.

1. Die Tatsachen der gesellschaftlichen Kausalitätsreihe sind typisch, sofern sie nicht bloß in einem einzelnen, individuellen Fall in dem ihnen für die Kausalität wesentlichen Charakter auftreten, sondern in einer in diesem Sinne gleichartigen Mehrzahl, in einer ganzen Art von Fällen. Wie groß die Zahl ist, hängt ab von dem Charakteristikum. Sie kann von der kleinsten bis zur größten reichen. Dieselbe Erscheinung der Erfahrung kann je nach der Enge und Spezialität jenes Charakteristikums für die jeweils betrachtete Kausalitätsreihe typisch oder individuell sein, typisch in den verschiedensten Graden der Häufigkeit.

2. Alle fungiblen und alle ersetzbaren Ursachen müssen auch typisch sein, keineswegs aber sind alle typischen Tatsachen notwendig vertretbar, ersetzbar, da die mehreren gleichartigen Fälle nicht gleichzeitig und am gleichen Ort zu sein brauchen. Nur die zeitlich und örtlich koexistierenden typischen Tatsachen sind auch in der Kausalitätsreihe vertretbar und ersetzbar; die übrigen — allerdings nur relativ — unvertretbar oder doch unersetzbar.

3. Diejenigen typischen Tatsachen der gesellschaftlichen Kausalität, die so häufig sind, daß sie für die praktische Beurteilung, d. h. für den großen Durchschnitt der Fälle mit approximativer Sicherheit vertretbar und ersetzbar sind, seien Massenerscheinungen genannt. Diese Massenerscheinungen zerfallen in außergesellschaftliche und gesellschaftliche.

XII. Einzel- und Kollektivursachen.

Sofern mehrere Erfahrungstatsachen (z. B. Menschen) zusammen als eine Ursache, ein Glied in einer Kausalkette wirken, sind sie eine Kollektivursache. Dieser Kollektivcharakter ist stets relativ; er erscheint nur von einem bestimmten Gesichtspunkt aus, je nach der betrachteten besonderen Kausalitätskette; eine andere Betrachtung zerlegt die Kollektivursache in ihre Bestandteile, faßt sie als eine Reihe von kausal verknüpften Einzelursachen. Die Kollektivursachen sind entweder homogene oder homoiogene (gleichartige) oder ungleichartige Kollektivursachen, je nachdem ihre Bestandteile in gleichartiger Weise wirken, d. h. ihre Gesamtwirkung nur eine einfache Summierung bzw. Multiplikation von gleichartigen Einzelwirkungen ist oder eine Kooperation aus ungleichartigen Einzelwirkungen stattfindet.

Die Kollektivursache ist eine zusammengesetzte Ursache — eine Ursache höherer Instanz, höherer Einheit; eine Zusammenfassung verschiedener Einzelursachen; eine Zusammenfassung zur Erleichterung des Überblicks, zur Gliederung und Vereinfachung des Gesamtbildes der betrachteten Kausalkette; eine wissenschaftliche Hilfsvorstellung. Fast alle Erscheinungen, die wir praktische Ursachen zu nennen pflegen, sind solche zusammengesetzte, sind Kollektivursachen. Aber nicht nur die auf den ersten Blick einfach erscheinende ist regelmäßig ein Komplex, eine Kollektivursache; wir müssen nach den bisherigen Erfahrungen wissenschaftlich annehmen, daß auch die Tatsache, die heute selbst dem Auge der wissenschaftlichen Forschung einfach erscheint, von ihm nicht weiter zergliedert werden kann, unendlich kompliziert, daß sie zusammengesetzte, Kollektivursache ist — gleichfalls eine infinitesimale Erscheinung.

III. Unterabschnitt: Soziale Kausalität

§ 13. Von den allgemeinen und besonderen Ursachen in der sozialen Kausalität

I. Die Tatsachen, die allgemein oder doch so häufig sind, daß sie zur kritischen Zeit am kritischen Ort mit approximativer Gewißheit in approximativ gleicher Art vorhanden sind und wirken, sind die wesentlichsten der sozialen Kausalität.

Die besonderen, individualisierten, nicht vertretbaren und nicht ersetzbaren Tatsachen spielen nur in Ausnahmefällen bei Stabilität des gesellschaftlichen Gleichgewichts eine größere Rolle in der gesellschaftlichen Entwicklung. Die „Helden" — vgl. z. B. Carlyle — gehören nicht notwendig hierher; können vielmehr sehr wohl in hohem Grade allgemeine und ersetzbare Erscheinungen sein, deren Wirksamkeit nur nach dem Gang der Entwicklung eine besonders ostentative ist, in besonders helle Beleuchtung tritt, besonders repräsentativen Charakter gewinnt; die Funktion, die sie üben, mag dann für die Entwicklung, für die Gesellschaft innerhalb dieser Kausalität eine besonders hervorragende sein, ohne daß ihre Leistung eine besonders hervorragende zu sein braucht und durch die Leistung jedes anderen oder doch sehr vieler anderer

hätte ersetzt werden können und ersetzt worden wäre, wenn sie nicht zufällig gerade ihnen zugefallen wäre.

II. Das relativ Allgemeine im Sinne der gesellschaftlichen Kausalität.

Das relativ Allgemeine heißt allgemein, wenn es in dem nach seiner gesellschaftlichen Funktion für die fragliche Einwirkung als Glied der Kausalkette in Betracht kommenden Kreis der Gesellschaft entweder in jedem einzelnen vorhanden ist oder doch in so vielen, daß nach aller praktischen Erfahrung die Ausübung der Funktion, also das fragliche Eingreifen in die Kausalität in der postulierten Weise nach einer an praktische Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit nicht unterbleiben wird.

III. Gesamtzusammenhang und Einzelfall der gesellschaftlichen Kausalität.

Alles Sein ist kausal verknüpft; „Zufall", Unwesentliches gibt es nicht im Gesamtzusammenhang der Dinge, in der „fließend immer gleichen Reihe". Für die praktische Betrachtung des Menschen, für die Untersuchung im Gebiet der menschlichen Erfahrung, für die wissenschaftliche Erforschung einzelner aus dem Gesamtzusammenhang genommener Teile des Geschehens liegt es anders. Jede Loslösung aus dem Zusammenhang ist eine Konstruktion, die zur Vereinfachung, zur Erleichterung des Überblicks und der Ergründung eines speziellen Punktes dient; sie zerreißt eine Menge Fäden der allgemeinen Kausalität. Die Reste dieser Fäden gilt es dann aus dem losgelösten Teil der Gesamtheit zu eliminieren, so daß er den bei der Loslösung verfolgten Zweck durch die zweckmäßigste Konstruktion so vollkommen wie möglich erfüllt: das ist die Fertigstellung, der Abschluß der unternommenen Vereinfachung.

„Zufällig" ist danach dasjenige, was nach dem Prinzip, nach dem ein Teil der Gesamtheit aus dem Gesamtzusammenhang gedanklich isoliert ist, nicht in die Konstruktion gehört, dessen Eliminierung nicht nur zulässig, sondern notwendig ist. Erst nach Beseitigung alles „Zufälligen" ist die Konstruktion rein und damit das Forschungsobjekt vollkommen hergestellt.

IV. Wie aus den bisherigen Untersuchungen dieses Kapitels hervorgeht, ist bei der Erörterung der Kausalität das Approximativ-

Prinzip neben dem Infinitesimal-Prinzip ein Hauptelement der Forschungsmethode.

§ 14. Der Motiven- und Wirkungswandel

I. Auch dieser Wandel vollzieht sich in infinitesimalem Prozeß der Wechselwirkung zwischen Individuum und Gesellschaft. Die Gesellschaft besteht nur durch die Individuen, die Individuen nur durch die Gesellschaft. Das Individuum ist das Molekül der Gesellschaft, die Gesellschaft eine Anzahl miteinander in Verbindung gesetzter Individuen. Es existiert keine Gesellschaft außerhalb der Individuen.

Motivenwandel heißt: Spiegelung des gesellschaftlichen Interesses im sozialen Funktionär als individuelles Interesse; sekundäre Spiegelung, Reflex dieses Spiegelbildes im Individuum selbst; zur Vorstellung eines allgemeinen Interesses.

II. Motivenwandel und Objektswandel im Mechanismus der sozialen Kausalität, d. h. Wandel des erstrebten Objekts, des Bedürfnisobjekts, ein Wandel, der zum Motivwandel gehört als ein Wesenszug von ihm. Auf dem Weg der sozialen Kausalität von der Gesellschaft zum Individuum als ihrem Funktionär und zurück vom Individuum zur Gesellschaft wandelt sich mit dem Motiv als ein Bestandteil, ein Wesenszug von ihm das Objekt des Interesses, dessen Befriedigung das Motiv des betreffenden Vorgangs ist. Man kann sagen, daß sich der Motivwandel als Wandel im Bedürfnisobjekt, im erstrebten Objekt kennzeichnet, daß die Auffassung als Objektswandel nur eine Auffassung derselben Erscheinung ist, wie die als Motivenwandel gekennzeichnete — nur unter einem etwas veränderten Gesichtswinkel: jene ist präziser als diese, sofern sie das Charakteristikum, an dem sich der Wandel vollzieht, isoliert nimmt.

Beispiel: Die Gesellschaft braucht Pfeffer, Indigo usw. Der Entdecker = Unternehmer und seine Leute brauchen es nicht oder nur ganz verschwindend. Sie würden dafür keinen Finger rühren. Sie wollen Geld gewinnen, um sich dafür kaufen zu können, was beliebt, Macht und Einfluß und die daraus fließenden Vorteile davonzutragen — auch Ruhm und Ehre, die wiederum Einfluß geben, während die unmaterielle Ruhmbegier und ideale Motive hinter den

materiellen im Durchschnitt weit zurücktreten. Sie bringen aber Pfeffer, Indigo usw. Die Gesellschaft nimmt sie ihnen ab, befriedigt damit ihr, der Gesellschaft, Bedürfnis. Das Ergebnis: Befriedigung sowohl des gesellschaftlichen wie des individuellen Bedürfnisses; das Motiv von Gesellschaft und Individuum wird zugleich zum Ziel geführt: das Objekt beider zugleich erreicht.

III. Eine andere spezielle Betrachtungsweise: Nicht Wandel, sondern vielfach Doppelheit und Verschiedenheit. Motiven-, Objekts-, Wirkungswandel wirkt nicht illusionär oder alternativ, sondern kumulativ sowohl im Sinne der Gesellschaft wie des Individuums. Das Motiv und Wirken des Individuums kommt zum Ziel und damit zugleich und dadurch das Motiv und Wirken der Gesellschaft. Das Motiv des Individuums ist nicht nur eine andere Vorstellung wie das der Gesellschaft, es ist wirklich verschieden von ihm, hat ein anderes Objekt (z. B. nicht Pfeffer, sondern Geld). Es ist das Mittel der Gesellschaft, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen.

Vom Motiven-, Objekts-, Wirkungswandel kann nur vom Standpunkt des gesellschaftlichen Gesamtprozesses gesprochen werden, nur zusammenfassend und im Schlußresultat. Im Verlauf des Kausalitätsprozesses, ihn in seinen einzelnen Stadien unterschieden betrachtet, liegt kein Wandel, sondern Verschiedenheit. Nicht im individuellen Wollen und Handeln, sondern mit Hilfe des individuellen Wollens und Handelns, das vom gesellschaftlichen verschieden und nur sein Werkzeug ist, erfüllt sich insofern, von diesem Standpunkt betrachtet, das gesellschaftliche Wollen und Handeln.

IV. Kant und der Motivenwandel in der sozialen Kausalität.

„Der Mensch ist ein Tier, das, wenn es unter anderen seiner Gattung lebt, einen Herrn nötig hat. Denn er mißbraucht gewiß seine Freiheit in Ansehung anderer seinesgleichen und ob er gleich als vernünftiges Geschöpf ein Gesetz wünscht, welches der Freiheit Aller Schranken setzt, so verleitet ihn doch seine selbstsüchtige tierische Neigung, wo er darf, sich selbst auszunehmen. Er bedarf also eines Herrn, der ihm den eigenen Willen breche und ihn nötige, einem allgemein gültigen Willen, dabei jeder frei sein kann, zu gehorchen.“ (Kant, Idee zu einer allgemeinen Geschichte

in weltbürgerlicher Absicht, 6. Satz.) So folgert Kant aus der „Trennung der geistigen Gewalten“ und kommt mit Montesquieu zur Forderung der Trennung der öffentlichen Gewalten: gesetzgebende (souveräne Vernunftgewalt) zugleich als Kontrolle und Gegengewicht der Exekutive; neben der Exekutive die richterliche Gewalt usw.

Hierin sucht Kant den Antagonismus des Individuums zur Gesellschaft zu charakterisieren. Dieser Antagonismus ist aber nur ein scheinbarer, und damit entfallen die eigenartigen politischen Konsequenzen, die Kant zieht; in Wirklichkeit besteht nur ein Antagonismus der einzelnen Teile der Gesellschaft (auch der Individuen) untereinander, dessen Resultat der jeweilige Zustand der Gesamtgesellschaft ist. Dies ist im Grunde auch Kants Meinung, wenn er a. a. O. als zweiten Satz aufstellt: „Am Menschen sollten sich diejenigen Naturanlagen, die auf den Gebrauch seiner Vernunft abzielen, nur in der Gattung, nicht aber im Individuum vollständig entwickeln“; und als vierten —: „Das Mittel, dessen sich die Natur bedient, die Entwicklung aller ihrer Anlagen zustande zu bringen, ist der Antagonismus derselben in der Gesellschaft, sofern diese doch am Ende die Ursache einer gesetzmäßigen Ordnung derselben wird“, wobei er einen „Plan der Natur“ annimmt, der auf die „vollkommene bürgerliche Vereinigung in der Menschengattung abzielt“ (in einer „innerlich und dazu auch äußerlich vollkommenen Staatsverfassung“).

§ 15. Die Dialektik in der Gesellschaftspsychologie

I. Sozialfunktionäre verschiedener Grade und Arten.

Bei der Verwirklichung eines einzelnen Gesellschaftsinteresses wirkt nur ein Teil der Gesellschaftsmitglieder mit. Aber auch dieser in verschiedenem Grade und in verschiedener Weise; und in verschiedener Richtung wollend und wirkend, wobei sich erst aus den verschiedenen, einander ergänzenden und in Interferenzen kreuzenden, neutralisierenden, schwächenden, verschiebenden Wirkungen dialektisch der gesellschaftliche Effekt ergibt. Parallellaufend damit sind auch die Motive in den verschiedenen Funktionären verschieden, einander ergänzend, kreuzend — kurz: dialektisch beeinflussend, gestaltend. Die Gesellschaftsinteressen werden in

dialektischer Form verwirklicht — dialektisch im Handeln, dialektisch in den Motiven der vollziehenden Individuen.

II. Die dialektische Form der gesellschaftlichen Bedürfnisbefriedigung.

„Das größte, was den Menschen begegnen kann, ist es wohl, in der eigenen Sache die allgemeine zu verteidigen. Dann erweitert sich das persönliche Dasein zu einem welthistorischen Moment", meinte Ranke in seiner Englischen Geschichte. Nun wohl: Dieses „Größte" begegnet in verschiedener Potenz allen Mitgliedern der Gesellschaft. Es ist das Alltägliche, Normale, Allgemeine der sozialen Kausalität, der historischen Entwicklung.

Mitglied der Gesellschaft sein heißt aber keineswegs: die Zwecke der Gesellschaft bewußt fördern.

Die Wirksamkeit der Individuen für die Gesellschaft vollzieht sich mit Hilfe des Motivenwandels, im Wege des Wirkungswandels.

Verschiedene individuelle Gesellschaftsfunktionäre ergänzen einander hierbei — unmittelbar oder indirekt — dialektisch. Die dialektische Form der Ergänzung ist die charakteristische, allgemeinste, erfolgreichste.

Antagonistisch, im Widerstreit der verschiedenen Funktionäre, die ihre gesellschaftliche Rolle zudem gar nicht oder nur unvollkommen erkennen, im Widerstreit ihrer Motive und ihrer Arbeit, ihres Handelns und ihrer Vorstellungen, ihres physischen und psychischen Verhaltens wird das gesellschaftliche Resultat geboren. Auch der, wie „man" meint, gegen die Gesellschaft Wirkende wirkt der Regel nach dialektisch-antagonistisch für sie — wertvoller oft für ihre Entwicklung, die nur das Ergebnis eines Kampfes sein kann, als die, wie „man" meint, allein für sie Wirkenden. Auch der „das Böse" will, schafft auch hier zumeist das Gute. Die Art und der Wert der Wirksamkeit des Individuums in dem bunten Gewebe und Flechtwerk der gesellschaftlichen Interferenzen weicht in der Regel sehr ab von der eigenen Ansicht des Individuums und von der Einschätzung durch die zeitgenössische öffentliche Meinung; vollkommen klare Einsicht ist schon wegen der zeitlichen, räumlichen, ursächlichen, quantitativen und qualitativen Unendlich-

keit und Unübersehbarkeit aller kausalen Ausstrahlungen unmöglich.

III. Von den direkten und indirekten Wirkungen und Aktionen in der Gesellschaftsentwicklung.

Es ist hier die Rede von Erscheinungen in der gesellschaftlichen Kausalität, wie sie in der Politik täglich drastisch vor Auge treten infolge der Gegensätze zwischen verschiedenen Teilen derselben Gesellschaft oder, bei zwischengesellschaftlichen Beziehungen, infolge der Gegensätze zwischen den verschiedenen Gesellschaften und ihren Teilen.

Beispiele: Befestigung der Stellung eines politischen Faktors durch Angriff auf ihn; — weiter: die Kausalität der internationalen Propaganda: Angriff gegen auswärtige Regierung bewirkt deren Festigung; Angriff auf eigene Regierung löst auch Angriffe auf auswärtige Regierung in deren Lande aus usw. — Der Fall der trügerischen Einlullung der Massen, ihrer Beruhigung durch Scheinaktionen, der Erschleichung ihres Vertrauens, um sie unter dem Schein der Aktion aktionsunfähig zu machen, gehört z.T. auch hierher.

Actio per reactionem — Reactio per actionem.

Das Aktive und das Reaktive in der Politik.

Die Wirkungsperversion (= Umkehrung).

Alle Paradoxie der gesellschaftlichen Kausalität infolge der Kompliziertheit der Gesellschaftsstruktur gehört hierher.

§ 16. Abschwächung des Wirkungswandels durch Integration

I. Nachteile des Motiven-, Objekts- und Wirkungswandels.

Die Vorzüge des verwickelten Weges, den die soziale Kausalität im Motivenwandel geht, liegen zutage: Die Ausnützung der Ansporne, in denen sich im Individuum, durch die organische Differentiation aufs höchste zugespitzt, die elementarsten organischen Artbedürfnisse ausprägen und zur Befriedigung drängen, die Differentiation der Bedürfnisse und damit deren Konzentration und stärkere Triebkraft; der technische Sinn der organischen Entwick-

lung in der Differentiation zeigt sich auch hier. Und doch stehen diesen Vorzügen Nachteile gegenüber, sofern in den Kämpfen und Gegensätzen in fortgesetzter Reibung Kräfte aufgezehrt werden, die zum Vorteil der Gesamtentwicklung gespart werden können, wenn und soweit es möglich ist, diese krafthemmende, kraftverzehrende Wirkung der Reibung aufzuheben, ohne zugleich ihre kraftsteigernde Wirkung in gleichem Maße zu beseitigen. Die Integration in ihren mannigfaltigen Formen dient dem Zwecke, diese Möglichkeit zu realisieren.

II. Es ist die Ersetzung der indirekten durch die direkte Wirkungsweise, des indirekten durch den direkten Weg der Kausalität.

Zu Zeiten tritt das gesellschaftliche Bedürfnis so deutlich zutage, daß die Individuen befähigt sind, es auch zu erkennen; deckt es sich so sehr mit den individuellen Interessen und sind die Individuen so befähigt, auch diese Identität zu erkennen, daß z. B. die Individuen, die noch soeben (der Umschwung kann ganz plötzlich kommen) nur ihre individuellen Hungerbedürfnisse erkannt und vertreten hatten, nun plötzlich erkennen, daß ihrer Not nur durch Abänderungen gesellschaftlicher Einrichtungen, durch soziale, wirtschaftliche, politische Neuorganisation oder andere gesellschaftliche Maßnahmen — z. B. Beendigung eines Krieges — gesteuert werden kann. Das materielle Interesse des Individuums wird zur Idee, in der das individuelle und soziale Interesse zur Einheit verschmolzen sind. Und sie handeln danach: Aus dem Schrei nach Brot wird die Revolution. Auch sonst ist der Motiven- und Wirkungswandel, die Abweichung zwischen allgemeinem und Sonderinteresse nicht in allen Fällen und nicht bei allen Individuen als gesellschaftlichen Funktionären gleich stark.

Und die Entwicklung geht in der Richtung auf eine allmähliche allgemeine Abschwächung der Wandlung, auf Verringerung des Unterschieds der Abweichung: die Einsicht in Wesen und Bedürfnisse der Gesellschaft wächst, der Entwicklungsprozeß wird (wenn auch viel weniger und viel langsamer als zumeist gemeint — trotz aller Literatur, Parlamente, Versammlungen, Kooperationen und sonstigen sehr unvollkommenen psychisch-geistigen Clearing-Institute) immer mehr ein bewußter. Was aber viel mehr als dieses

wesentlich intellektuelle Moment bedeutet: das gesellschaftliche Interesse deckt sich mehr und mehr und immer unverkennbarer mit dem individuellen, mit dem eines immer größeren Kreises und schließlich aller Individuen, soweit sie Gesellschaftsmitglieder sind. Das ist die Haupttatsache, aus der die Möglichkeit der sozialistischen Gesellschaft und die Wirklichkeit der sozialistischen Bewegung zur Verwirklichung dieser Gesellschaftsordnung erwächst. Die Integration ist Aufhebung eines großen Teiles der Nachteile, die aus der Reibung im dialektischen Wandlungsprozeß hervorgehen, eines großen Teiles dieser Nachteile, nämlich desjenigen, der ohne Schwächung der sozialen Gesamtkraft entbehrt werden kann.

§ 17. Individuen und Gesellschaft

Wir sehen, wie das Individuum der Gesellschaft für ihre Zwecke dient, als Werkzeug der Gesellschaft. Heißt das: das Individuum ist für die Gesellschaft da? Ist nicht vielmehr die Gesellschaft für das Individuum da? Ist nicht, wenn das Individuum den Zwecken der Gesellschaft dient, der Zweck der Gesellschaft wiederum das Wohl des Individuums? Wird das Wesen des Individuums durch seine gesellschaftliche Funktion erschöpft?

Diese Kontrastierung löst sich letzten Endes in eine Illusion auf. Individuum und Gesellschaft sind nicht zu trennen. Sie sind nichts Verschiedenes, nicht zweierlei, sondern das gleiche, eine — nur unter verschiedenem Gesichtswinkel angesehen.

Die Menschen sind nur in der äußeren Erscheinungsform voneinander getrennt, als eine Anzahl verschiedener Individuen. Würden sie auch körperlich zu einem einzigen Gesamtorganismus verbunden sein — nach der Art des Einzelorganismus selbst, der ja eine Zusammenfassung zahlloser kleiner Einzelorganismen ist —, so wäre das evident. Die physische und psychische Individualisierung der Menschen ist nur ein Differentiationsvorgang, der den Lebensprozeß des ganzen Einen erleichtert, vervollkommnet. Die äußere Trennung bedeutet aber nicht, daß der äußerlich scheinbar verselbständigte Teil wirklich selbständig ist mit eigenen vom Ganzen lostgelösten Zwecken, Kräften, Möglichkeiten. Selbst der körperliche Zusammenhang ist nur scheinbar, äußerlich aufgehoben. Chemische Affinität, magnetische Beziehungen und Ähnliches wir-

ken experimentell nachweislich. In den Gesellschaftsbeziehungen und Blutsverwandtschaften und anderen Instinkten, ja im ganzen Triebleben offenbart sich die Fortdauer auch der physischen Verbindung. Jener platonisch-sokratische Erklärungsversuch der Liebe ist gewiß nur exoterisch oder symbolisch gemeint — und birgt doch eine tiefe Wahrheit. Die Intensität dieses physischen und psychischen Zusammenhangs der Individuen zur Gesamtheit können wir nur ahnen.

Er beschränkt sich nicht auf die Nation oder Rasse oder Menschheit — er umfaßt die gesamte organische Welt. Das Ganze, die Gesamtheit, so sehr sie als Einheit begonnen und sich allmählich in eine Vielheit gestaltet und entfaltet hat, ist das eine Ganze geblieben; es ist vor dem Individuum dagewesen, als das Ursprüngliche; Individuum ist nur eines seiner Teile. Die Gesamtheit der Individuen erst macht ein Ganzes aus. Spinoza hat trotz alledem recht gegen Leibniz. Das heißt, um aus der Geschichte der Philosophie zu demonstrieren: die Individuen als einen Teil, die Individualisierung als eine Erscheinungsform des einen großen Ganzen erkennen und in allem betrachten und beurteilen, das ist der Schlüssel für das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft.

Das menschliche Individuum ist nur ein Teil der organischen Gesamtheit, der Tierwelt, der Menschheit, der Rasse usw. Sofern auch die Gesellschaft eine der vielen Integrationserscheinungen ist, die Zusammenhänge, die Verbindung des Ganzen ausdrückend und betätigend, ist auch die Gesellschaft vor dem Individuum dagewesen und das Individuum nur eine Erscheinungsform der Gesellschaft.

Der Zweck und das Ergebnis der organischen Entwicklungsart in Differentiation und Integration ist technisch betrachtet: höchstmögliche Steigerung der Kraft und Wirksamkeit durch Konzentration, Spezialisation, Kooperation. Differentiation wie Integration dienen nur diesem Zwecke des Ganzen.

Der Weg der gesellschaftlichen Kausalität durch das Individuum geht also etwa folgendermaßen:

a) Das Individuum als Subjekt, Träger, Werkzeug, Vollstrecker der gesellschaftlichen Kausalität.

b) Das Individuum als Objekt, Stoff, Werk, Gestaltung, Schöpfung der gesellschaftlichen Kausalität.

c) Dieses Objekt wiederum zum Subjekt der Kausalität gewandelt — das

d) wiederum Objekte schafft und selbst Objekt, auch sein eigenes Objekt wird: Subjekt-Objekt.

Eine unendliche Reihe; Infinitesimalprinzip.

6. KAPITEL

GRUNDBEGRIFFE SOZIALER ENTWICKLUNG. DARWINISMUS

§ 1. Allgemeines über Entwicklung; Darwins Lehre

Die Beziehung der Darwinschen Lehre zu den Buffon-Goetheschen, auch Kant- und Schellingschen Anschauungen und der Lamarckschen Lehre, die Beziehung auch zu der Wallaceschen Leistung soll hier ebensowenig erörtert werden, wie ihre Beziehung zu früheren Vorgängern bis zurück zu der griechisch-römischen Antike. Das gehörte in einen besonderen Teil als hervorragendes Exempel für die Entwicklung der Ideologien. Jedenfalls ist die Darwinsche Leistung weniger die des Entdeckers bislang unbekannter Zusammenhänge, als die des Systematikers, Sammlers und Ordners des empirischen Beweismaterials.

Trotz aller Angriffe ist die Hauptbasis dieser Lehre — zum Unterschied von der Kant-Laplaceschen Kosmogonie, der Atom- und Elementenlehre, dem Gesetze von der Erhaltung der Energie usw., Hypothesen, die dennoch als Forschungswerkzeuge von unermeßlichem Wert waren und z. T. noch unentbehrlich sind — noch im wesentlichen unerschüttert. Aber auch sie fordert die rücksichtslose Kritik heraus; die allerdings weniger Darwin selbst trifft als seine Nachfolger — ungleich Darwin vielfach ganz echte Dogmatiker im engen Sinne, dazu mechanisch-beschränkte Deuter der Darwinschen, von ihm selbst stets mit allem Vorbehalt ausgesprochenen Ideen. Den „materialistischen“ und monistischen Unfug allerdings, der seit Moleschott, Büchner, Voigt bis Häckel mit seiner

Lehre getrieben wurde und wird, können wir nachgerade sich selbst überlassen. Alle Ansprüche gewisser Darwinisten auf „Materialismus“, Monismus u. dgl. beruhen auf grober Selbsttäuschung infolge ungenauer begrifflicher Klarheit und Differenzierung. Der Darwinismus ist in der Tat vitalistisch bis ins Mark, und das macht nicht seine Schwäche, sondern seine Stärke aus, wie denn der Monismus u. dgl. gedankliche Plumpheiten sind, und zwar — abgesehen von einem gewissen populären Schlagwort-Aufklāricht-Wert — ohne Kulturförderungswert, wie ihn falsche oder halbwahre Hypothesen dennoch besitzen können und oft besitzen. Der Begriff der organischen Entwicklung, der Gedanke der dialektisch-antagonistischen Fortbildung des Einzelwesens wie der Gesellschaft — sei es im Hegelschen, Jung-Hegelschen oder Heraklit-Lassalleschen oder Marxschen Sinne — sind Teleologie von reinstem Wasser, mögen sich ihre Adepten auch mit Händen und Füßen gegen diese Feststellung sträuben und stemmen und reine mechanische „Kausalität“ im engeren Sinn behaupten.

Das Schema der Darwinschen Lehre ist von Darwin selbst nirgends ganz deutlich und einfach aufgestellt. Man kann sogar in betreff des inneren Zusammenhangs der einzelnen Faktoren und Momente in seinem Entwicklungsschema beträchtliche auffällige Widersprüche bei ihm finden. Er ist Systematiker, aber der wenigst dogmatische, der elastischste Systematiker.

Das Schema ist: Die Höherentwicklung der Organismen[1]) erfolgt:

1. durch natürliche Zuchtwahl.

Diese vollzieht sich als natürliche Auslese im Kampf ums Dasein, und zwar

a) im Kampf der Arten gegeneinander,
b) innerhalb der Arten,
und zwar dieser letzte speziell: in der geschlechtlichen Auslese, also nicht nur Kampf ums Dasein der konkurrierenden Organismen untereinander, wenn auch die bessere Rüstung im Kampf mit der unorganischen Umwelt auf den Aus-

---

[1]) Anpassung und Kampf ums Dasein je nachdem auch zur Tiefer-entwicklung (Rückbildung) führend; vgl. Contraselektion, z. B. im Krieg.

trag des Kampfes der Organismen untereinander von Bedeutsamkeit;

c) gegenüber der unorganischen terrestrischen, meteorologischen, kosmischen Umwelt.

2. Durch Anpassung.

Diese vollzieht sich durch Gebrauch und Nichtgebrauch. Sie erfolgt

a) für die Bedingungen des Kampfes der Arten gegeneinander;

b) für die Bedingungen des Kampfes innerhalb der Arten;

c) für die Bedingungen des Kampfes in der und mit der sonstigen Umwelt.

Die Anpassung ist zugleich eine der Voraussetzungen und eins der Mittel der natürlichen Zuchtwahl. Ihre Voraussetzung, sofern sie (wenigstens zum Teil) erklärt, wie es möglich ist, daß im Kampf ums Dasein die eine Art, das eine Individuum dem anderen überlegen oder unterlegen ist; ihr Mittel, das den Kampf entscheidet, sofern eben die bessere oder schlechtere Anpassung die größere oder geringere Kraft und den größeren oder geringeren Erfolg im Kampf ums Dasein herbeiführt, demgemäß die Selektion bestimmt.
Sie ist in gewissem Sinn fundamental, und jedenfalls ist es falsch, die Anpassung irgendwie dem Kampf ums Dasein als eine Unterkategorie, ein Mittel oder dgl. unterzugliedern. Sie ist dreierlei:

a) fundamental für die Zuchtwahl durch den Kampf ums Dasein,

b) selbständig neben der Zuchtwahl durch Kampf ums Dasein, — als ein besonderer Weg der Höherentwicklung und

c) eines der Mittel der Zuchtwahl.

Die Anpassung wirkt ebenfalls

a) in der Zuchtwahl durch Kampf der Arten gegeneinander,

b) in der Zuchtwahl durch Kampf innerhalb der Arten (darunter geschlechtliche Auslese),

c) in der Zuchtwahl durch Kampf mit der übrigen — unorganischen — Umwelt.

Also nicht nur Anpassung im Verhältnis zur übrigen konkurrierenden organischen Welt!

All diese Entwicklungsgesetze gelten für Pflanzen-, Tier- und Menschenwelt — und zwar einzeln und zusammengefaßt. Und nicht

nur von den abgeschlossenen Einzelorganismen im empirisch-üblichen Sinn, sondern sowohl darüber hinaus von höheren organischen Einheiten (sozialen Charakters, Vergesellschaftungen), wie darunter hinab bis zu den Zellen, Blutkörperchen usw., aus denen das empirische Individuum zusammengesetzt ist. Das bedarf der Hervorhebung so wenig wie die Einschränkung, daß die Gleichartigkeit dieser Fälle eine sehr relative ist und die Anwendung des Schemas mit allem Vorbehalt entsprechend den besonderen Bedingungen der Organismen jener höheren oder niederen Kategorien zu erfolgen hat.

Darwin hat diese Seite der Entwicklungslehre, insbesondere ihre soziale Anwendung kaum gestreift; seine Schüler — z. B. Häckel — haben sie z. T. sehr plump und schief behandelt.

Die alsbald zu betrachtende soziale Zuchtwahl, Anpassung usw. — auch des Menschen, als gesellschaftlichen Wesens, in seinen gesellschaftlichen Bedingungen — kann im Darwinschen Geiste n i c h t als ein Gegensatz zur natürlichen Zuchtwahl und Auslese gelten. Künstliche Zuchtwahl im Darwinschen Sinn ist die von einer höheren, äußeren Macht bewußt regulierte, z. B. bei den Haustieren und Pflanzen durch den Menschen.

Wenn von Kontra-Selektion gesprochen wird, so vielfach ohne Berücksichtigung, daß oft oder zumeist Selektion und Kontra-Selektion zugleich, nur in bezug auf verschiedene Qualitäten erfolgt, weiter ohne klare Unterscheidung, in bezug worauf die Gegenauslese stattfindet und inwiefern es darauf oder auf die selektorische Wirkung für die Entwicklung ankommt, wie sich für die Entwicklung die Schlußsumme aller Wirkungen gestaltet. In einem Krieg z. B., wie auch bei Epidemien (Brand, Überschwemmung und anderen elementaren Katastrophen) in kräftigeren, aber hygienisch und gegen andere Katastrophen nicht geschützten unkultivierten Völkern, gehen sicher an sich die kräftigsten I n d i v i d u e n zugrunde; aber die für die Zwecke dieses besonderen Kampfes kräftigere G e m e i n s c h a f t besteht unter Umständen; es handelt sich bei diesen Kämpfen um Kämpfe menschlicher Gemeinwesen und nicht Individuen; das Kontra-Selektorische liegt im Falle eines Krieges z. B. unter Umständen schon in der Zusammensetzung und dem Charakter der Gemeinwesen, die sich messen.

Daß die Änderung der Organismen sich nicht nur in der Form der Anpassung der durch Gebrauch und Nichtgebrauch bewirkten allmählichen Änderung vollzieht, sondern auch in sprunghaften Übergängen, lehrt einmal die Mutation (de Vries) — wenn sie wirklich ist —, sodann das Mendelsche Gesetz (über Vererbung). Diese und die Weismannschen Theorien — wenn sie einen richtigen Kern enthalten — bilden jedoch nicht so sehr Widersprüche als Ergänzungen zur Anpassungslehre.

Die Kritik der Anpassungslehre, sofern sie eine Veränderung der Arten, die Gesamtentwicklung der organischen Welt durch Anpassung für ausgeschlossen erachtet — damit zugleich die Grundlage, Voraussetzung der Eignung des Kampfes ums Dasein (der Zuchtwahl) zur Erklärung des organischen Aufstiegs anfechtend —, mag hier vorläufig auf sich beruhen.

Selbst- und Arterhaltung im besonderen.

Das Vollkommenheitsbedürfnis, so sehr es ein Ausdruck des Höherentwicklungstriebes ist, kann nicht nur der Höherentwicklung entgegenwirken (u. Kap. VIII), sondern auch die Selbst- und Arterhaltung beeinträchtigen; dann nämlich, wenn es durch Verschaffung illusionärer Befriedigungen das Be- und Entstehen selbst- und arterhaltungsfeindlicher negativer Momente fördert. So kann es auch, vom Fall der Instinktverwirrung abgesehen, geradeswegs dysbiotisch wirken.

Als auf ein Mittel der Selbst- und Arterhaltung sei hier hingewiesen auf die Eigen- und Fremdanpassungsfähigkeit des Menschen.

Die Anpassungsfähigkeit des Menschen ist eine doppelte: Einmal die Fähigkeit, sich der Umwelt (Eigen- oder Selbstanpassung), sodann die Fähigkeit, die Umwelt sich anzupassen (Fremdanpassung). Beides findet sich bereits in der Tier- und selbst in der Pflanzenwelt, ist bei den Menschen jedoch weit mehr entfaltet: das ist ihre eine Besonderheit.

Die Eigenanpassung geht beim Menschen weit weniger durch physiologische Umänderungen, überhaupt Umwandlungen seines natürlichen Wesens, vor sich als bei den übrigen Lebewesen. Sie vollzieht sich in der Hauptsache durch geistig-psychische Anpassung, durch Sammlung von Erfahrung und Erkenntnissen und

deren planmäßige Ausnutzung zur Erzeugung von künstlichen Anpassungsmitteln, die an Stelle sonst nötiger natürlicher Veränderungen die erforderliche Gleichung mit der Umwelt herstellen: das ist ihre zweite Besonderheit.

Zu diesen künstlichen Anpassungsmitteln gehört auch das Zusammenwirken, die Kräftevereinigung mehrerer Individuen — sei es in Form der einfachen Kräfteanhäufung (Summierung gleichartiger Kräfte), sei es in der qualifizierten Kräfteverbindung (Summierung differenzierter Kräfte durch Arbeitsteilung), sei es in Form von Organisationen oder in anderer Weise. Die Eigenanpassung kann gewollt oder ungewollt, bewußt oder unbewußt geschehen; und die Bewußt- und Gewolltheit kann alle Grade annehmen. Sie kann mehr durch die eigene Tätigkeit oder mehr durch die äußere Einwirkung erfolgen — als mehr aktive oder als mehr passive Anpassung.

Die Fremdanpassung, von der im ganzen das gleiche gilt wie von der Eigenanpassung, ist von vornherein im ganzen an ein höheres Maß von Bewußt- und Gewolltheit und Planmäßigkeit gebunden. In den höheren Stadien läßt sich in dieser Hinsicht kaum mehr ein Unterschied zwischen der Eigen- und der Fremdanpassung machen. Die ungemein gesteigerte Anpassungsfähigkeit des Menschen ist es, die ihm im Kampf ums Dasein das Übergewicht über alle anderen Lebewesen gibt. Die gesamte Menschheitskultur ist Anpassung.

Ein weiteres Mittel der Selbst- und Arterhaltung ist der psychische Selbstschutz durch Selbstabstumpfung.

Wie es eine Grenze der physischen Empfindlichkeit gibt und diese Empfindlichkeit auch innerhalb dieser Grenze mehr oder weniger wie gesteigert, so auch aufgehoben werden kann und der Organismus, um sich leichter zum Ertragen großer Schmerzen zu befähigen, mehr oder weniger unbewußt die Empfindlichkeit herabsetzende Mittel ergreift (Zähneaufeinanderbeißen usw., Ohnmacht, Bewußtlosigkeit), so gibt es eine Grenze der psychischen Empfindlichkeit und Mittel, diese Empfindlichkeit mehr oder weniger wie auch zu steigern, so aufzuheben. Der Organismus des Menschen hilft sich gegenüber allzu großen Ansprüchen an die Fähigkeit, psychische Schmerzen, Erschütterungen usw. zu ertragen, indem

er mehr oder weniger bewußt ausweicht, die psychische Empfindlichkeit herabsetzt. Ein solches und besonders häufig angewandtes psychisches Selbstschutzmittel ist die Ekstase, ja schon die „Begeisterung“ höheren Grades. Die Kriegsraserei, die Kriegspsychose, die Verrücktheit, in die sich ein Volk, wenn es dem Krieg als einer unausweichlichen Tatsache gegenübersteht, mit mehr oder weniger offizieller Nachhilfe hineinzuarbeiten pflegt, ist ein ausgeprägtes psychisches Selbstbetäubungs-, Selbstabstumpfungsmittel, um sich durch Ekstase fähig zu machen, das fürchterliche Kriegswerk zu verrichten.

§ 2. Die Arten des Kampfes ums — natürliche und soziale — Dasein

Der Kampf der Organismen hat zum Gegenstand entweder die Erhaltung des Daseins selbst; und zwar wiederum entweder des Daseins des Individuums oder des Daseins der Art — im Sinn der Fortpflanzung — oder des Daseins einer Gemeinschaft von Individuen.

Oder der Kampf der Organismen hat zum Gegenstand die Art des Daseins; d. h. die günstigeren oder ungünstigeren Lebensbedingungen des Individuums oder der ganzen Art überhaupt oder der einzelnen Schichten einer Art.

Zum letzteren gehört auch der Kampf um die soziale Funktionsgliederung — je nach der größeren oder geringeren Annehmlichkeit der verschiedenen sozialen Funktionen.

Der Kampf der Organismen richtet sich

entweder gegen die unorganische (terrestrische, meteorologische, kosmisch-siderische) Umwelt,

hier steht im Kampf entweder eine ganze Art oder Gemeinschaften einer Art oder Individuen.

Oder gegen andere Arten von Organismen — sei es Tier, sei es Pflanze;

hier stehen im Kampf entweder auf beiden oder auf einer Seite ganze Arten oder nur Teile davon.

Oder gegen dieselbe Art von Organismen, aber in anderer Vergesellschaftung,

und hier stehen entweder auf beiden oder auf einer Seite sei es die ganze Gemeinschaft sei es nur Individuen.

Oder gegen dieselbe Art von Organismen innerhalb derselben Gesellschaft;

und hier stehen im Kampfe entweder Unterabteilungen derselben Gesellschaft (Klassen, Stände usw.) gegeneinander oder gegen Unter-Unterabteilungen bis schließlich Individuen; oder aber Individuen gegen Individuen.

Die „Gesamtorganisation" einer Gesellschaft ist hierbei meist mehr oder weniger nur wirklicher Repräsentant einer oder mehrerer Unterabteilungen, nicht der wirklichen Gesamtheit.

Soweit es sich um einen Kampf der Organismen untereinander handelt, sei dieser Kampf Konkurrenzkampf genannt, und zwar gleichviel, ob er ums Dasein an sich oder um die Art des Daseins geht, und weiter gleichviel, ob er innerhalb derselben Art bzw. ob er innerhalb derselben Gesellschaft geführt wird, — oder mit Organismen außerhalb derselben Art oder Gesellschaft und gleichviel ob er individuell oder sozial geführt wird.

Sozialer Kampf heißt:

I. Der Kampf ums Dasein überhaupt,

II. Der Kampf um die Art des gesellschaftlichen Daseins;

was für die Individuen, nicht die Klassen und Funktionsgliederungen sehr oft freilich identisch ist. Und zwar

1. soweit er innerhalb einer menschlichen Gemeinschaft geführt wird — gleichviel welcher Ausdehnung; selbst der Kampf der Rassen, Nationen, auch Geschlechter, Altersstufen kommt hierbei in Betracht —, sofern es sich um soziale Zusammenhänge handelt (z. B. Ausbeutungs-, Unterdrückungs-, Tributpflicht, wirtschaftliche Beziehungen, Naturschätze, Frauenraub, neue Ländereien usw.); im präzisesten Sinne aber nur, sofern es sich um eine Gemeinschaft in dem Sinne einer bestimmten abgeschlossenen repräsentativen Gesellschaftsform handelt, wie mehrfach definiert;

2. gleichviel, ob Individuen oder Schichten im Kampfe stehen — aber im präzisesten Sinne nur, soweit Schichten im Kampfe und soweit der Kampf sozial repräsentativ;

3. gleichviel, ob das Objekt, Ziel des Kampfes das Dasein oder die Art des Daseins von Rassen, Gesellschaften oder Gesellschaftsteilen oder Individuen bildet.

Sozialer Konkurrenzkampf heißt:

Der Kampf um die soziale Funktionsstellung, um die Stellung

innerhalb der sozialen Funktionsgliederung, sei er von Schichten, sei er von Individuen geführt.

Der soziale Konkurrenzkampf ist im sozialen Kampf enthalten; *überhaupt bezeichnet jeder spätere Terminus gegenüber dem vorhergehenden eine Einschränkung, er ist im vorhergehenden mit enthalten.*

§ 3. Der soziale Kampf im besonderen

Wir gehen von dem für die soziale Entwicklung weitaus Bedeutsamsten und für die sozialen Zustände Charakteristischsten des sozialen Kampfes aus: dem Kampf um die Stellung in der sozialen Funktionsgliederung (dem sozialen Konkurrenzkampf), der auch in der Pflanzen- und Tierwelt bereits von höchster Bedeutung. Und wir wollen speziell vom sozialen Kampf des Menschen sprechen und seine Eigenheiten, die ihn im allgemeinen Kampf ums Dasein besonders kennzeichnen, kurz registrieren:

Die sozialen Funktionen, um deren Erlangung oder Behauptung es sich handelt, die in verschiedenem Maße annehmlich, vorteilhaft, lebenserleichternd, lebensermöglichend sind und deren Besitz im sozialen Kampfe und im allgemeinen Kampf ums Dasein wieder besondere Kraft verleiht, also für die Fortsetzung des Kampfes nach ihrer Erlangung besondere Vorteile sichert, sind bald dauerndere, bald nur sehr vorübergehende Erscheinungen, oft Erscheinungen ohne dauernden sozialen, noch weniger von dauerndem natürlichen Wert, ja oft ist selbst ihre vorübergehende soziale Nützlichkeit mehr als zweifelhaft, und es handelt sich nur um Gelegenheitserscheinungen, „Auswüchse" usw.

Die Eigenschaften, die in der Konkurrenz um diese Funktionen den Ausschlag geben, besitzen ebenso wie diese Funktionen einen sehr wechselnden verschiedenartigen Entwicklungswert, der bei ihnen schlechthin Selektionswert heißen soll und in sozialen und natürlichen Selektionswert zerfällt; sie sind von dauernderem, oft nur von sehr vorübergehendem, zufälligem sozialem Selektionswert, von ihrem natürlichen Selektionswert ganz zu schweigen. Oft geben — vom höheren Gesichtspunkt des dauernden sozialen Nutzens gemessen — höchst kontraselektorische, schädliche, verwerfliche, bedenkliche Eigenschaften und Kräfte das Übergewicht.

Wodurch sind diese das Übergewicht versprechenden Eigenschaften bedingt?

a) durch die Art der Funktion, um die der Wettbewerb erfolgt;

b) durch das Gewicht, den Einfluß, die Macht, die die gegebene jeweilige Struktur der Gesellschaft den einzelnen Eigenschaften und Kräften gewährleistet oder doch ermöglicht.

Die Voraussetzungen dafür, ob jemand diese Eigenschaften besitzt oder nicht, hängen von Umständen ab, die je nach der Art der in Frage kommenden Eigenschaften verschieden sind.

1. Soweit natürliche körperliche oder geistige Eigenschaften in Frage kommen, sind sie an sich angeboren, wenigstens in der Anlage.

Aber ihre Entwicklung und die Möglichkeit ihrer Übung und Ausübung ist in den komplizierteren, den Klassengesellschaften, in so hohem Grade durch die soziale Lage des Betreffenden bedingt, daß im Schlußresultat die natürliche Anlage fast ganz ausgeschaltet erscheint.

2. Daneben kommen rein soziale Eigenschaften in Betracht; z. B. der Besitz von Vermögen, Wissen, von Kenntnissen und Geschicklichkeiten, d. h. von einem größeren oder geringeren Anteil am stofflichen, psychisch-geistigen, physischen und organisatorischen Feudum und am gesellschaftlichen Produkt. Und dieser Anteil wiederum ist — besonders in den höher organisierten Gesellschaften — in höchstem Maße, wenn nicht ausschließlich bestimmt durch die Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht, in die man hineingeboren wird und in der man zeitlebens verbleibt, gleichviel, welche natürlichen Eigenschaften und Kräfte man besitzt.

3. Schließlich sind Eigenschaften zu beachten, die vermöge natürlicher und sozialer Eigenschaften innerhalb des gebliebenen gesellschaftlichen Spielraums durch Besitz oder Erwerb von mehr oder weniger Anteil am Feudum erworben werden können.

Also sind für unseren jetzigen Untersuchungszweck zu unterscheiden:

1. natürliche — aber sozial-bedingte Eigenschaften,
2. rein soziale, sozial bestimmte Eigenschaften,
3. gemischte Eigenschaften.

Voraussetzungen ihres Besitzes sind in allen drei Fällen im wesentlichen soziale.

Welche Wirkung übt dieser soziale Konkurrenzkampf?

Er geht an sich nur um die sozialen Funktionen; dennoch ist sein Ergebnis

1. entweder nur die Entscheidung über den Besitz der sozialen Funktion,

2. oder die Entscheidung über Dasein oder Vernichtung. Das letztere nicht nur in dem Sinne, daß im Kampfe selbst viele zugrunde gehen, sondern vor allem in dem Sinne, daß die dem sozial Schwächeren zufallende soziale Funktion und die dem im sozialen Konkurrenzkampf Siegreichen zufallende wieder verschiedene Chancen für die individuelle Erhaltung des Daseins bietet: Notlage, Wohlhabenheit usw.

3. Danach besteht auch im Falle 2 ein grundsätzlicher Unterschied vom Kampf ums Dasein im engeren Sinne selbst. Beim Kampf ums Dasein im engeren Sinne ist das Ziel, der Zweck des Kampfes: Sein oder Nichtsein; und wenn der Unterliegende dennoch existent bleibt, so ist dies eine „zufällige" Tatsache.

Beim sozialen Konkurrenzkampf um die sozialen Funktionen sind im Gegensatz dazu die Ausüber der Funktionen (d. h. die Klassen, Berufspersonen usw.) nicht entbehrlich; auch nicht, wenn die betreffende Funktion die bösesten individuellen und klassenmäßigen Daseinschancen bietet. Sie sind sozial nicht entbehrlich — nicht für die, die sie ausüben, nicht für die, die ihre Ausüber ausbeuten, unterdrücken (im Gegenteil: Erhaltung zur Ausbeutung liegt gerade in deren Interesse — Schmarotzer-Verhältnis usw.); nicht für die Gesellschaft als Ganzes. Sie müssen sofort ersetzt oder ergänzt werden, soweit sie ausscheiden. Nur die Individuen gehen leichter vor die Hunde; aber hier ist dies das „Zufällige".

Der Kampf der sozialen Schichten im eigentlichsten Sinn geht nicht um die Zugehörigkeit zu dieser oder jener Schicht — diese ist gegeben —, sondern entweder um den sozialen Einfluß, d. h. um die Einschätzung des sozialen Gewichts, der Funktionen und Leistungen der verschiedenen Schichten und um ihre soziale Lage, d. h. um ihren Anteil am Feudum aller Art, oder der Kampf geht

um die Aufhebung oder grundsätzliche Änderung der sozialen Gliederung überhaupt.

Der soziale Kampf ums Dasein im engeren Sinn.

Während der soziale Konkurrenzkampf nicht ums Dasein selbst geht, sondern um die Lage im Dasein, um die Art des Daseins, und während dieser soziale Konkurrenzkampf nur für — im Prinzip — einzelne, wenn auch ungemein häufige individuelle Fälle zum Kampf ums Dasein selbst wird, weil in ihm tatsächlich die Kräfte e i n z e l n e r Individuen aufgerieben und so ihr Dasein selbst zerstört wird oder weil die dem Unterlegenen zugefallene Funktion infolge ihrer dysbiotischen Verhältnisse seine Kräfte übersteigt und sein Dasein vernichtet, gibt es auch einen echten sozialen Kampf ums Dasein — einen Kampf um Sein oder Nichtsein, einen Ausrottungskampf.

Dieser Kampf richtet sich aber nicht gegen eine Klasse oder sonstige Ausüber einer sozialen Funktion — in bezug auf diese gibt es nur Konkurrenzkampf —, sondern gegen die Individuen, die zu sozialen Funktionen im Sinne der herrschenden Klassen oder sonst maßgebender Faktoren ungeeignet, unfähig sind — soziales Strandgut, Strandgut des sozialen Meeres, ausgeworfen von der Brandung, das keinen sozialen Funktionswert mehr hat (z. B. Verbrecher), oder die überflüssig, überzählig sind — sozialer Ballast, z. B. Kranke, Alte usw.

Hier herrscht in der Grundtendenz nackter Kampf ums Dasein selbst, um die Ausschaltung der betreffenden Individuen, jedoch greift mildernd oder neutralisierend Humanität, Wohltätigkeit usw. ein. Übrigens ist wohl zu prüfen, inwieweit letztere z. B. Kranken und Alten gegenüber sich nicht als weitsichtigeres soziales Eigen-Interesse der Maßgeblichen darstellt, weil sonst den Unentbehrlichen, noch nicht Verworfenen, aber davon Bedrohten, ein gefährlichster, aufreizendster Impuls zur sozialen Auflehnung gegeben und das eigene Dasein und die Erfüllung der den Herrschenden wichtigen sozialen Funktion geradenwegs verunmöglicht würde; vielleicht auch und weil die Maßgeblichen gewissen Eindrücken gern aus dem Wege gehen — um der Annehmlichkeit des Lebens willen. Und in bezug auf die Überzähligen ist zu beachten: das Auf und Ab im Bedarf von Arbeitskräften und die Notwendig-

keit, für den Wechsel von Prosperität und Krise ein Reservoir zu haben.

§ 4. Soziale Zuchtwahl im allgemeinen und soziale Anpassung

Wie es nicht nur im Verhältnis der Arten zueinander oder zur unorganischen Umwelt eine Zuchtwahl durch Kampf ums Dasein gibt, sondern auch innerhalb der Arten, innerhalb der einzelnen Gesellschaften und ihrer weiteren Unterabteilungen, d. h. eine soziale Zuchtwahl durch sozialen Kampf ums Dasein, so gibt es auch eine soziale Anpassung.

Die soziale Zuchtwahl bleibt eine natürliche Zuchtwahl, wenn auch im Grenzfall: das züchtende und das gezüchtete Wesen ist identischer Art. Und wie die Zuchtwahl, so vollzieht sich die soziale Anpassung im höchstqualifizierten Falle bewußt, systematisch — ganz wie die künstliche Zuchtwahl und Anpassung, von der sie sich nur dadurch unterscheidet, daß der Züchtende und auf die Anpassung Hinwirkende keine fremde Art, wenngleich unter Umständen eine fremde, andere Rasse oder sonstige Schicht ist. Aber diese Differenz liegt im Rahmen des Sozialen.

Es handelt sich dabei um alle Art Anpassung und Zuchtwahl. Und Anpassung wie Zuchtwahl erstreckt sich auf alle Eigenschaften und Kräfte, die für den sozialen Kampf, d. h. für den Kampf ums Dasein überhaupt wie für den sozialen Konkurrenzkampf erheblich sind. Je nach ihrer größeren Erheblichkeit für jenen oder diesen läßt sich die Anpassung gliedern.

I. Anpassung in bezug auf Eigenschaften, die primär für den Kampf ums Dasein und nur sekundär für den sozialen Konkurrenzkampf bedeutsam sind. Es sind dies die natürlichen, wenn auch sozial bedingten und bestimmten physischen und psychisch-geistigen Eigenschaften.

a) Als Klassenerscheinung von sozialer Entwicklungsbedeutung kann Anpassung, soweit physisch und psychisch-geistig — besonders soweit physisch —, nur auftreten bei lange andauernder Sonderexistenz der betreffenden Schichten, die sie ihren besonderen schichtenmäßigen Daseinsbedingungen aussetzt.

b) Als individuelle und Familienerscheinung tritt sie in geringe-

rem Maße auf. Doch auch diese spielt eine entwicklungsgeschichtliche Rolle (Musiker-, Maler-, Gelehrten-, Herrscherfamilien).

Die Anpassung kann, vom Standpunkt des natürlichen oder geschichtlich weiter ausschauenden Selektionswerts oder von sonst höherer Perspektive betrachtet, sowohl eine degenerative, drückende, dysbiotische wie eine enbiotische sein.

Zuchtwahl und Anpassung können sowohl Individuen wie ganze Schichten ergreifen (vgl. a und b), ja ganze Völker, die in Abhängigkeit schmarotzerhaft ausgesogen werden oder aussaugen.

Und zwar

1. physisch (an Kraft, Gesundheit, Geschicklichkeit usw.).

2. psychisch-geistig — in mannigfaltigstem Sinn: Moral, Charakter (auch Disponieren, Regieren und — degenerativ — Sklavenmoral usw., Depravierung verschiedenster Art); auch im wirtschaftlichen Sinn; vgl. z. B. die Juden.

Zu a: Ein Beispiel ist der Adel in gewissen Perioden — jetzt obsolet —: weltmännisch, auf Staatskunst, Diplomatie, Hofdienst und Kommandieren, Offizierstand (Krieg, Verwaltung, Diplomatie, Repräsentation) geradezu dressiert und zeitweilig auch, — wenn auch nur in gewissen Zweigen und nicht in der Form des ostpreußischen Krautjunkertums — Repräsentant des Mäzenatentums, Träger höherer Bildung.

Zu b: vgl. Goethes Bemerkungen in Wilhelm Meisters Wanderjahre II, 12 über die Familienzuchtwahl, besonders Malerfamilien, Musikerfamilien (vgl. Bach), und ganzer Ortschaften (vgl. Mittenwald: Oberbayern Geiger-Dörfer), ja ganzer Nationen (Italien — Bildhauerei). Hier bereits Übergang wieder zu a). In früheren Jahrhunderten besonders häufig, als noch enge Verbindung zwischen Handwerk, das fast wie ein erblicher Stand war, und Kunst (vgl. Nürnberg, Augsburg usw. im 15. und 16. Jahrhundert) bestand, selbst in Dichtkunst — vgl. Meistersingerei, und nicht minder Wissenschaft und Religion: Gelehrten- und evangelische Pastorenfamilien.

II. Anpassung in bezug auf Eigenschaften, die im wesentlichen für den sozialen Konkurrenzkampf bedeutsam sind und nur, soweit dieser selbst zum Kampf ums Dasein auswächst, auch sekundär für diesen; Eigenschaften, die rein sozialen, nicht natürlichen Cha-

rakters und Ursprungs sind; Eigenschaften, die in dem verschiedenen Anteil am organisatorischen und stofflichen Feudum und Gesellschaftsprodukt bestehen. Wie sich die zu I behandelten Vorgänge und Erscheinungen als Anhäufung und Sicherung eines möglichst großen Anteils am physischen und psychisch-geistigen Feudum charakterisieren, so bildet andererseits die Anhäufung und Sicherung größeren materiellen Besitzes und sozial organisatorischen Einflusses als eines möglichst großen Anteils am stofflichen und organisatorischen Feudum und stofflichem Produkt der Gesellschaft nicht minder eine Form der sozialen Anpassung und Zuchtwahl; und zwar der Anpassung und Zuchtwahl für die soziale Funktionsgliederung.

Vgl. z. B.: förmliche Erblichkeit der Kronen, Kasten, Ständezugehörigkeit; der „Fideikommisse“ und Ämter, der Berufe (Zunftverfassung!) usw., auch die Sicherung eines möglichst großen organisatorischen Einflusses, eines möglichst großen Anteils (Privilegien) auch am stofflichen und psychisch-geistigen Feudum (durch das Medium des Anteils am organisatorischen Feudum) für gewisse usurpierte, erblich in Besitz genommene, Funktionen — z. B. des Feudal-, Hof-, Amts-Adels, Bureaukratie, Militär; auch die rein faktische Erblichkeit der Klassenstellung (z. B. in der heutigen Gesellschaft) gehört dahin.

Dieser Besitzanteil gehört zu denen, die ihn besitzen oder laufend beziehen, sozial betrachtet wie das Gespinst zur Chrysalide — eine Projektion ihrer Persönlichkeit nach außen, die aber nicht eine Entäußerung, Lostrennung bedeutet, sondern der Persönlichkeit anhaftet und wesentlich zugehört wie der Schatten zum natürlichen Körper.

Diese Zuchtwahl und Anpassung ergibt sich meist instinktiv, triebhaft — durch Gewohnheit, Tradition, Sitte, Mode, Gebrauch, Geschmack, allgemeine Erziehung zu gewissen Epochen und ist in gewissen Schichten als eine bewußte besonders ausgeprägt. Aber die physische und psychische Zuchtwahl und Anpassung, und zwar auch gerade, soweit sie zu Abwandelung natürlicher Eigenschaften tendiert (vgl. I), verträgt sich mit der rein sozialen Anpassung und Zuchtwahl (vgl. zu II) vielfach gar nicht.

Die Tendenz zur physischen und psychischen Zuchtwahl und An-

passung z. B. des Adels, der Bauern, der Kapitalisten, auch der Dynastien (vgl. selbst den sozialen Streber!) wird stark beeinträchtigt und selbst aufgehoben durch die soziale im engeren Sinne: durch das Streben nach Reichtum (größeren individuellen Anteil am stofflichen Feudum — aber auch am organisatorischen, vgl. bei Adel, Bureaukratie, Militär Geldheiraten; Heirat und Grundbesitz usw.). Und selbst gerade das starre Erbrecht bildet nicht nur einen Träger der sozialen Zuchtwahl in engerem Sinne, sondern auch eines Zerstörers, ein Hindernis der physisch-psychischen Eugenie (Zuchtwahl) (vgl. geisteskranke Monarchen) und damit auch einen Zersetzungskeim für die rein soziale Position.

In diesen Zusammenhang gehört die Rolle des Self-made-man, des Einklassierten, des Deklassierten.

Verschiebung der Eigenschaften tritt ein bei Verschiebung im sozialen Gewichtsverhältnis der Gesellschaftsteile in ihrer sozialen Stellung, in ihrem Anteil am Feudum aller Art und bei völliger Umgestaltung der betreffenden Gesellschaftsteilung und ihrer Aufhebung überhaupt. Daß die Verschiebung in der Gesellschaftsgliederung eine Verschiebung auch in den Eigenschaften, und zwar den natürlichen, im Sinne von I und den sozialen im engeren Sinne zu II zur Folge haben muß, ergibt das Vorhergehende genugsam. Diese Verschiebung in der sozialen Gliederung ist jedoch regelmäßig ein allmählicher — infinitesimaler — Prozeß, bei dem die Verschiebung der Gliederung und der Eigenschaften in laufendem, dauerndem Funktionsverhältnis stehen. So erwirbt eine aufstrebende Schicht sich einen größeren Anteil am Feudum der verschiedenen Art, und eine untergehende oder doch in ihrer Privilegienstellung nachlassende Schicht büßt von ihrem Anteil am Feudum der verschiedenen Art ein — schon längst, bevor die Verschiebung in der sozialen Gliederung sich äußerlich-formell ausprägt. Das geschieht mit den verschiedenen Arten des Feudums in den verschiedenen sozialen Verschiebungen verschieden, in verschiedener Reihenfolge und verschiedenem Maße; je nach dem Wesen des „Prinzips", der „Idee" der betreffenden Umgestaltung.

B e i s p i e l e: Der deutsche Hofadel entwickelt sich aus Hörigen, Leibeigenen, die sich durch Geschicklichkeit in der Verwaltung, Gelehrsamkeit usw. nach und nach ein immer größeres Stück des

organisatorischen und des geistig-psychischen Feudums angeeignet hatten, daneben auch stoffliches Feudum und — durch Eignung zum Kriegsdienst und Bewaffnung — auch physisches, vgl. ähnlich die Entwicklung der Plebejer und Sklaven in Rom.

Die Bourgeoisie erwirbt vor allem stoffliches und wirtschaftlich, auch staatlich-organisatorisches und geistiges Feudum, während der Adel und die Monarchie verhältnismäßig davon einbüßt und die Führung verliert — vgl. englische und besonders französische Revolution.

Die Arbeiterklasse erwirbt geistig-psychisches Feudum („Wissen ist Macht"), aber auch organisatorisches, selbst stoffliches und physisches (Sozialfürsorge, Krankenkasse usw.) in gewissem Umfang.

So wird ein Teil der Verschiebung im Anteil am Feudum, die den Zweck der Verschiebung der sozialen Gliederung bildet, laufend im Kampf um diese letztere antizipiert und bildet so, im Verlauf des Kampfes um diese Verschiebung, ein an Macht und Wirkung immer mehr zunehmendes Werkzeug für diesen Kampf selbst, seine erfolgreiche Durchführung in der Tat erst ermöglichend. Fußbreit um Fußbreit wird so das Terrain erobert, und jeder kleine Fortschritt gibt neue Kraft und Ansporn zum weiteren Kampf. Das — diese lawinenmäßige Art des Anwachsens im Fortschreiten — ist's, was das Wesen des Infinitesimalen der Funktionsbeziehung ausmacht.

§ 5. Soziale Solidarität[1])

Die natürliche Gliederung der organischen Welt ist z. T. die Wirkung von Übereinstimmung und Gegensatz, von Anziehung und Abstoßung, primitiver Sympathie und Antipathie. Dabei bedeutet zwar Übereinstimmung zumeist eine begrenzte Sympathie, und beide, Übereinstimmung wie Sympathie, zugleich Anziehung. Keineswegs aber heißt Gegensatz auch Antipathie und noch weniger Abstoßung; ja, selbst Antipathie heißt für die Gliederung der organischen Welt noch keineswegs notwendig Abstoßung. Die örtliche Gliederung z. B. kann, soweit Annäherung, beiden — der Übereinstimmung, wie dem Gegensatz, der Sympathie wie der An-

---

[1]) Vgl. Krapotkin, Gegenseitige Hilfe bei Menschen und Tieren.

tipathie — entfließen, sofern die Nähe auch zum Zweck der Unterdrückung und Ausbeutung, ja der Vernichtung, Unschädlichmachung, aber auch der besseren gegenseitigen oder einseitigen Unterstützung, dem beiderseitigen oder einseitigen Nutzen dienen kann.

Die natürliche Gliederung vermindert die Reibungsfläche für den Kampf ums Dasein, sofern sie die Grundlage für die soziale Gliederung und die sozialen Organisationen und damit für die Ausübung der Sympathie (Solidarität) entsprechend den Funktionen der Gliederungsteile und Organisationen bietet; sie vermehrt die Reibungsflächen für den Kampf ums Dasein, sofern sie die örtlichen Voraussetzungen für diesen Kampf liefert und nicht nur das Solidarische, sondern auch das Widerstrebende zusammenfügt oder doch in Berührung, wenigstens Annäherung bringt, und weiter, sofern sie die Grundlage der sozialen Organisationen wie der sozialen Gliederung und der darin manifestierten Gegensätze bildet.

Die Solidarität innerhalb der organischen Lebewesen bildet eine Ergänzung zum Kampf ums Dasein im weiteren Sinne; Ergänzung in doppeltem Sinne:

a) sie dient dem Zweck des Kampfes ums Dasein; indem sie in zweckmäßiger Weise die zersplitterten Kräfte der Individuen, sei es nur zur Summierung, sei es zur Arbeitsteilung, zusammenfaßt, um so diesen Kampf wirksamer und minder opferreich zu gestalten;

b) sie hebt den Kampf in einem gewissen Umkreise in gewissen Beziehungen unter den Individuen, die sie zusammenfaßt, auf oder schwächt ihn doch ab. Sie ist also zugleich Mittel zum Kampf und gegen den Kampf. Sie kann sich als Mittel zum Kampf nur realisieren, indem sie sich als Mittel gegen den Kampf betätigt. Den Ausgangspunkt bildet zwar — so darf gesagt werden — der Zweck wirksamerer Gestaltung des Kampfes. Indessen bildet wieder die Voraussetzung für die Auswahl, für das Zusammenströmen der solidarischen Individuen das Vorhandensein einer Gemeinsamkeit des Interesses am Kampf, überhaupt eine Interessengemeinsamkeit — wenigstens im Sinne des kleineren Übels, d. h. eine geringere Interessengegensätzlichkeit untereinander als gegen das gemeinsame Feindselige, gegen das der solidarische Zusammenschluß erfolgt. Wogegen der allgemeinste Gegensatz der organischen Welt vorliegt, dagegen besteht auch das allgemeinste ge-

meinsame Interesse und insoweit die primitivste Solidarität alles Organischen, z. B. gegen absolut dysbiotische Einwirkungen der unorganischen Welt. Vgl. auch die Symbiose — in bezug auf Atmung und sonstige Ernährung — zwischen Tier- und Pflanzenwelt.

Gegenstück und Ergänzung zum sozialen Kampf — dem ums Dasein und dem Konkurrenzkampf — innerhalb einer Gesellschaft bildet die soziale Solidarität: Gemeinschaftshilfe. Mag sie nun einem primitiven Sympathietrieb oder einer sozial erworbenen Sympathie entsprungen, von der Tatsache geringerer Interessengegensätze unter gewissen Individuen als gegenüber anderen und von der Tatsache größerer Interessenübereinstimmung unter gewissen Individuen als unter anderen getragen sein — ihre Voraussetzung ist im allgemeinen nicht absolute Interessenidentität, sondern nur: Überwiegen der Interessenübereinstimmung gegenüber den Interessengegensätzen wenigstens in dem Bereiche, in dem Solidarität empfunden und geübt wird. Sie schaltet den Kampf in gewissen Grenzen aus und ersetzt ihn, wenn auch zum Zweck des gemeinsamen Kampfes nach außen, durch Hilfe, Unterstützung. Sie ist, soweit nicht primitiver, organischer Sympathietrieb, durchaus egoistischen Nützlichkeits-Charakters.

Die Leistungen der Solidarität erwecken im allgemeinen das höchste Maß in dem engsten Kreise (Familie usw.), d. h. in dem Kreise mit den engsten und umfassendsten Beziehungen: unter Umständen ist die Solidarität hier in Umfang und Intensität völlig unbegrenzt, bis zur Hintansetzung und Opferung seiner selbst. Z. B. Mutterliebe. Hierhin gehört auch die „goldene Regel" — das Prinzip der Nächstenliebe, des Tat wam Asi („Das bist du") und des „Liebe deinen Nächsten mehr als dich selbst".

Dem Grad und Umfang der Solidarität entspricht Grad und Umfang der Ausschaltung, Neutralisierung des egoistischen Sonderinteresses; richtiger: nicht „Ausschaltung", sondern Verfeinerung, Modifizierung, Erhebung zum Gemeininteresse. Jene Solidarität und diese Erhebung sind vielmehr Synonyma.

Objektives Bestehen solidarischer Interessen heißt noch keineswegs auch Ausübung entsprechender Solidarität! Diese Ausübung fehlt oft ganz und bleibt hinter Intensität und Umfang des Gemeininteresses zurück.

Es gibt auch subjektive Solidarität (Solidaritätsgefühl, Solidaritätsglaube, Solidaritätswahn) ohne tatsächliche objektive Interessengemeinschaft, ja bei objektivem Interessengegensatz, vgl. z. B. vor Entstehung des Klassenbewußtseins und des Klassenkampfwillens in den ausgebeuteten und unterdrückten Gesellschaftsteilen: Wahn einer Solidarität mit der herrschenden Klasse — vgl. im jetzigen Krieg den Burgfrieden!

§ 6. Das Verhältnis zwischen „Kampf ums Dasein" i. w. S. und „Solidarität"

Es handelt sich — wie oben gezeigt — um zwei verschiedene, aber nicht gegensätzliche, einander nur vom engeren Gesichtspunkt der Solidaritätskreise selbst und für diese Kreise im Bereich ihrer Solidaritätsfunktion ausschließende, dagegen vom höheren Gesichtspunkt für den weiteren Gesichtskreis der umfassenderen Teile der Gesellschaft und Menschheit einander ergänzende, ja einschließende Begriffe und Prinzipien. Der Kampf ums Dasein erfolgt — vom primitiven Antipathie-Triebproblem abgesehen — nicht um seiner selbst willen und auch nicht nur um des ihn kämpfenden Individuums willen, sondern, auch wenn ihn das Individuum jeweilen allein kämpft, zugleich um der solidarisch-Interessierten willen, jedenfalls objektiv auch zu deren Vorteil.

Die Solidarität wiederum wird ebensowenig um ihrer selbst willen geübt. Sie wird betätigt durch Aufhebung des Kampfes in gewissen Bereichen, um den Kampf in anderen Bereichen um so erfolgreicher führen zu können, — den Kampf, der nicht nur den Interessen der einzelnen kämpfenden Individuen, sondern den Interessen der solidarisch verbundenen Gemeinschaft gilt. Sowohl Kampf wie Solidarität sind im dialektischen Prozeß jeweils sich abwechselnde Thesen, Antithesen und Synthesen.

§ 7. Tendenz zur Steigerung der natürlichen und der sozialen Solidarität

Mit der Zunahme der menschlichen Kultur, mit der Vervollkommnung in der Beherrschung der Naturkräfte und der Regulierung der Umwelt über einen gewissen Grad wächst, wenn nicht

der Anschein trügt, die Kraft und Fähigkeit des Menschen, auch sich selbst und seine Kultur in die Natur wiederum einzugliedern, die übrige Natur, organische und unorganische, um sich zu dulden, an ihr teilzunehmen, sich als ein Teil des Alls zu fühlen.

Die Notwendigkeit und das Bedürfnis zu vernichtenden, zerstörenden Eingriffen in die Umwelt verringert sich von einem gewissen Grade der Steigerung der Technik ab wiederum; sowie bis dahin Steigerung der Technik Zunahme des Bedürfnisses zu solchen Eingriffen bedeutete. Von einem gewissen Punkte treten Gegentendenzen gegen diese zerstörenden Tendenzen der Technik auf.

Hand in Hand mit dieser technisch-kulturellen Entwicklungstendenz läuft eine geistig-psychische verschiedenen Sphären — auch der Überschußsphäre — angehörige; die Bedeutung der Überschußsphäre wächst mit der Kultur, ihr Wachstum ist sogar als das tiefste Kennzeichen der eigentliche Gradmesser und Maßstab der Kulturhöhe. Sie ist Entwicklungstendenz in bezug auf die solidarische Gestaltung des Verhältnisses der Menschheit zur organischen, auch unorganischen Natur — eine Tendenz, in Wald und Busch und Fels „Brüder" zu erkennen — ein pantheistisches Alleins-Empfinden und Bewußtsein (vgl. u. Kap. VIII).

Mit der Stufe der sozialen Entwicklung des Menschen wächst nicht nur die Möglichkeit und Tendenz zur sozialen Solidarität, zu ihrer Erweiterung und Intensierung, sondern diese Erweiterung und Intensierung ist von einer gewissen Stufe ab die Voraussetzung, ein wesentlicher Faktor der weiteren Kultur- und sozialen Entwicklung.

Die Beziehungen werden immer zahlreicher und wichtiger; die Verknüpfungen immer mannigfaltiger, bedeutsamer, intensiver, enger. Die Vermannigfaltigung, Vermehrung, Umfassungs- und Inhalts - Wichtigkeitssteigerung (Differentiation und Integration, Extensierung und Intensierung aller Kreise nach Quantität und Qualität) zeigt sich als Tendenz der Entwicklung.

Aus alledem ergibt sich eine Tendenz zur Erweiterung der Solidarität und zwar sowohl der natürlichen, wie der sozialen. Die Steigerung der mutual aid, der tätigen Sympathie und Solidarität ist so eine wesentliche Tendenz der menschlichen, der ganzen organischen, ja der gesamten Natur- und Weltentwicklung.

Die Fähigkeit der Menschheit, mit der Natur, so wie sie ist, in ihrer Totalität ohne Zerstörung, ohne Ausrottung zusammen zu leben, wächst mit der Steigerung der Kultur, mit der Technik, mit der zunehmenden Möglichkeit planmäßigen Verhaltens zu allen Erscheinungen der natürlichen Umwelt, auch ihren — isoliert betrachtet — den Menschen feindseligen Erscheinungen und Kräften. Damit ist die Grundlage geschaffen, auf der das Gefühl, Bewußtsein und Verständnis für die Zusammengehörigkeit, die Solidarität aller Natur, für das All-Eins-Sein rein erwachsen kann und sich entfaltet und ausbreiten wird — ein gewaltiger Baum, die wahre Weltesche der Edda-Mythe, deren Wipfel die Menschheit beschatten und beschirmen wird — in neuer paradiesischer Glückseligkeit verbunden und verschmolzen mit der gesamten übrigen Natur: Das „tausendjährige Reich". Auch zur Höhe dieses Ausblicks führt die Menschheit jener „Sprung aus dem Reiche der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit!"

§ 8. Das Darwinsche Schema und der Höherentwicklungstrieb

Daß das Darwinsche Schema teleologisch bis auf die Knochen und vitalistisch ist, wurde oben bemerkt. Wie steht es zur Frage des Höherentwicklungstriebs?

Indem Darwin als Zweck der Zuchtwahl und der Anpassung die Art-Erhaltung faßt, sucht er mit einem Minimum an Zweckstreben in der Entwicklung auszukommen. Die Frage ist, ob das Bemühen erfolgreich, ob seine Lösung begründet ist.

An die Spitze ist der Zweifel zu stellen,

1. warum überhaupt durch Gebrauch und Nichtgebrauch eine physisch-psychische Änderung, Wandelung erfolgt, sodann

2. warum diese Änderung zweckmäßig erfolgt, d. h. als Anpassung.

Insofern die Höherentwicklung auch eine Sicherung der Selbst- und Arterhaltung darstellt, könnte die Anpassung, obgleich Höherentwicklung, in der Tat aus der Selbst- und Arterhaltung erklärt werden. Es bleibt aber die Tatsache, daß bei bloßem Erhaltungstrieb im Sinne eines Beharrungstriebs nicht erklärlich wird,

woher der Organismus, vor das Dilemma der Selbst- und Artgefährdung gestellt — im Gesamtverlauf, Gesamtdurchschnitt betrachtet — den Ausweg der Höherentwicklung wählt und findet. Der Zufall genügt nicht zur Erklärung. Das setzt, so muß in Modifikation des früher Gesagten bemerkt werden, ein weiteres, als ein bloßes Beharrungs- und Erhaltungsstreben voraus. Mindestens steht das Darwinsche Schema der Annahme eines elementaren organischen Höherentwicklungstriebes nicht im Wege.

§ 9. Evolution und Revolution

sind keine Gegensätze. Vielmehr ist der Revolutionsbegriff ein Unterbegriff des Evolutionsbegriffes.

Die Revolution ist die konzentrierte, intensive Form, in der sich die Evolution unter gewissen kritischen Umständen in dem Moment der Peripethie vollzieht oder vielmehr ostentativ in Erscheinung tritt. — Analogie aus der Biologie: der Geburtsakt, Auskriechen aus dem Ei, die Metamorphose der Insekten, Häutung der Schlangen usw.

In einem anderen Sinne bedeutet Revolution eine gewisse große Summe von Evolution, eine gewisse Periode der Evolution zusammenfassend, eine Periode, innerhalb deren sich eine hochgradige, wesentliche Umgestaltung — Umwälzung — vollzieht, gleichviel in welcher Form.

Beiden Bedeutungen des Begriffs ist gemeinsam: die Tendenz zu und das Ergebnis einer radikalen Umgestaltung.

7. KAPITEL

SOZIALE HERRSCHAFTSVERHÄLTNISSE DIE ROLLE DER GEWALT

§ 1. Bedingungen und Mittel der Beherrschung des Menschen durch den Menschen

Es handelt sich hier um die Abhängigkeitsverhältnisse

1. von Rassen und Nationen,

2. von Völkern und „Gesellschaften",

3. innerhalb der Gesellschaften um die Abhängigkeitsverhältnisse der Kasten, Stände, Klassen, Berufe, Geschlechter, Altersklassen, Individuen.

Es handelt sich um Abhängigkeitsverhältnisse, die nach Grund und Zweck allen Sphären angehören können. Beispiele für Schutzsphäre: Rekrutierung; für Sexualsphäre: Frauenraub; auch Liebe im edelsten Sinne — in der Familie: Gatten-, Elternliebe.

Es handelt sich um unmittelbare oder mittelbare Beherrschung — und zwar gleichviel in welcher Form.

Der Bedingungen sind zwei:

a) der Beherrschende muß ein wirkliches oder vermeintes Interesse an der Beherrschung besitzen.

1. Dies Interesse kann allen Sphären angehören.

2. Es darf nicht auch — nach Ansicht der Beherrschenden — in beiderseitigem Einvernehmen „solidarisch" für die Beherrschenden ebensogut zu befriedigen sein.

b) der Interessent muß die Mittel zur Durchführung und Aufrechterhaltung der Beherrschung besitzen.

Die Mittel sind u. a.:

physische Gewalt,

wirtschaftliche Macht,

organisatorische Macht,

soziale Blendung (durch Glanz, Pomp, Geheimnisumhüllung, Dupierung, Bluff, „Distance“, fremde Sprachen (z. B. in Kirche), Einwirkung auf Intellekt besonders durch seine völlige oder teilweise Ausschaltung),

bewußte oder unbewußte Stimmungsbeeinflussung (Religion, Aberglauben, Begeisterung),

geistige intellektuelle Beeinflussung, geistige Überlegenheit (Beeinflussung des Intellekts mit Hilfe und auf dem Wege des Intellekts),

körperliche Geschicklichkeit.

Hierher gehört auch die Demagogie, die wiederum zerfällt in

1. direkte, gradlinige: drastisch-derbe Agitation mit Spekulation auf niedere Masseninstinkte und Augenblickswirkungen; ev. auch Skrupellosigkeit im Punkte Wahrhaftigkeit usw.,

2. indirekte, krummlinige: à la Fraktionsmehrheit, besonders Scheidemann-David während des Krieges: Regierung in einzelnen besonders populären Fragen (Zensur, Nahrungsmittel, Wahlrecht usw.) demagogisch bekämpfend (im geheimen, wenn auch ev. nicht ausdrücklichen Einverständnis mit ihr!), um die Massen in den entscheidenden politischen Fragen und Aktionen desto gewisser an dieselbe Regierung zu fesseln und so zu betrügen — „Spiel mit verteilten Rollen“!

Die Beherrschung kann sein

a) für die Kulturentwicklung

nützlich oder nachteilig,

und zwar nützlich unter Umständen selbst, wenn sie dem Beherrschten schädlich ist oder scheint; operative Eingriffe gewissermaßen der Entwicklung;

b) für den Beherrschten

nützlich oder schädlich,

und zwar beides (nützlich oder schädlich) objektiv ganz unabhängig davon, wie er subjektiv die Beherrschung empfindet;

c) für den Beherrscher

nützlich oder schädlich (z. B. verweichlichender Einfluß, Luxus usw., Capua in Hannibals Händen; die Germanen in Rom).

Wo geistige Überlegenheit in einer gegebenen Epoche das unmittelbare Werkzeug der Beherrschung ist, kann diese wiederum ihren Ursprung in den andern Mitteln haben, die vorher dem Beherrschenden allein zur Verfügung standen und nunmehr entweder aufgegeben oder verloren sind oder neben dem Mittel der geistigen Überlegenheit noch zur Verfügung stehen. So z. B. in der physischen oder wirtschaftlichen Macht, die den Erwerb der geistigen Überlegenheit zur Folge hatten.

Genau so steht es mit den übrigen Mitteln — auch sie können, wie sie in einer gegebenen Epoche den Ausschlag geben oder zu geben scheinen, aus den andern Mitteln nur oder auch mit entstanden sein.

Was entscheidet in letzter Instanz? Welches Mittel? oder welche Kombinationen der verschiedenen Mittel? Eine generelle Antwort gibt es nicht, die eines der Mittel ausschließlich und absolut benennen könnte. Es kommt auf den Grund und Zweck des Herrschaftsverhältnisses an!

Hat es einen wirklichen sozialen Funktionswert, ja entspricht es sozialer Notwendigkeit, so ist das Bestehen und die Intensität dieses Funktionswertes das letzten Endes Entscheidende, alles übrige ist nur unwesentliche Empfindungsreaktion, nur subjektive Vorstellung, Auffassung, Wahn.

Doch kommt es darauf an, ob eine Beseitigung des an sich zunächst in der gegebenen Lage bestehenden funktionellen Abhängigkeitsverhältnisses bei Aufhebung des beherrschenden Zwangs möglich wäre, z. B. durch wirtschaftliche, geistige Besserstellung der Beherrschten, die sie des bisher vom sozialen Gesamtstandpunkt aus bestehenden Bedürfnisses, geführt zu werden, für die Zukunft entledigen würde. Dann steht im Hintergrunde wirklicher, sozial nicht fundierter Zwang: Gewalt.

Vom Fall der wirklichen sozialen Funktionsverhältnisse abgesehen, steht hinter allen oben erwähnten Mitteln in letzter Instanz entscheidend: wirkliche oder vermeintliche, mögliche oder für möglich gehaltene, gegenwärtig-vorhandene dauernde oder

künftig disponible oder für disponibel gehaltene physische Gewalt; physische Gewalt oder die bereite Fähigkeit zu ihr.

§ 2. Im besonderen: Organisatorische Beherrschung

Die Organisation von einzelnen Kräften zu ihrer zweckmäßigen gemeinsamen Anwendung kann durch Systematik, Arbeitsteilung, Arbeitsökonomie, zielsichere Konzentration, Zusammenfassung und Zuspitzung auf den gewollten Effekt eine gewaltige Vermehrung, Vervielfältigung der Kraft und Macht bedeuten gegenüber der individualistisch-zersplitterten, nur zufällig zweckmäßig zusammenwirkenden Anwendung der einzelnen Kräfte. Dabei handelt es sich um Organisationen zu allen erdenklichen Zwecken.

Sie ist das Ergebnis geistig-psychischer Faktoren — aber nur einseitiger, und keineswegs notwendig der edelsten — und stofflicher Faktoren, sofern die Organisation durch Besitz an sächlichem Reichtum erleichtert wird, der auch die geistig-psychischen Faktoren auszubilden ermöglicht; schließlich auch physischer Faktoren.

Die Organisationsmonopolisierung ist eines der wichtigsten und wirksamsten Mittel der Beherrschung. Sie besteht aus der monopolistischen Usurpierung des organisatorischen Feudums und der Organisationstechnik und -Möglichkeit über das organisatorische Feudum hinaus.

Die organisatorische Macht oder wenigstens Machtpotenz besteht nicht nur im Anteil am organisatorischen Feudum, d. h. an überkommenen sozialorganisatorischen Einrichtungen öffentlicher oder privater Form; sie ist vielmehr beweglich, elastisch, kann rasch neu erzeugt werden, wachsen, sinken, zumal nicht die Organisation als bloße Form ihre Kraftwirkung definitiv und fest bestimmt, sondern das lebendige Zusammenwirken der Einzelkräfte in der Organisation, ihre Anpassung, ihr Elan, ihre Stimmung — kurz ihr „Geist“ von höchstem Gewicht ist.

Organisatorische Kraft kann rasch neu entstehen — nur eben die erforderliche Einsicht, Geschicklichkeit, äußere Möglichkeit vorausgesetzt. Diese Einsicht, Geschicklichkeit, Möglichkeit vorzuenthalten, bildet eines der wichtigsten und wirksamsten Mittel

zur Stabilisierung der Herrschaft. Dazu dient u. a. die künstliche Atomisierung der Unterdrückten, der anderen Schichten, ihre Erziehung (Verdummung, Sklavenmoral usw.) und sonstige Methoden der geistig-psychischen Unfähigmachung — auch durch gesetzliche und ungesetzliche, politische, wirtschaftliche Mittel, durch sozialen Zwang, Druck, Einschüchterung, Bedrohung, Vergewaltigung.

Zum Wesen der sozialen Entwicklung — Evolution wie Revolution — gehört, wie die Verschiebung des sonstigen Feudums und der sonstigen Schöpfungskräfte und Machtpositionen, so auch die Wandlung der organisatorischen Zustände, die Verschiebung der organisatorischen Kräfte, und zwar sowohl des Feudums, wie der freien Kräfte, auch durch Neubildung von Organisationen. Diese Neubildung wiederum beruht zugleich auf der Verschiebung und Neubildung psychisch-geistiger Kräfte. Sie kann sich in den verschiedensten Stadien der Evolution vollziehen, bevor die Auseinandersetzungen und Kämpfe darüber manifest werden und während dieser manifesten politisch-sozialen Kämpfe; zum Teil als das Ergebnis des Ausgangs dieser Kämpfe.

Stets ist die Verschiebung eines Teils der Macht die Voraussetzung für die Ausfechtung der manifesten Kämpfe; welcherlei Macht, welcher Art Feudum und freier Kräfte angehörig, hängt von dem Wesen des einzelnen Falles und seinen historischen Bedingungen ab.

§ 3. Grade und Formen der Beherrschung des Menschen durch den Menschen

Alle vorstellbaren, erdenklichen Grade — von der beiderseits unbewußten und den Beherrschten vorzugsweise nützlichen (z. B. Eltern und Kinder) bis zu der beiderseits bewußten, klar empfundenen, mit offener brutaler Gewalt laufend gegründeten und aufrechterhaltenen Beherrschung, die nur dem ausbeuterischen Interesse des Beherrschers dient und den Beherrschten aussaugt und zerstört — vom höchsten Grad der Embiotik bis zum höchsten Grad der Dysbiotik für den Beherrschten — bis zur Tributpflicht, Ausplünderung und Sklaverei aller Grade.

§ 4. Von der Gewalt, speziell den Waffen und anderen Zwangswerkzeugen, als Mittel der Beherrschung

Die Gewalt gehört an sich ins Gebiet der physischen Kräfte — und zwar der natürlichen und künstlich-physischen Kräfte. Sie gehört aber auch zu den anderen Arten Feudum und freien Kräften, jedenfalls sofern sie mit ihnen vielfach, ja meist untrennbar verbunden ist, in ihrer Anwendung von ihnen abhängt.

Sofern Waffen angewandt werden, gehört die Gewalt natürlich stets zum stofflichen und geistig-psychischen Feudum.

Die Gewalt — auch soweit rein physisch — ist oft, ja in der Regel, erwachsen auf dem Boden aller vier Arten von Kräften oder wenigstens mehrerer als nur der natürlich physischen; auch insofern liegt das Gewaltproblem komplizierter als denen träumt, die ihm durch Konstruktion aus einer Art Kraft beikommen möchten.

Waffen und Werkzeuge (Ketten, Gefängnisse usw. zur Unterdrückung, Festhaltung) bedeuten — ähnlich der Organisation — eine Vervielfältigung der physischen Kraft. Zu ihrer Entstehung setzen sie geistig-psychische, stoffliche und meist organisatorische Kräfte neben den physischen voraus; von dem Stofflichen begrifflich untrennbar.

In Zeiten, die objektiv reif für „Umwälzung" in den Herrschaftsverhältnissen sind oder auch nur so empfunden werden, ist objektiv oder nach der Überzeugung das entscheidende Beherrschungsmittel wirklich nur noch die Gewalt; alles andere ist zerfetzt und zerstoben, d. h. aber eben in solchen Zeiten, für die die Frage, welches Beherrschungsmittel entscheidend sei, praktisch-politisch am aktuellsten, ja eigentlich allein aktuell ist.

Es gibt zwei Arten von Gewalt: gesellschaftlich-dysbiotische und gesellschaftlich-enbiotische. Dient die Gewalt der Gesellschaftsentwicklung, ist sie gesellschaftlich-notwendig, so ist sie gesellschaftlich-enbiotisch. Wirkt sie der Gesellschaftsentwicklung entgegen, so ist sie gesellschafts-schädlich (gesellschaftlich-dysbiotisch).

§ 5. Die Gewalt als bildendes Prinzip und Regulator der sozialen Gestaltungen

Ein Hauptergebnis der Betrachtung aller natürlichen und speziell menschlichen Zustände, ein Hauptergebnis auch der vorliegenden Untersuchung ist dieses:

Die Grundlage, die Wurzel, das bildende, formende Prinzip aller Verhältnisse, wie in der unorganischen Welt, wie in den Beziehungen der organischen zur unorganischen Welt und unter den organischen Wesen überhaupt, so auch unter den Menschen, und die Grundlage aller sozialen Gestaltungen ihrer bisherigen Geschichte im besonderen, ist Macht; und deren ultima ratio, deren tiefste Grundlage im bisherigen Geschichtsverlauf wiederum Gewalt, Gewalt im gröbsten, materiellen, körperlichsten Sinn, Gewalt, die als drohende Potenz selbst hinter den scheinbar idealsten Beziehungen im Verborgenen lauert: als letzter Regulator auch der zartesten duftigsten Verbindungen. Es gibt auch eine psychische Gewalt (Macht), und sie spielt eine höchst bedeutende Rolle in der organischen Welt, in den sozialen Beziehungen der Menschheit — aber auch ihr letzter Regulator ist die potentielle physische Gewalt.[1])

§ 6. Solidarität und Dissolidarität[2])

Das Gesellschaftsinteresse deckt sich niemals vollständig mit dem Einzelinteresse, so wie es sich aus der Besonderheit des Individuums ergibt. Das Individuum wird insofern der Art geopfert, ist insofern Mittel zum Zweck der Gesellschaft. Das gesellschaftlich nützliche oder notwendige Herrschaftsverhältnis kann mit dem Einzelinteresse der beherrschten Individuen im Einklang oder im Widerspruch stehen. Im ersteren Falle liegt objektive Solidarität, im zweiten objektive Dissolidarität zwischen dem Beherrscher und dem Beherrschten vor. Der Einklang oder Widerspruch kann erkannt

---

[1]) Daß die Justiz nichts anderes als eine systematisierte Gewaltanwendung ist, vgl. meine Rede über Verwaltung (Preußentag 1909) und mein Referat für Internationalen Kongreß 1914 über die politischen Gefangenen Rußlands.

[2]) Unter den Gesichtspunkten dieses Kapitels ist noch einiges Neue über die bereits im vorigen Kapitel abgehandelten Begriffe „Solidarität“ und „Dissolidarität“ zu sagen.

bzw. empfunden werden oder nicht. Im ersteren Fall deckt sich die subjektive Solidarität oder Dissolidarität mit der objektiven, im zweiten Falle divergieren sie.

Es gibt zwei Arten von Solidarität und Dissolidarität: gesellschaftlich-enbiotische und gesellschaftlich-dysbiotische. Die Solidarität zwischen Teilen der Gesellschaft kann sich auf Einzelinteressen dieser Teile beziehen, die mit dem Gesellschaftsinteresse im Widerspruch stehen: sie ist dann gesellschaftlich-dysbiotisch; besteht Einklang zwischen ihnen, so ist sie gesellschaftlich-enbiotisch. Ebenso steht es mit der Dissolidarität.

Gewalt und *Einsicht* sind die *Ursachen letzter Instanz*, die tiefste Grundlage aller *gesellschaftlich-enbiotischen* Herrschaftsverhältnisse.

Vorausgesetzt ist: gesellschaftlich-enbiotischer Charakter, d. h., daß das Herrschaftsverhaltnis für die Entwicklung der Gesellschaft nützlich, ja unentbehrlich ist; dabei kann das Herrschaftsverhältnis entweder dem Einzelinteresse der Beherrschten entsprechen oder widerstreiten; im ersteren Falle liegt objektive Solidarität, im zweiten objektive Dissolidarität zwischen Herrscher und Beherrschten vor. Die Tatsache des gesellschaftlich-enbiotischen Charakters und die daraus folgende gesellschaftliche Entwicklungsnotwendigkeit des Herrschaftsverhältnisses kann von den danach zu beherrschenden Gesellschaftsfaktoren anerkannt bzw. empfunden werden oder nicht. Auch wenn sie anerkannt bzw. empfunden wird, bleibt — bei objektiver Dissolidarität — in bezug auf die Beherrschten der etwaige Widerspruch zwischen Einzel- und Gesellschaftsinteresse in der Regel bestehen; er kann durch diese Einsicht nur bei solchen Gesellschaftsfaktoren aufgehoben werden, die von dem Bedürfnis nach Förderung der Gesellschaftsentwicklung maßgebend bestimmt werden, deren Einzelinteresse also durch diese Einsicht identisch mit dem Gesellschaftsinteresse wird, bei denen sich durch diese Einsicht objektive Dissolidarität in objektive Solidarität wandelt.

Liegt subjektive Solidarität bei den Beherrschten vor, so bleibt das Herrschaftsverhältnis nach ihrem übereinstimmenden Willen bestehen.

Gewalt ist die Ursache letzter Instanz, die letzte tiefste Grundlage

bei objektiver Dissolidarität, die in diesem Falle beim herrschenden Teile gesellschaftlich-enbiotische Dissolidarität, beim beherrschten gesellschaftlich-dysbiotische Dissolidarität ist: selbst bei subjektiver Solidarität in Verbindung mit objektiver Dissolidarität bleibt sie die letzte Instanz.

Ebenso entscheidet sie bei objektiver Solidarität im Falle subjektiver Dissolidarität; doch ist nicht Gewalt, sondern Einsicht hier die letzte Instanz. Ist die Einsicht in die objektive Solidarität gewonnen, so fällt die Notwendigkeit der Gewalt fort. Das Herrschaftsverhältnis beruht auf objektiver und subjektiver Solidarität von Herrschenden und Beherrschten.

Einsicht entscheidet auch bei objektiver Dissolidarität im Falle subjektiver Solidarität; doch ist letzte Instanz hier nicht Einsicht, sondern Gewalt. Ist die objektive Dissolidarität erkannt, so ist einzig mögliche Grundlage (gesellschaftlich-enbiotische) Gewalt.

Die Einsicht entsteht in den Faktoren entweder spontan, infolge eigener Erfahrung, Urteilsfähigkeit — oder nicht spontan, infolge von Einflüssen anderer Faktoren — z. B. der herrschenden: Belehrung, Erziehung.

Gewalt ist tiefste Grundlage und Ursache letzter Instanz, Irrtum Ursache vorletzter Instanz bei gesellschaftlich-dysbiotischen Herrschafts- und Abhängigkeitsverhältnissen.

Vorausgesetzt ist: gesellschaftlich-dysbiotischer Charakter des Herrschaftsverhältnisses, d. h. daß es für die Entwicklung der Gesellschaft schädlich ist; ein solches Herrschaftsverhältnis kann entweder dem Einzelinteresse der Herrscher widersprechen oder entsprechen; in letzterem Falle liegt objektive Dissolidarität, im ersteren objektive Solidarität zwischen Herrscher und Beherrschten vor — nämlich solidarisches Interesse an Beseitigung des Herrschaftsverhältnisses.

Die Tatsache des gesellschaftlich-dysbiotischen Charakters kann von den herrschenden Faktoren erkannt bzw. empfunden werden oder nicht. Aber auch in jenem Fall bleibt — bei objektiver Dissolidarität — in bezug auf den Herrschenden der Widerspruch zwischen Einzel- und Gesellschaftsinteresse in der Regel bestehen; er

kann durch diese Einsicht nur bei solchen Faktoren aufgehoben werden, die vom Bedürfnis nach Förderung der Gesellschaft so stark bestimmt werden, daß durch diese Einsicht ihr Einzelinteresse mit dem Gesellschaftsinteresse identisch und die bisherige objektive Dissolidarität in objektive Solidarität verwandelt wird — mit dem Ergebnis, daß die Herrscher und Beherrschten zur Aufhebung des dysbiotischen Herrschaftsverhältnisses zusammenwirken.

Gewalt (als dysbiotische Gewalt) ist die Ursache letzter Instanz, die letzte tiefste Grundlage aller gesellschaftlich-dysbiotischen Herrschaftsverhältnisse.

Bei ihnen ist das Interesse der Gesellschaft identisch mit dem objektiven Interesse der Beherrschten. Bei subjektiver Solidarität der Beherrschten mit den Herrschenden ist Irrtum das bestimmende Moment; aber nicht als letzte Instanz. Wird der Irrtum zerstört, so bleibt nur Gewalt, die als Reserve im Hintergrunde auch des Irrtums steht.

So ist Irrtum nur Ursache vorletzter Instanz, und zwar nur in dem Falle subjektiver Solidarität.

Irrtum entsteht spontan im Irrenden durch unzureichende Erfahrung, unzureichendes Urteil, unzureichende Einsicht des Irrenden; oder nicht-spontan, durch Einflüsse anderer Faktoren, z. B. der Herrschenden (Überredung, Betrug usw.), hinter denen weiter unterinstanzliche Mittel folgen.

Ebenso gehören zur Gewalt zahlreiche untere Instanzen von Mitteln.

§ 7. Solidaritätsmittel der verschiedenen Instanzen

Solidaritätsmittel sind die Mittel, die der Solidarität dienen, sei es der aus dem elementaren Sympathietrieb, sei es der aus praktischer Interessenübereinstimmung erwachsenen, deren Anwendungszweck die Erfüllung der aus der Solidarität fließenden Aufgaben ist — wobei zunächst nur objektive Solidarität gemeint ist.

Die Anwendung dieser Mittel erstreckt sich einmal auf die außermenschliche Umwelt, auf Sachgüter usw.; andererseits auf andere

Menschen, und zwar als Solidaritätsmittel auf die anderen solidarischen Menschen. Dabei kann jedoch dasselbe Mittel, vom anderen Standpunkt betrachtet, Dissolidaritätsmittel sein, sofern das Solidaritätsverhältnis mit gewissen Menschen die Kehrseite eines Dissolidaritätsverhältnisses mit anderen Menschen ist. Nur von den Beziehungen zu anderen solidarischen Menschen wird hier gehandelt. Das Solidaritätsverhältnis kann auch ein Abhängigkeitsverhältnis, ein enbiotisches Herrschaftsverhältnis sein. Die Solidaritätsmittel sind auch gegenüber den Solidaritätsgenossen nicht notwendig friedlich; nicht ihre Form, sondern ihr Zweck und ihr Erfolg kennzeichnet sie als nützlich für den solidarischen Faktor (Solidaritätsgenossen). Auch Kampf und Kampfmittel, Gewalt und Gewaltmittel können also Solidaritätsmittel sein (Kombination von objektiver Solidarität und subjektiver Dissolidarität).

Falls objektive und subjektive Solidarität zusammenfallen, so gilt folgender Instanzenzug:

1. Das höchste, letztinstanzliche Mittel der objektiven Solidarität ist die subjektive Solidarität, d. h. das Bewußtsein oder Empfundenwerden der objektiven Solidarität;

2. vorhergehende Instanzen sind: Hilfsbereitschaft und Hilfsmächtigkeit;

3. deren Mittel sind wiederum Naturkräfte aller Art;

4. deren Mittel
   a) Sachgüter,
   b) Menschen, darunter auch die — aktiven und passiven — solidarischen Faktoren selbst, und zwar
      α) in ihren körperlichen Eigenschaften,
      β) in ihren geistig-psychischen Eigenschaften

als unmittelbare, erstinstanzlich wirkende Mittel.

Tritt subjektive Solidarität nicht ein, so fällt I, 1 weg, das übrige bleibt unverändert, auch in I, 2 die Hilfsbereitschaft, die auch ohne subjektive Solidarität bestehen kann und unentbehrlich ist.

Entsprechendes, wie vorstehend ausgeführt, gilt von der Dissolidarität.

A. Begriffe „Arbeitskraft" und „Arbeit"

1. Arbeit = Akt der Ausgabe (Verausgabung) der Arbeitskraft; also nicht ein Faktor, eine Potenz neben, außer der Arbeitskraft, sondern ein Schicksal der Arbeitskraft, ein Vorgang, ein Geschehen mit der Arbeitskraft. Arbeit ist nicht nur kein selbständiger, besonderer Faktor neben (außer) der Arbeitskraft, sie ist vielmehr überhaupt kein Faktor, sondern ein facere, ein agere; auch in geleisteter Arbeit ist Arbeit enthalten als ein Akt, nicht als Kraft, sondern als das Ausgeben einer Kraft, der Arbeitskraft, die den Faktor darstellt.

2. Geleistete „Arbeit" = die investierte, verausgabte, in den Produktionsprozeß eingeführte (geleistete) Arbeitskraft; = die durch den vollzogenen Akt (vgl. zu 1) verausgabte Arbeitskraft. Also nichts Wesensanderes als Arbeitskraft, sondern = Arbeitskraft selbst, nur im Stadium des Entäußertseins, im entäußerten Stadium, vom menschlichen Träger der Arbeitskraft losgelöst, entäußert, objektiviert. „Geleistete Arbeit" also ein wenig präziser Ausdruck für verausgabte Arbeitskraft.

B. Formel des Gegensatzes zur Marxschen Werttheorie

I. Marx bemißt den Wert der Arbeitskraft nach deren klassenmäßig, sozial-bedingten, in praxi aufgewandten Durchschnittsproduktionskosten, nach den klassenmäßigen Durchschnittsproduktionsbedingungen — ein klassenmäßig, nicht allgemein-gesellschaftlich bestimmter Wert.

Richtig dagegen ist: Die gesamtgesellschaftlichen Durchschnittsproduktionsbedingungen bestimmen wie den Wert aller andren Güter, so auch den Wert der Arbeitskraft; auch der Wert der Arbeitskraft ist kein klassenmäßig-, sondern ein allgemein-ge-

---

[1] Ergänzt durch eine Abhandlung „Notizen zur politischen Ökonomie", geschrieben in der Untersuchungshaft 1916 — im Folgenden Ms. A genannt.

[2] Dieser Exkurs (bis E XXXVI) bereits veröffentlicht im „Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik", Bd. 46, S. 605 ff.

sellschaftlich bestimmter Wert. Der gesamtgesellschaftlich bemessene Durchschnittswert der Arbeitskraft gilt im Produktions- und Zirkulationsprozeß, geht in das Produkt ein usw. Das kapitalistische Tauschobjekt aber (Lohn) wird nicht nach diesem gesamt-gesellschaftlichen Durchschnittswert bemessen, sondern nach dem klassenmäßigen „Wert", nach den klassenmäßig empirischen Produktionsbedingungen, nach den in praxi konkret klassenmäßig (sozial) durchschnittlich aufgewendeten Produktionskosten; ist also kein Wertäquivalent, sondern ein Minderwert.

II. Marx behandelt die Arbeit als den wertschöpfenden Faktor — als einen besonderen Faktor außer (neben) der Arbeitskraft —; während sie richtig gar kein Faktor ist — nur die Form, der Vorgang der Verausgabung der Arbeitskraft, die den alleinigen menschlichen wertschöpferischen Faktor darstellt.

III. Marx zerreißt den Kreislauf des Werts, der richtig in endloser Kette — Spirale! — zu erkennen und in theoretischer Formulierung zu fassen ist.

IV. Marx macht die „Arbeit" zu einem urschöpferischen Faktor; der aus dem Nichts oder einer phantastischen transzendentalen Wunderquelle Wert schafft; Wert über den Wert der Arbeitskraft, deren Verausgabung doch die Arbeit darstellt; den sog. Mehrwert, der aber richtig nur ist der Teil des Werts der verausgabten Arbeitskraft, der über den Wert des kapitalistischen „Äquivalents", des Lohns hinausgeht, der kein Äquivalent ist.

C. Die inneren Widersprüche der Marxschen Werttheorie

I. a) Marx zerstört den Kreislauf des Werts, indem er ganz willkürlich und rein dialektisch-grammatikalisch Arbeitskraft und Arbeit auseinanderreißt, das Verhältnis zwischen unverausgabter und verausgabter Kraft wegdisputiert, um ihre daraus folgende Wertidentität zu verdecken und der Arbeitskraft so die Fähigkeit zur Erzeugung von mehr Wert, als sie selbst besitzt (Neu-Mehr-Wert, Schöpfungskraft oder -Fähigkeit) zuzusprechen.

b) Unklar, jedenfalls unausgeführt bleibt bei Marx das historisch-moralische Moment der wechselnden Lebenshaltung der Arbeiter, des wechselnden tatsächlichen Aufwands für die Erzeugung

der Arbeitskraft, dieser tatsächlichen Produktionskosten der Arbeitskraft, die darum doch nicht notwendig ihren Wert bestimmen: es sei denn, daß man die allzu bequeme Tarnkappe der vieldeutigen Definitionsworte „gesellschaftlich-notwendig" (was hier hieße: „klassenmäßig-notwendig") auch zur Verdeckung dieser Schwierigkeit benutzen will.

c) In der Stellung zum Problem der Durchschnittsprofitrate knickt die Marxsche Theorie ein zweites Mal (wie zu a) und zerbricht ihren eignen Zusammenhang, ihre eigne logische Konsequenz, ihre Geschlossenheit; sie muß eine rein praktisch-empirische Deutung ergreifen.

II. Zu a ist das wesentlichste in meinen „Bemerkungen zur polit. Ökonomie" (aus Moabiter Arrest) gesagt — im Anschluß an Ausführungen aus 1891 und aus Glatz — desgleichen ist dort meine Auffassung, wenn auch nur flüchtig und andeutungsweise, skizziert.[1])

---

[1]) Aus Ms. A.: Die Marxsche Werttheorie ist unbefriedigend. Zwischen Arbeitskraft und Arbeit wird der Kreislauf auseinandergerissen — der Wert der „Arbeitskraft" wird aus der „Arbeit" genommen. Der Wert der Arbeit aber nicht aus der Arbeitskraft. Jede klare wesentliche Relation zwischen dem Wert der Arbeitskraft und dem Wert ihrer Arbeitsleistung fehlt. Der Mehrwert wird aus der Fähigkeit der Arbeitskraft, über ihren eigenen Wert hinaus Wert zu schaffen, erklärt. Der Mehrwert ist Produkt einer ökonomischen Urzeugung.
Der Wert der Arbeitskraft ist eine gesellschaftliche Tatsache, und aus der Gesamtheit der Gesellschaftswirtschaft zu entnehmen. Marx entnimmt ihn aus der Klassenlage des Proletariats und gibt damit auf eine ökonomische Frage eine soziale Antwort. Der Gesamtzusammenhang der Gesellschaftswirtschaft bestimmt die Produktivität der Arbeit — als eine Durchschnittstatsache; derselbe Gesamtzusammenhang bestimmt auch den Wert der Arbeitskraft — als eine Durchschnittstatsache. Dieser Wert ist unabhängig von den besonderen Produktionskosten der Arbeitskraft, wie sie durch die besondere soziale Lage des Trägers der Arbeitskraft, des Arbeiters, abweichend vom gesellschaftlichen Durchschnitt, bedingt werden. Diese sozial bedingten Produktionskosten ergeben nur den Preis der wahren Arbeitskraft, der bei der proletarischen Arbeitskraft dauernd unter ihrem Werte steht.
Der bei Marx unterbrochene Kreis ist zu schließen.
Der Wert der Arbeit = Wert der Arbeitskraft.
Die Arbeitskraft geht in das Produkt ein und zwar in ihrem Werte. Dieser Wert ist bestimmt durch die gesellschaftliche Durchschnitts-

III. a) Die **Produktivität der Arbeit** ist der Ausdruck (das Ergebnis, Produkt) der **gesellschaftlichen Kräfte**, der **Kräfte** (Leistungsfähigkeit) der **Gesellschaft** als **Ganzes**; nicht des Arbeiters, auch nicht der Arbeiterklasse.

b) Vom **Wert** der **Arbeitskraft**, der Arbeit (Arbeitsleistung), des Arbeits**produkts** gilt das gleiche.

IV. Aus der Sphäre und dem Aspekt der Gesellschaft als Ganzes, der Gesamtgesellschaft muß in die Sphäre der einzelnen Klassen gestiegen werden, der einzelnen Klassen und ihres Verhältnisses (speziell: Machtverhältnisses) zueinander, wenn man zur Betrach-

---

produktivität der Arbeit, d. h. durch das Produkt, das die Arbeitskraft nach dem Stand der gesellschaftlichen Durchschnittsproduktivität zu erzeugen berufen ist. Der Wert des gesellschaftlichen Gesamtprodukts = dem Wert der dafür aufgewandten gesellschaftlichen Gesamtarbeitskraft; und der Wert des Gesamtprodukts der proletarischen Arbeit = dem Wert der gesamten dafür aufgewandten Arbeitskraft. Der hierbei gemeinte Wert des Gesamtprodukts ist der Wert des Bruttoprodukts abzüglich der darin aufgegangenen Werte an konstantem Kapital, abzüglich auch des gesellschaftlich notwendig jeweils zu akkumulierenden Produktteils.
Wenn das Proletariat für seine Arbeit, d. h. für seine verausgabte Arbeitskraft, nicht den äquivalenten im Gesellschaftsdurchschnitt darauf entfallenden Teil des Gesamtprodukts erhält, so erhält es eben *weniger* als den Wert seiner verausgabten Arbeitskraft. Nicht urerzeugter Neuwert ist's, was der Kapitalist aus dem Proletarier zieht, sondern ein Teil des Werts der proletarischen Arbeitskraft selbst; es handelt sich bei der Ausbeutung nicht um unbezahlte Arbeit, sondern um unbezahlte Arbeitskraft selbst. Der „Mehrwert" ist kein „Mehr" an Wert gegenüber dem Wert der Arbeitskraft, er ist ein Abzug von dem der aufgewandten Arbeitskraft gleichwertigen Arbeitsprodukt dieser Arbeitskraft. Kein „Mehrwert" liegt vor, sondern ein Mehranteil. Das Problem der Ausbeutung ist ein reines *Verteilungsproblem*, nicht ein Produktionsproblem, wie Marx konstruiert. Der Proletarier erhält einen Minderanteil, einen Minderlohn Die Reproduktion seiner Arbeitskraft vollzieht sich vom alleinentscheidenden Maßstab des gesellschaftlichen Durchschnitts aus in Unterkonsumtion (Auch die Begriffe konstantes und variables Kapital im *Marx*'schen Sinne werden damit eliminiert.)
Die soziale Lage der Arbeiterklasse tritt bei dieser Konstruktion nicht in der Sphäre der Produktion, sondern in der Sphäre der Verteilung des gesellschaftlichen Produkts bestimmend auf. Der Charakter der Ausbeutung als einer Wirkung der gesellschaftlichen Machtverhältnisse erscheint in voller Klarheit.

tung des Verteilungsproblems schreitet, und zwar des Produkts- und Wertverteilungsproblems.

Die „Lohnfrage“, die Frage, was jeweils zur Erhaltung des Arbeiters und der Arbeiterklasse als Ganzes und zur Reproduktion der Arbeitskraft tatsächlich von der Gesellschaft aufgewendet wird, ist durchaus eine Machtfrage; liegt im Gebiete der sozialen Machtverteilung (freilich im Sinne früherer Kapitel u. U. — in gewissen Perioden — als gesamtgesellschaftliches Bedürfnis!).

V. Nach diesen jeweils tatsächlichen Produktionskosten den Wert der Arbeitskraft bemessen zu wollen, bleibt eine um so wunderlichere Antinomie und Inkonsequenz der Marxschen Lehre, jemehr diese Lehre in der Konstruktion von Mehrwert und Profit ganz rücksichtslos von der empirischen Erscheinung der Durchschnittsprofitrate abstrahiert hat. Die Abstraktion von der ungleichen Verteilung des Arbeitsprodukts an die verschiedenen Klassen wäre für die Werttheorie nicht auffälliger, noch radikaler gewesen.

Aber je mehr Marx in der Profitratenfrage zunächst radikal abstrahiert von den empirischen Erscheinungen, während er in der Lohnfrage die Empirie in die Konstruktion hineinzugeheimnissen versucht hat, um so schwerer konnte man sich in die Vorstellung bequemen, daß das Problem der Durchschnittsprofitrate von Marx durch diese einfache praktisch-empirische Lösung erledigt werden würde, die in der Tat ein Wiederumbiegen, Wiederzurückbiegen der zunächst so abstrakten Konstruktion bedeutet.[1])

Auch in der Frage der Profitrate ist die Marxsche Theorie gebrochen — nur gerade umgekehrt, als zu a (in Frage des Verhältnisses von Wert der Arbeitskraft und Neuwert-Schöpfungsfähigkeit der Arbeit): während hier die Erscheinung der Empirie einfach in das Konstruktionsschema der Theorie eingefügt und durch Zuhilfenahme eines irrationalen (metaphysischen, transzendentalen) Moments (der Urwert-Schöpfungskraft der Arbeit) unschädlich gemacht, neutralisiert wird, ist in der Durchschnitts-

---

[1]) Es ist dies der berühmte Widerspruch zwischen dem 1. Band des „Kapital“ (Werttheorie) und dem 3. Band (Durchschnittsprofitrate, Produktionskosten, Preis); vgl. Engels, Vorwort zum 3. Band vom „Kapital“ S. Xff. [Anm. d. Hrsg.]

profitfrage die Empirie zunächst völlig — bis zur Irrealität der Lösung — ausgeschaltet, um dann am Schluß in fast gewaltsamer Weise und vom Standpunkt des Marxschen Wesens sehr äußerlich zur Geltung gebracht zu werden.

VI. In beiden Fragen liegt „Tycho de Brahismus" vor — ein Bemühen einer Wiederausschaltung (Eliminierung) eines erst durch eine falsche Theorie in das Schema hineinkonstruierten Fehlers.

VII. Die Marxsche Theorie hat zwar nicht ihre Dreispältigkeit (denn die Profitratenfrage liegt anders), wohl aber — in der Mehrwertsfrage — ihre Zweispältigkeit von der klassischen bürgerlichen Theorie empfangen — eine echte Erbsünde, wenn auch keine untilgbar-ewige Todsünde.

Smith und Ricardo hatten die Vorstellung und den Begriff von „Ausbeutung" nicht. Nach ihnen entstand der Profit als Handelsprofit durch einen Zuschlag, den der Kapitalist als Verkäufer seines Produkts auf den Kostpreis der Ware (Unkosten an Roh- und Hilfsstoffen und Verschleiß des konstanten Kapitals plus Arbeitslohn) nahm. (Vgl. Smith, Wealth of Nations, I, c VI am Anfang.) Die Arbeit des Arbeiters wird demnach in ihrem vollen Wert bezahlt. Der Profit wird also von einem anderen Punkte her abgeleitet. Das entlarvende Verteilungsproblem in seiner wichtigsten Rolle, beruhend auf der sozialen Lage, wird also von ihnen nicht betrachtet. Auf dieser falschen Fährte folgt ihnen Marx, bei dem die Arbeitskraft des Arbeiters voll entlohnt wird und die Entstehung des Profits, des Mehrwerts auch an einen anderen Ort verlegt wird, nämlich in das rätselvolle Vermögen der Arbeitskraft, mehr Wert zu produzieren, als sie selbst hat. Jedenfalls ist Marx in diesen Punkten insofern nur ein Tycho de Brahe der Nationalökonomie.

VIII. In einem anderen Punkt, und zwar einem Angelpunkt der Marxschen Konstruktion wird die Gesamtgesellschaft als entscheidender Faktor verwendet: das Wertmaß ist das Quantum an gesellschaftlich-notwendiger Arbeit, d. h. das nach dem kulturellen und besonders wirtschaftlichen Gesamthabitus der Gesamtgesellschaft einmal bei der Produktion (entsprechend dem Stand der Technik usw.), sodann für den Bedarf (die Konsumtion) notwendige Quantum an Arbeit.

Also sowohl für die Produktion wie für die Konsumtion ist hier die Gesamtgesellschaft das Dauernde, Allgemeine, die kulturelle Totalität als geschlossene Einheit in die Wertkonstruktion eingeführt.

Warum bei Bemessung des Werts der Arbeitskraft den Maßstab der Klasse, nicht der Gesellschaft, den Maßstab der jeweiligen sozialen Einzel- und Teilerscheinung, nicht der Gesamtheit (Totalität), der Vielheit, nicht der Einheit, des Wechselnden, empirisch-historisch Vorübergehenden, nicht des Dauernden zugrunde legen? Wo doch der Wert der Leistung dieser selben Arbeitskraft, nämlich die Arbeit, nach gesamtgesellschaftlichem Maß gemessen wird? Erfordert nicht die Konsequenz, die Gesamtgesellschaft auch in die Konstruktion des Werts der Arbeitskraft einzuführen, statt der Zufälligkeit (des Details) des sozialen Klassenniveaus in der Lebenshaltung?

IX. Weitere innere Anomalie und Inkohärenz (Inhomogenität) der Marxschen Werttheorie:

Auch nach Marx ist der Wert eine gesamtgesellschaftliche, keine Klassentatsache, eine Tatsache, die von der gesamten Gesellschaft in allen ihren Klassen anerkannt und verwirklicht, von der gesamten Gesellschaft, in allen ihren Klassen, zur Grundlage ihres wirtschaftlichen Verhaltens genommen wird und werden muß, eine Tatsache, die die Ökonomie der gesamten Gesellschaft, in allen ihren Klassen, beherrscht. Als eine solche Tatsache muß der Wert folgerichtig auch aus den Bedingungen der Gesamtgesellschaft erklärt, konstruiert werden; seine Bestimmungsgründe müssen in dem Gesamtzustand der Gesamtgesellschaft als einer Totalität (einem Fazit, einer Summe) gefunden werden.

Sie — wie Marx tut — wenn auch in doppelter Inkonsequenz (vgl. oben) — in den sozialen Bedingungen nur eines Teils der Gesellschaft, nur einer Klasse, der Arbeiterklasse (nämlich ihrer jeweils historisch gegebenen Lebenslage, Lebenshaltung) suchen, ist, so scheint mir, ein arger Widerspruch.

X. Trügerisch ist der scheinbare Vorteil der Marxschen Lehre, als ermögliche sie — im Gegensatz zu meiner Konstruktion — eine arithmetisch bestimmte Bemessung des Werts aus dem Wert der für die Erzeugung der Arbeitskraft aufgewandten Waren: denn

a) in diesem letzteren Wert steckt nach Marx das arithmetisch nicht faßbare Moment des „gesellschaftlich notwendig" (in bezug auf die zur Produktion dieser Ware nötige Arbeit);

b) auch das Moment des „gesellschaftlich notwendig" in bezug auf die bei der jeweils betrachteten Produktion selbst aufgewandte Arbeit ist arithmetisch nicht faßbar;

c) das historisch-moralische Moment, das in der jeweiligen historisch gegebenen Lebenshaltung steckt, der Wechsel und Wandel der Lebenshaltung ist arithmetisch nicht faßbar; indem Marx hier dies historisch-moralische Moment ausdrücklich in seine Theorie aufnimmt, nimmt er ein soziales Moment aus dem Bereich der Verteilung des gesellschaftlichen Gesamtprodukts, ein Moment aus dem Bereich des Machtkampfes der Klassen auf, das seiner sonstigen Theorie ein fremdartiger Bestandteil ist.

XI. Die Aufnahme dieses fremdartigen Bestandteils (des historisch-moralischen Elements) bildet eine weitere Inkonsequenz der Marxschen Lehre. Dieser Bestandteil ist denn auch stets bei den Untersuchungen Marx' und seiner Anhänger am Katzentisch der Theorie gesessen; er enthält in Wahrheit das Sprengpulver zur Zersprengung der Marxschen Wertkonstruktion.

XII. Nur trügerisch ist auch der angebliche Vorteil einer Konkretisierung der Marxschen Theorie auf die besonderen Bedingungen der kapitalistischen Gesellschaftsordnung, der angebliche Vorzug einer bewußten Beschränkung, Spezialisierung auf die Untersuchung des kapitalistischen Tauschwerts. Ganz abgesehen von dem — über die kapitalistische Gesellschaftsordnung hinausreichenden oder doch hinausweisenden — historisch-moralischen Momente (vgl. zu XI): aller Vorteil, der aus dieser historischen Spezialisierung bei der Wertkonstruktion erwachsen kann, wird durch eine allgemeine, die verschiedenen Gesellschaftsordnungen insgesamt umfassende Wertkonstruktion keineswegs preisgegeben; nur findet diese Spezialisierung nicht in der Wertkonstruktion selbst statt, sie wird in das Bereich der Verteilung des gesellschaftlichen Gesamtprodukts verlegt. Hier kann dieser Vorteil sogar in weit gründlicherer Weise und viel reichlicher gewonnen werden (durch Konkretisierung der sozialen Vorgänge, Prozesse, Kämpfe, Machtverhältnisse, Machtverschiebungen und ihrer Wirkungen), als bei der gewaltsamen und

künstlichen Einpressung des Verteilungsproblems in das Wertproblem.

XIII. Während meine Konstruktion keinen Vorteil der Marxschen preisgibt, sie vielmehr durchweg und wohl gar verstärkt festhält, weist sie gerade in der die verschiedenen Gesellschaftsordnungen, die Gesamtentwicklung der menschlichen Kultur über(um-)spannenden Allgemeingültigkeit einen, wie mich dünkt, beträchtlichen Vorzug auf.

Die Trennung der Wertkonstruktion für die verschiedenen Gesellschaftsordnungen ist gewaltsam, ja unmöglich. Sie bedeutet einen Versuch, die verschiedenen Formen der Gesellschaft, die doch nur verschiedene Stadien ihrer Entwicklung sind, radikal und prinzipiell auseinanderzuschneiden. Der Wert ist nicht eine nur kapitalistisch-gesellschaftliche Tatsache; er existiert vor und nach der kapitalistischen Gesellschaft; nur in verschiedener Form, in verschiedenen Händen. Wie soll beim Übergang zu einer andren Gesellschaftsform die Übernahme des (akkumulierten) gesellschaftlichen Reichtums (des materiellen, stofflichen Feudums) konstruiert werden, wie speziell ein Wertmaß für diesen Reichtum im ganzen und im einzelnen gewonnen werden, wenn der Wert nicht „über-einzelgesellschaftliche" (d. h. über eine besondere Gesellschaftsordnung hinausgehende) Realität und Konstitution besitzt?

So wahr das Feudum, der gesellschaftliche Reichtum, als konkreter Wertträger, über-einzelgesellschaftliche Realität und Konstitution besitzt, von einer Form der Gesellschaft in die andre übernommen wird, so wahr muß der Wert über-einzelgesellschaftlich erfaßt, konstruiert werden, nämlich als eine allgemein kulturelle, allgemein sozial-entwicklungsgeschichtliche Tatsache.

XIV. Auch das propagandistische Erfordernis der einleuchtenden Deutlichkeit und der Handgreiflichkeit der sozialen Exploitation wird durch diese Konstruktion mindestens so befriedigt wie durch die Marxsche.

XV. Reinliche Scheidung von Wert- und Verteilungsproblem ist geboten; die Marxsche Einschachtelung, Einzwängung, Einpressung des Verteilungsproblems in die Wertkonstruktion schädigt beide Probleme.

Das Wertproblem liegt in der über-einzelgesellschaftlichen

Sphäre; das Verteilungsproblem (und damit das Ausbeutungsproblem) in der einzelgesellschaftlichen Sphäre, in der Sphäre des Verhältnisses zwischen den einzelnen Schichten einer gegebenen Gesellschaftsform.

XVI. Von Marx ist die „Arbeit" durch ihre willkürlich gewaltsame Losreißung von der „Arbeitskraft" zu einem mystischen Etwas, einem transzendental-okkultistischen Wesen gemacht oder auch zu einem deus ex machina, zu einer im Bachofenschen Sinne „sumpfzeugenden", geheimnisvollen Macht, mit der Fähigkeit der Urzeugung, Urschöpfung, ursachlosen Hervorbringung von Wert, ja sogar von Produkten (als konkreten Wertträgern) ausgestattet; zu einem Faktor neben der Arbeitskraft, während sie doch nichts ist als die Funktion der Arbeitskraft, also gar kein besonderer Faktor, sondern ganz eigentlich das „Faktum", oder „Faciendum" oder „quod fit" (je nachdem Vergangenheit, Zukunft oder Gegenwart). Diese Lostrennung und Erhebung zu einem besonderen Faktor, einem besonderen Glied in der Kausalkette des Wertgesetzes (der sozialen Wertbildung) zerreißt diese Kausalkette in Wirklichkeit und führt dazu, einen mystisch-nebelhaften Winkel zu schaffen, in den das Problematische des Wertmaßstabs, der Wertbildung und der Ausbeutung, in den eine scheinbare Lösung der durch die Verkoppelung von Wert- und Verteilungsproblem entstandenen Schwierigkeiten hineingeheimnißt werden kann.

Hier steht in der Tat nur ein Wort statt eines Begriffs; ein dialektisches Wortkunststück statt einer Lösung.

Es gibt keine Produktivität und keinen Wert der „Arbeit", sondern der Arbeitskraft (oder doch nur in dem unklaren Sinn, in dem von der Produktionsfähigkeit und dem Wert einer Maschinenumdrehung gesprochen werden mag — eine Redensart, die nur die Produktionsfähigkeit und den Wert der bei der Maschinenumdrehung aufgewandten Stoffe, Abnutzung usw. meinen kann). In der Form der Arbeit entlädt sich die Arbeitskraft, wie die elektrische Kraft, die Wärme, der Schall in der Form der Wellenbewegung; die Arbeit als besonderes Glied in die Wertkonstruktion einführen wollen, ist einem Versuch zu vergleichen, die Wellenbewegungsform als einen besonderen Kraft-Faktor neben der elektrischen, Wärme- und Schallkraft in die Physik einzuführen.

„Arbeit" als besonderer Faktor bei der Wertbildung und damit der ganze Marxsche Wert schwebt in der Luft — löst sich in blauen Dunst.

XVII. Bei Marx ist der Ausgangspunkt für die Konstruktion der Exploitation: die faktische jeweilige soziale Lage (Lebenshaltung) des Arbeiters.

Danach wird der Wert der Arbeitskraft bemessen (dieser Wert wird voll bezahlt!; vgl. unten!); die Exploitation besteht darin, daß aus dieser so bewerteten Arbeitskraft mehr Arbeit herausgeholt wird, als zur Reproduktion der Arbeitskraft nach der jeweiligen faktischen sozialen Lage (Lebenshaltung) des Arbeiters nötig ist.

Marx' Ausgangspunkt ist also der jeweils historisch-konkrete Stand der sozialen Klassenlage; und zwar für die Feststellung des wirklichen gesellschaftlichen Wertes der Arbeitskraft; aus einer Klassentatsache sucht er eine gesamtgesellschaftliche Tatsache herzuleiten.

Meine Konstruktion geht von der kulturellen Gesamtlage der Gesamtgesellschaft (in ihrer wirtschaftlichen Wirkung) aus für die Bestimmung der gesellschaftlichen Durchschnittsproduktivität, gewinnt daraus das Maß des wirklichen Werts, der Arbeitskraft, und zeigt, daß der Arbeiter nicht mehr Wert produziert, als seine Arbeitskraft wert ist (außer der Erweiterung der Stufenleiter, Akkumulation, Aufhäufung, gesellschaftlichen Reichtums), aber ein zu geringes Entgelt erhält, einen Lohn, einen Anteil am gesellschaftlichen Gesamtprodukt, der kein Äquivalent der verausgabten Arbeitskraft ist.

XVIII. Bei Marx erhält der Arbeiter seine Arbeitskraft an sich voll bezahlt; nur wird im Arbeitsprozeß eine angeblich mystische Eigenschaft (Fähigkeit) dieser Arbeitskraft ausgenutzt, nämlich die: mehr produzieren zu können, als zu ihrer Reproduktion nötig.

Diese Konstruktion der Exploitation leidet an großer Unklarheit, ja einem schweren inneren Widerspruch: denn wenn die Arbeitskraft wirklich die Fähigkeit besitzt, mehr zu produzieren, als zu ihrer Reproduktion nötig — hat der Arbeitgeber, der die Arbeitskraft erwirbt, dann nur den Teil von ihr erworben und bezahlt, der zu ihrer Reproduktion nötig, oder nicht vielmehr auch das übrige, den Rest von ihr, ihre okkultistische Macht, das mystische Etwas,

die wert-urzeugende Fähigkeit, die über die Selbst-Reproduktionskraft *hinausgeht?* Was berechtigt, eine Relation irgendwelcher Art zwischen dem Wert des Lohns (Kaufpreises der Arbeitskraft) und der Selbst-Reproduktionskraft der Arbeitskraft *herstellen, behaupten zu wollen?* Die Arbeitskraft, wie sie ist, telle quelle, mit all ihren Eigenheiten ist erworben und voll bezahlt, so wie mit dem Kaufpreis einer Blume nicht nur deren Stengel, Blätter usw., sondern auch ihre Fähigkeit zu duften und durch Farbe und Form zu erfreuen. Wie könnte ein solcher beschränkter Erwerb der Arbeitskraft in praxi abgegrenzt werden? Welchen Sinn hätte die Beschränkung auf den nur reproduktiven Teil der Arbeitskraft?

Wo liegt, was heißt „Exploitation", wenn wirklich die ganze Arbeitskraft bezahlt ist, ein volles Äquivalent für den Wert der Arbeitskraft gegeben ist?

Daraus, daß, wie andere Eigenschaften, so auch eine gewisse angeblich mystische Eigenschaft der vollbezahlten, durch völliges Äquivalent[1]) ganz erworbenen Arbeitskraft, nämlich die angebliche Eigenschaft, mehr produzieren zu können, als zur (eignen) Selbstreproduktion nötig, vom Unternehmer ausgenutzt wird, kann keine Exploitation konstruiert werden. Selbstreproduktionskraft und Wert sind ganz inkommensurable Tatsachen, die Marx nur willkürlich in eine künstliche Relation zu setzen sucht.

Nur der kontinuierliche Kreislauf (Spirallauf) der Wertgröße ist wesentlich; die Werturzeugung durch „Arbeit" ist unerträglich.

Warum sollte gerade d i e angebliche Eigenschaft (Fähigkeit) der Arbeits k r a f t, Arbeit über die (eigne) Selbstreproduktion hinaus zu leisten, durch das — nach Marx — volle und wirkliche Äquivalent des Lohnes nicht mit „erworben" sein, nicht ebenso „reell" eingetauscht sein, wie die anderen Fähigkeiten, über die kein Wort verloren wird, insbesondere die Fähigkeit, Arbeit i m Wert der eignen Reproduktion zu leisten! Man mag den ganzen kapitalistischen Arbeitsvertrag verwerfen oder akzeptieren oder beurteilen, wie man mag — aber diese eine angebliche Eigenschaft

---

[1]) Äquivalent ist nicht Gleich a r t, sondern Gleich w e r t, der auch anders geartete und im gewöhnlichen Sinne scheinbar, ja im moralischen Sinne w i r k l i c h inkommensurable Eigenschaften im Kreislauf des sozial-ökonomischen Wertes mit aufwiegt.

der Arbeitskraft so absonderlich behandeln und beurteilen zu wollen, fehlt jeder Sinn. Welcher zureichende Grund besteht, aus der Ausnützung gerade dieser einen angeblichen Eigenschaft so weitgehende Folgerungen zu ziehen wie Marx? so bedeutsame Konstruktionen und sonstige wissenschaftliche Gebilde darauf zu gründen, wie die der Exploitation und schließlich die des ganzen Wesens der kapitalistischen Gesellschaftsordnung?

XIX. Konstruktion der Exploitation:

Bei Marx: Lohn = wirkliches Äquivalent der Arbeitskraft — nur die Anwendung der mystischen Werturzeugungs-Fähigkeit, der Über-Selbstreproduktionsfähigkeit der Arbeitskraft stempelt die Anwendung des Arbeiters (der Arbeitskraft) zur Exploitation.

Bei mir: Lohn nicht = wirkliches Äquivalent der Arbeitskraft, sondern weniger.

D. Eigene Konstruktion

XX. Der Wert ist aus dem Bereich der Gesamtgesellschaft, und zwar ohne Rücksicht auf die Gesellschaftsform (die Entwicklungsstadien), nur aus ihrem wirtschaftlichen, nicht aus ihrem sozialen Wesen (Klassen, Machtverteilung, Reichtumsverteilung) zu konstruieren; die Exploitation aus der sozialen Lage der einzelnen Gesellschaftsteile (Klassen), ihrer Lebenshaltung, ihrem Anteil am gesellschaftlichen Gesamtprodukt.

Der Maßstab der Exploitation ist das Verhältnis zwischen der gesellschaftlichen Durchschnittsproduktivkraft der Arbeitskraft unter Abzug des im gesamtgesellschaftlichen Interesse zu Akkumulierenden und dem für ihre Verausgabung wirklich gewährten Anteil am gesellschaftlichen Gesamtprodukt; die Spannung zwischen der gesellschaftlichen Durchschnittslebenshaltung und der konkreten jeweils historisch gegebenen Lebenshaltung des Arbeiters, der Arbeiterklasse.

Die Frage der verschiedenen Grade der Ausbeutung einzelner Sorten von Arbeit und die Frage der Durchschnittsprofitrate entstehen nach meiner Konstruktion im Marxschen oder einem ähnlichen Sinne überhaupt nicht, d. h. nicht als ein Problem. Die bei Marx entstehenden Schwierigkeiten reduzieren sich nach meiner

Auffassung auf die Feststellung, daß Wert und Ausbeutung in ganz verschiedenen Sphären liegen, konstruktionell gar nicht verknüpft sind und für jede dieser beiden Erscheinungen ein eigner, besonderer Maßstab besteht, jede ihr Maß in sich trägt, mit sich selbst führt.

XXI. Ohne Rücksicht auf den Grad der Produktivität der einzelnen Arbeitsart, ohne Rücksicht auf die Fähigkeit der Arbeitskraft, durch die eine oder andere Art ihrer Verausgabung im Marxschen Sinne sich in dieser oder jener Zeitdauer, durch dieses oder jenes Quantum zu selbstreproduzieren, erhält nach meiner Konstruktion die Arbeiterklasse einerseits, die Kapitalistenklasse andererseits denjenigen Anteil am Gesamtprodukt der Gesellschaft, der ihrer gesellschaftlichen Machtstellung entspricht.

Die Exploitation ist: Vergewaltigung, Benachteiligung bei der Verteilung des gesellschaftlichen Gesamtprodukts.

XXII. Ist dies auch für jeden einzelnen Fall die einzige Quelle des Profits? Nein! Dies gilt nur für den gesellschaftlichen Gesamtdurchschnitt als das Normale und Wesentliche. Daneben sind noch individuelle, gesellschaftsdurchschnittlich zufällige andre Quellen möglich: überdurchschnittliche, anormale Vergewaltigung und Auspressung der Arbeiter. Mit solchen Anomalien, die begriffs- und voraussetzungsgemäß nichts als Anomalien sind, rechnet auch die Marxsche Theorie allenthalben. Sie können außer acht gelassen werden. Hier handelt sich's um die Massenerscheinungen, um die großen Durchschnittsgrundzüge der gesellschaftlichen Gesamtentwicklung, des Geschichtsverlaufs.

XXIII. [Aus Ms. A]. Kapitalzusammensetzung.

a) Der Wert des fixen, aber auch des übrigen „konstanten" Kapitals — im ganzen und in den einzelnen Stücken — ist keineswegs konstant, sondern im Fluß:

α) Durch Akkumulation oder Destruktion verschiebt sich der Gesamtwert.

β) Durch Änderung in der Produktivität der Arbeit, Änderung der Arbeitsmethoden, Ortsveränderungen der Produktion usw. ändert sich der Wert der einzelnen, gegebenen, überlieferten, „geronnene Arbeit" der Vergangenheit verkörpernden Gebrauchsstücke, wie des gesamten überlieferten konstanten Kapitals (des Feudums)

der Gesellschaft. Gesteigerte Produktivität der Arbeit führt dazu, daß zum Feudum gehörige Güter, die nach wie vor von der Gesellschaft in unveränderter Gestalt konsumiert werden, an Wert verlieren; die Änderung der Arbeitsmethoden kann nicht nur zu solcher Wertminderung, sondern auch zur völligen Aufhebung bisheriger Werte des Feudums führen.

Der Wert des Feudums, der jeweils in die Produktion eingeht, ist der Wert, den es bei Neuherstellung zur Zeit der Verwendung haben würde, nicht der, den es bei seiner Herstellung verkörperte.

Was hier vom konstanten Kapital (c) gesagt ist, gilt auch von den zum variablen (v) gehörigen überkommenen Produkten des Konsums (den Vorräten an Lebensmitteln), die auch zum Feudum, d. h. zu dem überlieferten gesellschaftlichen Sachreichtum gehören, mit dem die Gesellschaftswirtschaft jeweils für ihre Fortsetzung ausgerüstet ist.

b) Das „variable" Kapital besteht aus der jeweils vorhandenen noch nicht verausgabten Arbeitskraft plus den Konsumwaren, die im gleichen Zeitpunkt — fertig oder unfertig — zur Reproduktion der in diesem Zeitpunkt verausgabten Arbeitskraft vorhanden sind.

Sein Wert ist nicht gleich dem Wert der jeweils angewandten (verausgabten oder noch nicht verausgabten) Arbeitskraft. Der Wert der Arbeitskraft ist größer, nämlich gleich dem Werte des „variablen Kapitals" plus dem Werte des von der Arbeitskraft produzierten (re- oder neuproduzierten) oder noch zu produzierenden „konstanten Kapitals".

Der Wert der jeweils zur Reproduktion der Arbeitskraft des Proletariats dienenden Lebensmittel (Teil von v) ist nicht gleich dem Wert der jeweils angewandten (verausgabten oder noch nicht verausgabten) Arbeitskraft des Proletariats, sondern niedriger, da diese Arbeitskraft eben unter ihrem Werte bezahlt und durch unterwertigen Konsum reproduziert wird.

c ist nur Mittel zum Zweck von v, die Produktion auch von Produktionsmitteln nur Mittel zur Produktion von Konsumtionsmitteln, in die alles c laufend einfließt.

m („Mehrwert") ist der dem Proletariat entzogene Teil seines Produkts (bemessen nach der gesellschaftlichen Durchschnittsproduktivität). Es dient dem kapitalistischen Überkonsum. Die ge-

sellschaftlich notwendige Akkumulation erfolgt nicht aus m; das zu Akkumulierende wird als gesellschaftliche Funktion bei Berechnung der gesellschaftlichen Durchschnittsproduktivität von vornherein dem gesellschaftlichen Gesamtprodukt entnommen.

Nach Marx ist m ein Teil des zu reproduzierenden gesellschaftlichen Gesamtprodukts, sofern auch der kapitalistische Mehrwertkonsum kapitalistisch-gesellschaftlich notwendig und daher ständig zu reproduzieren ist; hingegen ist m nach ihm nicht ein Teil des zu reproduzierenden Gesamtkapitals, da es — von der Akkumulation abgesehen — konsumiert wird, ohne wieder in die Produktion einzugehen, wie v. Nach der obigen Konstruktion ist m ein Teil des Produkts der proletarischen Arbeitskraft, der dem Proletariat von den herrschenden Klassen entzogen ist — sei es zu überdurchschnittlichem Konsum nichtproletarischer Arbeitskräfte, sei es für den Konsum nichtarbeitender Schmarotzer. m plus dem Teil von v, den das Proletariat tatsächlich erhält, ist gleich dem auf das Proletariat im Gesellschaftsdurchschnitt entfallenden Arbeitsprodukt. Es ist ein Teil von v (im oben definierten Sinn).

Das gesellschaftliche Gesamtkapital umfaßt nicht nur die Gesamtheit der tatsächlich in der gesellschaftlichen Gesamtproduktion tätigen Güter („Produktion" im weiteren Sinne gleich Wirtschaft). Die praktisch dem Schmarotzer-Konsum (nicht der Reproduktion von Arbeitskraft) dienenden Güter, die — als m — dem Proletariat entzogen sind, gehören gleichfalls dazu, da sie potentiell zur Reproduktion der Arbeitskraft dienen.

$c + v$ stellt das gesellschaftliche Gesamtkapital (= Feudum) dar, das zu reproduzieren ist.

c) Die Smithsche Formel: Der Wert des Gesamtprodukts sei gleich $v + m$, das heißt alle menschlichen Arbeitsprodukte seien — vom Stofflichen abgesehen — letzten Endes nichts als geronnene menschliche Arbeit — auch soweit der Verschleiß von Arbeitsmitteln (c) in Frage kommt; ihr Wert sei zwar $= c + v + m$, aber das c löse sich in unendlicher Kette wieder in $c^1 + v^1 + m^1$, c^1 in $c^2 + v^2 + m^2$ usw.

Diese Smithsche Formel ist „absolut" — unter Loslösung von der kapitalistischen Produktionsweise — kulturhistorisch, „klas-

sisch-philosophisch", „allgemein-menschlich" betrachtet richtig (natürlich ist es ein grober historischer Schnitzer, den Wert des Arbeitsprodukts bis in die Anfänge der menschlichen Produktion im kapitalistischen Sinne auf die endlose Kette von v + m zu reduzieren). Nationalökonomisch-konkret (für die Perlustration der besonderen Bedingtheiten der kapitalistischen Gesellschaftsordnung, für jede Betrachtung, die nicht in die Uranfänge menschlicher Entwicklung zurückgeht, sondern die gesellschaftliche Ökonomie untersucht, wie sie sich auf der überlieferten Basis eines gegebenen Feudums vollzieht, für die Erkenntnis der spezifischen Struktur und Bewegungsgesetze einer bestimmten Gesellschaftsordnung) ist sie unbrauchbar. Aber nur in bezug auf die einfache Reproduktion.

Für die Akkumulation gilt sie ganz konkret-kapitalistisch. Wenn Smith den akkumulierten Teil von m als in v verwandelt bezeichnet, so hat er recht. Dies v produziert aber zunächst neues c, das die Voraussetzung für die Produktion auf höherer Stufenleiter ist, und zwar neues c vom Rohstoff angefangen durch die ganze Kette der mittelbaren Produktionsmittel bis zu den unmittelbarsten sukzessiv, von unten auf die Voraussetzungen für eine erweiterte Produktion im jeweils nächsten Glied der Kette schaffend, bis der neue Ring geschlossen ist. Die für die Erweiterung von c verwendeten Arbeitskräfte werden dann ganz oder zum Teil in der durch diese Erweiterung ermöglichten erweiterten Reproduktion verwendet. Ganz oder nur zum Teil: denn die laufende Reproduktion kann je nachdem auch weniger Arbeitskräfte beanspruchen, als die Herstellung von Neu-c, so daß ein Teil der dazu verwendeten Arbeitskräfte nach Fertigstellung des Neu-c freigesetzt wird — in die Reservearmee: eine im Hochkapitalismus alltägliche Erscheinung (besonders in der Schwerindustrie, im Rüstungskapital usw.). Auch das c, das für die Produktion desjenigen Neu-c erforderlich war, das schließlich bei der Reproduktion laufend verwendet wird, kann dauernd oder vorübergehend überflüssig werden (vgl. das Beispiel neuer großer Eisenbahnbauten, Kriegsschiffe — bei plötzlichem Eindringen des Hochkapitalismus in bisher rückständige Gebiete besonders ausgeprägt — vgl. z. B. Vereinigte Staaten). Dann entsteht die leidenschaftliche Tendenz des durch die Gefahr der

Ausschiffung bedrohten Kapitals, sich durch Expansion, Neurüstungen, Waffenänderung, Erzwingung neuer Anlagen usw. das Feld weiterer profitlicher Beschäftigung zu erkämpfen. Dieser Fall tritt bei der Akkumulation so häufig auf, daß er die Regel bildet, während der Fall, daß die laufende Reproduktion mehr Arbeitskräfte erfordert als die Produktion des Neu-c zwar theoretisch denkbar, praktisch aber jedenfalls unerheblich ist. Daraus ergibt sich eine Art wechselnden Pulsschlages der Produktion; Saug- und Stoßbewegungen wechselnder Kraft; und ein fortschreitender, in seiner Stärke schwankender besonderer Impuls zur kapitalistischen Expansion.

Der Vorgang der Akkumulation vollzieht sich zunächst im Einzelkapitalisten, aber in der Regel in zahlreichen Einzelkapitalisten. Wenn er sich nicht gleichzeitig in den verschiedenen Gliedern der Produktionskette, sondern mit einiger Gleichmäßigkeit verteilt und in den einander ergänzenden und technisch in die Hände arbeitenden Gliedern der Produktionskette in der geeigneten Reihenfolge abspielen würde, könnte sich schließlich insgesamt eine relative Stetigkeit, Gleichförmigkeit des Erweiterungsprozesses ergeben. Gerade diese Voraussetzungen aber liegen in der kapitalistischen Ökonomie nicht oder nur so unvollkommen vor, daß die Produktionskrisen zu einer konstitutionellen Erscheinung werden.

Die Vorgänge in der Schwer- und Maschinenindustrie, diesen Neu-Produzenten des neu zu akkumulierenden c (wie sie die Reproduzenten des bisherigen c sind), sind hier charakteristisch.

XXIV. Akkumulation bedeutet dreierlei — je nach dem Sachkreis, um deren Akkumulation es sich handelt:

1. Im weiteren Sinn: Wachstum, Steigerung, Neu-Aufhäufung des gesellschaftlichen Reichtums der in der Gesamtgesellschaft, wenn auch in individuellen Händen vorhandenen Güter, gleichviel welcher ökonomischer Art, welcher sozialen oder auch individuellen Funktion (ob Vorräte zum Luxusverzehr, zur Verschwendung, oder ob Werkzeuge zur Steigerung der Produktion).

2. Im engeren Sinne: Wachstum (Steigerung, Neu-Aufhäufung) der für die Zwecke der gesellschaftlichen Produktion und Distribution und für sonstige gesellschaftliche Funktionen dienenden Güter.

3. Im engsten Sinne: Wachstum (Steigerung, Neu-Aufhäufung) von Gütern gesellschafts-wirtschaftlicher (sozialökonomischer) Funktion.

XXIVa. Es gibt 1. absolute, 2. relative Akkumulation — je nachdem das Wachstum stattfindet in absolut quantitativer Hinsicht oder im Verhältnis zur in Frage kommenden Menschenzahl (in Gesellschaft, Kulturkreis usw.).

XXV. Akkumulation kann dreierlei bedeuten, je nach der ökonomischen Kategorie, je nach der Sphäre, in bezug auf die sich die Akkumulation vollzieht:

1. entweder Steigerung der Quantität (der Gütermenge) des gesellschaftlichen Reichtums;

2. oder Steigerung der ökonomischen Qualität, d. h. des Wertes des gesellschaftlichen Reichtums (bei gleicher oder gar geminderter Quantität — vgl. z. B.: Fall bei Massenvernichtung von gesellschaftlichem Gut — wie im jetzigen Krieg!);

3. oder beides.

XXVI. Die Akkumulation ist zu betrachten:

1. einmal unter dem Gesichtspunkt des Einzelfalls — sofern beim Umschlag eines Teils des gesellschaftlichen Reichtums in Produktion, Distribution, Konsumtion im Einzelfall Aufhäufung zur Vermehrung der ökonomischen Betriebsmittel stattfindet; solche Einzelakkumulation kann erfolgen auch bei Stagnation oder Rückzug des Reichtums der Gesamtgesellschaft in seiner Totalität betrachtet,

2. sodann unter dem Gesichtspunkt der Gesamtgesellschaft: insofern wird der Reichtum der Gesamtgesellschaft gesteigert (vgl. XXIV und XXV).

XXVII. Erfolgt Akkumulation, und zwar sowohl im Sinne des Wertqualitäts-, wie im Sinne des Quantitäts-Wachstums, nur und absolut ausschließlich durch Steigerung der gesellschaftlichen Durchschnitts-(Normal)Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit?

Nein! Auch durch eventuelle übernormale Ausnutzung der Arbeitskräfte im Einzelfall.

Aber solche Anomalien oder doch — voraussetzungs- und begriffsgemäß — Einzelerscheinungen sind für die theoretischen

Grundprinzipien, für die Hauptzüge der gesamtgesellschaftlichen Vorgänge nicht beachtlich, jedenfalls nicht wesentlich.

XXVIII. Wie fügt sich Akkumulation in die Bewegung des Werts, in den Kreislauf (Spirallauf) endloser Kette? Trotz Akkumulation kein Hiatus in der Bewegung des Werts, keine Cäsur, vielmehr Kontinuität (kontinuierlicher Zusammenhang in endloser Kette!).

Der Wert desjenigen, was nach dem gesamtgesellschaftlichen Durchschnitt zur laufenden Produktion des gesellschaftlich notwendigen Quantums an Arbeitskraft und des gesellschaftlichen Reichtums (Feudums), materiellen Substrates der Arbeit der Gesamtkultur erforderlich ist, geht in das Arbeitsprodukt dieser Arbeitskraft ein; zu dieser laufenden Produktion gehört nicht nur die Reproduktion der konkret bereits angewandten Arbeitskräfte in gleicher Qualität und Quantität, auch nicht nur die Reproduktion des materiellen gesellschaftlichen Reichtums in gleicher Quantität und Qualität, sondern auch die laufend, durch Wandel der Technik, der Bedürfnisse, der Bevölkerungszahl, den Höherentwicklungstrieb usw. gebotene und in diesem Sinne gesellschaftlich-notwendige Steigerung an Quantität und Qualität; Steigerung der Arbeitskräfte und des materiellen gesellschaftlichen Reichtums (stofflichen Feudums), aber auch des ideellen Feudums aller Art, für dessen Erhaltung und Steigerung, wie für Erhaltung und Steigerung auch aller sonstigen ideellen Qualitäten nicht minder als für die Erhaltung und Steigerung des stofflichen Substrats des gesellschaftlichen Reichtums Arbeit, Produktion (z. B. von Lebens- und Ausbildungs-, Lehrmitteln) nötig ist. Kurz: auch das für die Hebung der gesamten Gesellschaft auf ein höheres Kulturniveau (höhere Lebenshaltung, bessere „Lage“ der eigenen Zukunft und der künftigen Generationen) und zu größerer Ausdehnung (Bevölkerungsvermehrung usw.), d. h. für Hebung der Gesellschaft in Quantität und Qualität Nötige. Auch für Steigerung der Produktivität ist eine solche Steigerung in Quantität und Qualität sowohl der Arbeitskräfte wie des stofflichen Reichtums wie der Gesamtkultur in Quantität und Qualität nötig.

Diese laufend sich erweiternde, erweiterte Reproduktion (auf erhöhter Stufenleiter; steigend durchlaufende Akkumulation) ist

die gesellschaftlich notwendige Reproduktion; sie ergibt den Umfang der Reproduktion, der durch die gesellschaftliche Entwicklung, *durch den organisch-sozialen Fortschritt* geboten ist. Die Produktion, das Mittel für diese Erweiterung, gehört zu den individuellen Lebenserfordernissen, zu den gesellschaftlichen Bedürfnissen, wie das Essen und Trinken, Kleiden usw., wie das Bereitstellen von Vorräten für Perioden, da der Neuzufluß von Bedarfsmitteln ausbleibt, und überhaupt für Perioden, in denen „auf Vorschuß" gelebt werden muß (während der Umschlagsperioden usw.); es gehört zu den Lebensnotwendigkeiten wie die Fortpflanzung, zu deren Ergänzung (soweit Bevölkerungswachstum) es auch unumgänglich ist; es gehört zur Selbst- und Arterhaltung.

Ist die Konsequenz dieser Auffassung ewige, endlose Gleichheit, starres unveränderliches Gleichbleiben der gesellschaftlichen Wertsumme?

Nein! Denn[1])

XXIX. die gesellschaftliche Durchschnittsproduktivität der Arbeitskraft ergibt den Maßstab für den Wert der Arbeitskraft. Aber der entsprechende Teil des gesellschaftlichen Gesamtprodukts braucht von dem Arbeiter zur Reproduktion seiner Arbeitskraft nicht faktisch aufgezehrt zu werden, um dieser Arbeitskraft einen solchen Wert zu verschaffen. In der Tat wird dieser Teil schon darum vom Proletarier nicht aufgezehrt, weil er ihn infolge der Exploitation nicht erhält. Aber auch dem Arbeiter zur Verfügung stehende Güter können, ja müssen unter Umständen von ihm unverbraucht bleiben — für Aufzug der neuen Generation, und zwar einer vermehrten Generation verwahrt und verwendet werden; desgl. „Ersparnis" für qualitativen Aufstieg der eignen und der kommenden Generationen. Und ein wichtigster Teil der gesellschaftlichen Gesamtproduktion, der aber dem Arbeiter nicht durch Exploitation vorenthalten (entzogen) ist, wird und muß — im Interesse der Gesamtgesellschaft und ihrer Entwicklung — von den herrschenden Klassen (Unternehmern usw.) aufgespeichert (der Konsumtion entzogen) werden, um die erweiterte und höher qualifizierte Produktion zu ermöglichen: Akkumulation.

---

[1]) Zum Wachstum der gesellschaftlichen Gesamtwertsumme vgl. die unter XXXIV b und c bezeichneten Stellen.

Dieses so akkumulierte, laufend dem gesellschaftlichen Reichtum Zugefügte hat natürlich seinen bestimmten Wert; es geht in die Wirtschaft laufend ein (als Werkzeug, Rohstoff, Lebensmittel, für Bevölkerungsvermehrung, zufällige Arbeitskraft) und erhöht so den Wert des gesellschaftlichen Gesamtprodukts.

XXX. Findet auch eine Steigerung des Werts der einzelnen Arbeitskräfte im Kulturverlauf statt (mit Steigerung der Produktivität)? Vollzieht sich auch insofern kein ewig gleicher Kreislauf, sondern ein Spirallauf? Mit ständig sich vergrößerndem Radius?

Diese Frage ist ein Irrwisch für Unbesonnenheit und Unvorsicht, ein Fußeisen, Fangeisen, Schlinge. Der Wert ist ein Relatives, eine Relation, eine Proportion zwischen verschiedenen Quantitäten Arbeitskraft; eine Proportion, für die die Arbeitskraft sich als das Gegebene, nicht seinerseits erst wieder an einem Absoluten zu Messende darstellt. Das Quantum Arbeitskraft kann wechseln, die Produktivität der Arbeitskraft kann steigen und fallen: die Qualität der Arbeitskraft als Maßstab bleibt davon unberührt.

Aber die Arbeitskraft wird doch auch mit anderen Dingen in Proportion gesetzt: im Wertkreislauf! Sie ist doch nach meiner Auffassung gleich wert wie diejenigen Güter, die sie nach der gesellschaftlichen Durchschnittsproduktivität zu erzeugen vermag. Aber diese Güter sind eben darum gleichwert dem sie erzeugenden Quantum Arbeitskraft, weil dieses Quantum Arbeitskraft in ihnen enthalten, kristallisiert, sedimentiert ist.

Wenn zur Reproduktion der Arbeitskraft faktisch nicht das gesamte Arbeitsprodukt verwendet wird, teils wegen der Ausbeutung, teils wegen der — auch zu den Lebensbedürfnissen gehörenden — Aufspeicherung (bes. Akkumulation), so ändert dies nichts daran, daß virtuell, potentiell, nach dem Gesellschaftsdurchschnitt, das gesamte Arbeitsprodukt in die Reproduktion der Arbeitskraft eingeht; dieses Potentielle, Virtuelle wird eben nur infolge des Eingreifens besonderer sozialer Momente (Ausbeutung, Akkumulation) nicht realisiert, und zwar teils nicht realisiert für eine Klasse (die Arbeiterklasse) wegen der Exploitation, teils nicht realisiert für die Gesamtgesellschaft (im gesellschaftlichen Durchschnitt) wegen der Akkumulation.

Gesamtquantum an Arbeitskraft kann größer werden und wird

es mit der Vermehrung der Menschenzahl; dies bedeutet eine Steigerung der gesamten Wertsumme, des Gesamtquantums am Wert; der Wert besteht ja eben im Quantum Arbeitskraft. Die Steigerung der Produktivität der Arbeitskraft bedeutet keine Steigerung des Quantums an Arbeitskraft, also keine Steigerung des Wertquantums; es sei denn, daß man die bei der gesteigerten Produktivität in der Regel stattfindende Vergrößerung des verwendeten konstanten, bes. fixen Kapitals, das in die Zirkulation eingeht, zu einer solchen Konstruktion ausnutzen möchte, weil ja dieses konstante resp. fixe Kapital früher geleistete Arbeit, kristallisierte Arbeitskraft der Vergangenheit darstellt; damit würde aber die Grenze zwischen gesellschaftlichem Reichtum (Feudum) und Arbeitskraft verwischt, ja der Unterschied zwischen ihnen aufgehoben, dessen Aufrechterhaltung notwendig ist, soll nicht alle feste Gliederung der Theorie verloren gehen.

Eine Steigerung des Werts der einzelnen Arbeitskräfte ist nur — und auch da nur im uneigentlichen Sinne — denkbar, konstruierbar im Verhältnis verschiedener Produktivitätsstadien zueinander, d. h. wenn man von einem bestimmten Produktivitätsgrad der Arbeitskraft als gegeben ausgeht und prüft, wie man eine in thesi produktivere oder minder produktive Arbeitskraft werten würde im Verhältnis zu dem gegebenen Produktivitätsstadium. Solche Betrachtung mag beim Nebeneinanderbestehen verschiedener Gesellschafts(Kultur-)kreise in verschiedenen Produktivitätsstadien recht aktuell und kulturgeschichtlich, ja kulturpolitisch bedeutsam sein. Mit der Werttheorie hat sie nichts zu tun.

XXXI. Tauschwert, d. h. Relation, nach der die Waren ausgetauscht werden (der Tendenz nach) — nach meiner Konstruktion durch Quantum Arbeitskraft, nicht durch Quantum Arbeit bestimmt; das gesamte Arbeitsprodukt enthält die gesamte Arbeitskraft — nicht aber mehr (an „Arbeit"), nicht a) Arbeitskraft (d. h. Arbeit bis zum Betrage der Reproduktion), b) Überarbeit (d. h. Arbeit über den Betrag der Reproduktion), sondern einfach Arbeitskraft.

XXXIa. Nach welchem Maßstab ist die Arbeitskraft quantitativ abzumessen? Nach der Dauer und Intensität der Arbeit, als der

Form, in der die Arbeitskraft wirtschaftlich verausgabt wird, in die Zirkulation eingeht.

XXXII. Preis — im Unterschiede von Wert. Konstruktionelles Verhältnis ähnlich wie bei Marx, doch tritt der Unterschied bei meiner Konstruktion an Bedeutung zurück — (vgl. oben über Durchschnittsprofitrate).

XXXIII. Hohe, qualifizierte Arbeitskraft hat höhere gesellschaftliche Durchschnittsproduktivität, virtuell im gesellschaftlichen Gesamtdurchschnitt höhere Produktions-Reproduktionskosten (also höheren Wert potentiell verbrauchend und damit repräsentierend). Der höhere Wert der virtuell für ihre Reproduktion (Erstproduktion) aufzuwendenden Lebensmittel bilden nicht minder als die höhere Produktivität im Kreis(Spiral-)lauf Maß und Grund ihres hohen Wertes; diese letztere Betrachtungsart nähert sich der Marxschen.

E. Wachstum der gesellschaftlichen Wertsumme

XXXIV. Kontinuität des Werts — kein Hiatus, keine Cäsur.

a) Ein Auseinanderfallen von Wert der Arbeitskraft und Wert ihres Produkts (quoad Spezifikation durch die Arbeitskraft) ist begrifflich-konstruktionell ausgeschlossen; ihre Gleichsetzung ist ja der Ausgangspunkt meiner Auffassung, der Punkt der Abweichung von Marx (denn dies ist der präzise werttheoretische Ausdruck des Satzes: der Wert der Arbeitskraft bestimmt durch die gesellschaftliche durchschnittliche Produktivität der Arbeitskraft!).

b) Ein Auseinanderfallen des Werts der zur Produktion der Arbeitskraft im gesellschaftlichen Durchschnitt zur Verfügung stehenden (wenn auch nicht praktisch, tatsächlich verwendeten) Güter und des Werts der Arbeitskraft ist gleichfalls nach meiner Auffassung konstruktionell und begrifflich ausgeschlossen. Allerdings umfaßt die Kategorie der zur Produktion der Arbeitskraft im gesellschaftlichen Durchschnitt zur Verfügung stehenden Güter dabei, wie oben dargelegt, nicht nur auch die durch Exploitation ungleichmäßige Verteilung der Konsumgüter, klassenmäßig entzogenen Güter, sondern auch die für Zwecke der Bevölkerungsvermehrung, für Zwecke der Steigerung des gesellschaftlichen

Reichtums (stofflichen Feudums usw.) und für Zwecke der Erhöhung der Qualifikation der Arbeitskräfte wie sonstige kulturelle Zwecke (Überschußsphäre) tatsächlich aufgespeicherten, akkumulierten und nicht konsumierten Güter, durch deren Akkumulation (akkumulative Erhaltung) die gesamtgesellschaftliche Wertsumme laufend tatsächlich erhöht wird, auch der Gesamtwert der gesellschaftlichen Gesamtarbeitskraft (durch Vermehrung der Arbeitskräfte): darin liegt die laufende konstruktionelle, konstitutionelle Berücksichtigung des von Marx nur streifend und episodisch erwähnten, konstruktionell aber nicht berücksichtigten, sondern als Fremdkörper behandelten, dauernd wirkenden und sich wandelnden historisch-moralischen Moments.

c) Auch ein Auseinanderfallen vom Wert des Arbeitsprodukts und Wert der zur Reproduktion der Arbeitskraft im gesellschaftlichen Durchschnitt virtuell zur Verfügung stehenden Güter findet darnach nicht statt (Unter „Reproduktion“ ist dabei nicht auch alles auch zur Höherentwicklung, Vermehrung von Arbeitskraft und gesellschaftlichem Reichtum usw. Erforderliche — vgl. zu b — zu verstehen: diese Höherentwicklung erfolgt auf Grund der Aufspeicherung nicht verzehrter, aber zum Verbrauch zur Verfügung stehender Güter; das Elastische liegt in dem „zur Verfügung stehen“ und der Möglichkeit des Nichtverbrauchs, der Aufspeicherung zur Verfügung stehender Güter).

Allerdings findet die Akkumulation z. T. laufend statt durch Spezifikation der zu akkumulierenden Güter für die anderweitige Verwendung, d. h. die zu akkumulierenden Güter werden schon vor der Verausgabung der dafür in Aussicht genommenen Arbeitskraft bestimmt und dann sofort produziert, d. h. die zu akkumulierenden Güter treten z. T. überhaupt nicht in einer Form in die Wirklichkeit, in der sie an sich auch konsumiert werden könnten und nur faktisch nicht konsumiert werden. Das ändert jedoch nichts an der Beurteilung des Problems und der Konstruktion. Das gleiche gilt ja von den durch Exploitation einer Klasse von der anderen entzogenen Gütern, die wirklich konsumiert werden, nur aber von einer anderen Klasse. Diese Konsumverschiebung vollzieht sich durchlaufend während der Produktion, während des Umschlags der Arbeitskraft, und zwar vollzieht sie sich auch in der Art der

hergestellt werdenden Güter, die in ihrer Art den Bedürfnissen der sie tatsächlich verbrauchenden Schicht angepaßt werden und zum großen Teil nie in einer Gestalt zutage treten, in der sie von der exploitierten Schicht verwendet werden könnten oder doch würden, falls keine Exploitation stattfände.

Diese eben betrachtete Eigenart in der praktisch - empirischen Durchführung der Akkumulation bedeutet nur ihre voraussichtliche Systematisierung und lehrt, daß es falsch ist, eine einzelne Umschlagsperiode der Arbeitskraft isoliert zu untersuchen, und daß planmäßige Gestaltung, Zukunftsberechnung keineswegs durch irgendeine sozialökonomische Konstruktion oder Lehre ausgeschlossen werden kann und soll.

d) Wenn sich im Verlauf der Umschlagszeit Arbeitskraft — Produkt — Arbeitskraft usw., überhaupt im Kreis(Spiral-)lauf die Produktivität der Arbeitskraft verändert (steigt oder sinkt), so sinkt oder steigt (in umgekehrter Proportion) der Wert der von dieser Änderung betroffenen Güter, und zwar nicht nur der neuproduzierten, sondern auch der früher produzierten, akkumulierten (gespeicherten); d. h. des stofflichen Feudums (gesellschaftlichen Reichtums) usw. D. h. jene Änderung trifft auch die Höhe des in der Arbeitskraft und den aufgehäuften Produkten verkörperten Wertes laufend: das historische Moment greift auch hier laufend ein.

Also: a (Wert der Arbeitskraft zur Zeit ihrer Produktion, bemessen nach dem damaligen Wert der Produktionserfordernisse oder vielmehr der für diese Produktion durchschnittlich verfügbaren Gütermasse) = p (Wert der Arbeitsprodukts, gleichviel ob es — infolge Produktivitätsverschiebung — mehr oder weniger an Quantität oder Qualität der produzierten Güter ist, als die Produktionserfordernisse, resp. die disponiblen Güter) = a' (selbst wenn mehr oder weniger an Güterquantität oder Qualität als bei a!) usw.

Kurz: die laufende Verschiebung im Wert der vorhandenen Produkte (gesellschaftlichen Reichtums, Feudums) durch Änderung der Produktivität ist in diese Wertkonstruktion ebenso organisch aufgenommen, wie die Akkumulation.

XXXV. Aus alldem ergibt sich, daß diese meine Auffassung in die Wertkonstruktion trägt: das Entwicklungsprinzip und die zu

seiner Auswirkung erforderliche Elastizität, die auch die Umspannung aller noch so divergierenden Entwicklungsstadien, also die Gesamtentwicklung in allen ihren Epochen ermöglicht; die kulturelle Relativität des Wertes.

XXXVI. Art der Wertbewegung:

a) an Dauer: endlose Kette (Kausalkette);

b) an innerer Qualität: Kontinuität, kontinuierlicher Zusammenhang ohne Hiatus, ohne Cäsur;

c) Form der Bewegung im Kulturverlauf (Entwicklung, Evolution) und Rückwirkung (Involution, Inversion): Kreislauf — aber mit Radius von laufend wechselnder (bald größerer, bald geringerer, im Gesamtbild aber sich vergrößernder), aber nicht gleichmäßig, also unregelmäßig, sich ändernder Länge; d. h. bald auswärts, bald einwärts, im Gesamtbilde: auswärts gerichteter Spirallauf.

a + b + c: unregelmäßiger Spirallauf, endlose Kette, kontinuierlicher Zusammenhang.

F. Wertwandel und Produktivität

XXXVII. Der laufende Prozeß des Wertwandels.

Ein fortwährender infinitesimaler Wertänderungsprozeß vollzieht sich laufend in der Gesellschaft,

1. sofern sich das gesellschaftlich Notwendige an Bedarf fortwährend ändert, und zwar

a) wegen der Änderung in der Quantität der Konsumenten (der Zahl und der für die Quantität des Bedürfnisses wesentlichen, natürlichen Zusammensetzung der Bevölkerung),

b) wegen Änderung in der Qualität der Konsumenten — in ihrer Lebenshaltung, in dem moralischen Element oder dem historischen Faktor nach Marx' Terminologie; eine Änderung, die sowohl

α) das Maß des Bedarfs beeinflußt, wie

β) die Beschaffenheit des Bedarfs — wobei zu β) wie zur Entwertung so zur Wertsteigerung von Bestandteilen des gesellschaftlichen Reichtums führen kann;

2. sofern sich das gesellschaftlich Notwendige an Arbeit zur Her-

stellung des Bedarfs fortwährend ändert — durch Änderung der Technik und überhaupt der Produktivität der Arbeit.

Kurz, alle Komponenten des Wertes: Konsumentenzahl und natürliche Zusammensetzung und „moralischer Faktor“ (als die zwei Bestimmgründe des gesellschaftlich Notwendigen an Bedarf), sowie Produktivität der Arbeit (als Bestimmgrund des gesellschaftlich Notwendigen an Arbeit) sind in fortwährender Änderung begriffen; und zwar einer doppelten Änderung:

a) einem Schwanken um einen gegebenen Punkt oder eine gegebene Gerade — eine Wellenbewegung bei im großen ganzen gleichbleibendem Durchschnittsniveau, die sich aus den unzähligen Mannigfaltigkeiten in der natürlichen Um- und Inwelt, ihren wechselnden Kombinationen und Variationen ergibt: das ist die Veränderung in der Konstanz, im Beharren;

b) einer fortschreitenden Niveauveränderung in Auf- oder Abstieg einzelner oder mehrerer oder aller Wertkomponenten: das ist die Veränderung in der Entwicklung.

Diese letztere ist die bei weitem bedeutsamere; und für die Kausalität der gesellschaftlichen Entwicklung zumal tritt die erstere weit in den Hintergrund, da sie sich im großen Durchschnitt, mit dem es diese Kausalität besonders zu tun hat, ausgleicht.

XXXVIII. Der laufende Wertwandel des gesellschaftlichen Feudums.

Diese Wertänderungen — wir wollen hier nur von der Wertveränderung in der Entwicklung reden — treffen nicht nur das jeweils noch zu Produzierende oder im Produktionsprozeß Begriffene, sondern ergreifen rückwirkend und umwertend auch alles bereits unter anderen Bedingungen Produzierte, dessen gesellschaftliche Notwendigkeit an Bedarf und an Arbeitsaufwand fortlaufend neu nachgeprüft wird: eine fortlaufende Umwertung aller Werte in ökonomischem Sinne. Eine ununterbrochene laufende Revision der gesellschaftlichen Notwendigkeit an Bedarf und Arbeitsaufwand, und zwar nach dem Obüberhaupt und dem Inwieweit in bezug auf alle Komponenten des Werts, alle Produkte der Vergangenheit findet statt. Der gesamte überkommene gesellschaftliche Reichtum (Feudum) wird dieser Revision und Neufestsetzung unablässig

unterworfen. Der Wert des Feudums verschiebt sich fortgesetzt nicht nur durch Veränderung seiner Zusammensetzung und seines Umfangs, sondern auch durch den Wandel des Wertes der gleichbleibenden unverändert übernommenen erhaltenden Bestandteile.

XXXIX. Tendenz und Grenzen der laufenden Wertrevision in bezug auf die Produkte der Vergangenheit.

Die fortlaufende Revision des Wertes der Produkte der Vergangenheit tendiert dahin, die Möglichkeiten der jeweiligen Gegenwart auf die Vergangenheit anzuwenden, die Vergangenheit nach der Gegenwart zu messen. Diese Tendenz vermag sich jedoch nur mit wichtigen Einschränkungen durchzusetzen, die erst das für die Wertrevision maßgebende Prinzip ergeben. Die jeweils gegenwärtigen Produktionsbedingungen geben (in Verbindung mit den anderen Wertkomponenten in ihrem jeweilig gegenwärtigen Zustand) den Wertmaßstab auch für noch vorhandene Produkte anderer Produktionsbedingungen der Vergangenheit — aber doch nur in dem Sinn, daß die gesellschaftliche Notwendigkeit der auf sie verwandten Arbeit vom Standpunkt der jeweiligen Gegenwart aus beurteilt und entschieden wird.

Die jeweilige Gegenwart fragt prinzipiell: wieviel Arbeit würde es kosten, heute dieses Produkt der Vergangenheit neu zu produzieren? Aber das Produkt der Vergangenheit, soweit es die Gegenwart bereits braucht, kann nicht erst in der Gegenwart, d. h. der Zukunft produziert werden; es muß sofort bereits da sein. Stets muß der überwiegende Teil des gegenwärtigen gesellschaftlichen Reichtums bereits in der Vergangenheit produziert sein, damit die Gegenwart leben und nach ihrer erhöhten Befähigung produzieren kann. Nie könnte die Gegenwart den gesellschaftlichen Reichtum, auf dem sie in ihrer ganzen Wirtschaft beruht, der das materielle Substrat ihrer ganzen Ökonomie bildet, erst selbst neu produzieren. Nie könnte sie — von der „Unwirtschaftlichkeit" aller Verschwendung ganz abgesehen — die zu jenem Teil gehörigen Produkte der Vergangenheit zurückweisen unter Hinweis auf die Möglichkeit, sie heute jederzeit billiger herzustellen. Dieser Teil der Produkte der Vergangenheit mußte auch vom Standpunkt der Gegenwart aus in der Vergangenheit und unter den damals notwendigen gesellschaftlichen Bedingungen hergestellt werden; das gesellschaftlich

Notwendige der Vergangenheit ist insoweit gesellschaftlich notwendig auch noch für die Gegenwart. So greift stets ein großes Stück der Vergangenheit, ihrer Produktionsbedingungen für die Wertbestimmung in die Gegenwart hinein.

Für die Wertbestimmung des größten Teils des gesellschaftlichen Reichtums ist nicht der Maßstab der Gegenwartsproduktivität schlechthin maßgebend, diese Produktivität nötigt nur, in der Gegenwart mehr Arbeit aufzuwenden, als danach notwendig.[1] Sie ist kein Wertmaßstab schlechthin, sondern ein Postulat. Für die Wertbestimmung des weitaus größten Teils des gesellschaftlichen Reichtums ist maßgebend: Welches Arbeitsquantum war nach den bisherigen geschichtlichen Produktionsbedingungen im Flusse ihrer Veränderung notwendig, um diese heute vorhandenen und heute notwendigen Produkte für heute zu erzeugen? Ein objektives Problem, das einen objektiven Wertbestimmungsgrund ergibt und das sich subjektiv in der Frage spiegelt: Wie groß ist der Nachteil, den ich erleide, wenn ich die Nutzung des Produkts der Vergangenheit ablehne, bis mir ein entsprechendes in der Gegenwart (Zukunft) hergestellt werden könnte, in Vergleich zu dem höheren Preis, der mir gegenüber den aus den vollkommensten Produktionsbedingungen der Gegenwart sich rechtfertigenden abgefordert wird?

XL. Definition der Produktivität in einem gegebenen Gesellschaftszustande.

Die gegenwärtige Produktivität der gegenwärtigen Gesamtwirtschaft ist nicht identisch mit der Produktivität, die eine Wirtschaft besäße, welche nach den jeweils vollkommensten Produktionsmethoden, nach den letzten Errungenschaften der Wissenschaft und Technik aufgebaut wäre. Denn eine solche Wirtschaft kann nie in der Gegenwart bereits existieren; die Gegenwart kann sich nur bemühen, jene Errungenschaften in möglichst weitem Umfange und möglichst schnell auf die aus der Vergangenheit überkommenen unvollkommenen Bestandteile anzuwenden, das Gebäude der Wirtschaft laufend möglichst rasch und vollständig zu „modernisieren“. Sie muß aber stets weit hinter den höchsten Möglichkeiten zurückbleiben; ihre Tätigkeit beruht stets und unausweichlich auf Ein-

[1]) Vgl. XL.

richtungen, die der Vergangenheit entnommen sind: der näheren oder ferneren Vergangenheit, von den Errungenschaften der Gegenwart mehr oder weniger entfernt. Sie schleppt stets, und muß stets mit sich schleppen eine Unmasse von Residuen früherer Entwicklungsphasen.

XLI. Produktionsbedingungen der Vergangenheit als Bestimmungsgründe für den Wert der Gegenwartsprodukte.

Die Spannung zwischen den mit gesellschaftlicher Notwendigkeit in die Gegenwart übergreifenden Produktionsbedingungen der Vergangenheit und denen der Gegenwart wirkt auch auf den Wert der Gegenwartsprodukte. Denn nicht diejenigen Produktionsbedingungen, die die jeweils günstigsten sind, bestimmen den Wert der Produkte, ebensowenig wie jedes individuelle Produkt nach seinen individuellen Produktionsbedingungen bewertet wird, sondern bestimmend ist die Gesamtheit aller derjenigen Produktionsbedingungen, die in concreto zur Herstellung des gesellschaftlich Notwendigen für die Gegenwart gesellschaftlich notwendig waren; d. h.

a) der tatsächlich vorhandenen gegenwärtigen Produktionsbedingungen mit all ihren Unvollkommenheiten und ihrem Ballast aus zurückgebliebener Vergangenheit, durch die die gegenwärtigen Produktionsbedingungen stets unendlich tief unter das nach den wissenschaftlich-technischen Errungenschaften mögliche Höchstmaß an Vollkommenheit herabgedrückt werden;

b) der Produktionsbedingungen der Vergangenheit, nach denen für die heutige Produktion notwendige Teile des heutigen gesellschaftlichen Reichtums hergestellt sind.

Das Maß ergibt nicht den Durchschnitt dieser Bedingungen, sondern — à la Grundrente — deren untere Grenze der noch notwendigen ungünstigsten Bedingungen (woraus sich auch eine Kapitalrente ergibt — außer dem Profit aus Mehrwert).

Der so in die Gegenwart übergreifenden Produktionsbedingungen der Vergangenheit sind unzählige und den verschiedensten Entwicklungsphasen angehörige, die bis in die weiteste Vergangenheit zurückgehen. Wie wir in den gegenwärtigen Gütern allenthalben

Teile der in den früheren Perioden erzeugten Güter — Stücke der Arbeit der früheren Gesellschaftsepochen — besitzen und gebrauchen, so stecken im Werte unserer heutigen Güter, ob sie nun in der Vergangenheit oder der Gegenwart hergestellt sind, die Produktionsbedingungen der Vergangenheit als Bestimmungsgründe, als Elemente der Bemessung, als wesentliche Komponenten des Wertes dieser heutigen Güter.

XLII. Absoluter und relativer Wertmaßstab. Wert des gesamten Menschheits-Reichtums.

Der Wert eines Teiles des Menschenreichtumes (Güter) läßt sich messen an dem eines anderen Teiles — z. B. des Geldes. Das ergibt einen relativen Wertmaßstab; relativ im Verhältnis der Güter untereinander. Einen absoluten Wertmaßstab gibt es nicht. So kann auch der Gesamtwert des gesamten Menschheitsreichtumes (aller Güter) nicht gemessen werden; es fehlt das absolute Maß, das außerhalb der Menschheit stehende Maß.

Wohl aber gibt es ein Maß, das außerhalb der Menschheitsgüter steht, wenn auch nicht außerhalb der Menschheit: die menschliche Arbeitskraft.

Sie ist auch ein menschliches „Gebrauchs-, Wirtschaftsgut", eine „Ware" sogar in gewissen Gesellschaftsordnungen; aber sie ist zugleich ein Stück des Menschen, ein Teil des menschlichen Wesens, eine Seite der menschlichen Natur selbst. Durch diesen Doppelcharakter, in dem sich Güterwert und Menschenwesen verknüpfen, ist die Arbeitskraft der vollkommenste Wertmaßstab; kein absoluter, aber ein von dem gesellschaftlichen Sachreichtum selbst losgelöster, außerhalb der von Menschen besessenen Wirtschaftsgüter, außerhalb des zu Messenden befestigter Maßstab; ein relativer Maßstab, aber relativ nicht im Verhältnis der verschiedenen zu messenden Güter untereinander, sondern nur durch seine Beschränktheit auf die menschliche Natur; ja man könnte ihn sogar absolut nennen, sofern die menschliche Natur eine kosmische Tatsache, eine gegebene Größe des Universums ist. Sie ist der vollkommenste Wertmaßstab auch durch ihren organischen Charakter, durch die Tatsache, daß ihre Leistungsfähigkeit sich verändert, daß sie sich in ihrer wirtschaftlichen Qualifikation entwickelt; ja daß die Entwick-

lung ihrer Qualifikation die grundlegende Tatsache der gesamten menschlichen Wirtschaftsentwicklung, damit die grundlegende Tatsache auch des Wertwandels bildet; so ist sie der gegebene und natürliche Maßstab für den laufenden Wertwandel. Nur aus ihr ist der qualifizierte Reproduktionswert, der jeweils den Gesamtwert des gesamten menschlichen Reichtums darstellt, zu entnehmen, zu konstruieren; nur an ihr zu messen.

8. KAPITEL

DER ENTWICKLUNGS-PROZESS

§ 1. Der Höherentwicklungstrieb

Entwicklungsfähigkeit heißt: Fähigkeit zur Höherentwicklung, zur Vervollkommnung; heißt: Besitz der Anlagen zur Höherentwicklung. Darin liegt bereits alles, wenn man will, „Irrationale" des organischen Prinzips eingeschlossen. Es umfaßt aber nicht nur die Fähigkeit, sondern auch die Tendenz zur für den Organismus zweckmäßigen Reaktion auf Einwirkungen der Umwelt, und darüber hinaus: zur zweckmäßigen eigen-angetriebenen, spontanen Einwirkung auf die Umwelt, woraus sich wiederum deren Reaktion ergibt, kurzum: es umfaßt die Fähigkeit und Tendenz zu zweckmäßigem Verhalten in dem dauernden infinitesimalen Funktionsverhältnis zwischen Organismus und Umwelt. Aber schon die Fähigkeit und Tendenz zur dauernden, zweckmäßigen Reaktion auf die Einwirkungen der Umwelt heißt — bei dem dauernden Andrängen der Umwelt gegen den Organismus (Kampf ums Dasein usw.) —: Fähigkeit und Tendenz zur Höherentwicklung. Denn jede höhere Entwicklungsstufe charakterisiert sich durch ihre stärkere Sicherungskraft für den Organismus; dies allerdings nur im großen ganzen genommen, nicht für jedes Individuum und nicht einzeln für jede Schicht — da ist bei Höherentwicklung der Gesellschaft oder der sonstigen Höheres zusammenfassenden Einheit eine Verschlechterung der Lage, eine Schwächung der Position, ja eine Vernichtung möglich.

Also ist Höherentwicklung in der Tat mit Notwendigkeit das Totale der organischen Reaktion auf das Totale der Einwirkung der Umwelt. Doch tritt, wie bemerkt, noch die eigen-bestimmte, spontane — auch zweckmäßige — Einwirkung (Aktivität, nicht Reaktivität) hinzu.

Der Selbst- und Arterhaltungstrieb führt zu demselben Resultat — es gilt nur sein Wesen konsequent durchzudenken. Der Höherentwicklungstrieb schließt den Erhaltungstrieb insofern ein, als er auf Höherentwicklung des Vorhandenen, Erhaltenen geht. Nur erstreckt sich sein Erhaltungsbestreben nicht auf Selbst und Art schlechthin, sondern auf dasjenige, was erhalten werden muß, damit die Höherentwicklung erfolgen kann, und speziell auf die Höherentwicklungsfähigkeit und -Kraft des Bestehenden. Dieses im Höherentwicklungstrieb enthaltene Erhaltungsbedürfnis ist ein eigenartig qualifiziertes, sublimiertes.

Die Frage: Gibt es einen elementaren, spontanen organischen Höherentwicklungstrieb? führt in das Gebiet der metaphysischen Spekulation, des Transzendentalen, des Unbeweisbaren, aber auch des Unwiderleglichen, das jeder mit Folgerungen aus seinem Erfahrungsbereich, aus der Region des Beweisbaren im normalen Sinn ausfüllen wird, die zugleich seiner Erfahrungssumme und der Gesamtheit seiner Weltanschauung, seines Wesens am ehesten entsprechen. Empirie liegt dieser Spekulation danach immerhin zugrunde, sofern die Erfahrungssumme für sie ein wesentlicher Stoff und ein maßgebliches Richtinstrument bildet, aber auch sofern die Weltanschauung aus Empirie geschöpft, jedenfalls von ihr entscheidend beeinflußt ist und die Anknüpfungspunkte und Fäden zu den gezogenen spekulativen Folgerungen nach Überzeugung des einzelnen von ihm oft, ja meist empirisch beobachtet sind und seine Spekulation nur in konsequenter Fortsetzung dieser empirischen Ansatzlinien besteht.

Verhältnis zwischen Höherentwicklungstrieb und geistig-psychischem Vollkommenheitsbedürfnis. Das Vollkommenheitsbedürfnis wurzelt in der geistig-psychischen Konstitution des Menschen; es ist ein geistig-psychischer Ausdruck des Höherentwicklungstriebes. Aber es dient tatsächlich in seinen Äußerungen und Betätigungen nicht notwendig der Höherentwicklung, kann sie im Gegenteil ge-

radezu hemmen. Dann nämlich, wenn es durch phantastische Vorstellungen und Gefühle illusionäre Befriedigungen schafft und so die Neigung zum Verharren im gegebenen Zustande, die Entwicklungsträgheit stärkt. Instinktverwirrung kann zum ähnlichen Ergebnis führen.

Das gleiche gilt für das physische Vollendungsbedürfnis.

D a s S y s t e m d e r F o r t s c h r i t t s b e w e g u n g ergibt sich nach Vorstehendem und den Ausführungen in Kap. III aus

a) der Systematik der Fortschrittswege, die dem geistig-psychischen Vollkommenheitsbedürfnis entspringen;

b) der Systematik der physischen Höherentwicklungsprozesse;

c) der Systematik der höherentwickelnden Ideologien.

1. Entsprechend den verschiedenen Seiten des Vollkommenheitsbedürfnisses zerfallen die Höherentwicklungswege, die dieses Bedürfnis bahnt und geht, in solche des (intellektuellen) Vollständigkeits- und in solche des Harmoniebedürfnisses; und letztere wiederum in solche des ästhetischen, ethischen und praktischen Harmoniebedürfnisses.

2. Die physischen Prozesse des organischen Lebens dienen zum Teil der Erhaltung des Organismus, zum Teil seiner Höherentwicklung. Soweit das letztere der Fall ist, entspringt die Höherentwicklung dem physischen Vollendungsbedürfnis.

3. Die Ideologien dienen zum Teil der bloßen Erhaltung des organischen Wesens; zum Teil aber seiner Höherentwicklung (erhaltende und höherentwickelnde Ideologien).

Die höherentwickelnden Ideologien sind zum Teil Erzeugnisse des geistig-psychischen Vollkommenheitsbedürfnisses, zum Teil des physischen Vollendungsbedürfnisses, je nachdem sie, durch die geistig-psychisch wahrgenommenen Unvollkommenheiten hervorgerufen, deren Beseitigung dienen oder durch physische Unvollkommenheiten im geistig-psychischen Wesen angeregt sind.

§ 2. Wirklichkeit oder Wahrhaftigkeit des menschlichen Fortschritts

Ist der Fortschritt der menschlichen Entwicklung nur ein Wahn oder eine objektive Tatsache? D. h.: Ist die Entwicklung auf den-

jenigen Stufen, die wir als die höheren zu bezeichnen pflegen und die nach dem vorgestellten regelmäßigen Entwicklungsgang die späteren sind, auch die wirklich vollkommenere?

Es handelt sich um ein Werturteil, zu dem uns ein absoluter Maßstab fehlt und metaphysische Spekulationen nicht helfen können. Wollen wir im Gebiet der Erfahrung bleiben, so müssen wir uns an das menschliche Wesen als Grundlage und Maßstab halten und mit einem Werturteil begnügen, das zwar allgemein-menschlich = subjektiv ist (im Verhältnis des menschlichen Wesens zum Universum, zum Absoluten), aber, die menschliche Psychologie und Art als eine objektive Tatsache voraus- und in Rechnung gesetzt, innerhalb dieser selbst objektiv und real ist.

Die Frage lautet also: Ist „Fortschritt" vom Standpunkt des menschlichen Empfindens und Vorstellens, vom Standpunkt des menschlichen Wesens als einer objektiven und realen Tatsache aus selbst auch eine objektive und reale Tatsache? Oder ist er — auch von diesem allgemein-menschlichen Standpunkt aus, auch für den Menschen und im Verhältnis zu ihm — nur eine Illusion, eine Einbildung, ein Wahn, entweder aus der Unmöglichkeit eines Vergleichs geboren, da das Selbsterlebte ganz anders erfaßt wird als das Bloß-Vorgestellte und kein Einzelmensch die ganze Kulturentwicklung selbst erleben kann, oder als eine die objektiven Veränderungen der menschlichen Lebensbedingungen und Zustände nach der psychisch-geistigen Konstitution des Menschen notwendig begleitende Zwangsvorstellung (wie etwa diejenige der Willensfreiheit, des „Ich" usw.)? Die letztere Auffassung würde die menschlichen Vorstellungen und Empfindungen zu bloßen Begleiterscheinungen des realen Entwicklungsprozesses ohne wirkende Kraft herabdrücken. Das hieße das — erfahrungsmäßige — menschliche Wesen und seine Entwicklung, die Einheitlichkeit der menschlichen Totalität, die Untrennbarkeit aller ihrer Seiten, der physischen und geistig-psychischen, verkennen, verkennen, daß die geistig-psychischen Erscheinungen als solche keine geringere Realität besitzen als die physischen. Jene Vorstellungen und Empfindungen sind auch, wie die Erfahrung lehrt, selbst wirkende Momente des Fortschritts.

Die Entwicklung des Menschen ist kein unbewußter, sich fatalistisch-mechanisch vollziehender Naturprozeß, dessen Bedingungen

außerhalb des Menschen selbst liegen. Sie ist allerdings ein notwendiger Naturprozeß, durchaus determiniert. Aber der in sich freilich wiederum determinierte Mensch ist selbst ein Faktor dieser Determination. Sie ist ein Prozeß, der sich i m Menschen und durch den Menschen vollzieht (in Wechselwirkung mit der Umwelt), und zwar im Menschen, wie er jeweils ist, physisch und psychisch. Wobei alle Eigenschaften des Menschen zusammenwirken, alle zugleich Ursache und Wirkung in infinitesimaler wechselseitiger Verschlingung. Die Vorstellung von der größeren Vollkommenheit des Erstrebten, der Wertmaßstab, wirkt im Entwicklungsprozeß entscheidend mit als ein Faktor, als eine Potenz. Für den Menschen ist die gesellschaftlich-kulturelle Entwicklung eine Notwendigkeit; er kann ohne sie ebensowenig sein wie ohne organische Entwicklung der Individuen. Er schreitet zur neuen Entwicklung fort, weil er den bisherigen Zustand nicht mehr erträgt und den neuen als eine relative Verbesserung seiner Lage empfindet und auffaßt. Es ist eine objektive Tatsache, daß für Empfindung und Vorstellung des Menschen der spätere Zustand dem früheren gegenüber den Vorzug hat. Das ist so sehr objektive Tatsache, daß ohne sie eine Entwicklung überhaupt nicht stattfinden würde.

Vom Standpunkt der menschlichen Art aus, ihrer psycho-physischen Beschaffenheit, vom Standpunkt der menschlichen Subjektivität als einer objektiven Tatsache aus, ist also der Fortschritt eine wirkliche Tatsache, wobei unter „Menschen" überall „menschliche Gesellschaft" verstanden ist.

Geht man von einer bestimmten Theorie über das Wesen des Fortschritts aus, so ergeben sich allerdings objektive, sachliche Maßstäbe. Definiert man als Fortschritt z. B. die Zunahme, Verfeinerung und Intensierung einander ergänzender Differenzierung und Integrierung oder die Zunahme der Produktivität der menschlichen Arbeit, überhaupt die Erweiterung der Herrschaft des Menschen über die Naturkräfte, die Verbesserung seiner Position im Kampf ums Dasein, Verschiebung im Machtverhältnis zwischen der Gesellschaft und ihrer Umwelt zugunsten der ersteren, so ergibt sich eine objektive Fortschrittslinie. Doch handelt es sich bei solchen Konstruktionen zumeist um versteckte Tautologien.

§3. Sind in sich vollkommene, absolut harmonische, abgeschlossene Kulturzustände wirklich oder möglich?

Jeder menschliche Zustand steht unter einem Druck. Er ist nicht das Produkt des menschlichen Wesens allein, sondern seiner Auseinandersetzung, seines dauernden Kampfes mit der Umwelt; ja selbst seines dauernden Kampfes in sich selbst — der einzelnen Bestandteile des menschlichen Organismus als einer höchst komplizierten, millionenfach aus kleineren Entelechien zusammengesetzten Konstitution.

Schon daß er im Einzelorganismus wie im sozialen Organismus, in der Gesellschaft wie im Individuum dem „Entstehen", Werden und Vergehen unterliegt, von denen jedes das Ergebnis einer Auseinandersetzung mit Um- und Inwelt ist, bedeutet ein ununterbrochen aktives und passiv reaktives Verhalten. Ganz irrig, ja töricht, aus dem „Fatalismus" gewisser Völker zu schließen, daß sie sich wirklich völlig wunschlos und apathisch in die „Schickungen" gefügt und mit ihnen abgefunden hätten. Sie könnten dann nicht existieren. Vielmehr müssen alle Menschen in allen Kulturen unablässig gegen all die von außen und innen andrängenden Gefahren auf der Wacht und in Wehr und Kampf stehen; und sie tuen so. All dies gilt für alle Sphären, auf denen allen dieser Druck ständig lastet.

a) Natürlicher äußerer und natürlicher innerer Druck auf die Gesamtgesellschaft, den Gesamtkulturkreis.

1. Äußerer:

Kampf mit unorganischen Naturgewalten (Kälte, Hitze, Dunkelheit, Sturm usw.); erschreckenden außergewöhnlichen Naturerscheinungen (Kometen, Fata morgana usw.); und mit der außermenschlichen organischen Umwelt (Pflanzen, Tieren).

2. Innerer:

Kampf mit Krankheit, Tod.

b) Der menschliche außersoziale Druck auf den Gesamtkulturkreis, die gesamte Gesellschaft von sozial-fremden menschlichen Gruppen und Personen, die ohne gesellschaftlich-organische Beziehung mit dem jeweils fraglichen Kulturkreis fremd von außen

auf ihn wirken in Raub, Krieg usw. Nicht hierher gehört der Fall dauernder „geregelter“ Gewaltverbindung (Unterwerfung, Versklavung, Tributpflicht u. dgl.) — diese rechnen zu den sozialen Bildungen.

c) Der menschliche soziale, aber auch der natürliche und menschlich-außersoziale Druck — auf einzelne Teile oder verschiedener Teile der gleichen Gesellschaft gegeneinander.

d) Der besondere natürlich-außersoziale und soziale Druck auf die einzelnen Individuen infolge ihrer besonderen Stellung und Aufgabe, ihrer besonderen Ziele, Pflichten: das unausweichliche Ergebnis des besonderen Lebenskampfes, den jeder einzelne als engere Entelechie auch innerhalb „seiner“ Gesellschaft, seines Kulturzustandes notwendig führen muß, um werden, sich behaupten, sich entfalten, seine Art erhalten, sich fortpflanzen zu können.

Dazu tritt als eigenartiger Druck noch hinzu:

e) der durch die dauernde Spannung zwischen den Vervollkommnungstrieben (vgl. u. § 5) und dem gegebenen Zustande hervorgerufene psychisch-geistige Druck, der z. T. Wirkung der zu a—d beschriebenen Arten des Druckes ist, z. T. aber auch diese Arten des Druckes erst zum Bewußtsein bringt, ganz unabhängig davon entstanden. Dieser Druck ist unter allen Umständen der Tendenz nach schöpferisch. Soweit der Druck zu a—d sich in schöpferische Reaktion umsetzt, geschieht dies auf dem Wege der Umwandlung in den Druck letzterer Art (e).

Schon danach ist ein Zustand der kulturellen Sättigung (Saturierung) im Sinne der Stagnation, der vollkommenen „Zufriedenheit“, unmöglich. Eine vollkommene „Harmonie“ eines Gesellschaftszustandes mit den äußeren und inneren Bedingungen dieser Gesellschaft ist aber auch darum unmöglich, weil sich die Umwelt in Art und Kräften nicht absolut gleich bleibt — weder die unorganische noch die organische, sei es infolge außergewöhnlicher Einzelereignisse (Überschwemmung, Erdbeben, Heuschrecken usw.), sei es infolge laufender allmählicher Veränderungen in Erdbeschaffenheit, Wasserverhältnissen, Tier- und Pflanzenwelt. Die laufend umgestaltende Einwirkung der menschlichen Arbeit auf die natürliche Umwelt greift hier auch ein — als ein bewegendes, (nicht wie es scheinen mag) stabilisierendes Moment. Nicht minder sind

die Kräfte eines Kulturkreises unmöglich auf die Dauer oder auch nur vorübergehend so völlig stabil, wie es für eine vollkommene Harmonie der betreffenden Kultur mit ihrer Umwelt nötig wäre: die Menschenzahl wechselt (trotz aller gewalttätigen Mittel — Kindestötung, Greistötung, Raub zur Versklavung). Gerade solche gewalttätigen Mittel — wie Menschenraub, Krieg, — bergen in sich wieder starke Anstöße zur Störung oder Verhinderung des Gleichgewichts. Eine völlige Abschließung eines Kulturkreises nach außen — gegen andere Kulturkreise — ist in thesi möglich, aber historisch-ethnologisch schwerlich nachgewiesen. Und ein solcher Ausnahmefall, wenn er sich ereignet haben sollte, würde gerade durch diese seine Eigen- und Einzigart außerhalb der menschlichen Gesamtkulturentwicklung gestellt sein. Für das Zeitalter der kapitalistischen Weltwirtschaft ist es absurd, diese Frage auch nur aufzuwerfen. So sind der Stimulantien, der Anreize und Impulse zur Änderung des gegebenen Kulturzustandes jederzeit in jeglichem Stadium die Hülle und Fülle, und die Meinung vom Bestehen selbstgenügsamer Kulturen ist eine Täuschung, unter Umständen sogar Selbsttäuschung, geboren aus unklarer Betrachtung von Oberflächenerscheinungen. Ein solcher Zustand ist weder wirklich noch wirklich gewesen noch auch möglich.

Das Vorhandensein der Religion — als Wahn-, Wunsch-, Werde-Weltschöpferin und -Schöpfung — und der Kunst — als Produkt und Bildnerin der Ideale — und der Philosophie und aller wissenschaftlichen Spekulationen in allen, gerade den scheinbar vollkommensten Kulturen ist der wundersamste, tiefgründigste, feinste, zarteste, erhabenste Ausdruck dieser Tatsache. Religion, Kunst, Wissenschaften legen das heilige Zeugnis, das unwiderleglichste ab von jenem dauernden Druck, jener dauernden Spannung.

§ 4. Hinkende Kulturzustände und nochmals Wesen der Entwicklung

Der bald aus diesem, bald aus jenem ideologischen oder wirtschaftlichen Antrieb, bald in dieser, bald in jener Sphäre einsetzende „Fortschritt" zieht von dort aus die anderen Sphären und Kulturbereiche meist nach sich — wenigstens innerhalb eines gewissen normalen zeitlichen Entwicklungsspielraumes.

Jedoch nicht immer! Vor allem nicht, wenn der Antrieb ein unorganischer, von außen gewaltsam drängend an die Gesellschaft, den Kulturkreis herantritt — als fremdes äußeres Schicksal —, nicht aus ihrem eigenen inneren Zustand und Wesen nach dessen Gesetzen geboren; und wenn der betreffende Kulturkreis dem akkulturierenden Einfluß sehr wesensverschiedener, sehr viel höherstehender anderer ausgesetzt ist, die ihn z. B. auch räumlich umlagern. So gibt es auch heute sehr häufig unausgeglichene hinkende Zustände der Kultur.

Schließlich wird natürlich, soweit nicht ein Fall jener Vergeudung in der Entwicklung eintritt, alles in den Strom des „Fortschritts" gezogen, aber oft nur unter fortwährend erneuten äußeren Anstößen, unter konvulsivischen inneren Zuckungen infolge des unorganischen Charakters der Einflüsse und Störungen des normalen Kreislaufs und in sehr verschiedenem Tempo.

Die hinkenden Kulturen sind nur besonders ausgeprägte Erfahrungsbeispiele für das im vorigen § Ausgeführte. Sie stellen extreme Fälle dar. Die Gesamtheit der Geschichte weist die Stufenleiter aller möglichen Grade unausgeglichener Kulturen auf, während es völlig ausgeglichene, solange die Entwicklung währt, nicht geben kann. Denn zum Wesen des Entwicklungsprozesses gehört, ja sein entscheidendes Kriterium bildet: das ständige Vorhandensein kultureller Niveauunterschiede, die zur Ausgleichung — eben durch Entwicklung — treiben, die nicht wie das Wasser, nach unten, sondern wie die Pflanzen zu Licht und Luft, nach oben streben.

In diesem Sinn ist Entwicklung: fortgesetzte Ausgleichung von Niveauunterschieden, die sich fortgesetzt verändernd und wechselnd erneuern.

Vgl. dazu: o. Kap. I, § 5.

§ 5. Vervollkommnungstriebe

a) Der Vorstellungs(Phantasie-)trieb mit Beobachtungstrieb,

b) der Wissens(Forschungs-, Denk-)trieb,

c) das Begehren („Erwerbs"trieb im weitesten Sinne — außer dem Begehren nach Vorstellung und Wissen).

Alle drei: der Erfahrungstrieb.

In der Kausalkette wechselt die Reihenfolge dieser Triebe. Bald tritt das Begehren zuerst auf und erweckt die anderen; bald zeigen die beiden ersten oder einer von ihnen ein neues mögliches Ziel, dem sich das Begehren dann zuwendet. Der Vorstellungstrieb macht mit den tatsächlichen Bedingungen der Um- und Inwelt bekannt; der Denktrieb verarbeitet diese Bedingungen systematisch, ermittelt die Möglichkeiten ihrer zweckmäßigen Benutzung und Verwertung — er ist die Brechstange, der Mauerbrecher, der Bohrer der Entwicklung. Keineswegs wirken Vorstellungs- und Wissenstrieb nur auf Anstoß und im Dienste des Begehrens, sie schweifen für sich selbst umher und sind dauernd tätig, da die Kräfte zu ihnen im Organismus an und für sich einmal vorhanden sind und organische Kräfte ihrem Wesen nach aktive Kräfte sind, einfach ein Stück des Lebens selbst. Religion und Kunst — als Ausdrücke aller drei Vervollkommnungsantriebe — legen in ihrer Allgegenwart dauernd Zeugnis ab für die Wirksamkeit dieser Triebe, selbst in den scheinbar harmonischsten, geschlossensten, in sich vollkommensten Kulturzuständen. Das Begehren gibt dem Streben den heftigsten und bestimmtest gerichteten Druck. Wenn es auch nicht notwendig im Beginn der psychischen Kausalitätskette steht, so tritt es doch jedenfalls später wirksam ein und gibt mächtigste Impulse für die rein geistigen Triebe (a und b). Das Begehren kann allen „Sphären" angehören. Die Triebe zu a und b gehören in ihren ersten Grundlagen, ihren elementaren Wurzeln der Überschußsphäre an. Das Denken und Vorstellen (nicht der elementare Trieb, von dem hier die Rede) dagegen allen Sphären als wichtigstes, unentbehrliches Mittel.

Vorstellung (Beobachten) und Denken (Forschen usw.) wirken und weben aus eigenem unablässig; sie erkennen aus eigenem, wie dies oder jenes besser sein könnte als es ist — auch wenn ein besonderes Begehren und Bedürfnis in diesem Punkt noch nicht zum Bewußtsein gelangt ist. So werden durch Beobachtung der Vorgänge in der unbelebten Natur die „Naturgesetze" gefunden; durch Beobachtung der Tier- und Pflanzenwelt wird an Methoden der Ernährung, des Schutzes (Wohnung, Sicherung usw.), der Abwehr usw. gelernt; ebenso durch Experiment und sonstige systematisierte Erfahrung viele Verwendungsmöglichkeit für Kräfte und Stoffe

gefunden. Das wirkt als Druck zur Fortentwicklung — vgl. oben § 3 den Druck zu e.

Dazu treten nun laufend die Bedürfnisse. Das Begehren spornt die Beobachtung und die Vorstellung an, die Beobachtung und Vorstellung sammelt, das Denken systematisiert und bohrt, sucht das Passende, Beste zur möglichst vollkommenen Befriedigung des Bedürfnisses aus dem ganzen Erfahrungskreis, dessen Erweiterung unermüdlich angestrebt wird.

Beispiel: Die Wirkung der Entdeckung Amerikas.

Wie kam die Entdeckung Amerikas zustande? Die Reichtümer des Orients, Indiens (Pfeffer, andere Gewürze; Edelsteine, Gold usw.) waren im Abendlande bekannt: Antrieb von außen — Bedürfnis erregt. Sie zu erwerben oder — soweit sie schon auf anderem Wege zugänglich — billiger, rascher, reichlicher zu finden als auf diesem bisherigen Wege, war das Begehren. Auf welchem Weg das möglich sei, lehrte Beobachtung, Vorstellung, Denken (Erde = Kugel). Erfahrungen der Schiffahrt waren gegeben und Technik. Der Unternehmer (Kolumbus) findet sich und der Finanzier des Unternehmens (Spanien). Ein anderer Unternehmer (Vasco de Gamo) und Finanzier (Portugal) für den östlichen Seeweg. Die zum großen Teil zufälligen Entdeckungen üben dann ihre wirtschaftlichen usw. Wirkungen zu gewaltigen Umwälzungen. Man sieht, wie aus der Ferne einer fremden Kultur eine Anregung kam, welche die ungeheuren Handlungen auslöste; und wie dabei die Wissenschaft (das Denken) Geburtshilfe leistete — Richtung weisend; und die Technik — selbst Produkt früheren Denkens — die Mittel bot. Ähnlich natürlich im kleinen mit Erfahrungen (Beobachtung) aus Tier- und Pflanzenwelt usw. — der alltägliche Vorgang. Wir sind jedoch mit der Betrachtung des obigen Beispiels noch nicht zu Ende. Es bietet noch weitere Lehren — wenn es aus seiner Isolierung wieder in den historischen Gesamtzusammenhang gesetzt wird. „Wie konnte die Kenntnis von den Schätzen des Orients: Zipangus (Japans), Indiens, des Pfefferlandes usw. nach Europa gelangen?“ Das setzte eine lange Entwicklungskette von Kenntnissen, Reisebeziehungen, technischen Errungenschaften voraus. Wie konnte diese Kenntnis einen solchen Anreiz für solche historische Taten (Entdeckungsreisen) geben? Das setzte voraus,

daß diese Kenntnis sozial (wenigstens von den herrschenden Klassen oder einem wichtigen Teil von ihnen, jedenfalls von maßgebenden gesellschaftlichen Faktoren) resorbiert werden konnte und wurde, daß der Kulturzustand wenigstens dieses Teils der europäischen Gesellschaft für diese Kenntnis im Sinne dieses Anreizes resorptionsfähig war. Das setzt wiederum voraus, daß die Schätze des Orients für diesen Teil der europäischen Gesellschaft von starkem Wert waren, was wiederum einen bestimmten Kulturzustand (besonders: wirtschaftlichen) erforderte. Wie konnte der Anreiz zur Ausführung der Tat führen? Das setzte eine bestimmte Höhe des gesellschaftlichen Reichtums, der die Mittel zu dem Unternehmen bieten konnte, der gesellschaftlichen Organisation, die den Unternehmer und Finanzier lieferte, der wissenschaftlichen Bildung und der Technik, die die Schiffe und sonstigen Mittel der Seefahrt lieferte, voraus. —

So sieht man die ununterbrochene Kette von wirtschaftlichen und geistig-psychischen, technischen, materiellen und „ideologischen" Zusammenhängen, bei denen es unmöglich ist oder ganz willkürlich, einen Scheidestrich zu ziehen und sei es von einer ökonomischen, sei es einer „ideologischen" causa aus das weitere Geschehen zu konstruieren. Es gibt kein primum movens im ununterbrochenen Flusse der Entwicklung; die endlos laufenden, lückenlosen, unzähligen Glieder der Kette sind wechselnd ökonomisch und „ideologisch". Die für uns gänzlich irrationale, problematische Entstehung des Organischen könnte da nur als primum movens in Frage kommen, wenn man nicht gar in die vor-organische Periode zurückgeht. Die Frage nach dem primum movens im Kulturverlaufe löst sich durch ihre Eliminierung.

Die bestimmende Kraft der materiellen Kultur, im Sinne der Gewährung der festen Basis für jeden dauernden, auch psychischen, ideologischen sozialen Zustand, für allgemeine Verhältnisse (nicht individuelle!) in der Gesellschaft tritt aber deutlich hervor. „Materielle" Kultur heißt jedoch: materielle Bedingungen, materielles — stoffliches und organisatorisches — Feudum für den Kulturzustand in allen Sphären; und von diesen materiellen Bedingungen unlöslich — notwendige Voraussetzung ihrer sozialen Nutzbarmachung — ist auch das psychisch traditionelle Feudum, dessen

es für die zweckmäßige Anwendung des stofflichen und organisatorischen Feudums bedarf, so daß auch hier wieder fast alles aufs Psychisch-Geistige reduziert ist — außer dem nackten stofflichen Feudum.

§ 6. Der Mechanismus der Entwicklung, die Bewegungsgesetze

Wir unterscheiden:

a) Primum movens = das erste Bewegende und das erste sich Bewegende (das πρῶτον κινοῦν des Aristoteles), was beides identisch, sofern das erste sich Bewegende beim allgemeinen und besonders beim organischen Zusammenhang notwendig das Übrige in Bewegung setzt. Movens hier also auch = Motor! primum movens also auch „Erster Antrieb", der die Initiative gibt.

b) Die Innervation der Bewegung — ihre Übertragung auf die übrigen Teile des Organismus oder wenigstens zunächst einen anderen Teil, der sie dann weiter fortpflanzt; die Ausübung der Initiative.

c) Die Bewegung, ihre Stadien, ihre Formen.

Zu a) bis c): Primär, schöpferisch.

d) Akkulturation (wovon eine Spezialform: Rezeption): sekundäre, nicht-schöpferische Nachahmungsentwicklung.

Aber d) ist nur insoweit nicht-schöpferisch, wie es wirklich und unveränderlich von außen aufgenommen, was rein niemals der Fall. Soweit modifiziert, umgeformt, assimiliert, was stets zugleich der Fall, natürlich durchaus schöpferisch; diese Kombination von primär-schöpferischen und Nachahmungsentwicklung ist die ausnahmslose Regel, nur der Prozentsatz der beiden Faktoren in der Mischung wechselt ungemein.

Was ist das Primum movens?

Absolut ist es nicht zu bestimmen, da ja alles im Flusse der Entwicklung sich befindet. Der große erste allgemeine, heute noch in der Gesamtentwicklung fortwirkende Antrieb besteht von „Uranfang", ist unergründbar — als ein Teil der Entstehung des Kosmos selbst, des organischen Lebens im besonderen.

Hier handelt es sich um den Anfang im empirisch-praktischen Sinn; das, was wir den konkreten historischen Einzelfall nennen.

Der Anstoß in diesem Sinne energisiert, innerviert diese oder jene geistig-psychischen, organisatorischen, physischen Faktoren sozialgestaltenden Charakters — also auch Teile des geistig-psychischen, organisatorischen und physischen Feudums. Welche dieser Faktoren, hängt völlig vom Einzelfall ab — kein Schema, unendliche Variationen möglich, aber meist oder stets Kombinationen von allen drei Arten.

Diese Faktoren der drei Arten ergreifen das Stoffliche, („Reichtum" im engeren Sinne), das stoffliche Feudum und benutzen es als Material und Werkzeug für ihre Wirksamkeit.

Ein laufendes, mehr oder weniger andauerndes Funktionsverhältnis zwischen allen sozial-gestaltenden, durch die Innervation ergriffenen und in Bewegung gesetzten Faktoren setzt damit ein — wechselseitig, allseitig, aktiv und reaktiv weiter wirkend und webend, treibend, schiebend, drängend.

Diese Funktionsbeziehungen spielen sich als ein — nach verschiedenen Gesichtspunkten hin — infinitesimaler Prozeß ab.

Nicht: die „wirtschaftlichen Verhältnisse", sondern das Feudum, und davon wiederum am stärksten: das wirtschaftliche Feudum als die „ökonomische Basis", und davon wiederum am stärksten: das wirtschaftliche Feudum der drei ersten Sphären, und davon wiederum am stärksten: das stoffliche wirtschaftliche Feudum der drei ersten Sphären bildet das auf die Dauer und für den Durchschnitt und den großen Grundzug der Entwicklung und den Gesamt-Habitus der Gesellschaft Regulative Prinzip.

§ 7. Die Hierarchie der Entwicklungsfaktoren — das relative Primum movens

Ist in der Tat die Zahl der gesellschaftlichen Entwicklungsfaktoren so mannigfaltig wie die menschlichen Eigenschaften und die Eigenschaften, vor allem Kräfte und Bestandteile der natürlichen Umwelt des Menschen, ist ihr Zusammenwirken bei Gestaltung der Entwicklung so kompliziert wie das menschliche Wesen und seine natürliche Umwelt, so ist es doch möglich und aus Gründen der Methodik zur Erleichterung von Orientierung und Forschung geboten, sie nach dem Grade ihrer empirischen Wichtigkeit, nach der praktischen, erfahrungsgemäßen Intensität ihrer Wirksamkeit,

nach dem Maße ihrer *relativen* Bedeutung zu werten.[1]) Und zwar ihrer relativen Bedeutung

a) in jedem einzelnen Falle und Moment,

b) im Gesamtdurchschnitt der bisherigen bekannten Menschheitsgeschichte.

a) ist in den einzelnen Fällen und Momenten je nach Reizschwelle, Kulturzustand, je nach der Lage der einzelnen Gesellschaftsteile und Individuen stark wechselnd, sehr verschieden; und so im Einzelfall oft abweichend vom Durchschnitt zu b).

Das zwar nicht schlechthin, absolut Entscheidende, aber Hauptsächlichste, Wichtigste, Stärkstwirkende festzustellen, ist des Schweißes wert — für Erkenntnis und Forschung, ist zur Ermöglichung oder doch Erleichterung einer methodischen Untersuchung von höchster Bedeutung.

In diesem Sinne die Marxsche Theorie einschränken, heißt zugleich, sie in ihrem Kern erhalten.

Wir unterscheiden hierbei zunächst in jedem einzelnen Fall und im Durchschnitt

die (relativ) a) Zustands- / b) Bewegungs- } bedingenden Faktoren.

Wir unterscheiden ferner für jeden einzelnen Fall und im Durchschnitt

a) die bedingenden Faktoren,

b) die bestimmenden Faktoren,

c) das relative „Primum movens", d. h. die relativ letztinstanzlich und entscheidend verursachenden (d. i. mehr als „bestimmenden") Faktoren.

Grundsatz für die Methode der Forschung nach dem Antrieb (primum movens) und den Gesetzen einer empirischen gesellschaftlichen Entwicklungsbewegung:

1. Räumliche, zeitliche, persönliche, sächliche, ideologische Abgrenzung des Untersuchungsobjektes.

2. Wenn der Anstoß für die Fortentwicklung an einen bestimmten „Kreis" von außen herantritt, so ist für die Ermittelung der Bewe-

[1]) In diesem Sinne kann man sagen: die Menschheitsgeschichte ist die Geschichte der Arbeit, die Geschichte der Werkzeuge — von der Steinaxt bis zur Dampfmaschine und darüber hinaus.

gungsgesetze der größere Bezirk zugrunde zu legen, der den jeweiligen Vegetationspunkt örtlich umfaßt. Eine endgültige und vollkommene Abgrenzung nach außen ist natürlich beim endlosen und allgemeinen Zusammenhang aller Dinge und der ganzen menschlichen Entwicklung im besonderen, bei der endlos ewigen Verkettung von „Ursache und Wirkung" nicht möglich. Hier handelt es sich um den Abschluß bis Umfassung des jeweils für die Erkenntnis der konkreten Zusammenhänge und Bewegungsgründe wesentlichen Initiativpunkts. Wenn der Anstoß in einer anderen Zeit liegt, so ist für Ermittelung des Bewegungsgesetzes das Untersuchungsobjekt zeitlich bis zur Umfassung des zeitlichen Vegetationspunkts auszudehnen.

Freilich wird sich da oft nur eine gedanklich formale Verbindung ergeben und zeigen, daß die vermeinte Initiative der früheren Zeit nur eine sekundäre, äußerliche Erscheinung — ein Schein — ist.

„Zeitlich" und „örtlich" ist hier beides

a) absolut,

b) relativ (im Verhältnis zu dem betrachteten „Kreis" je nach Kulturhöhe und -Art) zu verstehen.

Die Prüfung in beiden Sinnen ist zur Erschöpfung der möglichen Resultate nötig. Was hier von „Ort" und „Zeit" gesagt ist, gilt entsprechend von den übrigen in Frage kommenden Modi und Attributen — von der persönlichen, sächlichen, ideologischen Ausdehnung; natürlich decken sich diese Attribute und Modi zum Teil, sie sind keine Gegensätze, schließen sich nicht aus.

Einige Beispiele für Entwicklungszusammenhänge und Kausalketten

1. Die Reformation, speziell Luther.

Das Religiöse, das in Luthers Gedanken, speziell in seinen Thesen oppositionell, ketzerisch war, war weder neu, noch original, noch tief, noch sonst etwas Bedeutsames; es war von frommen, orthodoxen Anhängern der Kirche viel früher, tiefsinniger und mindestens nicht weniger religiös-inbrünstig geäußert worden.

Das Besondere war nur, daß Luthers Auftreten in eine Zeit und ein Land fiel, in denen mächtige politische und soziale wirtschaftliche Interessen emporgewachsen waren, die zum Bruch mit Rom, zur Loslösung aus der katholischen Kirche drängten: besonders im Landesfürstentum, in dem von Klöstern und Kirchen ausgesogenen und beraubten Bauerntum und auch breiten Bevölkerungsschichten in den Städten. Die Vertreter dieser Interessen, vor allem die Fürsten, nahmen die Gelegenheit von Luthers Auftreten wahr; sie scho-

ben ihn vor, hoben ihn hoch, gaben ihm Resonanz, nutzten ihn aus, um die ihnen erwünschte und nützliche Bewegung zu entfesseln und zu fördern. Und so sehr war Luther ihr Werkzeug, daß er z. B., wenn die Bewegung aus den edelsten religiösen (z. B. Karlstadt usw.) oder den gerechtesten sozialen Gründen (Bauernkrieg) eine den Fürsten und sonst Herrschenden unter den Protestanten unbequeme Gestalt oder Richtung nahm, er in rücksichtslosester Weise gegen sie in die Schranken trat.

In Frankreich war kein gleich starker Anlaß zu einer Reformation — wenigstens damals noch nicht; das Landesfürstentum war schon fast beseitigt, der Adel sehr geschwächt, die Zentralgewalt schon stärkstens entwickelt, das Papsttum dieser Zentralgewalt nicht abträglich, sondern eher ihr Verbündeter oder zeitweilig ihre Dependance, ihr Lehnssasse (Päpste in Avignon). Die Hugenotten später die ersten Vertreter eines modernen Kapitalismus, die sich gegen den Absolutismus und Feudalismus erhoben, — erster Versuch einer bürgerlich-kapitalistischen Revolution, wenn auch unter starker, aber nicht sozial wesentlicher Beteiligung des Adels, der hier nicht als Feudaladel, sondern als Beteiligter des bürgerlichen Kapitalismus auftritt.

In England Losreißung und Verselbständigung der Staatskirche: ein zugleich politischer (Königtum) Verselbständigungs- und Bereicherungsakt und ein sozial-wirtschaftlicher (kapitalistisches Bürgertum) Befreiungs- und Bereicherungsakt.

Charakteristisch ist die Ergebnislosigkeit der bloß zum Sektendasein verurteilten früheren Reformationsbewegungen der Wicliff, Franz von Assisi, Savonarola, Huß, Albigenser, Katharer usw., die aber selbst diesen Umfang nur annahmen, weil auch in ihnen politische, soziale, wirtschaftliche Interessen, nur eben beschränkterer Kreise und geringeren Einflusses ihre Auswirkung, ihren ideologisch-phantastischen Ausdruck fanden.

2. Kultureller Wert, Entwicklungswert des ideologischen Feudums.

Das ideologische Feudum, d. h. die dauernden, objektivierten Manifestationen von Wissenschaft, Kunst, Religion, zeigt sich besonders in Riten, Liturgien, Sakralformeln, Gewohnheiten, Gebräuchen (ihrem Sinne nach konservierend) der Religion, des Pomps

der repräsentativen Stände, des Rechts, staatlicher, parlamentarischer, obrigkeitlicher Akte, Berufshandlungen und Repräsentationen, Gepränge, Trachten, Gefäße, Kavalkaden (vgl. Zünfte, Gilden, Innungen, Handwerke); der Sexualbeziehungen; medizinische, hygienische Akte (Beschneidung usw.); der Künste und Wissenschaften (auf Schulen, Universitäten, Gilden, Akademien); ferner in der Form dieser Riten; in den Kunstdenkmälern — besonders der öffentlichen Plastik, Architektur, Kunsthandwerk (Kirchen-Inneneinrichtung, Gefäße, Trachten usw.) — Malerei; Musikdarbietungen traditionellen Charakters; sehr stark auch in der dauernd lebenden Volkskunst.

Das ideologische Feudum (sei es geistig-psychisch überliefert und erhalten; sei es stofflich verkörpert) als ein fester Kulturbestand bildet:

a) eine dauernde Stütze, einen beständigen Wegweiser — selbst in Zeiten des tiefsten Verfalls, der Änderung aller Orientierung der kulturellen Wellenschwankung und -senkung;

b) damit sowohl Damm, Barriere gegen tieferen oder völligen Verfall und Untergang wie Mittel, die Wiederanknüpfung und Regeneration, den Wiederaufstieg und die befruchtende Wiederaufnahme der Einwirkungen früherer Kultur auch nach Umorientierung zu erleichtern.

Vgl. wie die kirchlichen Liturgien, Baukunst, Malerei, Musik, Poesie (Heilige Bücher, Kirchenlieder, Passionen usw.) der Kunst selbst über Perioden tiefsten Verfalls einen objektiven und subjektiven Halt geben, sie rettend hinübertragen — ebenso das profane Kunstfeudum. Freilich in Zeiten lebendiger kultureller Beweglichkeit und frischer, ursprünglich eigener und eigenwilliger Schöpferkraft wirken sie hemmend, konservativ, selbst reaktionär. Das ist die Kehrseite.

3. Die Bedingtheit der „Großen" in Wissenschaft, Kunst, Politik, Religion.

In Kunst: Die Bedingtheit durch gleichzeitige und frühere und deren Leistungen und Anregungen. Innerhalb ihrer sind sie nur eben höchste Gipfel eines vielgipfeligen Gebirges — vgl. Shakespeare und seine Zeitgenossen und Vorläufer: Chaucer, Marlowe,

Green, Spencer und Nash usw.; vgl. die Großen der griechisch-römischen Kunst aller Gattungen und der Philosophie.

Als höchste Gipfel, die sich in der Ferne zuwinken, treten die Großen mit Zunahme der Entfernung und des Zeitverlaufs für das Auge immer isolierter aus der Umgebung der Zeitgenossen hervor, scheinen vielfach und rascher in die Höhe zu wachsen und bald allein zu existieren — gleich den Kirchtürmen, zu denen, je kolossaler sie sind, um so mehr auch ein machtvolles Schiff und eine respektable Stadt zu gehören pflegt, die in der Entfernung dem Auge nur versinken, verschwinden; dem „Großen" selbst hingegen pflegen sie und ihre Leistungen sehr gegenwärtig und der Beachtung und Anerkennung wert zu sein.

§ 8. Der Infinitesimalcharakter des Entwicklungsprozesses

Die Entwicklung vollzieht sich als Infinitesimalprozeß, als infinitesimaler Dauerprozeß, Prozeß endloser Reihe von einander folgenden, durchkreuzenden, sich häufenden, steigernden, schwächenden, ergänzenden, neutralisierenden, wechselwirkenden Veränderungen — höchstens vorübergehend in „labilem" Gleichgewicht, nur zuweilen und äußerlich in scheinbarem Beharrungszustand, im Zustand der Ruhe, der Entwicklungslosigkeit.

Von aller organischen Entwicklung — auch von der sozialen der Menschheit — gilt: die organische Höherentwicklungsbewegung bildet einen infinitesimalen Prozeß, und zwar in mannigfacher Beziehung — ein allmähliches, wechselweises, gegenseitiges Vorwärtsschieben, -ziehen und -drängen der verschiedenen Sphären, der sozial-regulativen Faktoren und Prinzipien aller Art — ein wechselweises, verflochtenes Ineinander, infinitesimal verflochten, infinitesimal wechselnd, von infinitesimalen Faktoren im infinitesimalen Dauerprozeß mit infinitesimal wechselnder Initiative, in einzelnen, unmerklichen, unendlich kleinen „Etappen", und zwar gleichviel in welchem Tempo; bei rascherem Tempo folgen sich die Etappen nur schneller, wechseln die Initiativen nur schneller.

Schließlich verknüpfen, verwirken, verbinden sich alle sozial-regulativen und gestaltenden inneren und äußeren Faktoren und Prinzipien, Kräfte und Stoffe, Aktivitäten, Reaktivitäten, Passivi-

täten zu der Symphonie von Akkorden und Diskorden, die das wechselseitige, allseitige Funktionsverhältnis darstellen; zu dem allseitigen und allgemeinen Funktionsverhältnis, in dem alles bestimmt und bestimmend, alles bedingt und bedingend ist, zu einem Gewebe grenzenloser — eben organischer — Mannigfaltigkeit, in dem weder der Anfang noch das Ende des Fadens zu erkennen, zu unterscheiden ist.

Das Telos des organischen Prinzips.

Höher-Organisation, Feiner-Differenzierung, Veredelung von „Kräften" und „Stoffen" des organischen Lebens, der organischen Welt und jeder ihrer Kreise und Arten und Individuen in sich selbst und in der Umwelt durch Einwirkung der organischen Welt — das ist der kosmische, objektive Gesichtspunkt.

Vergrößerung des „Überschusses" an Kraft und Möglichkeiten, Steigerung des sozialen Überschusses, Erweiterung der Überschußsphäre — das ist der Gesichtspunkt vom Organismus aus, der subjektive Gesichtspunkt.

Die Erweiterung der Überschußsphäre, die Zunahme der Fähigkeit der Gesellschaft zur sozialen Überschußleistung ist das besondere Kriterium der Kulturhöhe, des Kulturfortschritts.

AUSBLICK

Das Telos der Kulturentwicklung:

Der neue Humanismus.

Der kosmische Universalismus der Zukunft.

Eine künftige Menschheit wird — frei in allen ihren Gliedern: gleichviel welcher Rasse, welcher Farbe, welchen Geschlechtes — in überzeugter und fröhlich-starker Solidarität einander in allen ihren Gliedern unterstützend als eine einige und unteilbare Gesellschaft des äußeren Reichtums, der inneren Wohlfahrt, des Wohlwollens, der Menschenliebe, des Glückes, in ernster Arbeit und in

heiterem Genuß ihre Bahn ziehen. Indem die Kulturentwicklung durch immer tiefere Einsicht in die Naturkräfte und -gesetze die äußere Natur immer vollkommener der Menschheit unterwirft, d. h. sie ihr in den Grenzen der höheren überlegenen Notwendigkeit immer vollständiger zur Verfügung stellt und ihr damit die Fähigkeit und Kraft gewährt, ihre Macht zugleich im Sinne einer Befriedigung unserer höchsten moralischen und ästhetischen Bedürfnisse zu üben: im Geiste des sich dann übermächtig manifestierenden universalen Solidaritätsgefühls und All-Eins-Bewußtseins; indem dann die Entwicklung sie befähigt und antreibt, diese Macht zu benutzen, um die Natur, das Universum im Größten und im Kleinsten immer mehr und mehr in ihrer Art zu achten, ehrerbietig (in jenem Goetheschen Sinn) zu behandeln, zu schützen, zu erhalten; statt sie zu bekämpfen oder gar zu zerstören, wie auf dem Dornenwege zu dieser Vollendung, zu dieser „Freiheit", zu dieser höchsten Kulturstufe als Not und Zwang der Menschheit gesetzt ist — als Not und Zwang, die ihr dann verwerflich erscheinen werden, — indem die Entwicklung so wirkt, wird sie die Menschheit dahin bringen, sich in allesumfassendem Verständnis und Gemeingefühl, voll Schonung ins Ganze sich einzugliedern und in Anerkennung, Duldung und Würdigung einen jeden Teil in seinen Grenzen, seiner Art, wenn nicht zu lieben, so voll Achtung, ja Ehrfurcht gewähren zu lassen.

Nicht ferner, wie heute, die Natur feindlich zu hassen, zu entstalten, zu zerstören, ist die künftige Menschheit da, sondern sie zu erhalten, sie zu lieben. Nicht Kampf und Haß, sondern Harmonie und Friede winkt am Ziele des steilen, dornigen Sturmweges der strebenden Menschheit.

Und sie wird sich als ein Bruder, ein Geschwister auch der Tier- und Pflanzenwelt, aller lebenden Natur fühlen und wissen; und als ein durch die Fähigkeit bewußter Betrachtung ausgezeichneter Teil des Universums den ganzen Bereich ihrer Beobachtung, alles von ihren Sinnen Wahrgenommene nicht nur menschlich, sondern — in den Schranken des menschlichen Erkennens, Ahnens, Empfindens — nach jenem erhabenen Spinozischem Sinne erfassen.

Eine Vollendung auch der größten Goetheschen Visionen und eine Erfüllung seiner letzten Prophetien.

Und am Sternenhimmel dieser beglückteren Geschlechter wird in Sirius-leuchtenden Lettern stehen — jenes

„sub specie aeternitatis".

Und das andere Wort endloser Tiefe

„Das bist Du!"

„Tat twam asi!"

Der Sozialismus aber — die soziale Bewegung des Proletariats — ist die Entstehungs- und Kampfform dieses neuen allumspannenden Humanismus.

DRITTER ABSCHNITT

EINZELNE KULTURERSCHEINUNGEN

1. KAPITEL

RELIGION

§ 1. Allgemeines zur Psychologie und Logik des religiösen Bewußtseins

Die religiösen Vorstellungen und Empfindungen sind Ergebnisse elementarer geistig-psychischer Eigenschaften des Menschen, die sich im Vollkommenheitsbedürfnis äußern. Sie sind Postulate seiner Denkkonstitution, seiner Vorstellungsweise, seiner Sinneswahrnehmungsform, seines ästhetischen und moralischen Bewußtseins, seines Selbsterhaltungstriebs. Aber vertretbare Postulate: die aus den elementaren Eigenschaften erwachsenen Bedürfnisse können auch in anderer Weise als durch religiöse Vorstellungen befriedigt werden.

Aus diesem ihrem elementaren Charakter erklärt sich der apodiktische Anspruch auf Gültigkeit, mit dem der religiöse Glaube auftritt; seine Nichtweiter-Reduzierbarkeit, seine prinzipielle Unbeweisbarkeit.

Die religiösen Vorstellungen können als religiöse nicht anders gewonnen werden denn durch „Intuition", „Schauen", „unmittelbares Wissen", „Empfinden" usw. (vgl. Jacobi, Hamann, Herrenhuter, Zinzendorf, Frl. v. Klettenberg). Dies ist der einzige psychisch-geistige Quell religiösen Bewußtseins. Aber dieses Bewußtsein vermag seinen religiösen Inhalt nicht anders konkret zu formen als unter Benutzung des erfahrungsmäßigen Vorstellungsmaterials. Insofern wird die religiöse Welt aufgebaut aus dem Stoff und nach den Regeln des Diesseits; daher die anthropomorphe Form der religiösen Vorstellungen, die sie äußerlich als Abbilder

und Spiegelungen des Diesseits erscheinen lassen, während sie in Wahrheit Komplementärerscheinungen, d. h. in den wesentlichsten Beziehungen gerade einen Gegensatz zum Diesseits bilden. Die Formen der religiösen Vorstellungen, die einerseits als Mittel zur Einwirkung auf das Diesseits dienen, sind so andrerseits auch Erzeugnis des Diesseits, der gegebenen Zustände.

Es besteht ein Verhältnis infinitesimaler Wechselwirkung zwischen Inhalt und Form des religiösen Seins und Erfahrungswelt.

Das religiöse „Bewußtsein" (im weitesten Sinne, auch das Unbewußte umfassend) ist Erzeugnis des allgemein-menschlichen Vollkommenheitsbedürfnisses, das aus dem Vollständigkeits-, Universalitäts- und Harmonie-Bedürfnis besteht. Alle geistig-psychischen Kräfte wirken zu seiner Entstehung zusammen. Seine Funktion ist, die Begrenztheiten und Mängel der äußeren und inneren Erfahrungswelt aufzuheben bzw. durch Schöpfung einer komplementären Idealwelt zur Harmonie auszugleichen und zu harmonisieren. Religion bedeutet Herstellung einer imaginären, aber subjektiv befriedigenden Verbindung mit dem Transzendenten: einer intellektuellen Verbindung (im spekulativen Teil des projektiven Elements der Religion s. u. § 3), einer ästhetischen Verbindung (im ästhetischen Teil des projektiven Elements), einer vom Menschen auf das Transzendente gerichteten ethischen Verbindung (im postulatorischen Teil des projektiven Elements). Und zwar eine vom Transzendenten auf den Menschen, Individuum und Gesellschaft, gerichtete reaktive, ethische (überhaupt normgebende) Verbindung (im reflexiven Element), eine vom Menschen auf das Transzendente gerichtete Kausalitätsverbindung (im aktiven Element).

§ 2. Persönlicher und sachlicher Geltungsbereich der Religion

I. Die Religion als gesellschaftliche und als individuelle Erscheinung.

Die Religion bildet zunächst eine ausgeprägt gesellschaftliche Erscheinung; die religiöse Anschauungsweise beherrscht uneingeschränkt alle Gesellschaftsmitglieder. Ein derartiger Zustand tritt auch noch auf relativ hohen Kulturstufen auf — vielfach nach

mehr oder weniger irreligiösen Epochen. Der Umfang des persönlichen Geltungsbereiches der Religion steht in keinem festen Verhältnis zu den gesellschaftlichen Entwicklungsphasen und in keiner gleichmäßigen Proportion zur Höhe der Gesellschaftskultur. Er wird durch Momente bestimmt, die wir an anderer Stelle erörtern. Unter gewissen Umständen hört die Religion auf, gesellschaftliche Erscheinung zu sein und wird zu einer bloß individuellen Angelegenheit.

Als gesellschaftliche und als individuelle Erscheinung kann sie auch in ihrem sachlichen Geltungsbereich eingeschränkt werden; z. B. in bezug auf ihre normensetzende Eigenschaft. Doch ist ihr der gezeigte, sachliche Geltungsbereich in allen seinen Teilen wesentlich, nur Inkonsequenz kann eine Einschränkung vollziehen, der die Tendenz zur Herstellung des Gesamtbereichs dauernd und notwendig entgegentritt.

Die gesellschaftlichen Gestaltungen, die zunächst religiösen Charakter tragen, als Erzeugnisse der Religion auftreten, bleiben — abgesehen von denen, die speziell der Religion dienen (Kirche usw.), — in ihrer Existenz nicht notwendig an die Religion geknüpft, können laïsiert, säkularisiert werden.

Die Religion aber heischt innerhalb ihres personellen Geltungsbereichs auch volle sachliche Geltung.

II. Von der äußeren Form der Religion.

Dabei muß man das Ganze der Religion ins Auge fassen. Es besteht zumeist aus mehreren Teilen, von denen vielfach nur einzelne als Religion, andere gar nicht als zu ihr gehörig betrachtet werden.

Wäre z. B. die griechische Religion nur die bekannte Lehre von den olympischen Göttern, die in der Tat keine das ganze Wesen der Religion erschöpfenden „höheren Wesen“ sind, sondern in der Hauptsache „auf verklärten physischen Eigenschaften ruhen“ (Goethe, Dichtung und Wahrheit XV), so würde sie allerdings unsere Auffassung der Religion, wenigstens ihre Allgemeingültigkeit widerlegen. In der Tat ist diese Lehre nur ein kleines populäres Stück der Gesamtreligion, noch dazu in exotischer Gestalt, auf der Grenze von Sage und Religion stehend.

§ 3. Wesen der Religion — seine Zergliederung

Das auf dem Vollkommenheitsbedürfnis beruhende Sein des Menschen ist dem Charakter seiner Betätigung nach:

I. Projektiv, — Ausfluß z. T. des Vollständigkeits-, z. T. des Harmoniebedürfnisses.

II. Reflexiv, — Ausfluß des Harmoniebedürfnisses.

III. Aktiv, — Ausfluß des Harmoniebedürfnisses.

§ 4. Das projektive Element der Religion

A. Das projektive Element des religiösen Bewußtseins ist

a) teils intellektuell — spekulatives, konstruktives, kontemplatives Denken und Vorstellen, und zwar nicht nur metaphysisches, auf das der Erfahrung grundsätzlich Unzugängliche, sondern auch auf das noch nicht Erfahrene, wissenschaftlich noch nicht Ergründete bezüglich als Antizipation der Wissenschaft, als ihr Platzhalter und Vorläufer.

Ausfluß des Vollständigkeitsbedürfnisses.

b) teils ästhetisches Empfinden,

c) teils postulatorisches Wollen.

Ausfluß des Harmoniebedürfnisses.

b) und c) sind psychisch-komplementären Charakters (ästhetisch-postulatorische Komplementärerscheinungen).

a) dient der Befriedigung des intellektuellen Bedürfnisses; sein Ziel ist das „Wahre“, es produziert die Vorstellung der religiösen Wahnwelt als Vorwegnahme von Erfahrungswissen.

b) dient dem ästhetischen Bedürfnis; sein Ziel ist das „Schöne“; es produziert die Vorstellung der religiösen Wunschwelt.

c) dient dem moralischen und praktischen Bedürfnis; sein Ziel ist das „Gute“, d. h. das ideal Nützliche und praktisch Erstrebte; es produziert die Vorstellung der religiösen Werdewelt.

a) der Wissenschaft verwandt, dem intellektuellen Vollständigkeitsbedürfnis entfließend, umfaßt nicht nur das Transzendente, sondern auch das der Erfahrung in thesi Zugängliche, solange es praktisch noch nicht erfahren ist. Die religiöse Vorstellung ist dann ein erster Versuch spekulativer Kombination und Erklärung, unter

phantastischer Ergänzung des Erfahrungsmaterials; auch dies gilt analog von b) und c).

Das Große an dieser Seite der Religion ist ihre Tendenz zur Konstruktion eines vollständigen, abgeschlossenen und einheitlichen Weltbildes, das sich mit den Problemen von Raum, Zeit und Kausalität — wenn auch nur mit Worten — abzufinden, dem Denk- und Vorstellungstrieb des Menschen ein — wenn auch nur wahnhaftes — Endziel von oft naiver Sinnlosigkeit zu setzen sucht. Insofern ist Religion Weltanschauung, ein Gegenstück zur metaphysischen Weltanschauungs„wissenschaft". Sodann: daß sie Gedanken und Gefühle auf das Transzendente, die metaphysischen Probleme, auf die Relativität aller Erfahrung und alles sinnlich faßbaren Seins hinlenkt. „Doch liegt in ihr so viel verlorenes Gift" — nicht bloß die Bequemlichkeit des Mißbrauchs durch andere Personen, sondern auch in sich selbst: Quietismus, Abstumpfung, Abschwächung und Hemmung des Strebens nach Erweiterung der exakten Erfahrung, Irreführung der Erfahrungsforschung; Übertragung der dem Transzendenten gegenüber gebotenen Sinnesart auf das Diesseitige aller Art, inneres und äußeres. Und auch von diesem Gift gilt, daß es von der Arznei kaum zu scheiden ist.

b) — der Kunst verwandt, dem Harmoniebedürfnis entfließend — schafft Komplementärvorstellungen und Ergänzungsempfindungen, dem Elementarsten des organischen Wesens entsprossen, zum Schutze in den Wirrnissen des Lebens, zu seiner Verschönerung (z. B. die griechischen Götter). Es sucht aus eigener Schöpfungskraft der Phantasie und des Gefühls das gegenwärtige Leben erträglich, ja glücklich zu machen, es sucht über die Misere hinwegzuhelfen, indem es wenigstens in der Vorstellung und Empfindung den Zustand der Welt dem ästhetischen Bedürfnis des organischen Wesens anzupassen strebt. Es enthält auch ein postulatorisches Element, aber ein sich sogleich selbst befriedigendes. Es gestaltet das, was i s t, in Vorstellung und Empfindung so, wie es sein sollte. Es fordert nicht für die Zukunft, sondern möchte subjektiv bereits die Erfüllung der idealen Wünsche für die Gegenwart bieten.

c) — der Ethik verwandt, ein Moralisieren und Normensetzen über und gegen die Welt, gegen das andere, Nichtmenschliche (gleich b) dem Harmoniebedürfnis entfließend) — schafft postu-

latorische Komplementärvorstellungen von Möglichkeit, Kräften usw., durch die die als solche erkannten und empfundenen Mängel des Lebens durch Gegenwirkung ausgeglichen werden: Unsterblichkeit, Vergeltung im Jenseits, Jüngstes Gericht.

In diesem Teil des religiösen Wesens liegt ein dialektisch-antagonistisches Prinzip. Es stellt der Erfahrungswelt die religiöse Welt als Gegensatz gegenüber. Die ästhetisch und postulatorisch geschaffene Idealwelt der Religion bildet eine Komplementärwelt zur Erfahrungswelt, nicht, wie oft gemeint, ein Abbild, ein Spiegelbild von ihr, sondern einen Gegensatz zu ihr, wenn auch unvermeidlich in Formen gekleidet, die der Erfahrung entlehnt sind.

Auch in ihrem ästhetischen und postulatorischen Teile ist Religion Weltanschauung und ein großer, elementarer bestimmter Versuch, sich auch des Transzendenten psychisch-geistig in einer dem menschlichen Wesen entsprechenden Weise zu bemächtigen.

Im Wesen des religiösen „Trostes" zeigt sich der Komplementärcharakter des religiösen Empfindens und Wollens am elementarsten. Auch, ja vorzüglich in größter Not und Quälerei wird krampfhaft unterstellt, daß Gott gnädig und hilfreich sei und helfen werde und wird ihm für alle Fälle unser Dank gesagt. Es handelt sich hier um eine in besondere (religiöse) Form gebrachte Zwangsvorstellung, die den Rest von Optimismus und Hoffnung ausdrückt, ohne die ein Weiterleben nicht möglich wäre, um eine Vorstellung, die jeder nicht zur Selbstvernichtung schreitende Mensch in irgendeiner Form hegt und die allein das gegenwärtige Dasein und die Aussicht auf die Zukunft erträglich macht.

Ganz allgemein füllt religiöses Empfinden und Wollen die Glücksmängel und Lücken des Schicksals aus; ihre Funktion ist phantastische Glücksergänzung und Schicksalsreparatur.

B. Die gesellschaftlichen Gestaltungen des projektiven Elements der Religion.

Die Religion ist vorläufige Vertretung von Wissenschaft, ihre Vorwegnahme in bezug auf solche Gegenstände, von denen ein zur wissenschaftlichen Erfassung ausreichendes Wissen noch nicht vorliegt, aber eine zweckmäßige Auffassung durch das praktisch- oder geistig-psychische Bedürfnis geboten ist. Vor den Anfängen der Wissenschaft trug das gesamte Denken und Vorstellen religiösen

Charakter, — im Sinne der anderwärts erörterten spekulativ-kontemplativen Seiten der Religion. Alle Vorstellungen und Auffassungen von den äußeren Naturdingen und Kräften und Vorgängen und von dem eigenen inneren Wesen und seinen Prozessen waren religiös. Allmählich sedimentiert sich dieses Chaos, dieser Urweltnebel. Die wissenschaftliche Betrachtungs- und Auffassungsweise verdrängt die religiöse und schüttelt dann auch die religiöse Einkleidung ab. Auch innerhalb jedes einzelnen Denk- und Auffassungsgebiets geschieht diese Differenzierung und Loslösung nur allmählich; religiöse und wissenschaftliche Betrachtungsweise bestehen gemischt nebeneinander auch bis heute noch auf wohl allen Gebieten; rein wissenschaftliche Betrachtung ist auch heute noch kaum irgendwo möglich. Schon daraus erklärt sich, daß bis auf hohe Kulturstufen nicht nur Naturerkenntnis im allgemeinen: Gesundheitslehre usw. Kapitel der Religion, ihre Praxis angewandte Religion war und zum Teil noch ist, sondern auch die einzelnen menschlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen und Erscheinungen, Kunst, Staat, Beziehung der Geschlechter und Generationen, Tod und Leben, Moral, Arbeit, Eigentum und überhaupt alles Recht, die Beziehungen zu anderen Gesellschaften (Krieg wie Frieden) usw. religiös betrachtet werden.

Der ästhetische Charakter der Religion ist ein weiterer Grund für die religiöse Betonung alles Wissens, Vorstellens, Wollens, Handelns, aller Einrichtungen und Vorgänge, die mit Zeremonien geschmückt und in anderer Weise verschönt und symbolisch an das Übernatürliche angeknüpft werden.

Das tritt naturgemäß bei der Kunst am stärksten hervor, die sich in engster Verschmelzung mit der Religion entwickelt, nur mühsam sich von ihr zur Selbständigkeit lösend.

Die postulatorische Seite der Religion kommt ihrem ins außermenschliche wirkenden Wesen nach hier nicht in Betracht.

§ 5. Das reflexive Element der Religion

A. Reflexiv ist die Religion, sofern sie das Verhalten des Menschen selbst zu regulieren sucht, indem sie die regulativen Grundsätze in ein höheres Wesen verlegt und von dort auf die Menschen zurück-

wirken läßt; sofern sie ins Transzendente projizierte und von da reflektierte Ethik ist. Auch diese Seite der Religion entfließt dem Harmoniebedürfnis. Sie ist postulatorisch, und zwar prinzipal dem Zweck nach in bezug auf den Menschen; nur sekundär als Mittel in bezug auf das höhere Wesen, auf den Menschenpflichten setzenden, Menschengesetz gebenden Gott. Ein Moralisieren und Normensetzen des Menschen für sich selbst, für den Menschen auf dem Umweg über das Transzendente, in einer Form, in der sich die elementare Ernstlichkeit und Kraft des auf die — ethischen und rechtlichen — Normen drängenden Bedürfnisses ausdrückt, also gleichfalls elementaren Charakters wie die andern Elemente der Religion.

Das Wesen der Religion ist hier Sublimierung, Betonung, Verstärkung des menschlichen Willens durch Heiligung; Verklärung, Stabilisierung des menschlichen Willens durch Verankerung im Festeren, Dauernden, Unveränderlichen oder minder Veränderlichen. Das Gebiet der Normensetzung ist einerseits die rechtliche Gestaltung der Gesellschaft, andererseits die Moral.

B. Die gesellschaftlichen Gestaltungen des reflexiven Elementes der Religion.

1. Die menschliche normensetzende Eigenschaft der Religion — ihre normgebende Aspiration — wirkt naturgemäß am intensivsten auf gesellschaftliche Einrichtungen und Vorgänge: die Wirkung ist neben der Moralsatzung der Zweck dieser Eigenschaft. Damit diese Wirkung geübt werde, projizieren die Menschen ihren normensetzenden Willen ins Jenseits, um ihn von dort reflektiert in religiöser Verklärung und Heiligung zurückzuempfangen.

Dies gilt von Familie, Staat und Recht, von den Beziehungen zu anderen Gesellschaften usw. Diese Wirkung ist zuweilen so überragend, daß sie der Religion und dem Staat das entscheidende Gepräge gibt. Vgl. die Hierarchien. Treffend nennt Herder die Religion der Römer eine Staats- und Kriegsreligion. Die religiöse Verstärkung und Stabilisierung der gesellschaftlichen Einrichtungen dient den Interessen derjenigen Gesellschaftsteile, die aus einem gegebenen Zustand der Gesellschaft Vorteile ziehen, d. h. in diesem Zustande die Gesellschaft beherrschen; d. h. den Interessen der jeweiligen Machthaber. Dies erklärt, warum jene Wirkung der Religion besonders stark und lang andauert bis in die heutige Zeit.

Die Religion ist offiziell in den meisten modernen Staaten heute noch nicht vom Gebiet der Gesellschaftseinrichtungen verdrängt; im Gebiet der Moral ist ihr Einflußbereich noch umfassender.

2. Die Religion als Mittel zu politischen und sozialen Zwecken.

Wie die Religion zu allen Zwecken dienen, ge- und mißbraucht werden kann, so auch — erleichtert durch ihre normgebende Aspiration — zu politischen und sozialen Zwecken. Sei es zur Förderung, sei es zur Hemmung der Entwicklung, sei es zur Unterstützung, Niederhaltung, sei es zur Unterdrückung, Ausbeutung, Hemmung, Schwächung, Bekämpfung von Gesellschaftsmitgliedern. Von einer gewissen Kulturstufe an kommt sie nur noch als Unterdrückungs-, als Herrschaftsmittel in Betracht, wenigstens soweit sie gesellschaftliche Erscheinung ist.

Sie wirkt entweder durch Gestaltung ihrer Lehre, d. h. der Gottesgebote!! oder durch ihr organisatorisches Substrat (Priesterkaste, Kirche; vgl. das patrizische Privileg auf die religiösen Würden in Rom) oder, was die Regel, durch beides.

Und in der Lehre wiederum entweder durch Beeinflussung der allgemeinen Gesinnungen, Fähigkeiten, Willens- und Tatkraft, Moral, Denkweise, Einsicht, Auffassungsweise, Urteilsfähigkeit, Empfindungen, Phantasie, so zwar, daß die betreffenden Gesellschaftsmitglieder für den verfolgten Zweck geistig-psychisch möglichst geeignet werden; oder durch Aus- und Einprägung einer speziellen Vorstellungs- und Auffassungsweise, die auf eine Apologie, eine Glorifizierung des Staats, der Regierung, der sozialen Verhältnisse, kurz der bestehenden Ordnung, d. h. der eigenen Machstellung hinausläuft. In höchster Vollendung findet sich diese Ausnutzung der Religion in den Hierarchien vom Lamaismus bis zum Papsttum, aber kaum minder in den evangelischen Staatskirchen.

Die religiösen Formen sind bei den Hierarchien nicht nur Werkzeuge, sondern auch Wirkung der gegebenen Gesellschaftsordnung, deren erlebtes und geschautes Bild es erleichtert, der Religion — insoweit Spiegel der Wirklichkeit — diese Form zu geben. Diese Ausnutzung kann bösgläubig oder naiv-gutgläubig betrieben werden. Die Religionsstifter können „Betrüger“ — wie Voltaire und die Enzyklopädisten sie nannten — gewesen sein; die Religionen

aber sind, gesellschaftlich betrachtet, kein Betrug, solange und soweit sie die Entwicklung fördern und gesellschaftlich oder menschlich-individuell notwendig oder doch nicht schädlich sind.

§ 6. Das aktive Element der Religion

Die Religion ist auch ein mehr oder weniger verzweifelter Versuch des Menschen, auf das Transzendente, seine Gestaltung und sein Verhältnis zum vergangenen, gegenwärtigen und künftigen Menschen zu seinem Vorteil durch Opfer, Gebet, bestimmte Handlungen oder Unterlassungen einzuwirken. Auch dieses Element entfließt dem Harmoniebedürfnis.

Voraussetzung für die Annahme solcher Einwirkungsmöglichkeit ist die Vorstellung eines dafür geeigneten Zustandes des Transzendenten, eines der erstrebten Einwirkung zugänglichen höheren Wesens. Dafür zu sorgen, daß die Vorstellung diesem Zwecke entspreche, das ist die Funktion, die das aktive Moment bei dem von der Gesamtheit des religiösen Seins vollzogenen Akte der Schöpfung der Vorstellung verrichtet. Der Wunsch versteigt sich bis zu der Möglichkeit (Fähigkeit), die Hilfe der Götter herbei*zwingen* zu können.

Die höheren Wesen werden durch eine rabulistische Phantastik in dienende Wesen verwandelt; denn das elementare Bedürfnis, das sie schuf, ist laufend am Werke, um sie stets so zu gestalten, daß sie ihm, dem Bedürfnis, wirklich genügen; der Mensch übt seine Schöpferstellung gegenüber den höheren Wesen dauernd rücksichtslos aus. So sehen wir den teils naiven, teils ekstatischen Wahn der Geisterbeschwörung, der Verträge und Bünde zwischen Mensch und Geistern und Göttern selbst noch in den höchsten Formen der Religionen, im Judentum, im Christentum.

In der Vorstellung vom „Allierten im Himmel" drückt sich ein ganz elementares Bedürfnis in grotesker Weise aus.

§ 7. Religion und Erfahrungswelt

Die Religion ist nach Inhalt und Form in der Tendenz prinzipiell bestimmt durch ihre Funktion, ihren Zweck, die wiederum durch die elementaren Eigenschaften des Menschen bestimmt sind. Dies ist das bestimmende, religiös-schöpferische Prinzip.

Konkretisiert werden Inhalt und Form durch die konkrete Gestalt, die das elementar-religiöse Bedürfnis und seine Kräfte unter den konkreten Lebensbedingungen der Menschen annimmt, zu denen natürlich auch die geistig-psychischen Einflüsse gehören, also die Religionspropaganda, die jedoch besonders gegenüber den in den Notsphären gesetzten Bedingungen weit zurücktritt und auf die Dauer im großen ganzen ohnmächtig ist. So wird die Art und Weise bestimmt, in der sich jene Tendenz durchsetzt. Dies ist das bedingende, spezifizierende Moment in der Religionsbildung.

Aus dem elementaren Charakter der Religion folgt Allgemeinheit und Beständigkeit ihrer Wesensgeltung und die Unabhängigkeit ihres Wesens von ihrer konkreten Form und Inhalt. In diesem Sinne trifft zu: Beim Glauben kommt es darauf an, daß man glaubt, was man glaubt, ist „völlig gleichgültig" (Goethe, Dichtung und Wahrheit XIV).

Daraus wiederum folgt die elementare Rücksichtslosigkeit des religiösen Bedürfnisses gegen ihre konkrete Beschaffenheit, wenn sie seiner Befriedigung im Wege steht.

Das religiöse Bedürfnis ist konkretisiert durch die konkreten Lebensbedingungen des Menschen, es heischt die Übereinstimmung der konkreten Beschaffenheit der Religion mit diesen Bedingungen.

Hieraus folgt die hochgradige Variabilität und Wandelbarkeit der Religion. Jeder Unterschied in den Lebensbedingungen drückt sich in ihr aus. Jeder Mensch, jeder Kulturtyp, jedes Volk, jedes Land, jedes Geschlecht hat in der Tat seine eigene Religion.

Jede Veränderung in den Lebensbedingungen verändert auch sie; jede Stufe, ja jeder Augenblick der Gesellschaftsentwicklung und im Individuum, jedes Lebensalter, ja jeder Augenblick des Lebens hat seine besondere Religion.

Nichts paßt sich, trotz oder auch wegen der Unveränderlichkeit und Kraft seines Wesens, in seiner konkreten Beschaffenheit so elastisch und plastisch an die Lebensbedingungen an wie die Religion, gleichviel welchen Bekenntnisses.

Aus dem elementaren Charakter des religiösen Bedürfnisses folgt nicht, daß dieses Bedürfnis in allen Menschen völlig gleich sei und also bei gleichen Lebensbedingungen in allen Menschen eine Religion von gleicher konkreter Beschaffenheit erzeugen werde.

Vielmehr variieren die Menschen auch in ihren elementaren Anlagen so allgemein und beträchtlich, daß darin, neben den Einflüssen der Umwelt, die entscheidende Ursache der Verschiedenheit der Menschen liegt. Hierin liegt eine weitere und zwar eine elementare Ursache für die Verschiedenheit der Religion bei den verschiedenen Teilen der Menschheit, Völkern wie Individuen — unabhängig von den Unterschieden ihrer Lebensbedingungen.

Anhang:

§ 8. Was macht die Größe der Bibel aus? Was erklärt ihre unvergleichliche Wirkung?

Sie schildert wichtigste und größte Schicksale von Völkern und Individuen; vgl. Jeremias 38, 1 ff., bes. Jeremias als Antimilitarist und Kriegsverächter. Vielfach höchst revolutionär! Vgl. auch Makkabäer.

Die Schilderung ist voll Macht und Beweglichkeit, aller Stimmungen und Töne fähig, dem Gegenstand stets vollkommen angepaßt, ihn mit künstlerischer Elementarkraft verlebendigend, vergegenständlichend. Sie erhebt die konkreten Schicksale auf die Höhe des Typischen, des Allgemein-Menschlichen, so daß sie als mögliche Schicksale jedes Volkes, jedes Individuums erscheinen. Sie ist vom Geiste einer relativ-einheitlichen Weltanschauung getragen. Und diese Weltanschauung ist groß, eine Weltanschauung der Überwindung. Diese Weltanschauung ist aber nicht nur eine solche des Dichters, nicht nur ein von außen in das Geschilderte gelegter Maßstab, sondern in den Schicksalen der Völker und Individuen selbst verwirklicht, Leben und Tat geworden.

Die Bibel bietet einen Spiegel jeden einzelnen Lebens, eine Fülle von Beispielen menschlichen Irrens, Fehlens, Wünschens, Hoffens, Zweifelns, Leidens, Handelns, Überwindens, vorbildlichen Verhaltens in allen erdenklichen äußern und innern Nöten und Anfechtungen; eine Fundgrube der Lebensweisheit und Erhebung; keine abstrakten Regeln (wenigstens treten diese ganz zurück), keine Moralpaukerei, sondern Anschauungsunterricht an Menschen von Fleisch und Blut und Lebenskraft und Schwäche. Beispiele aus strotzender Wirklichkeit in vollendeter Darstellung, bei der auch

allgemeine Lehren in eindringlicher, proverbial-bildhafter Fassung wie Ströme eines fruchtbaren Regens ohne Ende ausgegossen werden. Sie bietet einen leuchtenden Blütenteppich lyrischer Zartheit, alle phantastischen Wünsche des Orients, den hymnischen Schwung entzückter Begeisterung, die dunkle Tiefe prophetischer Verkündigung und ekstatischen Schauens. So ist sie ein poetisches Werk ohnegleichen — das Buch der Bücher. Wenn sie einst dem religiösen Mißbrauch entzogen sein wird, wird sie der Menschheit die Fülle ihrer Herrlichkeit spenden.

2. KAPITEL

KUNST

§ 1. Wesen und Aufgabe der Kunst

A. Ihre drei Komponenten. Die zwei Hauptteile der Ästhetik.

Der Kunst als menschlich-gesellschaftlicher Erscheinung sind drei Komponenten wesentlich. Zwei menschliche Faktoren: der Künstler (Kunstschaffende) und der Kunstempfangende, zwischen denen das Kunstwerk als Medium steht; als Mittel, durch das der Künstler auf den Empfangenden wirkt; das Kunstwerk, das dem Künstler als Geschöpf, dem Empfangenden als Schöpfer gegenübertritt, ein Verhältnis, in dem der Künstler Schöpfer, der Empfangende Geschöpf ist; das Kunstwerk, die objektivierte, entäußerte, verselbständigte Schöpfungskraft des Künstlers.

Das Zusammenwirken der beiden menschlichen Faktoren, genauer: das Wirken des Künstlers auf den Empfangenden durch das Kunstwerk, wenigstens der Tendenz und Potenz nach, ist wesentlich für die Kunst, gleichviel ob dies Wirken bewußt oder unbewußt oder selbst wider Meinung und Willen erfolgt. Der Künstler mag meinen und wollen, nur für sich selbst zur Befriedigung seines inneren Schöpfungstriebes ohne jeden äußeren Zweck, ohne jede Rücksicht auf andere Menschen zu schaffen, sein Inneres zu manifestieren, im Kunstwerk nach außen zu projizieren — soweit der objektive Charakter seiner Leistung dieser Meinung und diesem Willen entspricht, ist er kein Künstler, sondern ein Genießer eigener Art. Das Kunstwerk ist das Produkt des Künstlers, das die künstlerische Schöpfungskraft auf den Empfangenden übermittelnde In-

strument; das Medium zwischen Künstler und Empfangendem. Beide Beziehungen des Kunstwerks, die zum Künstler und wenigstens in der Potenz auch die zum Empfangenden, machen das Erzeugnis des Künstlers erst zum Kunstwerk. Die Psychologie des Künstlers und des Empfangenden ist so verschieden, wie die des Lehrers und des Schülers, des Schöpfers und des Geschöpfs.

Jedes Kunstwerk muß je besonders und getrennt vom Standpunkt des Künstlers und vom Standpunkt des Empfangenden betrachtet werden; das sind die zwei Hauptteile der ästhetischen Psychologie: Die Psychologie des ästhetischen Schaffens (produktive, aktive Ästhetik), und die Psychologie des ästhetischen Genießens (konsumtive, passive Ästhetik).

B. Wesen der Kunst.

Die Kunst als Kraft, die schaffende Kunst ist — gleich der Religion — eine Äußerung des elementaren Vollkommenheitsbedürfnisses, dieses Ausschnitts des Höherentwicklungstriebes, und zwar seiner ästhetischen Seite. Sie erstrebt enbiotische Wirkung durch Erfüllung des ästhetischen Postulats; Vollkommenheit, Harmonie im Sinne des Schönen. Wenn Lessing „Vergnügen" als Zweck der Kunst bezeichnet, so ist das nur ein unklares vieldeutiges Wort für eben dies.

Sie fordert ästhetische Vollkommenheit von der Wirklichkeit und sucht diese durch ästhetische Korrektur und Ergänzung der Wirklichkeit herzustellen. Sie fordert folgerichtig und notwendig auch von sich selbst, von ihrem Werk, ihrem Mittel ästhetische Vollkommenheit; aber ihre Hauptaufgabe ist nicht Herstellung vollkommener Kunstwerke, sondern Herstellung einer vollkommenen Welt. Ihre Aufgabe ist nicht Nachbildung oder Spiegelung des Wirklichen, sondern Gestaltung des Unwirklichen. Die ästhetische Vollkommenheit wird nicht bloß in der äußeren Form gefordert, sondern auch im innern Wesen alles Seins.

Die Kunst als Erzeugnis, Wirkung, Schöpfung jener schaffenden Kraft ist ein Komplex von Komplementärvorstellungen und -empfindungen, die dem ästhetischen Vollkommenheitsbedürfnis dauernd neu entfließen.

Nicht l'art pour l'art: weder das Kunstwerk, noch das künst-

lerische Schaffen ist Selbstzweck; die Kunst ist gesellschaftliche Erscheinung nicht nur in ihrer Entstehung, ihren Bestimmgründen und Bedingungen, sondern auch in ihren Zwecken und Aufgaben.

C. Kunst und Ethik.

Die postulierte ästhetische Vollkommenheit verlangt immerfort auch die ethische. Die ethische Unvollkommenheit wird als Störung auch der ästhetischen Harmonie, als unschön, das „Gute" als schön empfunden. Die ethischen Probleme sind nicht bloß — neben zahllosem anderen — Stoff, Vorwurf für die Kunst, sondern auch — neben zahllosem anderen — ästhetische Probleme. Die Kunst erstrebt auf ihre Weise auch die Beseitigung der ethischen Unvollkommenheiten, vgl. die Aufgabe der Tragödie, in der sich das höchste ästhetische mit dem höchsten ethischen Postulate verschmilzt. Sie erstrebt die Aufhebung auch der ethischen Mängel durch ihre projektive, reflexive und aktive Wirksamkeit in ihrer spezifisch künstlerischen Art und Weise. Aber auch aller anderen Disharmonien. Das ästhetische und das ethische Postulat fallen zum Teil zusammen — aber das Reich des ästhetischen Postulats greift weit darüber hinaus. Nicht alles Schöne ist also gut, während alles Gute auch schön ist.

Das Streben nach Erfüllung des ästhetischen wie des ethischen Postulats, nach Herstellung der ästhetischen wie der ethischen Harmonie (Vollkommenheit) ist im Prinzip enbiotisch. Kunst und Ethik stehen der Tendenz nach dem Entwicklungsschädlichen grundsätzlich feindlich gegenüber. Das vom Standpunkt der Höherentwicklung Dysbiotische wird nicht nur als schädlich, sondern als moralisch böse und ästhetisch häßlich empfunden und aufgefaßt. Das ästhetisch Schöne wie das moralisch Gute ist letztlich das — wenigstens der Illusion nach — für die Höherentwicklung Nützliche; nur verschieden betont, von verschiedenen Standpunkten und in verschiedener Beleuchtung gesehen, nach verschiedenen Kriterien beurteilt, in verschiedenen psychisch-geistigen Aggregatzuständen empfunden und aufgefaßt.

D. Aufgabe der Kunst.

Nicht die Wirklichkeit des dargestellten Dinges (Körpers), auch nicht Farbe, Licht, Raum ist das Thema der Kunst, sondern die

Wirklichkeit des Schaffenden und Empfangenden, ihrer Psychologie. Nicht Schilderung von Erscheinungen ist ihre Aufgabe, sondern Einwirkung auf den seelischen Zustand des Empfangenden, dem der schaffende Künstler als Schöpfer, Gestalter, Erzieher, Erwecker gegenübersteht. Ihr Ziel ist nicht Einwirkung auf den Intellekt, sondern Erhebung des Empfangenden in höhere Sphären, und zwar intellektuell, ästhetisch, moralisch, im Denken, Vorstellen und Fühlen, in seinem ganzen inneren Wesen, seine Versetzung in einen anderen geistig-psychischen Aggregatzustand. Die äußere Wirklichkeit, die Zergliederung, Darlegung der Gesetzmäßigkeiten von In- und Umwelt, überhaupt irgendwelche Darstellung irgendwelcher Form oder irgendwelcher Erhaltung ist ihm weder Ziel noch wesentliches Objekt, und zwar der bildenden Kunst so wenig wie der anderen Kunstgattungen, sondern nur ein Stoff aus vielen; nur ein Mittel zum Zweck, ein Mittel aus vielen zur psychischen Gesamtbeeinflussung des Empfangenden.

Zu diesem Zwecke dienen ihr verschiedene Mittel, darunter auch Schilderung, Darstellung von Erfahrungstatsachen der Um- und Inwelt, aber auch von Ausgeburten der Phantasie und des Gefühls, der Wirklichkeit und der Unwirklichkeit. Auch die Einwirkung auf den Intellekt gehört zu den Methoden der Kunst, aber nur als eine ihrer vielen Methoden. Das Symbolische, das Phantastische, auch das sinnlich Elementare, durch die Sinnlichkeit in die Tiefe der Seele Hineinwirkende wie Größe, Form, Farbe, Licht, Klang, Rhythmus, Tempo, selbst Geruch und — auf dem Umwege über Assoziationen — Tastsinn und Geschmack; auch dies sind Mittel und Methoden, durch die die Kunst wirkt, Mittel und Methoden sehr verschiedenen Ranges, sehr verschiedener Kraft und Verbreitung.

Den geistig-psychischen Zustand des Empfangenden insbesondere durch Erweckung einer eigenartigen Resonanz und Reaktion in bestimmter Art zu beeinflussen, ist ihr Ziel, wobei nicht ausgeschlossen ist, daß die verschiedenen Kunstgattungen für die verschiedenen Teile des geistig-psychischen Wesens die speziellen Einflußsphären sind. Die Realität ihres diesbezüglichen Erfolges ist ihr einziger Realismus. In diesem Erfolg manifestiert sich ihre grundsätzliche Beziehung zur Wirklichkeit.

Darin, mit welchen Mitteln diese Resonanz und Reaktion erzielt

wird und in welchem Verhältnis diese Mittel zur Wirklichkeit stehen, nach welchem Verhältnis mit Vorliebe der künstlerische Realismus bemessen zu werden pflegt, bleibt die Kunst grundsätzlich ganz neutral. Einzig die Realität jenes Erfolgs ist ihr wesentlich.

Der psychologische Weg, auf dem die künstlerische Wirkung erreicht wird, kann gleichfalls sehr verschieden sein. Der Weg der Tragödie ist Erregung von Furcht (für sich selbst) und Mitleid (mit den anderen) im Empfangenden, es ist der Weg, der zu dem besonderen Ziel der Tragödie führt, diese „Leidenschaften" — die menschlichen Ur-Richtgefühle zu vervollkommnen. Dies ist das besondere psychische Gebiet, auf dem die Tragödie dem Vervollkommnungsbedürfnis reflexiv-praktisch zu dienen sucht. Außerdem hat die Tragödie jedoch wie alle Kunstgattungen auch ihre projektive Seite.

§ 2. „Form" und „Formung"

Form ohne Inhalt ist begrifflich unmöglich, Form ist begrifflich nur eine Eigenschaft des Inhalts und von diesem nicht löslich, richtiger: sie ist der Inhalt selbst, nur in einer bestimmten Art, unter einem bestimmten Gesichtspunkt betrachtet.

Ist Kunst nur Formung, so ist sie Formung eines Inhalts; denn Formung ohne Inhalt ist ein Begriff ohne Sinn, Widersinn. Der Inhalt ist ihr Stoff, seine Formung das Werk der Kunst. Der Inhalt ist unentbehrlich für das Kunstwerk. Zum Wesen der Kunst aber gehört er nicht; zur Kunst im Stadium der Produktion gehört nur die Formung und zu ihr im Stadium der Vollendung die Form. So wie das Wesen des Organischen in einer besonderen Struktur der Materie liegt, ohne daß darum aber Organisches ohne Materie möglich wäre. Wie jedoch andererseits nicht jede Materie organischer Gestaltung fähig und nicht jede fähige gleich gut geeignet, so auch nicht jeder Stoff gleich geeignet für die künstlerische Formung. Lessing, Laokoon II fordert mit Nachdruck, daß auch der Gegenstand, nicht bloß die Form „schön" sei.

Es ist jedoch falsch, das Wesen der Kunst nur in der Formung zu erblicken. Die Frage: Kann auch der Inhalt, der Stoff selbst, abgesehen von seiner künstlerischen Formung, komplementär im Sinne des ästhetischen Postulats wirken? muß bejaht werden. Vgl.

gewisse Shakespeare-Dramen mangelhafter Ausführung (z. B. Perikles), wo das Stoffliche z. T. noch überwiegt — welchen Eindruck macht allein die Fabel! Dem Stoff liegt die Form eben latent in sich; er ist auch und in der Potenz Form; und wirkt auch durch diese latente „Form".

Das Wesen der ästhetischen Empfindung ist ein geistig-psychischer Zustand eigenartiger Getragenheit, Erhobenheit, Ekstatisierung, Harmonisierung, ist das Gefühl der Befriedigung des Vollkommenheitsbedürfnisses in der Richtung des Schönen. Dieser Zustand kann auch durch das Stoffliche des Kunstwerkes wenigstens mitherbeigeführt werden, der Stoff selbst kann Assoziationen, Stimmungen, Vorstellungen, Gefühle, Erregung aller Art erwecken und auslösen, die für sich selbst, ganz abgesehen vom Eindruck der künstlerischen Formung, also vom geistig-psychischen Gesamteffekt eine ästhetische Harmonisierung ergeben.

Überdies kann man das Stoffliche Form nennen — es besitzt eine innere Formpotenz, die man als seinen Wirkungsgrad konstruieren muß.

Die Erfindung eines solchen Stoffes ist künstlerische Schöpfung, nicht minder wie seine Formung. Freilich bedarf es solcher Erfindung nicht zum Kunstwerk. Der Stoff kann gegeben sein. Die künstlerische Formkraft gestaltet ihn und schafft ihn um zu einem Neuen, Niedagewesenen. Auch das ist künstlerische Erfindung, nur anderer Art. So kann das Kunstwerk ohne Erfindung jener Art entstehen und bestehen. Aber es kann nicht ohne Formung entstehen und bestehen; denn das ästhetische Postulat, das ästhetische Vollkommenheit in allen Beziehungen fordert, kann von diesem Anspruch gegenüber der Form nicht ablassen.

§ 3. Eigenart der künstlerischen Wirklichkeitsgestaltung

Wenn die Kunst einen Ausschnitt der Wirklichkeit zum Vorwurf wählt, so hat sie ihn nicht objektiv wiederzugeben, nicht photographisch abzubilden. Schon weil es sich nur um einen Ausschnitt aus der Gesamtwirklichkeit handelt, in dem Fäden aus allen Zeiten und allen Welten fließen, der weder räumlich, noch zeitlich, noch kausal abgeschlossen ist, sondern ins Grenzenlose weist.

Es gibt nur *eine* abgeschlossene Wirklichkeit: das All, und auch dieses ist nicht Wirklichkeit, sondern metaphysischer Begriff, transzendente Vorstellung. Die Kunst aber als Äußerung des Vollkommenheitsbedürfnisses fordert Geschlossenheit, Ganzheit auch von ihrem Werk. So muß sie alle von außen in den darzustellenden Ausschnitt hineinreichenden Fäden, die nur unwesentlich, zufällig erscheinen, ausscheiden. Diese Fäden sind es aber auch, die die Elemente des Wirklichkeitsausschnittes zusammenhalten; bei ihrer Beseitigung fällt alles auseinander, wenn nicht ein neues Band, ein neuer Zusammenhalt eingefügt wird. Auch ein so präparierter, schon völlig veränderter Wirklichkeitstorso würde den ästhetischen Anforderungen, dem Postulat des Schönen, natürlich keineswegs genügen.

Aber abgesehen von diesen Veränderungen der objektiven Wirklichkeit, die aus der Notwendigkeit der Herauslösung des Wirklichkeitsausschnittes aus dem Kausalzusammenhang des Universums folgen, ergeben sich aus dem Wesen der Kunst Notwendigkeiten zu grundsätzlicher Umgestaltung der Wirklichkeit. Gerade die Entfernung von der Wirklichkeit, die Erhebung über sie, ihre Vertiefung, Steigerung, Intensierung, ihre Konzentration z. B. auf einzelne spezielle psychische Erscheinungen, ihre Symbolisierung usw., kurz: gerade das Entwirklichungswerk der Kunst verleiht ihr die Macht, den Menschen ins Reich der höchsten Leidenschaften, in die Welt der kühnsten Phantasie, in die Sphäre des Wahren, Guten und Schönen zu tragen, zu zwingen; gerade in ihrer Suggestiv- und Ekstatisierungskraft, die auf den Empfangenden höchst real wirkt, ja, bis zu einer gewissen Grenze sein Inneres um so realer zu gestalten vermag, je irrealer die Darstellung des Kunstwerkes ist, liegt die Größe und Bedeutung der Kunst und ihr einziger Maßstab.

§ 4. Das Tragikomische

Die Extreme des Tragischen und des Komischen vereinigen sich in ihrem Scheitelpunkt. Beide haben in ihrer reinsten Form das Allgemein-Menschliche zum Vorwurf. Beide existieren nur in der Abstraktion von der verworrenen, widerspruchsvollen Mannigfaltigkeit und den zahl- und endlosen Beziehungen der Wirklichkeit, nur mit Hilfe der „Absonderung“, von der Lessing (Hamb. Dram. 70)

redet. In nicht reduziertem, nicht vereinfachtem empirischem Sein offenbart sich allenthalben in Symptomen und Ansätzen das Unendliche, die Totalität des Alls, d. h. eine Tatsache, der gegenüber die einzelnen Menschen stäubchenhafte Geringfügigkeiten sind.

In diesem Zusammenhang gesehen, am Gang des ungeheuren kosmischen Geschehens gemessen, auf den Hintergrund des Universums projiziert, erscheinen die ernstesten Menschenschicksale, die größten Menschenkräfte und -Taten, die bei Produktion der Wirklichkeit als tragisch empfunden werden, tragisch und komisch zugleich — tragikomisch. Tragisch vom Standpunkt des Menschen, komisch sub specie universi infolge des grellen Kontrastes zwischen dem Menschen mit seinen Aspirationen und Empfindungen und dem All mit seiner Gleichgültigkeit und alles zermalmenden Macht. Wobei nur die Frage ist, ob die Riesengröße des Gegensatzes bei Vielen dieser Wirkung im Wege steht. Z. B.: die objektive Wahrheit ist das objektiv Tragikomische. Ist sie nicht völlig gleichgültig? Nein! Zur objektiven Wahrheit gehören auch alle menschlichen Empfindungen. Und deren Mischung mit dem Empfindungslosen ergibt das objektiv Tragikomische.

Das subjektiv Tragikomische, die intellektuell - sentimental - gemischte, zugleich objektive und subjektive alles verstehende, alles verzeihende Betrachtungsweise, bei der geistige Beurteilung und Auffassung, wie seelische Stimmung tragikomisch ist, stellt die höchste Stufe der Objektivität dar, die dem Menschen zugänglich ist. Es bildet den tiefsten Grundton des „Humors", ist der Ironie verwandt, berührt sich in der ruhigen Unbeirrtheit mit der Apathie und Ataraxie, ist aber von der ewigen, kühlen, teilnahmslosen Unbewegtheit, die man dem griechischen Zeus zuschrieb, durch eine Kluft getrennt.

Dieses große Tragikomische künstlerisch zu gestalten, ist eine kaum lösliche Aufgabe, weil die vollendete Darstellung des kosmischen Hintergrundes, der kontrastierenden Unendlichkeit über menschliches Vermögen geht. Den Menschen inmitten einer wirren, unreduzierten Buntheit und widerspruchsvollen Mannigfaltigkeit von Dingen und Ereignissen zu zeichnen, ist ein Notbehelf, um eine resigniert überlegene Behandlung des Menschen und seiner Schicksale zu erleichtern. Cervantes' Leistung ist außerordentlich.

Durch viele Shakespeareschen Dramen geht ein Zug des Tragikomischen, von Byron und Thackeray, Le Sage zu schweigen.

Das Tragikomische ist in gewissem Sinne die höchste Form des Tragischen und zugleich des Komischen und die höhere Einheit der beiden Gegensätze. In ihm kommt prinzipiell ein intellektuell überlegener Standpunkt und eine erhabenere Gemütsstimmung und seelische Haltung zum Ausdruck als im Tragischen. Aber eben dadurch versagt sie sich die stärksten Wirkungen, die das rein Tragische gerade dadurch übt, daß es sich auf den Boden des frischen, blutwarmen, normal-menschlichen Lebens, auf einen entschlossenen anthropozentrischen Standpunkt stellt und die elementaren Regungen des Mitleids und der Furcht, der Ur-Richtgefühle unvermischt für seine Zwecke nutzt. Das Tragische fördert innere und äußere Aktivität — in der Richtung des Vollkommenheitsbedürfnisses. Das Tragikomische wirkt minder intensiv und neigt eher zu einer Förderung der Passivitat, wenn es auch in seiner reinen Form alles eher als weichlich-empfindsam, mit weiblicher Empfindsamkeit ganz und gar nichts gemein hat.

Das Tragikomische à la Don Quichotte mag in mancher Hinsicht als die höchste Kunstgattung erscheinen, sofern sie sich am weitesten über die menschliche Schwäche erhebt. Aber eben darin liegt seine künstlerische Schwäche, sofern die Stärke der Kunst zum beträchtlichen Teil gerade in ihrer psychologisch vertieften und begründeten engen Anschmiegung an die moralische Eigenart, das Bedurfnis nach reiner Furcht und reinem Mitleid besteht und sofern die Aufgabe der Kunst in der Beeinflussung der Kunstempfangenden im Sinne des Vollkommenheitsbedürfnisses besteht und diese Beeinflussung weit erfolgreicher durch das rein Tragische als durch das Tragikomische geschieht — schon darum, weil des großen Tragikomischen nur wenige Menschen fähig sind und keineswegs die lebenskräftigsten

§ 5. Das Tragische und das Komische

In ihren höchsten Steigerungen berühren sich diese Extreme auch, sofern sie die gleichen Themen, die gleichen Objekte der Gestaltung haben: die stärksten menschlichen Eigenschaften und Leidenschaften. Von der Verschiedenheit der Kombination, der Umstände, des

Zusammenhanges der Dinge, der Beleuchtung, in die das gleiche Objekt gesetzt wird, hängt es ab, ob es tragisch oder lächerlich wirkt.

Das Komische ist nicht in den besonderen Eigenschaften dieses oder jenes Individuums, dieser oder jener Menschensorte, sondern in den allen Menschen wesentlichen Eigenschaften enthalten; und zwar am vollkommensten und konzentriertesten in den Eigenschaften, die den tiefsten Grund des Allgemein-Menschlichen bilden, die zugleich die größten Eigenschaften des Menschen sind — fähig, auch die stärksten tragischen Wirkungen zu erzeugen.

Die Aufgabe der Komödie und überhaupt des Komischen in der Kunst ist nach der reflexiv-praktischen — aktiven — Seite: Ausbildung der Fähigkeit, das Lächerliche zu erkennen und sich von ihm zu befreien, indem man sich darüber erhebt, Macht und Herrschaft darüber gewinnt. Das göttliche, heilige Lachen ist der Ausdruck dieser Erhebung.

§ 6. Drama und Roman

Zu Goethe, Wilhelm Meisters Lehrjahre V, 7 sei bemerkt:

Das Drama stellt die Handlung unmittelbar sinnlich dar, läßt sie sich vor unseren Sinnen leibhaftig abspielen, der Roman (Prosa-Epos) schildert sie nur. Das Blut der Aktivität pulsiert im Drama schon darum lebendiger als im Roman.

Der Roman von der Art, die Goethe meint, hat zum Gegenstand ein Stück des Gewebes der menschlichen Begebenheiten in ihrem Flusse, in ihrem Entstehen, Verknüpfen, Lösen, Vergehen. Der Mensch wird in Zusammenhang mit der Umwelt geschildert, handelnd und leidend, er ist Objekt wie seine Umwelt und die Begebenheiten. Die Bedingungen seines Entstehens, Seins, Handelns, Leidens, Vergehens sind ebenso Objekte der Schilderung, wie das Sein, Handeln, Leiden selbst. So tritt die Bedingtheit seines Wesens und Verhaltens scharf zutage, ja ihre Klarlegung ist eine Hauptaufgabe des Dichters. So kommt es, daß der Romanheld minder aktiv erscheint; seine schicksalsmäßige Unselbständigkeit ist enthüllt, selbst wenn er sich noch so aktiv-selbständig geriert.

Anders im Drama, in dessen Worten alles auf dem subjektiven

Standpunkt steht, von ihm aus sieht und gesehen wird, die Umwelt und die äußeren Begebenheiten als fremd und die Handlungen als eigene Taten von den Personen subjektiv erfaßt und von den Handelnden selbst uns in ihrem Lichte geschildert und auch körperlich gezeigt werden. Hier ist Vorwurf der Darstellung: nicht Abhängigkeit, Bedingtheit des Menschen von der Umwelt, sondern Kampf mit ihr, wie er vom Menschen geführt und empfunden wird. Die tragische Schuld liegt im Versuch, sich gegen die notwendigen Bedingungen des menschlichen Seins einseitig und eigenwillig durchzusetzen.

Die Eigenart des Dramas ist die Kombination einer unmittelbaren Objektivität in der sinnlichen Vorführung der Handlung und einer unmittelbaren unbedingten Subjektivität im Worte, in der Sprache. Anders ausgedrückt: In den Worten des Dramas wird zu allen Dingen und Geschehnissen aus der Seele der einzelnen Personen heraus, von ihrem subjektiven Standpunkt aus Stellung genommen, die Dinge und Geschehnisse werden in diesem subjektiven Spiegel gezeigt. So erscheint die Subjektivität der einzelnen Menschen als Zentrum der Weltbetrachtung. Und nach der Mentalität, Aktivität und den Aspirationen der Personen richtet sich, wie ihre Außenwelt auch dem Hörer oder Leser erscheint — ob für sie oder wider sie oder neutral. Das Drama zeigt alles subjektiv, parteiisch empfunden und aufgefaßt: das Innere der Personen wie ihre Umwelt. Im Roman wird auch das Innere der Personen von außen, objektiv betrachtet, im Drama von innen heraus. Im Roman die Welt objektiv und von dort aus und in ihrem Zusammenhang die Menschen als Objekte auf gleicher Stufe, in gleichem Brechungswinkel wie alle andern Dinge und Geschehnisse.

Es gibt aber auch andere Arten des Prosa-Epos, in denen alles vom prinzipiell anderen Standpunkt aus gesehen ist: aus der Seele des Helden selbst heraus. Vom älteren Ich-Roman bis zum modernen Expressionismus zeigen sich sehr verschiedene Grade der Konsequenz und Intensität in Durchführung dieses subjektivistischen Standpunkts. Für die Frage der Aktivität der Personen wird dadurch im Ergebnis nicht viel geändert; auch die subjektive Darstellungsweise des Epos schildert In- und Umwelt in ihrer endlosen Verknüpfung und Bedingtheit, ja läßt die Unfreiheit des mensch-

lichen Handelns infolge der energischen Hervorhebung und Betonung der psychisch-geistigen Zusammenhänge oft noch deutlicher hervortreten als die objektive.

Der Dichter kann offen als Schilderer auftreten — in der Er-Form, oder er kann den Handelnden (Helden) als Schilderer auftreten lassen — in der Ich-Form. Und die Handlung wird entweder in ihrer unmittelbaren Gegenwärtigkeit dargestellt: ein unmittelbar gegenwärtiges Geschehen, dem der Kunstempfänger beiwohnt; oder als ein vergangenes Geschehen, von dem als von etwas Vergangenem nachträglich berichtet wird. Die Er-Form ist in ihrem Wesen nachträglicher Bericht vergangenen Geschehens. Auch in der Ich-Form ist diese Darstellungsweise möglich: der Handelnde selbst kann nachträglich über eigene vergangene Handlungen berichten. Sofern die Ich-Form nur dazu dient, die darin liegenden technisch-virtuosen Möglichkeiten auszunutzen, unterscheidet sie sich prinzipiell kaum von der Er-Form. Im konsequent durchgeführten expressionistischen Epos aber — das im Wesen stets Ich-Form ist, auch wenn das „Ich“ „Er“ genannt wird — kann auch eigenes vergangenes Handeln des sich selbst schildernden „Helden“ nur im subjektiven Eindruck wiedergegeben werden, der im Helden zurückgeblieben ist und der nur selten Einzelheiten der äußeren Vorgänge umfaßt, meist nur in einer das Gegenständliche daher höchstens verschwommen spiegelnden summarischen Stimmung besteht. Will die subjektive Darstellungsform ihre Eigenart rechtfertigen, so kann sie dies nur durch Ausnutzung der besonderen Möglichkeiten, die sie bietet. Die Autorität ihrer Schilderung ist der Held selbst. Die Besonderheit des Helden ist seine unmittelbare Wissenschaft von sich selbst, von den psychisch-geistigen Vorgängen in seinem Innern, während sein äußeres Verhalten, sein Handeln auch andern wahrnehmbar ist. So drängt die subjektive Darstellungsform an sich zur Bevorzugung der Schilderung psychisch-geistiger Vorgänge, nicht äußeren Handelns. Und diese Schilderung wird mit innerer Notwendigkeit eine zergliedernde, das Handeln in seiner inneren Verkettung und Gebundenheit erweisende. Sie läßt also zur Darstellung des Handelns an sich wenig Raum und, wo sie ihn läßt, zerstört sie die Illusion der Willensfreiheit, charakterisiert selbst den äußerlich handelnden Helden als passiv. Die Tendenz determinierender Schilde-

rung tritt im expressionistischen Epos nach alledem noch stärker hervor als im objektiven.

Beide Arten des Epos aber neigen dazu, die Kausalverstrickung weiter aufzudecken, als mit der Auffassung freier Aktivität vereinbar ist.

Die Darstellung der Handlung in ihrer unmittelbaren Gegenwärtigkeit kann in der Ich-Form des Epos nur selten und unvollkommen erfolgen, da dem Epos dafür nur die Sprache, das Wort zur Verfügung steht. Das Handeln kann von unmittelbar charakterisierenden Worten des Handelnden begleitet sein, deren Wiedergabe also zur unmittelbaren Wiedergabe der Handlung selbst wird. Doch ist dies nur Ausnahme und aus anderen Gründen auch nur gelegentlich benutzbar. Der Expressionismus wählt einen andern Weg, der die weitesten Möglichkeiten bietet: er schildert die Handlung nicht durch Worte, wie sie empirisch Handlungen charakterisierend begleiten, sondern durch Worte des Handelnden, des „Ich", die seine Stimmungen, Empfindungen, Vorstellungen, kurz seine psychisch-geistigen Zustände während des Handelns wiedergeben. Er gibt also keine nachträglich untersuchende, berichtende psychologische Darstellung und Zergliederung, sondern eine unmittelbar gegenwärtige. Er gibt keine das Handeln begleitenden Worte, sondern die das Handeln empirisch begleitenden Gefühle und Vorstellungen durch Worte, die durchaus unwirklich gemeint sind. Er öffnet das Uhrwerk der menschlichen Seele, er läßt es während des Handelns unmittelbar in seinem Gang beobachten. Diese Eigenart ist ein weiterer Grund der besonders starken Tendenz des Expressionismus zur psycho-analytischen Darstellung passiver Helden.

Die Tat läßt sich in ihrer unmittelbaren Gegenwärtigkeit durch ihre unmittelbar sinnliche Darstellung und meist überhaupt nicht anders schildern, sie läßt sich am besten zeigen.

Daher das Drama ihr Hauptglied. Die Illusion der Freiheit des Handelns läßt sich am ehesten bei seiner unmittelbaren Darstellung wahren. Daher das Drama die für die Darstellung schein-freier Aktivität geeignetste Kunstgattung. Der eigenartig-subjektive Standpunkt des dramatischen Wortes ermöglicht es außer dem objektiven Freiheitsschein auch, die subjektive Freiheitsillusion des Helden, überhaupt aller dramatischen Personen zum Ausdruck zu bringen.

Also: die unmittelbare Objektivität in der sinnlichen Vorführung der Handlung und die unmittelbare Subjektivität im Worte, deren Kombination die Eigenart des Dramas ist, wirken zum gleichen Ergebnis. Aus alledem folgt die besondere Eignung des Dramas zur Darstellung aktiver Helden, zur Darstellung von Taten in ihrer Scheinfreiheit; aber keineswegs, daß der Held des Dramas notwendig aktiver sein müsse als der des Romans, und noch weniger, daß das Drama nicht auch die innere und äußere Gebundenheit seiner Helden und überhaupt Personen bloßlegen kann.

Im Gegenteil kann das Drama die Kausalverstrickung, die innere und äußere Unfreiheit und auch das Bewußtsein des Handelnden von ihr — nur mit anderen Mitteln auf anderen Wegen — in höchster Klarheit und Eindringlichkeit darstellen, ja man kann den Grad der hierin erreichten Klarheit und Eindringlichkeit als einen Maßstab für die Tiefe der dichterischen Schöpfung bezeichnen. In der Moderne (Ibsen usw.) ist die Aufdeckung der Kausalverstrickung vielfach geradeswegs zum eigentlichen dramatischen Thema geworden. Daß das Drama auch äußerlich passive Helden kennt, und schon seit je, zeigt die griechische Tragödie, Hamlet, Wallenstein.

Fazit: Der Roman drängt zur Schilderung der Bedingtheit, das Drama läßt sie zu. Und alle oben vorgenommenen Distinktionen gelten nicht unbedingt — die exogenen Grenzen verschwimmen, um so mehr, je mehr man in die Tiefe sieht. Jede Kunstgattung kann im Prinzip alles — nur mit verschiedenen Mitteln und wenn sie sich an die aus ihrer besonderen technischen Eigenart und der menschlichen Psychologie ergebenden elementaren Gesetze hält.

Die heut oft vertretene Meinung, der Roman sei die höhere Kunstform, weil er allein die technischen Mittel besitze, um die Ereignisse und Charaktere, ihre Entstehung, Art, ihr Fühlen, Denken, Handeln, kurz alles innere und äußere Geschehen genau und umfassend zu schildern und zu motivieren, diese Meinung ist charakteristisch für eine Zeit der Wissenschaft, der experimentellen Psychologie, der Soziologie.

Ihr erster Fehler liegt in dem falschen Urteil über das Wesen des Romans selbst: der Roman, das Prosa-Epos, ist bei aller Beweglichkeit und Mannigfaltigkeit der Mittel, die sowohl direkte wie

indirekte Darstellung umfassen, weit davon entfernt, eine wissenschaftlich erschöpfende Beschreibung und Erklärung bieten zu können, wenigstens als Roman zu dürfen; auch der Roman ist, wenigstens der ästhetischen Forderung nach, von wissenschaftlicher Abhandlung so weit entfernt und verschieden wie das Gemälde von Photographie.

Sodann ist es eine absolute Verkennung des Wesens der Kunst, eine Verzerrung, den Rang einer Kunstgattung nach dem Grad zu bemessen, in dem sie in ihren Produkten der objektiven Wirklichkeit nahekommt. Das ist kein ästhetischer Maßstab. Man vergleiche Shakespeare, den größten Realisten, ja Naturalisten: eine ungeheure Vereinfachung der psychischen Probleme, ihre Isolierung, Herausschälung aus dem Vielerlei der Wirklichkeit, eine titanische Intensierung der Kräfte, der Ereignisse, alles Seins, das ist seine Größe. Und so sehr das Drama in seiner technischen Art die Wirklichkeit unmittelbarer nachahmt als jede andere Kunstgattung: diese Eigenschaft benutzt es nicht, um die Wirklichkeit nachzubilden, sondern um sie um so energischer zu verändern, es benutzt seine Fähigkeit, die stärksten Illusionen zu erwecken, um die Hörer in den Bann seines Wirklichkeits-Veränderungswillens zu zwingen. Durch die höchste Kunst die Wirklichkeit am intensivsten zu steigern, um so auf den Empfangenden die mächtigsten Wirkungen zu üben, das ist Aufgabe und Wesen des Dramas.

§ 7. Apologie der Tendenzkunst

Der Begriff Tendenzkunst tritt in drei verschiedenen Bedeutungen auf.

1. Bald bezeichnet er die Kunst aller Gattungen, die eine Einwirkung auf öffentliche Angelegenheiten anstrebt und so im Dienst öffentlicher Angelegenheiten, kunstfremder Interessen steht.

2. Bald: Darüber hinaus alle Kunst, die sich mit öffentlichen Angelegenheiten in einem gewissen Gefühle, mit einer wenn auch nur rein menschlich-sympathischen oder antipathischen Betonung befaßt.

3. Bald — vom Standpunkt der herrschenden Klasse —: speziell solche Kunstäußerungen, die „revolutionär“ oppositionelle,

nicht burgfriedliche Auffassungen, Gedankengänge oder Stimmungen wiedergeben, darum den abstempelnden Gewalthabern unbequem und peinlich sind und also verschrien werden, während erwünschte Tendenzen — patriotische, religiöse, kriegerische usw. — ganz anders gewürdigt werden.

Eine verbreitete ästhetische Lehre verbannt die „Tendenzkunst“ (bald dieses, bald jenes Sinnes) auf das Armsünderbänkchen der Kunst oder gar in die Hölle der Afterkunst. Das ist völlig verkehrt.

Die „Tendenzlosigkeit“ der „wahren“ Kunst ist historisch (man vergleiche vor allem die innige Verbindung der Urkunst mit Politik, Religion usw.) und ästhetisch eine Fabel. Auch die aristotelischen Prinzipien stellen ihr eine pädagogische oder sonstige Tendenz. Gesellschafts-, Gemeinwohl fördernde Tendenzen werden ihr von den idealsten ästhetischen Systemen zur heiligen Aufgabe gemacht. Die Losgelöstheit der Kunst vom praktischen Leben ist eine Fabel. Man muß die Beziehung nur richtig verstehen. Historisch vergleiche man die Einheit der Urkunst mit Politik, Religion usw., die innige Verbindung der entwickelteren Kunst mit dem religiösen, staatlichen Leben der Völker (Griechen, Römer, christliche Kirchen usw.). Cervantes, Lessing und Goethe stimmen überein in der Billigung staatlicher Kontrolle der Kunst im staatlichen Interesse. Vgl. auch Walther von der Vogelweide. Und Dante, selbst ein Dante — wie war er in Politik befangen, welche leidenschaftlichen politischen und religiösen Kundgebungen sind seine größten Werke! Gerade die lautesten Anti-Tendenzschreier möchten die Kunst am meisten zur Magd des Bestehenden machen!

Jeder große Dichter legt mindestens seinen Gestalten politische, religiöse u. ä. Auffassungen, Forderungen, Pläne in den Mund. Was kann mehr politische Tendenz sein als — Tell! Als Brutus' und Antonius' Reden in Julius Cäsar! Diese Reden gelten als Kunst, höchste Kunst. Nehme man den Rahmen fort! Es bleiben isolierte Tendenzpoesien, die aber durch die Isolierung nicht aufhören Kunst zu sein, auch nicht dadurch, daß sie der Dichter selbst in den Mund nimmt.

Warum sollen die politischen, sozialen Stimmungen, Gefühle, Phantasien, Vorstellungen weniger geeignete, gute und würdige Objekte der künstlerischen Gestaltung sein als die religiösen? Warum

weniger als die persönlichen Gefühle der Liebe, Naturfreude usw.? Diese Unterscheidung ist ganz willkürlich.

Die Verwerfung der Tendenzkunst irrt aber nicht nur durch die Willkürlichkeit, mit der sie künstlerisch zulässige und künstlerisch unzulässige Themen scheidet, sondern vor allem darin, daß sie das Urteil über Kunst oder Nichtkunst vom Gegenstand der künstlerischen Gestaltung abhängig macht, die Grenze der Kunst mit der Beschaffenheit des dargestellten Inhalts zieht, während der Kunst jedes Thema zugänglich ist, nur eben ein jedes Thema nach seinen inneren Gesetzen behandelt sein will.

Äußerliche, dem Wesen der Kunst fremde Nebenzwecke dürfen das Werk nicht von seiner künstlerischen komplementären, dem Vollkommenheitsbedürfnis entspringenden Bestimmung ablenken. Soweit dies geschieht, liegt freilich keine reine Kunst vor. Danach ist auch die Grenze zur didaktischen Kunst zu ziehen.

§ 8. Das „Volk" und die Kunst

A. Das Volk, d. h. die beherrschten Massenschichten der Gesellschaft, die auf den verschiedenen Entwicklungsstufen der Gesellschaft sehr verschieden sind, kommt, wie übrigens jeder andere Gesellschaftsteil auch, für die Kunst in drei verschiedenen Rollen in Betracht, die aber verbunden sein können:

a) als Subjekt — als Selbst-Künstler (Kunst-Schöpfer), vgl. u. B,
b) als Objekt, als der im Kunstwerk dargestellte Gegenstand, vgl. u. C,
c) als Destinat, als Kunst-Konsument, vgl. „Kunst fürs Volk", Volksbühne usw.

B. Das Volk als Künstler (Volkskunst).

Es ist die Tendenz, ja Notwendigkeit der Kunst, den Rohstoff unter Aussonderung des Zufälligen zu stilisieren, zu verallgemeinern, vom Individuellen auf das Typische zu reduzieren und zugleich zu erheben, auf wenige große Linien zu vereinfachen und gegebenenfalls nach den eigenen Regeln das so Gewonnene neu auszuschmücken und all dies nach den Gesetzen und Bedürfnissen der lebendigen Gegenwart des Schöpfers. Diese Tendenz, ja Notwendigkeit ist in der „Volkskunst" besonders gesteigert; in den ursprünglichen, aus den Massen für die Massen geschaffenen und in den

nachträglich adaptierten, den nicht von den Massen produzierten, aber nachträglich von ihnen als ihr Eigen aufgenommenen und angepaßten Kunstwerken. Bei den ursprünglichen schon infolge der Mitwirkung vieler bei der Schöpfung, die sich gegenseitig ausgleichen; bei den aufgenommenen, weil die nachträgliche Anpassung in ähnlicher Weise wirkt. Am stärksten in solchen Werken, die von Massen des verschiedensten Charakters für die verschiedensten Gesellschaftsteile, die verschiedensten Kulturtypen und die verschiedensten Entwicklungsperioden aufgenommen werden. Auch daraus und nicht nur aus der Schwerfälligkeit ihrer Technik erklärt sich die Intensität der Stilisierung in der Architektur, deren Werke für die breiteste Öffentlichkeit und viele Generationen bestimmt zu sein pflegen. Von diesem Trieb zur Verallgemeinerung, zur Typisierung sind die Werke der Volkskunst dermaßen beherrscht, daß selbst ihre individuellen Züge davon ergriffen sind; so daß sie jedem aus dem Volke sofort als Bekanntes einleuchten.

Die Tendenz zum al Fresko, zu lapidarer Auffassung und Umgestaltung der Wirklichkeit ist eine Seite jenes allgemein menschlichen Zuges, dem auch die sagen- und legendenbildende Vorstellungsweise angehört, die in bezug auf die historischen Ereignisse im Kriegswesen Delbrücks „Geschichte der Kriegskunst" vortrefflich nachweist und auf die auch Le Bons Charakteristik der Massenpsychologie zutrifft. Diese unermüdliche und mit elementarer Zwangsläufigkeit umgestaltende Volksphantasie ist in Mythologie, Heldenepos, Nationalepos, Märchen, Volksballaden zu verfolgen. Das „volkstümliche" Element, das ein Kunstwerk dem Volke verbindet, kann bald dies, bald jenes sein: nicht z. B. notwendig der dargestellte Gegenstand im ganzen, sondern nur ein Zug von ihm, nicht notwendig der Sinn oder Ton des Ganzen, sondern nur ein Stück, eine Episode, ein Wort, ein Klang, eine Gebärde (drastische Geste usw.).

Über die Eigenart in der Entstehung und in der Kraft laufend aktueller Beziehung zur allgemeinen Entwicklung der Gesellschaft und ihren Wellenbewegungen und einzelnen Tagesströmungen in der Volkskunst ist besondere Untersuchung geboten. Die Volkskunst ist volkstümlich und aktuell, obwohl sie gerade vielfach „zeitlos" ist, gar nicht aktuell im üblichen Sinne, weil sie sich

zumeist mit dem Elementaren befaßt, das sich nicht oder nur sehr langsam ändert und doch zu allen Zeiten alle Menschen im tiefsten ergreift. Sie liebt das Anekdotische sehr, aber nur dasjenige, welches typisch ist. Das Bedürfnis nach laufend aktueller Kunst wird vom Volke natürlich auch gedeckt: in den Chansons, Gassenhauern usw., in der Volkstageskunst, die von jenem Elementaren, Typisierten weit entfernt sein kann und nicht nur zeitlich, sondern auch örtlich und in bezug auf den Gesellschaftsteil, für den sie gilt, weit begrenzter zu gelten pflegt als die „Volkskunst" im bedeutenderen Sinne. Es gibt jedoch auch Volkskunst der letzteren Art, die auf bestimmte engere Kreise (einzelne Berufe usw.) beschränkt ist. Sie kann die Bedeutung, die ihr in der Breite des Geltungsbereiches abgeht, durch die Länge der Geltungsdauer ausgleichen. Ihre vielfach enge Verbindung mit der Religion tritt in der Mythologie, in den liturgischen Schöpfungen (lyrisch, hymnisch, dramatisch), in der Ausgestaltung des Gottesdienstes, in der Poesie, Musik und in den bildenden Künsten: Malerei, Plastik und Architektur zutage. Sie beschäftigt sich mit Liebe, Natur, Geburt und Tod, Wandern, Krieg usw. Aber auch den sozialen, familiären, Haushalts- u. ä. Angelegenheiten. Sie können phantastisch, lyrisch, erzählend, lehrhaft sein. Je detaillierter die Form einer bestimmten Zeit angepaßt, um so weniger pflegt sie zeitlos zu sein.

Die verschiedenen Kulturstufen und Typen sind in bezug auf die verschiedenen Gattungen der Volkskunst sehr verschieden fruchtbar, und jede Kulturstufe und Type ist in bezug auf die verschiedenen Kunstbildungen verschieden: diese Bedingungen sind festzustellen (soziale und kulturelle Bedingungen).

Sehr verschieden ist auch die Teilnahme der verschiedenen Gesellschaftsteile und Örtlichkeiten. Natürliche Bedingungen wirken, sofern sie das Leben jedes einzelnen Gesellschaftsmitgliedes eigenartig betonen. Diese örtlichen Bedingungen, die natürliche Umwelt wirken für die verschiedenen Kunstarten sehr verschieden.

C. Das Volk als Darstellungsobjekt der Kunst.

Die beherrschten Massenschichten der Gesellschaft, die in den verschiedenen Gesellschaftsordnungen verschieden sind, können vom Kunstwerke dargestellt werden:

1. als Staffage, Füllsel, Dekoration,

2. als ernsthafter Hintergrund des eigentlichen Themas,

3. als das nicht näher gestaltete, aber in seiner Bedeutung dunkel erkannte, in der Tiefe waltende Schicksal (entscheidender Faktor),

4. als Hauptvorwurf, als eigentliches Thema, und zwar

a) entweder in ihrer Zuständlichkeit, zur Schilderung ihrer gegebenen Lage und Eigenart,

b) oder in ihrer Aktivität, ihrer Wirksamkeit in der Gesellschaftsentwicklung, als handelnder Held im engeren Sinn.

Je nach dem Grade der Einsicht in ihr Wesen und ihre Rolle, die die Darstellung zeigt, ist zu unterscheiden, ob sie

1. als unterschiedslose, undifferenzierte, niederqualifizierte Masse (Haufen),

2. in einzelnen, in den Gesamtrahmen passenden charakteristischen Zufallstypen,

3. in ihrer sozialen Gliederung (nach Ständen, Klassen) und ihren verschiedenen Teilen in ihren besonderen gesellschaftlichen Funktionen und Wesensarten aufgefaßt und geschildert werden.

Je nach der sozialen und persönlich gefühlsmäßigen Stellung, die der Dichter im Stück zu ihnen einnimmt, werden sie

1. entweder von innen heraus, vom Standpunkt der Massen selbst aus,

2. oder von außen, von oben herab, vom Standpunkt der herrschenden Klassen behandelt; und letzteres wieder je nachdem

a) in herablassendem Interesse, Wohlwollen, Mitgefühl mit ihren Leiden, ehrlich oder verlogen, gekünstelt oder echt, süßlich-rührselig oder ernst ergriffen — in den verschiedensten Nuancen (Armeleut-Kunst und dgl.)[1]),

b) in feindseliger, höhnender Verzerrung, Herabsetzung, Bekämpfung[2]),

c) in verschönernder Verzerrung ihres Zustandes — um das

---

[1]) Vgl. z. B. Haubenlerche! und ähnliche rührselige, unwahre „Volksstücke".

[2]) Vgl. z. B. die „höfische Dorfpoesie" des Neidhart von Rauenthal (zirka 1250), der das Bauernleben spöttisch karikierte zur Belustigung der Ritter und Fürsten und dem die Bauern mit Trutzstrophen antworteten.

„Volk“ selbst zufrieden zu halten, zu benebeln, die herrschenden Klassen zu unterhalten und eventuell zu beruhigen,

d) in Verherrlichung guter „Gesinnungen“ und „erwünschter“ und „rühmlicher“ Taten der Massen — um so auf sie einzuwirken, daß sie im Bann der herrschenden Klasse bleiben [1]),

e) zu sonstigen sittlichen und erziehlichen Beeinflussungszwecken (Kriegslieder, patriotische, religiöse Gedichte usw., bildende Kunst, Kriegerdenkmäler).

Hier ist ein Gebiet der Tendenzkunst.

Wechselt die Stellung der behandelten Schicht in der sozialen Struktur, so wechselt die Problemstellung. Z. B. in bezug auf das Bürgertum.

Im „bürgerlichen Trauerspiel“ des 18. Jahrhunderts handelt es sich um den Gegensatz zwischen dem Bürgertum und den herrschenden Klassen; um die sich aus diesem Gegensatze und aus dem Aufstieg, dem revolutionären Aufwärtsdrängen des Bürgertums ergebenden Probleme und Konflikte („Sittenstück“, „Kabale und Liebe“, Revolutionäre gegen die Gesellschaftsordnung im Ganzen: „Räuber“ usw.).

In der Dichtung aus der Zeit nach Emanzipation des Bürgertums handelt es sich um die wirtschaftlichen, sittlichen, kulturellen Interessen des Bürgertums selbst, wie sie sich in der bürgerlichen Gesellschaftsordnung entwickelt haben. Die „hohen Stände“ treten — im gleichen Maße wie ihre Privilegien — als Kontrast zurück, werden Staffage oder kulturell romantisches Sehnsuchtsziel des Parvenu-Bürgers.

In der bürgerlichen Dichtung des Hochkapitalismus ist die Frontstellung im Vergleich zur bürgerlichen Dichtung alter Observanz völlig umgekehrt. An Stelle des revolutionären Verhältnisses zu den „höheren“, den Geburtsständen, die keine Rolle mehr spielen, da das Bürgertum selbst herrscht, und der aus diesem Verhältnis fließenden Probleme ist das antirevolutionäre Verhältnis zum Proletariat getreten, das Problem der sich ankündigenden sozialen Revolution, das aus der Tiefe der gesellschaftlichen Abgründe heraufbrodelt.

---

[1]) Vgl. das antirevolutionäre, knechtische „Volk“, Lumpenproletariat usw.

§ 9. Vom Traum

I. Wesen und Funktionen der Träume des Schlafes.

Wie Religion, Kunst, Ethik, spekulative Weltanschauung, so ist der Traum des Schlafes, wenigstens zu einem großen Teil, der Tendenz nach eine Komplementärerscheinung. Krankhafte Träume sind nur scheinbar anders; übrigens gibt's auch krankhafte Religion, Kunst, Ethik, Weltanschauung. Das gesamte — geistig-psychische und physische — Trieb- und Bedürfnisleben sucht sich in ihnen auszugleichen. Das Unabgeschlossene findet oder erstrebt einen Abschluß; das Zurückgedrängte bricht hervor und tummelt sich aus; das Unbefriedigte schafft sich seine illusionäre Befriedigung. Die Erlebnisse und Regungen des Wachens klingen nach — nicht nur, daß sie das Baumaterial der Traumvorstellungen und -empfindungen liefern, sondern auch als Impulse in assoziativen Vorstellungen und Empfindungen — Abklingen der im Wachen angeschlagenen und tönenden Saiten. Auch in dieser Hinsicht den übrigen Komplementärerscheinungen gleichend. Das geistig-psychische Vollkommenheitsbedürfnis tritt sowohl als Vollständigkeits- wie als Harmoniebedürfnis auf, sowohl intellektuell wie phantastisch und gefühlsmäßig. Dem physischen Vollendungsbedürfnis bietet der Traum ein weites Bereich. Physiologische Zustände und das Bedürfnis, sie abzugleichen, zu harmonisieren, spielt im Traumleben eine größere und elementarere Rolle als bei den übrigen Komplementärerscheinungen. Traum ist kein Spiegel der Wirklichkeit. Der Traum — ein Ergänzungsleben!

II. Die „Träume des Wachens".

Wie die Träume des Schlafes, so sind die Träume des Wachens zu einem wesentlichen Teile geistig-psychische und auch physische Komplementärerscheinungen, Ausflüsse des Vollkommenheits- und Vollendungsbedürfnisses, des Intellekts, der Phantasie, des Gefühlslebens, der Sinnlichkeit; der intellektuellen, ästhetischen, ethischen, der spekulativen und praktischen Postulate. Auch die physisch-sinnlichen Komplementärzustände gehören hierher. Sie sind bewußt oder unbewußt (unterbewußt), „willkürlich" oder unwillkürlich, widerwillkürlich bis zur Zwangsmäßigkeit. Das „Wünschen", „Sehnen", „Hoffen", „Schwärmen", das nicht religiöse „Glau-

ben", der „Optimismus" usw. gehören dazu. Sie begleiten den Menschen durch das ganze wachende Leben. In ihnen wie in den Träumen des Schlafs ist jeder Mensch schöpferisch. Sie sind der Brodem, aus dem sich die reinen Ideologien gestalten. Sie bilden das Meer des religiösen und künstlerischen, des ästhetischen, sittlichen, spekulativen Lebens der Menschheit, auf dem sich die ausgebildeten Komplementärerscheinungen als die Wogen der Oberfläche erheben.

3. KAPITEL

MORAL; BESONDERS: IN DER POLITIK

§ 1. Der gesellschaftliche Primat des Willens und des Handelns

Das Handeln ist die Form, in der sich der Organismus jeden Grades mit der Umwelt auseinandersetzt, in der sich die Kontrastgesetze auswirken, in der die Antagonismen entschieden werden, in der sich die organische Selbsterhaltung und Entwicklung dialektisch vollzieht. Der Wille ist der Träger des Handelns und damit der Selbsterhaltung und Entwicklung. Wille und Handeln sind das Motorische im psychophysischen Wesen, im organischen Leben.

Für die Gesellschaftsentwicklung im besonderen gilt nicht der Primat des Willens, sondern der Primat des Handelns, der Aktivität.

Die Aktivität steht in der Hierarchie der Kräfte über dem Willen. Das Handeln ist, wenn auch auf ihm beruhend, aus ihm erwachsend, doch ihn krönend; seinen Zweck bildend, in Vergleich zu dem der Wille nur Mittel ist. Es ist der Zweck des Willens, aber nicht nur des Willens, sondern auch alles übrigen geistig-psychischen Wesens: des Denkens, Fühlens, der Phantasie und selbst des physischen Wesens; die Auswirkung aller initiativen und formgebenden Eigengesetzlichkeit des organischen Prinzips der Gesellschaft.

Primat des Handelns gilt auch, sofern es den Ausgangspunkt aller äußeren Entwicklung bildet — die Manifestation, durch die alle Triebe erst Bedeutung für die Entwicklung gewinnen; durch die das Urprinzip der Urenergie erst nach außen, gesellschaftlich wirkt. Für die Gesellschaft steht fürwahr am Anfang die Tat — initiativ und formgebend.

Primat des Handelns auch, sofern es im Verlauf der Entwicklung in allen geistig-psychischen und auch physischen Leistungen die energischsten Wirkungen übt — wenigstens für die Gesellschaft, von der hier gehandelt wird.

Freilich gilt all das nur für die praktische Betrachtung, nicht für die transzendentale der infinitesimalen allumfassenden Kausalität.

Die Schicksalsfrage jedes Menschen und jeder Menschenorganisation lautet: Was willst du und was tust du? Das: „Was denkst du, was empfindest du, was träumst und hoffst du?" spielt im Verhältnis dazu die Rolle von Bedingungen und Bestimmgründen für Wille und Tat; bedingendes und bestimmendes Material für sie, aber doch nur Mittel zum Zweck, dem menschlichen Wollen und Tat Inhalt und Richtung zu geben.

Denken, Fühlen, Träumen, Hoffen, das nicht zu Willen und Tat führt, ist in Hinsicht auf die organische Erhaltung und Entwicklung des einzelnen, der Gesellschaft, der Menschheit, der ganzen Natur verloren und wertlos. Ihre Umsetzung in Wille und Tat, d. h. in das Motorische, braucht nicht, ja kann nicht sofort erfolgen; sie ist ein verwickelter Prozeß, der Zeit beansprucht; sie braucht auch nicht unmittelbar aus jeder einzelnen Regung des Denkens usw. zu erfolgen, ja kann dies auch nur unter ganz besonderen Umständen. Es genügt, daß sie sich, wenn auch auf Umwegen, durch Zwischenglieder und in späterer Zeit in Wille und Tat manifestieren. Aber es genügt nicht, wenn sie irgendwie auf das Motorische einwirken: das wird angesichts der allgemeinen infinitesimalen Wechselwirkung alles Seins und Geschehens letzten Endes stets der Fall sein. Wir haben speziell die menschliche Gesellschaft und ihre Teile bis zum Einzelmenschen im Auge und betrachten und bemessen hier alles Sein und Geschehen bewußt teleologisch nach deren Erhaltungs- und Entwicklungsinteresse. Nur soweit jene Regungen in dem nach den jeweiligen gesellschaftlichen Umständen möglichen Höchstmaß in Wille und Tat umgesetzt werden, erfüllen sie ihren Zweck; im übrigen sind sie — von diesem Standpunkte gesehen — wertlose, sinnlose Verschwendung.

Bilden sie aber nicht gerade dann den Inhalt der Überschußsphäre? Keineswegs.

Das Wesen des wertvollen Überschusses besteht nicht in gesellschaftlicher Überflüssigkeit, im Gegenteil in höchster gesellschaftlicher Nützlichkeit; zum Wesen des Überschusses, der allein beachtlich, wertvoll und anzustreben ist, gehört, daß er stets laufend in die Notsphären eingeführt wird, aus Überschuß zur Notwendigkeit wird. Darin besteht das Wesen der Steigerung der Lebenshaltung: aus Luxus wird Bedürfnis, aus Überschuß Notdurft.

§ 2. Moral

Moral ist die im Urteil der geistig-psychischen Totalität des Menschen (= „moralisches Urteil") gebildete Auffassung über „Gut" und „Böse".

„Gut" ist das Nützliche, schlecht das Schädliche, wobei weder nützlich noch schädlich in kurzsichtigem Sinne, sondern eben im Sinn der geistig-psychischen Totalität des Menschen gemeint ist. Die Moral ist bis in die letzte Phase utilitaristisch — auch die verfeinertste, idealste, selbstloseste, verstiegenste, weltflüchtigste, philosophischste, utopistischste. Ihre Grundsätze sind insofern ganz allgemein, ja absolut gültig.

Das gilt von einzelnen und von Personenmehrheiten aller Art; innerhalb jeder Personenmehrheit und in bezug auf sie bilden sich Moralauffassungen nach eben dem gleichen Gesetz. Wo immer gemeinsame Interessen sind, ist ein gemeinsames Nützliches und Schädliches, d. h. ein gemeinsames Gutes und Böses, d. h. eine gemeinsame Moral — eben im Bereich der gemeinsamen Interessen. So gibt es neben dem Bereich der individuellen Moral spezifische Moralanschauungen der verschiedenen Kreise, der Gesellschaftsteile, der Gesamtgesellschaften, ja der Gesamtmenschheit — in den Schranken des Allgemein-Menschlichen.

Diese gemeinsame Moral besteht zunächst nur in der Tendenz, im Postulat. Ob und inwieweit sie sich wirklich bildet, hängt erstlich davon ab, ob und inwieweit die gemeinsamen Interessen als solche vom moralischen Urteil erfaßt werden, zweitens davon, ob und inwieweit das danach gemeinsam Nützliche und Schädliche als solches von ihm erfaßt wird.

„Moralanschauungen", die auf eine falsche Auffassung von den Interessen und dem dafür Nützlichen und Schädlichen beruhen,

die also der postulierten Moral widersprechen, sind Pseudomoral. Sie können unabsichtlich, naiv entstehen, oder systematisch von interessierter Seite erzeugt werden. Ihre Einflußkraft kann ebensogroß sein wie die der moralischen Anschauung.

§ 3. Das moralische Urteil

Das moralische Urteil ist weder ein Verstandesurteil noch ein Gefühlsurteil noch überhaupt das Produkt einer einzelnen von mehreren unterschiedenen Geistes- und Seelenkräften, sondern das Produkt aller dieser Kräfte zusammen. Es wird von der geistig-psychischen Totalität des Menschen gefällt, auch ihren triebhaften instinktiven Bestandteilen, und trägt daher zumal in wichtigen Fällen, wenn es sich um grundlegende Interessen handelt, einen elementaren Charakter, der ihm die ungeheuersten Kräfte verleiht. Das Verstandesurteil, das — in sehr verschiedener Vollkommenheit — stets ein Element des moralischen Urteils bildet, bestimmt je nach dem Grad seiner Vollkommenheit dessen Deutlichkeit, Sicherheit, Zielklarheit, Beharrlichkeit und Energie sehr erheblich. Es gibt auch ein bloßes Verstandesurteil über Nützlichkeit und Schädlichkeit, das sich von dem moralischen Urteil dadurch unterscheidet, daß es kein Ausfluß der Gesamtheit des menschlichen Wesens bildet und weit geringere Kräfte in Bewegung setzen kann.

Die moralischen Kräfte, die Energien, die durch das moralische Urteil, durch die moralischen Impulse entfacht werden, können gewaltig sein. Ihre Macht erklärt sich dann aus der Tatsache, daß sie der Ausfluß elementarer Interessen sind, und aus dem die Totalität des menschlichen Wesens ausdrückenden Wesen des moralischen Urteils, das sie in Bewegung setzt.

§ 4. Von moralischer Beurteilung und Argumentation in innergesellschaftlichen Gegensätzen und Kämpfen

Die wirkliche Herausbildung der postulierten adäquaten Moralanschauungen in jedem Kreise ist ein Bedürfnis für ihn; sie ist ihm, seinem Dasein und der Durchsetzung seiner Zwecke nützlich, sie ist selbst ein moralisches Gebot. Die Herausbildung z. B.

der adäquaten Klassenmoral ist ein wesentliches, unentbehrliches Stück der Herausbildung des Klassenbewußtseins und der Klassenaktionsfähigkeit. Dazu dient u. a. die moralische Argumentation in der Propaganda; sie ist insoweit eine Art Moralunterricht am konkreten Beispiel, Unterweisung in der Klassenmoral.

Solche Unterweisung hat mit „Moralpaukerei" usw. gar nichts zu tun. Sie bemüht sich nicht, leere, wirklichkeitsfremde, den Bedürfnissen nicht oder widersprechende Pseudomoralanschauungen aufzudrängen, sondern die „natürliche", d. h. aus der Natur des Menschen oder der Klasse postulierte, wirkliche Moral in ihrer natürlichen Entwicklung zu fördern.

Zur vollen Herausbildung und Verwirklichung der Moral gehört auch die Entfaltung der moralischen Urteilskraft; von ihr hängt ab, ob und inwieweit die Klassenmoral zweckmäßig wirkt.

Die Entfaltung von Moralanschauungen und moralischer Urteilskraft geht vom höchsten Grade primitiver Undifferenziertheit zu immer höherer Differenzierung. Gerade diese Differenzierung kann sich nur vollziehen an der Erfahrung, an konkreten Beispielen; die moralische Argumentation der Propaganda ist also ein vorzügliches Mittel dafür.

Die Fällung des moralischen Urteils kann schneller oder langsamer vonstatten gehen, die Wirkung des Urteils auf den Gesamtzustand, auf das Verhalten des Urteilenden, der Eindruck des Urteils auf ihn kann sehr verschieden stark sein. Die moralische Reaktionsfähigkeit möglichst zu beschleunigen und die moralischen Kräfte möglichst zu verstärken; das heißt die moralische Impulsivität möglichst zu steigern, d. h. die Empfindlichkeit, Empfänglichkeit für moralische Impulse, die Fähigkeit, aus moralischen Impulsen die schnellste und kräftigste Wirkung in der erforderlichen Richtung zu erreichen, ist ein Ziel, dem wiederum die moralische Argumentation in der Propaganda dient.

Der Wert der moralischen Argumentation in der Propaganda besteht aber weiter in der Ausnutzung der moralischen Kräfte für den erstrebten Zweck, für die Bekämpfung des Schädlichen und die Unterstützung des Nützlichen, für die Durchsetzung des gemeinsamen Interesses, das die Grundlage der betreffenden Personenmehrheit bildet.

Die moralische Argumentation ist danach keine bloße oberflächliche Stimmungsbeeinflussung, sondern eine den innersten Kern der menschlichen Leistungsfähigkeit und Tüchtigkeit gestaltende Arbeit, zu der je nachdem alle wissenschaftlichen Argumentationen gehören können und müssen.

Die Gefahr der moralischen Argumentation liegt hauptsächlich in der Versuchung zu undifferenzierter, simplistischer Behandlung der Wirklichkeit; in der Vertuschung von — wenn auch erkannten — Gegensätzen, die nicht ohne Schaden vertuscht werden können, in einer Vogel-Strauß-Politik, in der Zurückdrängung verstandesmäßiger Überlegung und wissenschaftlicher Prüfung, in der Verlockung zur Erzeugung leidenschaftlicher Wallungen, die weder tief noch dauernd sind. So kann sie verflachend und nachteilig wirken. Eine Propaganda, die diesen Anfechtungen unterliegt, ist jedoch keine solche der moralischen Argumentation in unserem Sinne. Zu deren Wesen gehört, daß sie die moralischen Auffassungen und die moralische Impulsivität, welch letztere die moralische Reaktionsfähigkeit und die moralischen Kräfte umfaßt, höher entfaltet oder, ohne sie rückbildend oder hemmend zu beeinflussen, in gemeinsamem Interesse ausnutzt.

Wie sich die moralische Argumentation zu verhalten hat, um den höchstmöglichen Vorteil für die Gemeinschaft zu erzeugen, wie weit sie differenziert oder undifferenziert, wissenschaftlich oder mit Argumenten ad hominem sein muß, hängt durchaus von den Umständen jedes einzelnen Falles ab, besonders vom Grad der Schulung derer, an die sie sich richtet, von ihrer gesamten Psychologie und von dem konkreten Zweck, der verfolgt wird. Tiefe moralische Stufe kann zu undifferenzierter Argumentation nötigen, hohe moralische Stufe kann sie statthaft machen. Träge moralische Reaktionsfähigkeit, geringe moralische Kräfte bei klarem moralischem Urteil, Aktionsfähigkeit bei vortrefflichster wissenschaftlicher Schulung können Argumente der elementaren Aufpeitschung, Aufrüttelung wichtiger machen als subtile verstandesmäßige Erörterung. Vorbereitung zu sofortiger entscheidender Aktion heischt andere Argumentation als Erziehung zu den Pflichten des Alltags.

Nichts ist verkehrter als den Grad wissenschaftlicher Einsicht in den Zusammenhang der Dinge aus der propagandistischen Argu-

mentation einer Person zu entnehmen — sei sie schriftlich oder mündlich. Aus ihr kann man nur entnehmen, durch welche Mittel sie ihren propagandistischen Zweck am besten erreichen zu können glaubt. Bis zum Beweis des Gegenteils aber erfordert die Loyalität, bei jedem Propagandisten anzunehmen, daß er neben diesen exoterischen auch recht subtile und gelehrte esoterische Gründe habe. Nur allzu leicht ist der Propagandist einer falschen Beurteilung auch von seiten gewissenhaftester Historiker ausgesetzt.

4. KAPITEL

POLITIK

§ 1. Definition des Begriffs Politik

Politik ist die Verfolgung von erhaltenden oder verändernden Zielen in bezug auf den Zustand der Gesellschaft, und zwar im Wege der Einwirkung auf die gesellschaftlichen Kräfte, sei es im menschlichen Faktor, sei es im außermenschlichen Substrat der Gesellschaft. Sie ist eine Form der sei es fördernden, sei es hindernden menschlichen Einwirkung auf die gesellschaftliche Entwicklung.

Sie ist Wille und Tat, mit Handeln nach vorgesetzten Zielen, deren Setzung selbst nicht zur Politik gehört, sondern vor ihr liegt als ihre Voraussetzung.

Es gehören zu ihr eine große Anzahl von Gedankenoperationen usw. (vgl. u. § 8). Aber sie ist keine Wissenschaft. Ihre intellektuellen Bestandteile dienen der — vor der eigentlichen Politik liegenden — Zielsetzung, der Mittel- und Wegweisung, ja auch der Ausführung; aber sie dienen nur dem politischen Willen, der politischen Aktivität; und Witz, der nicht dienen, sondern regieren will, ist nur von Übel. Das klar erkannte Ziel fest im Auge halten, unbeirrt und zähe verfolgen: das — so primitiv es ist — macht den Politiker. Selbst irriges, fehlsames Handeln ist ihm eher erlaubt als Willensschwäche und Untätigkeit.

§ 2. Politische Willensbildung

Die Entwicklungslinie der Gesellschaft ist die Diagonale eines Parallelogramms der virtuellen gesellschaftlichen Kräfte, der je-

weils wirkenden gesellschaftlichen Kräfte. Jede der gesellschaftlichen Kräfte verändert sich fortwährend in Qualität und Intensität. Bisherige Kräfte scheiden aus, neue Kräfte treten auf. Für die verschiedenen gesellschaftlichen Interessen und Aufgaben wirken verschiedene Kräftekombinationen, denen verschiedene Kräfte und die gleichen Kräfte in verschiedener Intensität und Qualität angehören können. Keineswegs wirken für jedes einzelne gesellschaftliche Interesse und Ziel jeweils alle überhaupt in der Gesellschaftsentwicklung wirkenden Kräfte. Zu den verschiedenen Kräftekombinationen, die die verschiedenen Aufgaben betreffen, bilden sich Resultanten — Diagonalen der unterinstanzlichen Kräfteparallelogramme, als die sich diese Kombinationen darstellen.

Kräfteparallelogramme und Diagonalen vieler Instanzen bilden sich übereinander, wobei in den höheren Instanzen jedesmal die in den vorhergehend gewonnenen Diagonalen als die einzelnen Elemente der höherinstanzlichen Kräftekombinationen auftreten. Die Kräftekombination höchster Instanz führt nach dem Gesetz des Kräfteparallelogramms zu der Diagonale, auf der sich die Gesamtentwicklung der Gesamtgesellschaft vollzieht, zu einer Resultante, die den Willen der Gesamtgesellschaft darstellt.

Der konkrete Wille der Gesamtgesellschaft ist also keine originär ursprüngliche selbständige Kraft, kein Element neben jenen Kräften, sondern das Produkt der verschiedenartigen und verschieden gerichteten Gesellschaftskräfte, die in jedem konkreten Falle das konkrete Objekt des Willens betreffen. Jede Verschiebung dieser Kräfte verändert ihn, weil sie die Diagonale verschiebt, die ihn darstellt. Und es gibt kein anderes Mittel ihn zu verändern, zu beeinflussen als durch Veränderung, Verschiebung, Beeinflussung der ihn bildenden Kräfte.

Die Bildung des gesellschaftlichen Gesamtwillens ist kein episodischer, kein abgegrenzter Einzelakt, sondern ein Dauerprozeß, der sich, ununterbrochen laufend, in der fortwährenden Auseinandersetzung der gesellschaftlichen Kräfte vollzieht.

Der gesellschaftliche Gesamtwille ist daher unausgesetzten Änderungen unterworfen, je nach seinen Komponenten, ihrer Kraft und Richtung und ihrem Verhältnisse.

§ 3. Innere und äußere Politik

Während es sich in der inneren Politik um die innere Struktur der Gesellschaft, den innergesellschaftlichen Zustand handelt, ist Gegenstand der äußeren Politik das Verhältnis der Gesellschaft als solcher zur außergesellschaftlichen menschlichen Umwelt, speziell zu anderen Gesellschaften als solchen: der zwischengesellschaftliche Zustand. Die innere Politik der Gesamtgesellschaft zielt auf Herstellung oder Erhaltung des den herrschenden Klassen günstigsten innerpolitischen Zustandes, der erreichbar ist. Die äußere Politik der Gesamtgesellschaft auf das den herrschenden Klassen günstigste Verhältnis zu den andern Gesellschaften. Die innere oder äußere Politik der einzelnen Gesellschaftsteile bezweckt, die innere und äußere Politik der Gesamtgesellschaft zu beeinflussen; aus ihr ergibt sich die innere und äußere Politik der Gesamtgesellschaft als Fazit. Jener angestrebte innergesellschaftliche Zustand und diese äußeren gesellschaftlichen Verhältnisse stehen in engster Wechselbeziehung und bestimmen einander. Die innere und die äußere Politik sind eine Einheit, sofern sie das gleiche Ziel verfolgen. Ihr Unterschied besteht in ihrem Bereich und in den Mitteln und Methoden, durch die sie das gleiche Ziel verfolgen. Die innere wie die äußere Politik werden nach den Regeln des Kräfteparallelogramms bestimmt durch inner- und außergesellschaftliche, menschliche und außermenschliche Entwicklungsmomente. In der inneren und äußeren Politik der verschiedenen Gesellschaftsteile setzen sich die Kräfte dieser Gesellschaftsteile innergesellschaftlich auseinander zur Herstellung des inner- wie außenpolitischen Gesamtwillens der Gesamtgesellschaft.

Ob die außenpolitischen Tendenzen der Gesellschaftsteile — wohin die entschiedene Tendenz geht — in dieser Auseinandersetzung konsumiert werden, ob sie nur als Komponenten zur Bildung des außenpolitischen Gesamtwillens der Gesellschaft oder auch noch neben diesem Gesamtwillen als besondere außenpolitische, unmittelbar nach außen wirkende in Betracht kommen, hängt vom Einzelfall ab, von dem Grade der Vollkommenheit und Ausschließlichkeit des gesellschaftlichen Gesamtwillens, der sehr verschieden sein kann (vgl. die relativ selbständige äußere Politik der verschiedenen Klassen und Nationen einzelner Staaten im jetzigen Krieg — bes.

Österreich-Ungarn!). Doch kommen für uns nicht die Erscheinungen der Staatenpolitik, sondern die der Gesellschaftspolitik in Betracht, die es sorgfältig zu unterscheiden gilt.

Wenn es so auch eine unmittelbare außergesellschaftlich wirkende selbständige aktive äußere Politik einzelner Gesellschaftsteile neben der gesamtgesellschaftlichen Außenpolitik, die die Politik der herrschenden Klassen ist, geben kann, so ist die Außenpolitik doch im allgemeinen und der Tendenz nach durchaus dadurch gekennzeichnet, daß in ihr Gesellschaften als Ganzes auftreten, und zwar — das ist der alles weit überragende Hauptfall — anderen Gesellschaften als Ganzen gegenüber; daß also in der Ausübung der äußeren Politik die innergesellschaftlichen Kräfte, aus deren Auseinandersetzung sich der außenpolitische Wille gebildet hat und ständig neu bildet, nicht mehr selbständig auftreten.

Die äußere Politik ist eine Auseinandersetzung zwischen mehreren Gesellschaften; die Kräfte dieser Gesellschaften und ihre Richtungen bestimmen das Ergebnis der Auseinandersetzung gleichfalls nach den Regeln des Kräfteparallelogramms. Da aber die Gesamtkräfte jeder Gesellschaft und ihre Richtung wiederum das Ergebnis der unaufhörlichen laufenden Auseinandersetzung zwischen den Einzelkräften der Gesellschaft darstellen, so ist sie und mit ihr das Resultat der auswärtigen Politik in dauernder Abhängigkeit von den Einzelkräften und ihrem Verhältnis; jede Verschiebung dieses Verhältnisses verändert die Gesamtkraft der Gesellschaft und ihre Wirkungen.

Im einzelnen sind die Ziele der äußeren Politik ganz analog denen der inneren Politik: direkte oder indirekte wirtschaftliche Vorteile usw. Aber zum Unterschiede von der inneren werden diese Vorteile außerhalb der Gesellschaft durch Einwirkung auf andere Gesellschaften gesucht. Doch auch dieser Unterschied ist nicht notwendig: die äußere Politik kann auch innergesellschaftliche Vorteile für die herrschenden Klassen erstreben — also ein Mittel der inneren Politik sein. (Bes. — aber nicht neu! — durch das Mittel des Kriegs-Bonapartismus! Krieg als Klassenkampf, als präventive Gegenrevolution usw.) In den Klassengesellschaftsordnungen ist der Bonapartismus ungemein häufig, liegt er sogar, wenn auch mit dem Streben nach außergesellschaftlichen Vorteilen verbunden,

stets vor — nur in verschiedenem Maße. Andererseits dient die innere Politik auch außenpolitischen Zwecken: vgl. z. B. Verfassungsgestaltungen mit Rücksicht auf das Ausland usw., vor allem aber die dauernde Rücksicht darauf, welchen Einfluß innerpolitische Maßregeln auf die außenpolitische Leistungsfähigkeit der Gesellschaft üben.

So sind innere und äußere Politik auch notwendig wechselseitig Mittel und Zweck. In ihren Mitteln und Methoden unterscheiden sich innere und äußere Politik in den Klassengesellschaftsordnungen nicht wesentlich; nur nehmen die Mittel je nach den Umständen eine verschiedene Gestalt an. Das gilt am augenfälligsten von der physischen Gewalt, die in der inneren wie der äußeren Politik die bestimmende Macht letzter Instanz ist. Doch ist gerade in bezug auf die brutalste Art der Gewalt, die Waffengewalt, selbst der Unterschied in der Form verschwindend und nur insofern groß, als die Waffengewalt innerpolitisch fast immer einseitig von der herrschenden Klasse gegen Wehrlose angewandt wird. Zwar steht neben dem zwischengesellschaftlichen außenpolitischen Krieg der Bürgerkrieg, doch ist letzterer den aufstrebenden Gesellschaftsteilen regelmäßig aufs äußerste erschwert, da die herrschenden Klassen die wirksamsten Gewaltmittel, ihren Besitz und die Fähigkeit ihrer Anwendung erfolgreich genug zu ihrem Monopol zu machen suchen. Ein Krieg, in dem die Unterdrückten von den herrschenden Klassen bewaffnet werden müssen, bietet die günstigsten Chancen und kann das Blatt wenden. Aufgabe des Krieges ist: durch negative Einwirkung auf den Feind das gesetzte außen- (auch innen-) politische Ziel zu erreichen. Wie die äußere Politik von der inneren nicht wesensverschieden, sondern nach Zweck und Mitteln und zum großen Teil sogar nach Objekt wesensgleich und nur ihre Fortsetzung außerhalb der Gesellschaft ist, so sind Frieden und Krieg nur verschiedene Aggregatzustände, verschiedene Erscheinungsformen zwischengesellschaftlicher Verhältnisse; verschiedene Methoden der Politik. Der Krieg ist nicht Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln, sondern Fortsetzung des Friedens mit anderen Mitteln, als eine andere Methode der Politik — so, wie der Friede in der Politik der Klassenstaaten eine Fortsetzung des Kriegs mit andern Mitteln ist.

§ 4. Politik der Gesamtgesellschaft und der einzelnen Gesellschaftsteile

Die Politik der Gesamtgesellschaft ist die Resultante der Politik der verschiedenen Gesellschaftsteile — nach dem Gesetze des Kräfteparallelogramms. Die herrschenden Klassen sind es, die ihr den entscheidenden Stempel aufdrücken; ihr Einsatz wirkt im Kräfteparallelogramm so überwiegend, daß sie die Richtung der Diagonale wesentlich bestimmen: das ist es, worin ihre Klassenherrschaft zum Ausdruck kommt.

Die Politik der einzelnen Gesellschaftsteile sucht deren wirkliche oder vermeintliche politische Interessen mit ihren virtuellen Kräften zur Geltung zu bringen; sie bildet die Komponente der Gesamtgesellschaftspolitik.

Das politische Ziel der Gesellschaftsteile wird durch ihre Auffassung über ihre politischen Interessen bestimmt; d. h. über diejenigen Interessen, deren Befriedigung das politische Ziel: der Gesellschaftszustand, dessen Erhaltung oder Erreichung erstrebt wird, dienen soll. Dabei spielen die entscheidende Rolle die Interessen der Notsphären. Einmal weil die Notsphärenbedürfnisse die bei weitem energischeten Antriebe für das Verhalten der Menschen geben; sodann weil sie, vor allem das Ernährungs- und das Schutzbedürfnis, durch den Gesellschaftszustand, also den Gegenstand der Politik am augenfälligsten und unmittelbarsten beeinflußt werden. Aber nicht die objektiven Interessen, sondern die subjektive Auffassung von den Interessen, hauptsächlich denen der Notsphären, bestimmen das politische Ziel. Und gewählt wird nicht dasjenige politische Ziel, das objektiv für das vorgestellte Interesse das geeignetste ist, sondern dasjenige, das es nach subjektiver Auffassung ist. In beiden Beziehungen kann die subjektive Auffassung von der objektiven Tatsächlichkeit weit abweichen. Diese Abweichung wird in erster Reihe durch die soziale Lage des betreffenden Gesellschaftsteils, durch seine aus dieser Lage erwachsene Mentalität, seinen geistig-psychischen Zustand, den Grad seiner objektiven Tatsachenorientiertheit, seiner Auffassungsfähigkeit, seiner Erfahrung, seiner Einsicht, seines Urteilsvermögens, seiner Willens- und Tatkraft, seiner inneren Selbständigkeit oder Abhängigkeit von anders interessierten

Gesellschaftsteilen bestimmt. Sowohl für das objektive Interesse wie für die Abweichung der subjektiven Auffassung vom objektiven Interesse, für die Mangelhaftigkeit, mit der das objektive Interesse zur Geltung kommt, ist somit in erster Linie die soziale Lage des betreffenden Gesellschaftsteils maßgebend.

Die politischen Wege und Mittel, deren sich die Gesellschaftsteile zur Erreichung ihres politischen Zieles bedienen, werden bestimmt

a) durch die ihnen potentiell zugänglichen verfügbaren Wege und Mittel,

b) durch ihre verstandesmäßige oder gefühlsmäßige Einsicht in deren Zugänglichkeit und Zweckmäßigkeit, die wiederum abhängt von ihrer geistig-psychischen Beschaffenheit,

c) durch ihre Fähigkeit (in Willen und Aktionen), sie in concreto zum fraglichen Ziele zu benutzen.

a, b und c hängen wesentlich ab von der gesellschaftlichen Lage der betreffenden Gesellschaftsteile, von ihrer Stellung innerhalb der Gesellschaft; das gilt um so mehr, je zahlreicher die Gruppen von Gesellschaftsmitgliedern sind, je mehr also in ihnen ein für die betreffende gesellschaftliche Lage charakteristischer geistig-psychischer und auch physischer Durchschnittshabitus zur Geltung kommt.

Allenthalben — d. h. in bezug auf die „politische Haltung" der einzelnen Gesellschaftsteile ist also die gesellschaftliche Lage in erster Reihe bestimmend. Die gleiche gesellschaftliche Lage wirkt jedoch nicht uniform gleichmäßig auf alle in ihr Befindlichen. Zunächst, weil die gleiche gesellschaftliche Lage nicht Gleichheit in allen Beziehungen bedeutet, sondern nur in den großen Zügen der sozialen Gesamtfunktionen, zu denen in jedem Einzelfall Besonderheiten hinzutreten, so daß also die gleiche gesellschaftliche Lage doch in den verschiedenen Fällen verschieden wirkt. Ferner sind die Individuen, auf die sie wirkt, verschieden nach ursprünglicher Veranlagung und späterer Ausbildung. Gleiche Einflüsse auf ungleiche Individuen ergeben ungleiche Resultate.

Je größer aber die Zahl der in Betracht kommenden, eine politische Gemeinschaft bildenden Individuen, um so mehr setzt sich ein gesellschaftlicher Durchschnitt, ein Normalmaß durch, sowohl in bezug auf die gesellschaftliche Lage wie in bezug auf die Beschaffenheit der Individuen. Die individuellen Abstufungen und Beson-

derheiten neutralisieren sich gegenseitig. Bei politischen Massenerscheinungen, bei der Politik ganzer Klassen gewinnt so die Bestimmungsmacht der gesellschaftlichen Lage einen objektiv allgemeinen Charakter — berechnet auf den allgemeinen Durchschnittscharakter der gesellschaftlichen Lage und der in ihr befindlichen Individuen.

Die individuellen Eigentümlichkeiten, Fähigkeiten, Auffassungen, Stimmungen werden so im Durchschnitt aufgehoben, neutralisiert. Die Einflüsse der Überschußsphäre, die besonderen geistig-psychischen Zustände, Ideologien usw. sind nicht ohne Wirkung auf die politische Haltung. Aber diese Wirkung kann sich an Intensität nur selten mit der der sozialen Lage, der Notsphärenbedürfnisse messen; auch sie werden im Durchschnitt der Massenerscheinungen untereinander neutralisiert. Und vor allem: ihre Wirkung ist, soweit sie nicht mit derjenigen der sozialen Lage, der Notsphäreneinflüsse übereinstimmt, im Vergleich zu dieser zufällig und vergänglich, jedenfalls bei weitem nicht von gleicher Allgemeinheit und Dauer.

Die soziale Lage in bezug auf die Notsphärenbedürfnisse ist daher für das Ergebnis der Politik der Gesellschaftsteile vor allen andern Bestimmungsgründen entscheidend.

Die wichtigsten Bestimmgründe wirken elementar und zumeist unbewußt, wie sie denn der großen Mehrzahl unbekannt bleiben, die sich den phantastischsten Illusionen über die sie bestimmenden Gründe hinzugeben pflegt. Selbst die Gedankenoperationen — vgl. unten § 7 1 (Feststellung des Ziels) und 2 (Feststellung der Mittel und Methoden) — können sich unbewußt vollziehen, und je schneller sie sich vollziehen, um so mehr ist dies der Fall. Unbewußt für sich selbst und unbewußt in Hinsicht auf ihren Charakter als politische Bestimmgründe.

Aus den Möglichkeiten, die darnach in bezug auf die politische Haltung der verschiedenen Gesellschaftsteile bestehen, ergeben sich jeweils die Möglichkeiten der gesellschaftlichen Gesamtpolitik. Aber auch die Möglichkeiten der politischen Beeinflussung einzelner Gesellschaftsteile durch andere (darunter auch der „Regierung“ als Ausschuß der herrschenden Klassen): die Grenzen des Wirkungsspielraums von Propaganda, Agitation usw. Diese anderen Gesell-

schaftsteile können im Verhältnis zu jenen objektiv und subjektiv solidarisch oder dissolidarisch sein.

Soweit die Propaganda und Agitation dem Zwecke dient, die für die einzelnen Gesellschaftsteile bestehenden potentiellen politischen Möglichkeiten in virtuelle zu verwandeln, den Virtualisationsgrad zu steigern, ist sie Kampf gegen die Entwicklungsträgheit, die sich in der Divergenz zwischen den potentiellen und virtuellen Möglichkeiten darstellt. Die politische Trägheit ist ein Spezialfall der Entwicklungsträgheit.

Freilich können Propaganda und Agitation auch entwicklungs- und gesellschaftsschädlich der Erhöhung der Entwicklungsträgheit (politischen Trägheit) dienen. —

Die Mittel und Methoden der Politik sind friedliche oder gewaltsame. Zu den ersteren gehören auch Betrug, Überredung, geistig-psychische Beeinflussung usw. Aber soweit sie zu dysbiotischen Zwecken verwandt werden, sind sie nur Mittel unterer Instanz, über denen als höchste Instanz die Gewalt steht. Der Krieg ist das energischste Gewaltmittel gegen andere Gesellschaften -- als Bürgerkrieg: gegen andere Teile derselben Gesellschaft. Seine Mittel sind Menschen (als Soldaten, Arbeiter usw.), Waffen und Güter aller Art. Deren Mittel wiederum sind diejenigen Menschen, Dinge, Naturkräfte, die ihrer Herstellung, Erhaltung, Beschaffung dienen — ein endloser Instanzenzug von Mitteln, die aber in infinitesimaler Wechselwirkung zueinander stehen. —

Durch Einwirkung auf die sei es positiven, sei es negativen gesellschaftlichen Kräfte wird die Politik ausgeübt. D. h. durch Einwirkung auf diejenigen gesellschaftlichen Kräfte, die für diese Bildung des gesellschaftlichen Willens in bezug auf das gesetzte politische Ziel in Betracht kommen.

Eine solche Einwirkung kann sowohl in Schwächung und Stärkung wie in Qualitäts- und Richtungsänderungen von Kräften bestehen und auch durch Beseitigung bisheriger Kräfte und durch Schöpfung oder Heranziehung neuer, bisher in der Gesellschaft nicht wirksam gewesener Kräfte oder durch Virtualisierung bisher nur potentieller und unwirksamer Kräfte erfolgen.

Diese zu beeinflussenden oder auszumerzenden oder neu zu schaffenden Kräfte können sein Menschen als Kraftträger oder außer-

menschliche Entwicklungselemente: das sind die unmittelbaren Mittel der Politik. Mittel der Beeinflussung, also Mittel der Mittel, können wieder sowohl Gesellschaftsfaktoren (Menschen) wie Gesellschaftselemente sein. Notwendig gehört dazu: der Politiker selbst, der gleichzeitig das Subjekt der Politik ist: Subjekt — Medium. Und sofern seine Lage in der Gesellschaft auch Gegenstand der Politik ist: Subjekt — Medium — Objekt zugleich. Es folgen weitere Mittel noch niedrigerer Instanzen, deren Zahl je nach der Subtilität der Zergliederung begrenzt oder vergrößert werden kann. Alle diese Mittel können sein positive (Hilfsmittel) oder negative (Hindernisse, Hemmnisse, Schwierigkeiten). In allen Instanzen spielen die Hauptrolle die menschlichen Faktoren; insofern kann man die Politik auch als Einwirkung auf andre Menschen zur Erhaltung oder Erweiterung eines gewissen Gesellschaftszustandes bezeichnen.

§ 5. Kompromiß und Radikalismus, Majorität und Minorität

Die gesellschaftliche Entwicklung vollzieht sich hiernach auf der Linie des Kompromisses, unter scheinbarer Führung von Kompromißfaktoren. Oft wird daraus gefolgert: Der Radikalismus sei sinnlos, wirkungslos, eine zwecklose Kraftvergeudung. Aber weit gefehlt!

Jene scheinbare Führung ist keine wirkliche. Die Entwicklung ist nicht ihr Werk, sondern das Fazit der divergierenden Gesellschaftskräfte. Diese aber wirken — bei gleicher Größe — um so stärker auf die Richtung der Diagonale des Kräfteparallelogramms, je extremer sie gerichtet, d. h. je radikaler sie sind. Wären die radikalen Kräfte nicht am Werk, so würden sich die Kompromißfaktoren auf einer anderen Linie bewegen; denn sie haben keine eigene Linie. Sie werden auf der Kräftediagonale entlang geschleppt und nennen das „führen", „regieren". Sie sind immer die Etiketts des Durchschnitts der Gesellschaftskräfte. Sie hängen am Draht des Radikalismus und fallen vollends um, wenn dieser Draht fehlt oder reißt, außerstande, auf eigenen Füßen zu stehen. Sie sind nur scheinbare Führer, in Wirklichkeit Geführte, Gehaltene, Gescho-

bene, nur scheinbar Kräfte, in Wirklichkeit Produkte der Kräfte, Produkte ohne Eigenkraft, an die Oberfläche geworfene Blasen, Schaumkronen in der Brandung der Entwicklung. Der Radikalismus ist's auch, der am meisten zur Entfaltung aller gesellschaftlichen Kräfte im Entwicklungsprozeß beiträgt. Er ist das dialektische Prinzip in energischster Verkörperung.

Analog gilt auch von inaktiven Kompromißmajoritäten, daß sie ernten, was die radikalen Minoritäten gesät und zur Reife gebracht haben. Auch solche Majoritäten sind nur aller Eigenkraft ledige Produkte der wirkenden Kräfte.

§ 6. Schöpferische und repräsentative Politik

Neue Kräfte schaffen oder heranziehen helfen, die im gesellschaftlichen Kräfteparallelogramm bestimmend mitwirken, solche bereits vorhandenen Kräfte nach Möglichkeit steigernd, ziel- und richtunggebend zu beeinflussen: das ist schöpferische konstitutive Politik.

Die Diagonale ziehen, auf der Diagonale herumtanzen, ob sie sich auf der Diagonale entlang schleifen lassen, kurz, die Staatsmännerei, die dem oberflächlichen Blick als Politik schlechthin erscheint, ist bestenfalls deklaratorische, repräsentative und nur, wenn sie mit organisatorisch-technischer Leistung einhergeht, mehr als bloße Scheinpolitik.

Die Politik als Kunst des Unmöglichen:

Das Gehabe derer, die so zu schieben glauben oder glauben machen und tatsächlich geschoben werden, ist die Politik als „Kunst des Möglichen". Wer die Entwicklung jeden Augenblicks bis zur Realisierung der äußersten Möglichkeit zu treiben bestrebt ist, muß sich anders verhalten. Er muß Ziel und Richtung seiner Politik weit jenseits auch der äußersten praktischen Möglichkeit nehmen. Das äußerste Mögliche ist nur erreichbar durch das Greifen nach dem Unmöglichen. Die verwirklichte Möglichkeit ist die Resultante aus erstrebten Unmöglichkeiten. Das objektiv Unmögliche wollen, bedeutet also nicht sinnlose Phantasterei und Verblendung, sondern praktische Politik im tiefsten Sinne. Die Unmöglichkeit der Verwirklichung eines politischen Ziels aufzeigen heißt mit Nichten seine

Unsinnigkeit beweisen, höchstens die Einsichtslosigkeit der Kritikaster in die gesellschaftlichen Bewegungsgesetze, besonders in die Gesetze der gesellschaftlichen Willensbildung. Die eigentlichste und stärkste Politik, das ist die Kunst des Unmöglichen.

§ 7. Die drei Aufgaben des Politikers

1. Zielsetzung,
2. Orientierung über die Wege und Mittel zum Ziel,
3. Ausführung: Entschluß, Aktion, Willensbildung in weiterem und engerem Sinn (die unter Umständen auch zeitweilige Passivität sein kann).

Wobei 1. der politischen Tätigkeit als Voraussetzung vorausgeht, aus ihrem Rahmen fallend; während 2. und 3. die Politik bilden.

§ 8. Die Gedankenoperationen des Politikers

Der Politiker muß sich fortwährend gegenüber den gesellschaftlichen Vorgängen orientieren, sie laufend gedanklich verarbeiten und geistig bewältigen. Die dazu nötigen Gedankenoperationen lassen sich wie folgt einteilen:

1. Tatsachenfeststellung: Was ist geschehen?

2. Kausalerklärende Analyse des Geschehenen: Wie ist das Geschehene entstanden? Wodurch ist es verursacht?

3. Sozial-psychologische Kritik:

a) Vergleichung der formulierten (exoterischen) Theorien, Prinzipien usw. mit der wirklichen (esoterischen) Tendenz und den historischen Funktionen und dieser beiden mit dem praktischen Verhalten, der konkreten Wirkung, dem tatsächlichen Erfolge der gesellschaftlichen Faktoren.

b) Vergleichung der in den verschiedenen Gesellschaftskreisen herrschenden traditionellen Vorstellungen und überhaupt exoterischen Auffassungen von historisch wichtigen Tatsachen mit ihrem wirklichen Wesen und beider mit dem konkreten Verhalten der gesellschaftlichen Faktoren.

c) Ermittlung der Ursachen der Divergenzen.

4. Werturteilende Kritik des Geschehenen (auch Selbstkritik): Was sage ich vom Standpunkt meines politischen Ziels, meines politischen Strebens aus über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit,

Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit, Nützlichkeit oder Schädlichkeit der Haltung und Wirksamkeit der in meinem Sinne wirklich oder potentiell wirkenden Faktoren „meiner Richtung" und zu meiner eigenen Leistung dabei? Haben die Meinigen und ich dabei richtig gehandelt?

5. Betrachtend und auch für die Zukunft folgernd (politische Prognose):

Wie werden die Bedingungen für meine Politik in Zukunft sein? Wie werden sich die *übrigen positiven und negativen, übereinstimmenden* und abweichenden Faktoren künftig in bezug auf meine Politik verhalten? Über welche Kräfte werden sie verfügen?

6. Das praktisch-politische Fazit, die praktisch-politische Konsequenz für die Zukunft ziehend:

Was ergibt sich aus alledem für mich als Pflicht für Gegenwart und Zukunft? Welche Richtlinie und Aufgabe ergibt sich daraus für mich? Wie habe ich, wie haben wir uns demgemäß nunmehr zu verhalten?

Diese Gedankenoperationen können blitzschnell vollführt werden, und natürlich, ohne daß sie nach obiger Systematik bewußt getrennt würden. Es liegt bei dieser politischen Orientierung ähnlich wie bei der strategisch-taktischen Orientierung, die in mancher Hinsicht nur ein Spezialfall von ihr ist.

Die Qualifikation des Politikers richtet sich zum guten Teil nach der Schnelligkeit und Treffsicherheit, mit der diese Operationen ausgeführt werden. Nicht minder, ja noch mehr jedoch nach Charakterfestigkeit, Willens- und Tatkraft.

Die Gedankenoperationen des Historikers im Verhältnis zu denen des Politikers.

Die Gedankenoperationen des Historikers decken sich mit denen zu 1, 2, 3 des Politikers.

Hinzu tritt als Gegenstück zu 5 des Politikers die historische Prognose, die sich von der des Politikers durch ihre Objektivität unterscheidet, durch ihre Losgelöstheit vom politischen Zwecke, von der aktiven Tendenz, vom Willen des Politikers.

Die zu 4 und 6 des Politikers fallen beim Historiker, der mit Aktivität nichts zu tun hat, sondern nur mit Kontemplation, begriffsgemäß fort.

§ 9. Exoterische Formen und esoterisches Wesen der politischen Tätigkeit

Politik ist Handeln, Wirken. Ihr weitaus wichtigstes und Hauptstück ist: Wirken auf andere Menschen, so daß sie den gewollten Gesellschaftszustand erhalten oder herstellen helfen. Um diese Wirkung zu erzielen, um die Menschen so zu beeinflussen, wie es dem politischen Zweck am nützlichsten ist, bedarf es je nach der Beschaffenheit der Menschen verschiedener Mittel und Methoden.

Der Sinn der Sprache, der Worte, einzelner Vorstellungen, Bilder usw. und ihr Wert und Gewicht ist unter verschiedenen Umständen durchaus verschieden, verschieden bei denselben Menschen zu anderen Zeiten und bei anderen Menschen und Gesellschaftsteilen zur gleichen Zeit; je nach der Stimmung der Zeit, der Art des Lebens, den herrschenden Gedankenrichtungen. Was bei diesen ausgesprochen werden muß, ist bei jenen überflüssig, weil selbstverständlich; was literarisch einen bestimmten Sinn und Wert hat, kann unter Umständen in der politischen Praxis Schall und Rauch sein, während der gleiche Gedanke, den jene literarische Formulierung für den Literaten und Wissenschaftler ausdrückt, in der politischen Praxis, um erfaßt zu werden, so dargestellt werden muß, daß der Literat und Wissenschaftler überlegen den Kopf schütteln. Vgl. das Beispiel des — der literarischen Form nach — „marxistischen" Schweizer und der — der literarischen Form nach — viel weniger „marxistischen" Eisenacher, die doch die wesentlichen Prinzipien des Marxismus den Massen, auf die sie wirken wollten und mußten, viel besser beizubringen wußten als die Schweizer usw.; und zwar gerade, indem sie die wissenschaftlich inkorrekte, anfechtbare Ausdrucksweise wählten, die den Marx und Engels die Haare sträuben machte, aber nur, weil sie einen andern Zweck ins Auge faßten, während die, auf die die Eisenacher wirken wollten, in dieser wissenschaftlich anfechtbaren Form die wissenschaftlich richtigen Begriffe beigebracht bekamen.

In dem Verkennen der Relativität der Sprache, der verschiedenen Wirksamkeit der Worte und Handlungen in verschiedenen Zeiten, unter verschiedenen Bevölkerungsschichten usw. liegt eine Hauptfehlerquelle der Kritik von politischen Leistungen aus andern Verhältnissen, die als Unterlage die literarisch und sonst sprachlich

formulierten Emanationen wählt und diesen Stoff literarisch beurteilt. Die exoterische Form, die der praktische Politiker anwenden mußte, um wirksam zu sein, hat in solchen Fällen nicht diejenigen, für die sie bestimmt war, sondern nur die literarischen Kritiker irregeführt und getäuscht. Den Arbeitern war sie die adäquate Ausdrucksweise der esoterischen Wahrheit. Kurz die Form scheint nur der literarischen Kritik aus örtlicher oder zeitlicher Ferne exoterisch; in Wahrheit ist sie esoterisch — nur eben nach der Auffassungs- und Ausdrucksweise derer, denen sie in concreto galt.

§ 10. Dialektische Umwege der politischen Psychologie. Direkte und indirekte Wirkungsweise der Politik

Politische Handlungen haben in der internationalen Politik keine absolute Bedeutung, nicht diejenige Bedeutung, die sich aus dem bloßen Wortsinn, dem alltäglich einfachen Sinn der sonstigen Handlung ergibt. Ihre Bedeutung hängt ab vom Zeitpunkt und den Umständen, von der Stellung dessen, der sie vollzieht, vor allem aber vom Ort, wo sie geschieht. Die absolut gleiche Handlung (Rede usw.) wirkt ganz verschieden, je nachdem sie im eigenen oder im feindlichen oder im neutralen Lande, ob sie von einem Angehörigen dieser oder jener Partei oder eines neutralen Landes vollzogen wird. Der Angriff eines Deutschen in Deutschland gegen die deutsche Regierung hat einen ganz andern Kausalsinn als derselbe Angriff eines Deutschen in England oder in der Schweiz oder eines Neutralen in Neutralien oder England oder Deutschland oder eines Engländers in England oder Deutschland oder Neutralien gegen die deutsche Regierung.

Im Inland, ins Angesicht der Angegriffenen hinein geübt, wirkt ein Angriff direkt, d. h. schädigend; ein aus dem Inland gegen das feindliche Ausland oder aus dem feindlichen Ausland gegen das Inland gerichteter Angriff kehrt sich auf diesem Wege um, wirkt entgegengesetzt, als seinem einfachen Sinn entspricht; statt schädigend fördernd. Durch einen Angriff gegen die eigene Regierung kann ich die feindliche Regierung schädigen und dem eigenen Lande nützen; durch eine Unterstützung der eigenen Regierung

die feindliche Regierung unterstützen, damit eigenes Land schädigen.

Das gilt von der Wirkung auf das Proletariat der verschiedenen Länder, als Dialektik des internationalen proletarischen Klassenkampfes im Kriege; es gilt aber auch, nur minder aufdringlich, im Frieden; und es gilt nicht nur von der Wirkung auf das Proletariat, sondern auch von andern Klassen; aber es gilt überall nur, sofern dem Auslande mißtraut, auf das von dort Kommende widerspruchsvoll, opponierend reagiert wird.

Die Ursache der Wirkungsumkehrung ist eben die widersprechende, opponierende Reaktion des Mißtrauens, der Feindschaft. Wo und soweit Vertrauen in Angehörige eines feindlichen Landes besteht, ist direkte Wirkung möglich. Doch kann sie nur sehr schwach sein, weil z. B. der Angriff (um diesen Hauptfall hervorzuheben) gegen Feindesland bzw. die feindliche Regierung stets nur allzu bequem ist, weder Kraft noch andre starke Eigenschaften zeigt, die starke Wirkungen auslösen könnten.

Die Wirkungsumkehr in der zwischenstaatlichen Politik findet ihr innergesellschaftliches Gegenstück in der politischen Auseinandersetzung zwischen einander feindlichen Teilen derselben Gesellschaft. Ein sozialdemokratischer Angriff gegen einen Konservativen z. B. wirkt, soweit die Widerspruchsreaktion des Mißtrauens, der Feindseligkeit geht, unter den Konservativen nicht schädigend, sondern rühmlich; ebenso ein konservativer Angriff gegen einen Sozialdemokraten unter den letzteren. Dagegen wirkt ein sozialdemokratischer Angriff gegen einen Sozialdemokraten — das Fehlen innerer Gegensätze unter diesen vorausgesetzt — ebenso direkt wie ein konservativer Angriff gegen einen Konservativen.

Wirkungsumkehr tritt überall ein, wo die Kausalität ein widersprechend reagierendes Objekt trifft, so wie Strahlenbrechung beim Übergang der Strahlen in ein Medium von abweichendem Brechungswinkel.

INHALT

Seite

Seite